Biblioteka
U. M. K.
Toruń
127157
VI

1881

1881.

Der Livländer

Joh. Reinh. von Patkul

und

seine Zeitgenossen.

Von

Otto A. Wernich.

BIBLIOTHEK DER MUSSE.

Eppure si muove.
Und doch bewegt sie sich.
Galilaei.

Erster Band.

Berlin, 1849.

Bei F. Schneider und Comp.
Unter den Linden Nr. 19.

127157
II

BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Hauptstück.

Livländisch schwedische Verfassungsgeschichte bis auf die Zeit J. R. Patkul's.

Seite

I. Bis zum Tode Gustav Adolph's. 1

1. Wie die Deutschen in den Besitz von Livland kommen. 2. Das Lehn, eine Gewaltherrschaft, unterliegt der Eroberung des 18ten Jahrhunderts. 3. Das Lehn die Quelle der übrigen Rechte mittler Zeit. Dänische Könige. Orden. Städte. Clerus. 4. Die Eingeborenen außer dem Rechte d. h. sind ohne Antheil an der Herrschaft. Deutscher Orden. Schwertritter. Unterschied zwischen früher und später Eingewanderten. 5. Harrisch wirländisches verbessertes Lehnrecht. Sylvesterisches Erblehn oder „die neue Gnade." Esthländisches Obergericht. Matrikel. 6. Andere Lage der Dinge im übrigen Livland. Plettenberg Reichsfürst. 7. Gefahr vor den Russen. Kettler wirft Livland den Polen in die Arme, wird Herzog von Curland. Einzelne des Adels unterwerfen sich Polen durch Vertrag. Livländisches Land- und Ritterrecht. 8. Religionskampf in Schweden, das sich von Polen trennt und Livland mit abreißt. Carl. Gustav Adolph. Livland sucht sich vergeblich zu einem Ganzen und unter gleichem Recht mit Esthland zu vereinigen. 9. Sechs Jahre nach G. Adolph's Tod erste Prüfung des Güterstandes in Livland. Die Livländer dürfen gemeinsam berathen, einen Hauptmann und beständigen Sekretair bestellen, erhalten einen Landrath. Andere Rechtserweiterungen abgeschlagen, bis Christine großjährig wird. 10. Natur der verschiedenen Lehne. Mannlehn mit sammender Hand. Lehne auf Mann und Weib. Lebenslängliche Lehne. Allodien. Lehnerweiterung auf die Töchter durch Christine, desgleichen Vermehrung der Landräthe. 11. Carl IX. schließt sich vorzugsweise dem Bürger- und Bauernstande an. Gust. Adolph ver-

*

Seite

läßt auf Oxenstierna's Rath diesen Weg. Hoher und niederer Adel in Schweden. Neue Güterverleihungen.

II. Von Gust. Adolph's Tod bis zum Landtag von 1680. 12

12. Schwedens Adel setzt des verstorbenen G. Adolph Eroberungen fort, schränkt die königliche Gewalt ein. Oxenstierna Direktor der evangelischen Alliance. 13. Ausartung des schwedischen Adels. Christinen's Minderjährigkeit. Verschleuderung der Krongüter und der Adelswürden, fortgesetzt durch Christine. 14. Der Adel gegen die Königin, verfehlt seinen Plan durch die Wahl, vermöge welcher sie sich einen Nachfolger giebt. Geistlichkeit, Bauer und Bürger beantragen die Einziehung der verschleuderten Güter. 15. Schweden gelangt unter Carl Gustav auf den Gipfel seiner Uebermacht; in gleichem Maaße wachsen die Ansprüche der übrigen Stände gegen die Adelsherrschaft. Die Gütereinziehung in's Werk gerichtet, für's Erste nur in Schweden. 16. Carl's XI. Minderjährigkeit. Neue Verschleuderung der Krongüter. Flemming von der Regentschaft ausgeschlossen, die Erziehung des Thronfolgers vernachlässigt. Gryphielm. 17. Erich Lindenschild, durch Geburt, Schicksale und Studien ein Adelsfeind, Erzieher des Kronprinzen. Desselben Umgebung. Der künftige König lernt seine Großen hassen. Adelsparteien. 18. Des Thronfolgers Gemüth, erbittert und verhärtet, sucht Schutz unter denen, die seiner Person anhangen. Camarilla. 19. Johann Gyldenstierna im Verdacht, den König und in ihm die königliche Regierung zu verderben. 20. Carl kommt durch die Niederlage von Fehrbellin zur Selbsterkenntniß. Desselben Lebensgefahren; er wird, bedroht durch hinterlistige Verführung, zu Gewaltschritten verleitet. 21. Die Adelspartei, strenge Schweden, und Gyldenstierna streben nach der Erwerbung von Norwegen gegen Abtretung der nicht schwedischen Länderstücke, schlagen eine neue Prüfung aller Kronverleihungen, aller Kronschulden, wie der Verwaltung der öffentlichen Gelder vor. Gyldenstierna stirbt.

III. Vom Reichstage von 1680 bis zur Absendung J. R. Patkul's und L. G. Budberg's nach Stockholm. 23

22. Reichstag von 1680. Vorbereitungen. Die beiden Wachtmeister. Lindenschild. Claudius Flemming. 23. Der Reichstag eröffnet, die Geistlichkeit predigt den unbedingten Gehorsam gegen den König. Alle Stände gegen den Adel, der des Königs Gnade anruft. Der Reichsrath. Die Gütereinziehung angenommen, auch

Seite

auf Liv- und Esthland ausgedehnt. 24. Beschränkung neuer Güterverleihungen. Frage wegen der Regentschaft, wenn der König sterben sollte; dem Könige unbedingte Gewalt zuerkannt, die Macht des Reichsrathes gebrochen. 25. Abermaliger Antrag auf Einziehung der noch übrigen Krongüter mit Ausnahme derer aus vorschwedischer Zeit in den nicht schwedischen Landestheilen. Lilienhök. 26. Die große Commission zur Untersuchung der Reichsverwaltung während der Minderjährigkeit des Königs. 27. Das Reductionscollegium zur Untersuchung, mit welchem Rechte ein Krongut sich in anderen, als der Krone Händen, befindet. 28. Liquidationshof zur Abrechnung aller Schuldverhältnisse zwischen Krone und Unterthanen. 29. Gestaltung der öffentlichen Rechtsverhältnisse in Livland nach der Unterwerfung durch Schweden. Vorläufige Sicherheit, die man in Livland gegen die Reduction nimmt. 30. Erwachen des livländischen Adels. Die Gütereinziehung auch in Livland auf die vorschwedische Zeit ausgedehnt. Königliche Urkunde von Liungby bestätigt zu Stockholm. 31. Eine schwedische Commission nach Livland, die Einziehung zu bewerkstelligen. 32. Nur wirkliches Verdienst um die Krone rechtfertigt den Besitz eines Krongutes. Milderung. Carl's Unwille gegen die Vorstellungen des Adels. 33. Willkührlichkeit bei den Vermessungen des Landes. Emmerling. Der Adel soll sich erklären. 34. Der Adel erinnert bei Gelegenheit der Huldigung den König an sein gegebenes Wort. Hastfer Statthalter. Königliche Erklärung. 35. Milderung der Einziehung und anderweitige Bestimmungen. Neue Strenge. 36. Vorgebliche Rechtfertigung der Gütereinziehung, welche auch die Geistlichkeit trifft. Claudius Oernhielm. 37. Urtheil über die Gütereinziehung in Livland.

IV. Von J. R. Patkul's Sendung nach Stockholm bis zu dessen Rückkehr nach Livland. 41

38. König Carl's persönliche Gesinnung gegen die Livländer. 39. Sie sollen ein corpus privilegiorum einbringen, das auch zusammengetragen wird. Abgeordnete J. R. Patkul und L. G. Budberg. 40. Schwierigkeit wegen der Landräthe und des Landtages. 41. Der Landtag gehalten, P. zum Marschall gewählt. 42. Hastfer, Oberstatthalter, läßt sich das corp. priv. vorlegen, macht Einreden wegen Carl's Erklärung von Liungby und nimmt sie heraus. Abreise nach Stockholm. 43. Dessen ungeachtet verbleibt das Dokument in der Sammlung, die Abgeordneten in Stockholm empfan-

Seite

gen. 44. Graf Hastfer greift das privileg. Sigismundi an. Vertheidigung desselben durch die Abgeordneten, die mit großem Freimuth sprechen. 45. Sie geben eine schriftliche Auseinandersetzung über die Erbverhältnisse ein. Carl's Versprechen. Hastfer's Rath, was und wie man nicht sprechen soll. 46. Das neue Jahr. Fortsetzung des Streites über die bestehenden Landesrechte, auch die der Stadt Riga. 47. Man versucht die Güterreinziehung bis auf die vorschwedische Zeit einzuhalten. Des Königs Wille das einzige Gesetz. Neue Eingabe. 48. Senatssitzung. K. Carl tritt selbst in die Schranken. Antwort der Abgeordneten. 49. Man rathet ihnen, sich zu geduldigen. Die Reduction auf die vorschwedische Zeit ausgedehnt. Der König verläßt Stockholm. P. darf ihm folgen. 50. P. hat Gelegenheit sich wiederholt von des Königs Wohlwollen gegen die Livländer zu versichern, geht wieder nach Stockholm. 51. P. ohne Vollmacht; man rathet ihm Vorsicht; Hastfer läßt es zu keinem Landtage kommen; P. findet im Senat einige Unterstützung. 52. Eifersucht des Landes über die Stadt Riga. 53. P. giebt dem Rathe nach, Alles der königlichen Gnade zu überlassen. Bewegte Unterredung auf dem Schlosse zwischen Carl und Patkul. Dieser meint, was die Güter angeht, seinen Zweck erreicht zu haben.

Zweites Hauptstück.

Kampf des livländischen Adels für seine Rechte unter Patkul's Leitung, der angeklagt, verurtheilt wird und flieht.

1. Patkul's Persönlichkeit und Familie. 57

1. Der Vater P. 2. P. Geburt. 3. P. erste Jugend und Erziehung. 4. Hauptzug seines Charakters. 5. Er erwirbt Kenntnisse, ist Dichter und ausgezeichnet in der Befestigungskunst. 6. Redet mehre Sprachen, ist der Rechte kundig und ein Mann seiner Zeit. 7. Umwandlung desselben im Laufe der Begebenheiten. 8. Bild, das seine Gegner von ihm machen. 9. Standpunkt des Geschichtschreibers. 10. Ursprung des Patkulschen Geschlechtes. Einzelne desselben, die sich ausgezeichnet. 11. Nächste Folge von P. Aufenthalt in Stockholm und zwar für ihn selber. 12. Stellung desselben zu seinen Landsleuten; glückliche Umstände. 13. Der Land-

Seite

tag zu Wenden. P. Bericht von seiner Sendung; desselben Vorschläge. 14. Sie finden Beifall. Residirende. 15. Die Hochschule zu Dorpat. Prof. Järnfeld. 16. Die Familie Löwenwolde. 17. Neue Verfassung für das Ordnungsgericht. Bittschrift an den König. 18. P. theilt seinen Bericht dem Sekr. Segebade mit. Inwiefern er Urheber der von ihm gemachten Anträge ist. 19. Und des Bittschreibens an den König. 20. Unterzeichnung des Briefes. 21. Inhalt desselben. 22. Die Reformation in gewissen Ländern eine Frühgeburt, darum ohne Folgen. 23. Barbarei in Livland. 24. Einfluß derselben auf P. Charakter. 25. Desselben Schonungslosigkeit. 26. Wilde Ausbrüche seiner Leidenschaft. 27. Roheit der Sitte im schwedischen Heere. 28. Haß zwischen Livland's Adel und Städtern. Beispiel. 29. P. macht sich selbst Feinde.

II. **Patkul's Streit mit dem Obersten Helmersen.** 72

30. Willkührlichkeit des Obersten Helmersen. 31. P. nimmt sich seiner Dienstgenossen gegen ihn an. 32. Man klagt gegen den Obersten Helmersen auf P. Rath und unter desselben Beistand. Klageschrift. 33. Anderweitige Vorstellungen bei'm Obersten. 34. Graf Hastfer beruft ein Kriegsgericht. Dasselbe durch den König bestätigt, besonders gegen P. gerichtet. 35. Des Hauptmanns Skophe in dieser Sache willkührliche Erklärung. 36. Das Gericht findet keine Schuld, die Untersuchung geht an den König. P. klagt offen gegen Hastfer. 37. Hastfer kehrt zurück mit dem Auftrage, den vorjährigen Landtag und das abgehaltene Kriegsgericht zu untersuchen. 38. Hastfer übernimmt bei'm Kriegsgericht selbst den Vorsitz. Seine Drohungen gegen P. 39. P. verschwindet, bittet vergeblich um einen Sicherheitsbrief. 40. Die Landräthe dringen auf Einberufung eines Landtages. 41. P. mit seinen Dienstgenossen vom Kriegsgericht verurtheilt. 42. P. im Kampfe mit einer Parthei, die in Hastfer ihr Werkzeug findet. 43. König Karl's Stellung zu jener Parthei. 44. Karl's persönliches Wesen, besonders gegen P. 44. Folgen des kriegsrechtlichen Urtheils. 46. P. schreibt an den König, klagt gegen Hastfer, will Gerechtigkeit oder auswandern. 47. König Karl's Gerechtigkeitsliebe; er fordert Kläger und Beklagte vor sich. 48. Man erkennt in Livland, daß der ganze Adel einer Verfolgung preisgegeben wird. 49. Königlicher Befehl, die livländ. Landräthe nach Schweden hinüberzusenden. Landtag. 50. Der Landtag anerkennt den an den König vorigen Jahres abgesandten Brief. Ungern. 51. Entschuldigungsschreiben an den Kö-

Seite

nig. 52. Der Marschall legt sein Amt nieder; Hastfer fordert die Aushändigung der Landtagsverhandlungen vorigen Jahres; Ungern. 53. Auflösung des Landtages durch Hastfer; Einspruch dagegen. 54. Lavenstein, der Marschall, sagt sich von aller Theilnahme an dem vorjährigen Schreiben an den König los; desgleichen auch einige Andere.

III. **Patkul nach Stockholm vor Gericht geladen.** 88

55. P. nach Stockholm geladen, soll die Landtagsverhandlungen, die er nicht mehr hat, mitbringen; fordert einen Sicherheitsbrief. 56. Marschall und Landräthe zu Stockholm gefangen erklärt. 57. Aussage der vier Mitangeklagten P. gegen ihn, im Widerspruch gegen ihr früheres Zeugniß. 58. Sie werden mit der Todesstrafe bedroht. 59. Sie bitten um Gnade, und erhalten sie. 60. Königlicher Sicherheitsbrief für P. erweckt Verdacht. 61. P. geht von Curwalen über Riga nach Stockholm. 62. Mißhandlungen des Geistlichen auf P. Gut. 63. P. Urtheil über seinen eigenen Bruder. 64. König Carl ein Umwälzungsmann. 65. P. durch Bergenhielm in Anklagestand versetzt. Fünf Klagepunkte. 56. P. erste Einrede. 67. Des Anklägers Gegenrede. 68. P. Gegenantwort. 69. P. befürchtet, daß sein Gesuch um Gnade als Bekenntniß seiner Schuld angesehen werden möchte. 70. Gründe, welche P. für seine Sicherheit fürchten lassen. 71. Er erklärt sich gedrungen, dieselbe einzig in des Königs Geleitsbrief zu suchen. 72. Desselben Schreiben an seine Richter und an den König; er entweicht. 73. Sein letztes Schreiben an den König. 74. Sein Todesurtheil. 75. Allgemeine Züge aus P. Leben. 76. Die Schweden haben Patkul besser erkannt, als seine Landsleute es thaten. 77. Ihm ging die Eigenschaft ab, Vertrauen zu erwecken. 78. Er ordnet sein Vermögen; seine Haft in Stockholm. 79. Er und seine Mitangeklagten kommen überein, daß Einer von ihnen fliehen soll. 80. P. Brief an seine Mutter. 81. Ein anderer Brief von Meinstede an P.; er findet Unterstützung.

IV. **Patkul flüchtig, durchzieht die Länder Europa's.** 113

82. König Joh. Sobiesky bietet ihm seinen Schutz an. 83. Er geht nach Halle und Leipzig. Seine Verbindungen daselbst mit Thomasius. 84. Mit August H. Franke. 85. Mit Breithaupt. 86. Superintendent Meyer. 87. P. Glaubensrichtung. 88. Des-

Seite

selben Verbindung mit Graf Heino H. Flemming. 89. Auf Flemming's Rath geht P. nach der Schweiz und nimmt den Namen Fischering an. 90. P. Umgang zu Lausanne mit dem Baron von Forstner und dessen Zögling Emanuel von Würtemberg. 91. P. wissenschaftliche Arbeiten aus dieser Zeit. 92. Verdächtigungen seines Wandels und Glaubens. 93. Gefahren, die ihm von schwedischen Spähern drohen. 94. Seine Reisen in Italien, Savoien und Frankreich. 95. Seine Bittgesuche in Schweden um Wiederherstellung. 96. Die Gemalin Carl's XI. verwendet sich für ihn und seine verurtheilten Landsleute. 97. Carl's XI. Reue und Tod. 98. Graf Hastfer stirbt. 99. Carl XII. folgt seinem Vater. Vermuthungen über P. Verhalten in dieser Zeit. 100. Der Churfürst zu Brandenburg von Schweden wegen P. angegangen. Desselben abermalige Bitten. 101. Tod Johann Sobiesky's.

Drittes Hauptstück.

Ausbruch und erster Verlauf des nordischen Krieges.

I. **Die Urheber des nordischen Krieges.** 131

1. Erste Spur eines Eroberungsplanes von Livland. 2. Jacob Heinrich Flemming und dessen Verhältniß zu Friedrich August von Sachsen. 3. Urtheil eines Zeitgenossen über den Grafen J. H. Flemming. 4. Charakterbild der Gräfin Aurora von Königsmark und kurzer Lebensumriß. 5. Sie gewinnt die Liebe Fried. August's. 6. Desselben schlechter Haushalt, da er noch Erbprinz war. 7. Zusammenwirkende Einflüsse, unter denen Friedr. August an eine Bewerbung um die polnische Krone dachte. 8. August zum Könige Polen's erwählt. 9. Des Zaaren Peter Gedanken gehen auf das Meer. 10. Seine Reise über Riga, Königsberg. Aufnahme bei Dankelmann. 11. Kurzer Abriß von Dankelmann's Leben. 12. Peter's Verhalten gegen Friedrich von Brandenburg und Friedrich August von Sachsen. 13. Desselben Aufenthalt in Holland; moskowitische Völker an der polnischen Grenze; Bose zu Ryswick. 14. P. eigenes Bekenntniß, daß er nicht Anstifter des nordischen Krieges gewesen. 15. Er kann mittelbar den ersten Gedanken zum Kriege durch sein bloßes Erscheinen angeregt haben. 16. Die vier Flemming's die eigentlichen Urheber. 17. Mitwirkende Ursachen in

Seite

den Charakteranlagen Peter's wie August's. 18. Patk. folgte nur dem Drange der Umstände. 19. Wilh. von Oranien Unkenntniß der Umtriebe an den östlichen Höfen. 20. P. erste Denkschrift, wie Livlund den Schweden zu entreißen. 21. Beabsichtigte Zusammenkunft Peter's, August's und Friedrich's. 22. P. mit Bose zu Kopenhagen; Spaltung des sächsischen Hofes in eine polnische und deutsche Parthei. 23. Peter kommt nach Dresden und Wien. 24. Peter's Zusammenkunft mit August zu Rawa. Bündniß zwischen Beiden. 25. Carl vollkommen getäuscht, schickt Wellingk als Gesandten an die polnische Republik.

II. **Patkul tritt in den Dienst des Königs Friedrich August von Polen.** 156

26. P. erhält durch Flemming die Zusicherung, daß August ihn schützen wolle. P. zögert zu den Feinden Schweden's zu treten. 27. Schritte, die wahrscheinlich der dänische Hof zu Gunsten P. bei Carl thut. 28. Der Lauf der Begebenheiten reißt P. fort. 29. Er trennt sich nur mit Widerstreben von Schweden. 30. P. ist nie zum Verräther an Livland geworden. 31. Oeffentlicher Stand der Dinge in Polen. 32. Vermählung des Herzogs von Holstein mit Carl's XII. Schwester; engere Verbindung Dänemark's mit Sachsen. 33. Verdacht in Stockholm. 34. Patk. zum ersten Male dem Könige August in Grodno vorgestellt. 35. Geheimverbindung des livländ. Adels im Einverständniß mit P. 36. Zweite und ausführlichere Denkschrift P., wie Livland den Schweden zu entreißen. 37. P. große Kunst in der Behandlung König Aug. 38. P. kein Fürstendiener. 39. Wie er für Livland nach einer freien Verfassung trachtet. 40. Schwierigkeiten, die aus dem Verhältniß des Königs zur poln. Republik entstehen; er räth zu einem Handstreich. 42. Die Festung Riga soll überrumpelt werden. 43. Ausführlicher Plan zu dieser Ueberrumpelung. 44. Weitere Erklärung aus P. Charakter. 45. Der eigentliche Kriegsurheber Peter. 46. Der Pole Galecki geht mit Aufträgen nach Stockholm; Carl getäuscht. 47. Schwedische Gesandschaft geht nach Moskau. 48. Flemming verbindet sich mit einer Fürstin Sapieha. 49. P. sächsischer Oberst und geheimer Kriegsrath; andere Livländer treten in sächs. Dienst; ein sächs. Heer in Polen. 50. König August läßt dem Cardinal den für Livland ausgestellten Freibrief mittheitheilen. 51. Inhalt desselben. 52. Bestechung des Cardinals.

Seite

53. Unterhandlungen des livländischen Adels mit dem Cardinal. 54. Der Däne Reventlow kömmt nach Dresden; nächtliche Berathungen mit Flemming. 55. Aufnahme der schwedischen Gesandschaft in Moskau. 56. Der Sachse Carlowitz an Peter gesandt. P. in desselben Begleitung. 57. Vertrag von Preobradschenskoy. 68. P. durch Carlowitz dem Zaaren vorgestellt; Nachricht darüber von ihm selber. 59. Die schwedische Gesandschaft fordert zu Moskau P. Auslieferung. Carlowitz kehrt über Riga zurück. 60. Sächsische Mannschaft und Kriegsvorrath gehen nach Litthauen. Der Zaar rüstet.

III. **Erster Kampf in Livland zwischen Sachsen und Schweden und Patkul's Theilnahme an demselben.** 186

62. Glück- und Geldmacherei. 63. Flemming, Generallieutenant, wird Oberstallmeister von Litthauen, heirathet eine Sapieha und soll Livland erobern. 64. Die Sachsen zwölf Meilen vor Riga. 65. Die Schweden schöpfen in Riga Verdacht und besetzen die Wälle. 66. Schreiben des sächsischen Generalmajors Paykul an Dahlberg, Statthalter von Riga. 67. Flemming's Ankunft vor Riga und Schreiben an König August. 68. Die List der Sachsen bei Olai vereitelt. 69. Ursprünglicher Plan, den man hatte. 70. Riga in Vertheidigungsstand gesetzt. 71. Die Koperschanze angegriffen; P. und Flemming's Zug durch das Land. 72. Dahlberg ermahnt die Livländer zur Treue. 73. Die Bauern stehen zum Theil gegen den Adel auf, zum Theil schlagen sie sich zu den Sachsen. 74. P. Anwesenheit in Wenden, desselben Gespräche daselbst. 75. Anschläge auf Dünamünde, Flemming's Brief an Dahlberg. 76. Dünamünde wird angegriffen, tapfer vertheidigt und genommen. 77. Dahlberg erklärt die zu den Sachsen übergegangenen Livländer für Aufrührer. 78. Verhalten Dänemark's gegenüber Carl und August. 79. Botschaften und Truppenbewegungen. 80. Flemming und P. nach Warschau gerufen; Namenliste von Livländern, die mit ihm einverstanden; Nachricht von Annäherung der Moskowiter; die Polen gegen den Krieg. 81. Umtriebe des Schweden Wachschlager in Warschau, daher er abreisen muß. 82. P. Rückkehr nach Livland. 83. Die Schweden setzen sich in Bewegung; P. bei der Kupfermühle, bei Neuermühlen. 84. P. zieht sich auf Jungfernhof zurück und setzt über die Düna.

Seite

IV. **Beschießung Riga's und Carl's Ankunft in Livland.** 203

85. Riga auf der nördlichen Seite frei, wo die Schweden eintreten. 86. P. Anhang in der Stadt. 87. Gerücht, daß Riga mit den Sachsen unterhandelt habe. 88. König Karl's Ermahnungen an die Livländer; Ferdinand von Curland; Adel und Bürgerschaft zur Erklärung über Patkul gezwungen. 89. Einberufung der Stände durch Dahlberg; Anträge desselben; Adel und Bürger sagen sich von P. los; Urtheil darüber. 90. Axel Sparre's Ansicht von der Gütereinziehung. 91. Ursachen, daß die Sachsen bisher nicht mehr ausgerichtet. 92. Verhalten des Berliner Hofes. 93. König August soll nach Livland. 94. Ferdinand von Curland, Steinau, die Sachsen in Thorn auf dem südlichen Ufer. 95. Moskau und Schweden noch im freundlichen Verkehr. 96. August in Mitau mit P. 97. August vor Riga. Uebergang desselben über die Düna. 98. Wellingk erscheint Angesichts der Sachsen, schlägt sich, flieht bis nach Pernau. 99. Die Schweden haben unterdessen von der Stadt aus übergesetzt und das sächsisch litthauische Lager genommen; die Vorstadt abgebrannt. Hitze der Jahreszeit. 100. P. abermals nach Livland hineingesandt. 101. August fordert Stadt und Land zur Uebergabe auf, hat aber kein Belagerungsgeschütz. 192. Riga wird beschossen, dann plötzlich damit eingehalten und das Heer abgeführt. 103. Ursachen davon. 104. Des Zaaren Kriegserklärung an Schweden; die Sachsen nehmen ihr Winterlager in Curland und Litthauen. 105. Carl geht mit seiner Flotte von Schonen nach Livland. Spiel des Zufalls.

Viertes Hauptstück.

Fortsetzung und Verbreitung des Krieges in Polen.

I. **Vorberathungen zu Birsen und Entwurf des Feldzuges.** 223

1. Die Kirchenreformation in ihrem Ursprunge. 2. Des achtzehnten Jahrhunderts Titelherrschaft. 3. Der Oberkämmerer Kolbe und der Berliner Hof. 4. Friedrich vom Kaiser als König anerkannt. 5. Neuer Vertrag zwischen Oestreich und Preußen. 6. P. Einfluß auf die Anerkennung Friedrich's als eines Königs durch August

Seite

von Polen. 7. Dankelmann, Ilgen, Patkul, Bose. 8. Hoverbeck's Sendung an den sächs. poln. Hof. 9. Friedrich als König gekrönt. Des Zaaren Geschenk. 10. Dänemark von Neuem zum Kriege gegen Schweden geneigt. 11. Peter und August treffen in Birsen zusammen. 12. Curland von den Schweden bedroht; Ferdinand tritt zurück. 13. Desselben Stellung zum sächsischen Heere. 14. Personen, welche zu Birsen mit dem Zaaren und König Aug. gewesen. Patkul. Bose. 15. Anerbietungen Peter's, um die Republik Polen zum Bunde gegen Schweden zu bewegen. 16. Zeitvertreib zu Birsen. 17. Mehre Wojewodschaften erklären sich gegen den Krieg. Heftige Schriften. Flemming in ihnen angegriffen. 18. Steinau vom Könige um seine Ansicht über den nächsten Feldzug befragt. 19. Die Dünalande und ihre Beschaffenheit. 20. Der Dünafluß vor Riga. 21. Nächste Umgebung der Stadt Riga südlich, wie nördlich des Stromes. 22. Wege, die nach verschiedenen Seiten von der Stadt ausgehen. 23. Steinau's Kriegsplan und Befürchtungen. 24. Er will den Oberbefehl niederlegen, wird nicht entlassen. Seine Maaßregeln; Vorbereitung auf einen Rückzug. Irrthümer. 25. Die Werke von Kokenhusen neu befestigt. 25. Es wird ein Kriegsrath gehalten, bei dem die Furcht den Vorsitz führt. Brücke bei Kokenhusen; die über die Bolderaa bei Dünamünde noch nicht geschlagen. 27. Dahlberg's Vorbereitungen über den Fluß zu setzen; auch er baut eine Brücke; die Schweden vor Wollmar an der Aa. Gerücht, daß sie unterhalb — nach Andern, daß sie oberhalb der Stadt übersetzen wollen. 28. Carl rückt zu gleicher Zeit an die obere und untere Düna vor, lagert hier auf der „Waide."

II. Uebergang der Schweden über die Düna und Schlacht. Patkul. 249

29. Kriegsrath zu Kokenhusen. Dahlholm scheint mit einem Uebergange von den Schweden bedroht. Steinau und Patkul glauben nicht daran. Versäumungen. Vertheilung der sächs. Regimenter. 30. Steinau's letzte Anordnungen und Befürchtungen, die beide von Patkul überhört werden. 13. Die Schweden setzen bei „Fossenholm" über, günstiger Wind. 32. Die Schweden erscheinen vor Dahlholm, wohin vier sächs. Regimenter gehen. Die Schweden verschwinden von da und landen auf der „Spilwe." 33. Erstes Feuer, das die Sachsen geben; Fortsetzung des Kampfes. 34. Die

Seite

Sachsen fürchten vom Rückzug auf die Koperschanze abgeschnitten zu werden; Ausgang des Treffens. 35. Die Moskowiter im Hintertreffen. Dauer der Schlacht. Todte. Verwundete. Die Sachsen gehen nach Marienmühle. 36. Von Marienmühle nach dem rothen Kruge. 37. Vom rothen Kruge nach der Thomsdorfermühle, nach Bauske, nach Kowno, Marienburg in Preußen. Kokenhusen gesprengt. 38. P. bisherige Stellung am sächs. Hofe; er wird nach Moskau berufen. 39. Rückblick auf die Unterredung von Birsen; P. Absicht bei seinem Dienstwechsel. 40. Carl's Ankunft zu Mitau; desselben erste Gedanken, August, der den Frieden wünscht, des Thrones zu entsetzen. 41. Piper's und Oxenstierna's Rathschläge. 42. Die Schulfuchserei im Dienste des Königthums. 43. Sie schreibt für König August. 44. König Carl, Gott und der Teufel. 45. Schwedisches Examen causarum. Angriffe auf P. 46. Adelsfeinde in Schweden und Königsdiener. 47. Die schwedische Gelehrsamkeit im Kampfe mit den Kanonen. 48. P. seiner Geburt und Gesinnung nach ein livländischer Edelmann. 49. König Carl, von Livland's Leiden, wie von P. Größe getroffen, widersteht den Mahnungen seines Gewissens. 50. P. vertheidigt in der berühmten „Deduktion der Unschuld Patkul's," wahrscheinlich von Thomasius; auch zwei Rechtsbescheide zu seinen Gunsten. 51. P. Leben bedroht.

III. **Patkul im Dienste des Zaaren zu Moskau.** 271

52. Steinau lobt die Moskowiter. 53. Peter's Neuerungen im Heerwesen. 54. P. Ankunft zu Moskau, dessen Begleitung. Seine Vertheidigungsschriften zu Stockholm verbrannt. 55. August beklagt sich über Carl's Anmaaßungen. 56. P. von Peter nach Deutschland gesandt. 57. Er soll mit Anderen sich gegen August's ersten Minister erklärt haben. 58. Desselben „Retorsion" und Verbrennung sämmtlicher schwedischer Schmähschriften zu Moskau. 59. Zu gleicher Zeit Krieg im südlichen und nördlichen Europa. 60. Frankreich und England bewerben sich um Schweden, das von diesem durch Marlborough gewonnen wird. 61. Friedrich und August schließen mit dem Kaiser Verträge. 62. Man hält es für August rathsam, den Frieden zu suchen. Löwenhaupt, Patkul. 63. A. Königsmark. 64. Aurora von Königsmark reis't zu Carl, wird nicht vorgelassen, ihre Rache. Vitzthum sogar verhaftet und nach Riga gebracht. 65. Carl geht nach Warschau, wo er die Polen gegen

Seite

die Sachsen aufreizt, welche polnische Aemter haben. 66. August's erster Minister Beuchlingen dem Sturze nah. 67. Die Schweden siegen bei Clissow. 68. Die Moskowiter siegen bei Errastfer. P. Antheil an diesem Treffen. 69. Livland von den Moskowitern verwüstet. 70. Carl fordert die Livländer zu Dankgebeten für seinen Sieg und zur Selbstvertheidigung auf. 71. Versammlung zu Sendomir; feindselige Stimmung gegen Schweden. 72. P. Einfluß auf die Versammlung zu Sendomir. 73. Bengt Oxenstierna rathet Carl zum Frieden mit Polen, aber zum Kriege mit dem Zaaren. 74. Carl läßt sich nicht rathen, beherrscht von der Idee einer Thronveränderung in Polen. 75. In wie weit Oestreich beigestimmt und Frankreich dagegen gearbeitet hat. Du Heron und Marquis von Bonac verhaftet. 77. Die Sobiesky's vom Kaiser bei Karl begünstigt, vom Papste der Dominikaner Levesi abgesandt. 78. Brief von Kilten, dem Beichtvater Sobiesky's, an P., am Frieden zu arbeiten. 79. P. eigene Aeußerung aus dieser Zeit über seine Stellung zu den Schweden. 80. Desselben Verbindung mit Huyssen.

IV. **Patkul's Aufenthalt bei den Saporogern und zu Moskau.** 293

81. Kampf zwischen Islam und Christenthum am schwarzen Meere. 82. Kampf zwischen Moskowitern und Polen um die Dnieprgrenze. 83. Mazeppa durch Gallitzin Hetman der ukrainischen Kosaken. 84. Die Saporoger oder Wasserfallsetscha unter Samusch. 85. Steppenleben der Saporoger, besonders der Watagen. 86. Mazeppa ein treuer Anhänger des Zaaren. Sturm auf Assow. 87. Polnischer Reichstagsbeschluß gegen die Watagen, die sich, Paley an der Spitze, zum Aufstande erheben. 88. Samusch, der Saporoger, wird Haupt der Empörung; August und Peter als Anstifter von den Polen verdächtigt. Zaluski. 89. August's Schreiben an Peter. 90. Dolgorucki's Schreiben an Mazeppa. 91. Przebendowski's Aeußerung über P. 92. P. in Wien, nimmt Ogilvy in zaarischen Dienst. Galitzin. 93. Der Zaar erwartet von Oestreich einen Gesandten bei sich zu sehen. P. Ansicht davon. 94. P. Golowin deutscher Reichsgraf. Kaiser Leopold's Auftrag an P. der ihm einen Dienst leistet. 95. Der Zaar vor Noteburg, jetzt Schlüsselburg; P. zu ihm gerufen, nimmt seinen Weg durch die Ukraine. 96. P. und Paley. 97. P. rathet, ihn mit Vorsicht zu behandeln. 98. Peter's Erklärungen durch Mazeppa an die Republik. 99. Aberma-

Seite

lige Unterredung P. mit Paley, der ihm jetzt als ein anderer erscheint. 100. Siniawski gewinnt die Oberhand über Samusch. 101. Spätere Unterhandlungen zwischen dem Zaaren und der Republik wegen Paley's Auslieferung, Uebergabe Bialazerkwa's; jener in Sibirien. 102. P. bei Mazeppa in Baturin. Nachträgereien. 103. P. in Moskau mit Huyssen; seine Rathschläge daselbst nicht ausgeführt. 104. Er flößt kein Vertrauen ein. 105. Sein Amt macht ihm Feinde. 106. Dreiling, Günther, Korrenberg, Schommer, Röhr. 107. Gründung von St. Petersburg. 108. Des Zaaren Jähzorn. 109. Schwedisch preußischer Vertrag abgeschlossen. 110. Des Zaaren Zorn darüber, dem P. widersteht. 111. P. setzt sich abermals dem Mißfallen Peter's aus. 112. P. Ehrenstreit mit dem General Korrenberg. 113. Sein Dienstvertrag mit dem Zaaren.

Erstes Hauptstück.

Livländisch schwedische Verfassungsgeschichte bis auf die Zeit Joh. N. Patkuls.

Livländisch schwedische Verfassungsgeschichte bis auf die Zeit Joh. R. Patkuls.

I. Bis zum Tode Gustav Adolphs.

1. Die Ostseeländer kamen in die Hände der Deutschen durch die Gewalt des Schwertes und ihr Besitz gründete sich auf Eroberung. Der Zufall hatte die Fremden diese unbekannten Küsten entdecken lassen und Rom sich derselben alsbald als eines Gnadenschatzes bemächtigt. Livland wurde als das Witthum der Jungfrau Maria erklärt, seine Völker unterwerfen oder vertilgen, für ein Sühnewerk, das den Himmel erwerbe und seinen Boden mit dem Blute der Unschuldigen färben, hieß nicht Sünde thun, sondern sich derselben entledigen. Schwert und Kreuz verbanden sich auch hier zu jeder Unthat, welche das Menschengeschlecht entehrt, nur um sich schneller eines Vortheils zu bemächtigen, den ein friedlicher Verkehr erst mit der Zeit gebracht haben würde. Wie sonst, so auch in diesem Fall, begann der Mensch mit Zerstörung, die er leider in seiner Sprache oft eine Schöpfung zu nennen wagt. Könige, Adel, Mönche, Bürger zogen aus nach diesen fernen Ländern und nahmen, was sie fanden, trugen fort, was wegzutragen war oder blieben, da das Beste, der Boden, unbeweglich ihrer räuberischen Hand widerstand, mit Gier an diesem hangen, ein Fluch der Jahrhunderte, schonungslos und unabwendbar. Sie ruhten nicht, bis sie

das Fremde sich zu eigen gemacht, das Land mit seinen Bewohnern, um dann desto länger zu ruhen, bis an ihnen dasselbe Schicksal erfüllt und die Sünde auf des Sünders Haupt zurückgefallen sein würde.

2. Die Geschichte der mittleren Zeit erscheint als ein Umsturz des Rechts und dieser als eine unmittelbare Folge der Eroberung. Die nordischen Völker brachen, da sie das römische Reich zertrümmerten, die Cultur des Südens und stellten als oberstes Gesetz das Recht des Stärkern auf. Dieses ist das Lehnrecht, das unverrückt ein Jahrtausend stehen blieb, auf Ritterschwert und Krummstab gestützt, bis ein neuer Geist über die Völker kam und es aussprach, daß es nur Ein Recht, wie Eine Wahrheit geben kann und daß diese vom Baum des Friedens stammen. Auch in den Ostseeländern herrschte bis auf das sechszehnte Jahrhundert das Lehn als Thatsache, worauf es im siebenzehnten zu einem bloßen Rechtsbegriff herabsank und im achtzehnten nach und nach aus der Geschichte, wie aus dem Gesetze verschwand. Es erhielt sich die Eroberung an diesen Küsten in ihrem Unrechte, das sie zum Gesetze gemacht hatte und kämpfte, obwol vergeblich für dasselbe, bis sie unterlag und zum Lohn für ihre Unterwerfung als Rückgabe ein fremdes Recht erhielt.

3. In Esth-, Liv- und Curland war bis zum angegebenen Zeitpunkte kein anderer Rechtsverband, als der des Lehnrechts. Könige, Geistlichkeit und Ritterorden gaben, nachdem sie das Land unterworfen, dasselbe zu Lehn und nur aus diesem Rechtsgrunde flossen die übrigen Personen- und Besitzrechte. Mitten unter den blutigen Zwistigkeiten dieser drei Gewalthaber um die Oberherrschaft blieb der Grundsatz des Lehns unangefochten, nur daß, als die dänischen Könige aus diesem Kampfe geschieden, die Städte aber als neue Gewalten eintraten, Orden und Clerus als die beiden Hauptpartheien kriegsfertig einander gegenüber stehen blieben.

4. Da das Lehn für einen Lohn geleisteter Dienste galt und die Urbewohner dieser Länder keine bei der Unterwerfung

leisten konnten, so blieben sie rechtlich und thatsächlich vom Rechtsverbande ausgeschlossen — sie erhielten Nichts zu Lehn und waren ohne Recht. In einem Theile des Landes machte sich aber alsbald der Unterschied zwischen früheren und späteren Ankömmlingen geltend, so daß es jenen gelang, sich als die Bevorrechteten zusammenzuthun und da der Schwertorden sich mit dem deutschen Orden vereinigt und somit dem Deutschmeister als oberstem Lehnsherrn unterworfen hatte, standen, wie der livländische Land- oder Herrmeister zu jenem, so zu diesem die livländischen Ordensritter. Ein anderer Theil des Adels empfing sein Lehn aus den Händen der Bischöfe von Riga, Dorpat, Oesel, Curland. Also gab es Ordensadel und Stiftsadel. Wie Viele aber Belehnte, so Viele waren Herrn, deren vorzüglichstes Recht die Gerichtsbarkeit über Land und Leute war, die Gewalt „Recht zu sprechen über Hand und Hals."

5. Der Adel von Harrien und Wirland [1] hatte sich von den Hochmeistern ein verbessertes Lehnrecht ausgewirkt und, in so fern dasselbe zu Gunsten der älteren Eingesessenen sprach, durch dieses gemeinsame Vorrecht ein solches Uebergewicht von Macht und Einheit erhalten, daß es ihm nach sechszig Jahren, während das bischöfliche Ansehn immer mehr fiel, endlich vollständig gelang, sich das sogenannte sylvestersche Erblehn, die neue Gnade, zu verschaffen. Dieses gab seinen Belehnten ein fast unbedingtes Besitzrecht für ihre Landstücke, da es nach demselben gestattet war und zwar, ohne daß es einer weiteren Zustimmung des Lehnherrn dazu bedurfte, das Lehn auf Töchter und Söhne, bis auf das fünfte Glied herab und zwar nach canonischer Rechnung, zu vererben, wobei die Söhne die Töchter ausschlossen, diese aber von jenen Unterhalt und Ausstattung erhalten mußten. In Esthland war schon zu dänischer Zeit aus einheimischen Adelsgliedern ein Obergericht entstanden und von dem königlichen Statthalter beaufsichtigt worden; später bestellte der Landmeister zu Vorsitzern seinen Comthur oder Vogt und die Untergerichte

bildeten sich gleichfalls aus den Mitteln des einheimischen Adels, ungefähr auf dieselbe Art, wie die Bischöfe unter Zuziehung ihres Capitels das Recht handhabten. — Es fanden sich also dort in Harrien nnd Wirland bis zum Ende des XV. Jahrhunderts Elemente zusammen, die dem Adel alle Vortheile einer Genossenschaft sicherten, da er einen großen Theil des Landes so gut als erb und eigen (das Erblehn der sylvesterschen Gnade) besaß und durch dieses Vorrecht von der übrigen Ritterschaft ausgeschieden, unter dem Hochmeister von Erlinghausen den Grund zu einem eigentlichen Adelsverein (Matrikel) gelegt hatte.

6. Von Anbeginn zeigte sich dort eine größere Stettigkeit, als im übrigen Livland; die Deutschmeister überkamen jenen Landestheil von den dänischen Königen durch Kauf und traten später ihre Hoheitsrechte an die livländische Landmeister ab, so daß, als Schweden diesen im Besitz folgte, schon eine feste Grundlage für Recht und Verfassung da war. Anders im übrigen Livland, das vor der androhenden Herrschaft Iwans Wassiliewitsch sich unter den Schutz Polens flüchtete. Hier hatte der Adel noch kein Mittel gefunden, sich zu einem Ganzen zu vereinigen; denn waren die Herrmeister, seitdem die deutschen Hochmeister Herzöge von Preußen geworden, oberste Landesherrn von Livland, da Plettenberg durch Carl V. in den Fürstenstand erhoben wurde, so daß sie das Recht der Belehnung und des Rückfalls hatten: so waren sie das eben nur durch sich selbst und nicht durch den Willen oder die Anerkennung ihres Adelsstandes. —

7. Es wurde daher Kettler leicht, seinen Vortheil bei dem allgemeinen Untergange wahrzunehmen, ohne daß er deshalb Widerstand oder Tadel von Seiten des Landes zu fürchten gehabt hätte; von Polen und Rußland zugleich bedroht, opferte er, statt mit dem Ganzen zu stehen oder zu fallen, einen Theil desselben und behielt sich den andern vor. Das Eine Livland zerfiel, weil eben noch kein festes Recht weder die Stände in sich befestigt, noch mit einander verbunden

hatte, so daß selbst vom ersten Stande, dem Adel, doch nicht als von einem Ganzen, nur Einzelne, als von Einzelnen Beauftragte, nach Wilna gingen, wenigstens einige Vortheile bei der Unterwerfung für sich, wenn auch nicht für Alle, auszubedingen. Dahin gehörte ausdrücklich die samende Hand, das Gnaden- und Mannlehnrecht; außerdem bedung man sich eine Gerichtsbarkeit aus eigenen Mitteln, die Abfassung eines landesthümlichen Gesetzes, wie es in Esthland bereits seit lange in dem waldemarschen und sylvesterschen Recht vorhanden war und sprach eine gänzliche Einverleibung mit Polen an, um auf dem Reichstage Sitz und Stimme zu erhalten. Livland wurde denn auch in der Folge mit Litthauen vereinigt, aber ohne daß sein Adel zu gleichen Rechten mit dem litthauischen gelangte, während seine im Laufe der Zeit gefaßten Landtagsschlüsse und eben geltenden Gewohnheitsrechte als livländisches Land- und Ritterrecht anerkannt wurden. —

8. Polen gewährte nur Weniges von dem, was es versprochen und noch weniger von dem, was man gehofft hatte; die neue Lehre des Protestantismus wurde sowohl offen, als heimlich von ihm bedroht und Altes und Neues traten zum Kampfe gegen einander. Als dieser nun wirklich in Polen und Schweden ausbrach und der katholische Sigismund durch den protestantischen Karl von Schwedens Thron ausgeschlossen und auf den polnischen beschränkt wurde: da mußten natürlich die beiderseits erworbenen Länder an der Entscheidung dieser Frage Theil nehmen. Der livländische Adel trachtete jetzt darnach, um seine Gerechtsame bis zum Umfange der des esthländischen zu erweitern, sich mit diesem unter schwedischer Oberhoheit zu vereinigen und Karl, der das nur wünschen konnte, war bereit, den Livländern jede Sicherheit für ihre Rechte zu geben, so daß sie für dieses Mal wenigstens eigene Landräthe im Dorpatischen erhielten. Aber der Krieg schwankte zwischen Sieg und Niederlage von einer zur andern Seite, bis Gustav Adolph sein kühnes Schwert in die Wagschale warf und der Adel Livlands förmlich um Ver-

einigung mit Esthland und Abschaffung der polnischen Gesetze bat. Noch mochte der umsichtige König sich nicht entscheiden, da der durch Fromhold Patkul [1] ihm gemachte Antrag nur insoweit von ihm angenommen wurde, als er versprach, wenn er das Land behalten sollte, der Wünsche des Adels in Gnaden zu gedenken. Endlich huldigten ihm Land und Städte. [2] Jenes hielt besonders um die Bestätigung seiner mitgebrachten Rechte an, wohin ausdrücklich das privilegium Sigismundi Augusti gezählt wurde, um Bestand des vorliegenden Güterbesitzes, um Anerkennung ausstehender Schuldgelder und Pfandschaften, wie Gewährung des harrisch wirländischen Erblehns. Die Bestätigung der Landesrechte wurde jedoch abermals ausgesetzt, Fragen über zweifelhaften Landbesitz wurden dem rechtlichen Erkenntniß des Statthalters zu Riga, unter Zuziehung eines eigen dazu bestellten Schiedsgerichtes, überlassen [3] und rücksichtlich der Schuldgelder ward festgesetzt, daß Verschreibungen auf Güter nur anerkannt würden, sofern die Schuldgeber gegenwärtig, weil „Edelleute, so noch beim Feinde, diesen Tag ihre vorige Güter unter einem anderen Dato verschreiben könnten"; das priv. Sigismundi versprach Jacob de la Gardie im Namen des Königs einer besonderen Prüfung zu unterwerfen, desgleichen wurde eine solche für den Güterstand in Aussicht gestellt. Der Friede von Stuhm [4] erhielt Schweden im Besitz des Landes und dieses von demselben Gesetze und Einrichtungen, die von wohlthätigen Folgen, aber nicht der Art waren, die Hoffnungen eines bevorrechteten Standes zu beleben. Streitigkeiten über Mein und Dein wurden den Landgerichten überwiesen, die noch aus polnischer Zeit fünf für die drei Kreise, bestanden und zwei Mal im Jahr, den Umständen und der Wahl des Landrichters gemäß, den Ort ihrer Sitzung zu wechseln hatten. Weitere Rechtsberufung ging von da an die Regierung und von da an das Hofgericht. Dieses wurde in Dorpat errichtet, mit einem wirklichen und einem stellvertretenden Vorstande, sechs

adlichen und eben so viel rechtsbeflissenen Beisitzern, mit Sold von der Krone. Die Handhabung der öffentlichen Ruhe blieb den bereits bestehenden Schloßgerichten.

9. Sechs Jahre nach Gustav Adolphs Tod begann man den Besitzstand des Adels einer Prüfung zu unterziehen, indem man die Güter, ihre Besitzer, Rechte und besonderen Vorrechte, desgleichen die noch nicht vergebenen Bauerländereien, Zahl und Arbeitslasten der Gesinde, die Krüge, Mühlen und die dazu tauglichen Stellen, wie die neuangelegten Höfe verzeichnete, ohne daß damit eine geometrische Landvermessung verbunden gewesen wäre.[1] Eine nächste Folge davon war die Errichtung regelmäßiger Posten. Je eifriger man sich aber um Anerkennung seiner Rechte bemühte, um so strenger war man nur von der anderen Seite mit Untersuchung derselben und da es sich fand, daß bereits zur Zeit des Kriegs die Adelsbrieflade abhanden gekommen war, ein Dörfalt sie aber zu sich genommen hatte, so wurde de la Gardie angegangen,[2] denselben zur Aushändigung anzuhalten. Während der esthländische Adel bereits Kraft und Thätigkeit und zwar um so mehr zeigte, als Christinens Minderjährigkeit einem solchem Bestreben günstig war, blieb der livländische von einem ähnlichen Ziele, obwol er es im Auge behielt, doch weit zurück. Seine wiederholte Bitte, sich mit jenem als Stand vereinigen zu dürfen, sein Unternehmen, sich vom königlichen Hofgericht zu befreien, waren vergeblich und was er für sich erreichte, war einzig die Erlaubniß, zum Convent zu erscheinen, sich einen Hauptmann zu wählen, diesen durch den Statthalter bestätigen zu lassen und für beständig einen Sekretair halten zu dürfen; auch hatte man einen Landeskasten,[3] in den Einzahlungen nach der Hakenzahl geschahen. Wenn man sich aber bemühte den Töchtern ein Erbrecht auf Lehngüter zu verschaffen, wie überhaupt die Freiheit zu erhalten, unbedingt durch Verkauf über dieselben verfügen zu dürfen und, nach dem man durch Engelbrecht von Mengden ein eignes **corpus juris livon.** entworfen, desselben An-

erkennung, wie die Errichtung eines eigenen Staates als besonderen Adelstandes, beantragte, so wurde allerdings dieselbe Antwort, mit der man sich schon oft geholfen, ertheilt, nämlich, daß es beim Alten bleiben sollte; man schlug das Erbrecht der Töchter ab, unterwarf den Verkauf der Lehne königlicher Zustimmung und das corpus jur. liv. einer Prüfung; aber man konnte doch auch nicht umhin, wenigstens einen Landrath[4] aus der Mitte des Adels zu errichten, je nach den drei Kreisen aus sechs Adelsgliedern, drei Schweden und drei Livländern, die vom Statthalter zu bestellen wären und ihm treu zur Hand gehen sollten. Christine selbst, als sie zur Regierung kam, zeigte sich gnädiger, als ihre Vormundschaftsregierung es hatte sein wollen. Der reiche, siegesstolze Adel Schwedens war in großer Zahl in die unterworfenen Länder eingedrungen und wenig geneigt, sie gleiche Rechte mit dem Herrscherlande genießen zu lassen. Um so mehr gefiel sich die junge Königin darin, mit verschwenderischer Hand ihre Gnade zu vertheilen, daß, wenn sie den Livländern Viel gab, die Schweden noch mehr erhielten; sie gab, so lang nur Etwas zu geben da war, ja sogar, als Nichts mehr da war, wovon die Folge war, daß diese Freigebigkeit ihr am Ende mehr Feinde, als Freunde machen mußte. Und jetzt gelangte denn auch der livländische Adel zum Ziele, nur übereilte er sich im Nehmen, da die Zeit der Prüfung nicht mehr fern war und die Masse der jüngst erworbenen Gnadenrechte wie leichte Spreu in den Wind verstreut werden sollte.

10. Sämmtliche Güter von der Krone verliehen, galten in der Regel als Mannlehn[1] und waren nach dem alten waldemarschen Recht in's Unendliche, doch nur für das männliche Geschlecht, gegeben, nach dem Wortlaut eines Gesetzes von G. Adolph aus dem Feldlager von Werben „da die bona insgesammt jure feudi masculini censirt werden sollen, wofern sie nicht in specie jure hereditatis gegeben worden." An ihnen haftete das Recht der samenden Hand, nämlich ihre

gemeinsame Nutznießung durch mehre Erben bis zur Austheilung, von welcher die weiblichen ausgeschlossen blieben, mit Vorbehalt eines Unterhalts und einer Aussteuer. Wenn Erben da waren, konnten diese Güter nicht verschuldet und nur mit Zustimmung jener und des Lehnsherrn veräußert werden. Bei ihrer Uebertragung blieb der Erstbelehnte in seiner Lehnspflicht. Zerfiel das Gut durch Austheilung, so durfte nach dieser die samende Hand nur noch ein Mal eintreten, wo dann die Miterben keiner Lehnserneuerung bedurften; eine dritte samende Hand war nicht gestattet, sondern es mußte nach zehn Jahren eine letzte Theilung vorgenommen werden. Ein Rückfall des Lehns trat rechtlich ein durch Versäumung des Gesuchs um Lehnserneuerung oder auch, wenn keine männlichen Erben da waren; hinterblieb im Todesfall eine Frau ohne Kinder, so nutzte sie das Lehn ein Jahr und sechs Wochen; mit Kindern, wofern sie nicht wieder heirathete, lebenslang; der Lehnsherr steuerte die Töchter aus. Wo aber diese Begünstigung der Frau gelten sollte, mußte das Lehn bei seiner Verleihung „auf Mann und Weib" gegeben sein; der Brautschatz der Tochter machte gewöhnlich ein dreijähriges Zinseinkommen aus. Ferner gab es Güter, die nur als lebenslängliche Lehne verliehen waren und endlich Allodien, die so gut als ein unbedingtes Besitzrecht gaben, doch mit dem Rückfalle im fünften Gliede nach canonischer Rechnung, wenn keine Erben vorhanden und der letzte Besitzer nicht etwa durch Schenkung oder Verkauf anders zu verfügen beliebt hatte, wo es keiner weiteren Zustimmung des Lehnsherrn bedurfte. — Kurz zuvor, ehe Christine die Regierung übernahm, hatte also der livländische Adel angefangen, als Stand zu einer festen Verfassung zu gelangen; er hatte eine Landtagsordnung[2] und durfte jährlich eine Versammlung halten unter Vorstand eines Landmarschalls, der im Namen seiner Standesgenossen die gefaßten Beschlüsse zu unterzeichnen und begleitet von einem Ausschuß und Sekretair, dem Statthalter vorzulegen hatte

— gewiß ein sehr wesentliches Recht, das den Verlust[3] eines anderen aufwog, nämlich des Rechts, unbedingt dem Bauer das Leben absprechen zu dürfen. Die Königin erweiterte übrigens auch das Lehn auf die Töchter und gestattete den Verkauf desselben, nur freilich mit königlicher Erlaubniß, daher bald eine Mahnung erging,[4] um Bestätigung der Kauf- und Pfandverträge einzukommen; außerdem wurden viele Mannlehne von ihr in Allodien verwandelt; sie bestättigte die alten Rechte, vermehrte die Zahl der Landräthe von sechs auf zwölf[5] und gab dreien von ihnen Sitz im Hofgericht, das mit Zuziehung des schwedischen Reichsgesetzes nach dem livländ. Land- und Ritterrecht zu verfügen hatte. Ein eigenes corp. jur. liv. blieb in Aussicht gestellt. —

11. Carl IX, als er noch Herzog war,[1] hatte durch offenes Bekenntniß der neuen Lehre sich den Beifall der Geistlichen und durch diese den der Bauern und Bürger gewonnen; sie verhalfen ihm dafür zur Krone und bei den Katholischen zum Ehrennamen eines Königs der Canaille. Der Ausgang der Schlacht von Lynköping brachte dafür manches edle Haupt auf das Blutgerüst und manches Stück Land dem Schatze zurück. Gustav Adolph aber gerieth schon mit sich in Zweifel, ob er auf Skyttes Rath den Adel gänzlich brechen oder, wie Oxenstierna wollte, die ganze Kraft seines Volkes in demselben zusammenziehen und ihn zu einem geschickten Werkzeuge seines eignen Ruhmes machen sollte. Er folgte jedoch diesem, der dazu eine neue Verfassung des Adelstandes entwarf, versah ihn mit neuen Vorrechten und schied in strenger Ordnung zuerst die Grafen und Barone, dann die Reichsräthe und von diesen den übrigen Adel, so daß die Gesammtzahl der zwei ersten Stufen (Grafen, Barone und Reichsräthe) durch Mehrheit der dritten überlegen war. Er rief auch auf Oxenstiernas Rath die Kinder derer, welche von seinem Vater verbannt waren, zurück und setzte sie wieder in den Besitz ihrer Güter ein. — Da sein Waffenglück viel

neues Land in seine Hände brachte und Alles darauf ankam, wie es auf die beste Art zu nutzen wäre, so gab er es denen, welche es ihm hatten erwerben helfen und belohnte sie dadurch ebenso würdig, wie er dieselben sich nicht weniger zum Danke verpflichtete; allein er wußte auch, daß er sich in ihnen günstige Vertheidiger seiner Eroberungen schuf, da sie in Aufrechthaltung derselben fortan ihren eigenen Vortheil sehen würden und daß er, in sofern er sich gewisse Rechte und Einkünfte von diesen Schenkungen vorbehielt, aus ihnen einen größeren Gewinn, als aus der Verwaltung durch Kronbeamte, ziehen werde. — Dergleichen Verleihungen geschahen viele in Ingermanland, Carelen und Livland. —

II. Von Gustav Adolphs Tod bis zum Landtag von 1680.

12. Gustav Adolph fiel in der Schlacht und hinterließ den Ehrgeiz seiner Pläne, wie die Größe seines Ruhmes dem, der unter seinen Nächsten fähig war, sich ihrer zu bemächtigen. Es war aber sein Adel, der es kühn übernahm, das begonnene Werk auszurichten, bereits mächtig genug, um zu begreifen, wie er es anzufangen habe, um noch mächtiger zu werden. Der Reichsrath nahm die Verwaltung des öffentlichen Schatzes und die Regierung, von der man die Königin Wittwe ausschloß, an sich. Dazu schickte Oxenstierna aus Deutschland eine vorgebliche Verfügung des verstorbenen Königs, der in derselben die obersten Regierungskörper, wie ihre Besetzung genau bestimmte und die offene Absicht erkennen ließ, der königlichen Macht Schranken zu setzen. Die Schlacht von Nördlingen war aber eher ein Vortheil, als Schade für die Schweden, da sie nun unzweifelhaft sahen, was sie konnten und was ihnen noch zu thun übrig blieb.

Daher, als Frankreich keine Hilfsgelder mehr zahlte und mit Polen, wenn man kein Heer nach Preußen führen konnte, auch kein Friede zu hoffen war, dazu aber vor Allem Geld nöthig war, so stellte der Schatz, um dieses zu erhalten, eine Menge Landgüter zum Verkaufe aus. Halb Schweden war im Felde, auf einem Beutezug begriffen, gleich seinen gothischen Vorfahren, fremden Völkern mit dem Schwerte Glauben und Gesetze gebend. Schwedens Herz schlug nicht daheim, sondern in seinem Heere, das zu Hause, wie in der Fremde, keines Andern Willen, als seinen eignen, anerkannte; der Kern dieser eroberungssüchtigen Landstürmer war aber Schwedens Adel. Hier pflog man Berathungen, faßte Beschlüsse, stellte Forderungen und das im eignen Namen; man führte den Krieg auf eigene Rechnung und stand gemeinsam für Schaden und Gewinn ein. So noch im letzten Jahre vor dem Friedensabschluß, wo das Heer „um sich für seine Dienste zu erholen," nach Osnabrück zu senden beschließt; es fordert die Abtretung der niedersächsischen Stifte, wie Hildesheim und anderer, aber auch Anerkennung sämmtlicher Schenkungen Gustav Adolphs, Christinens und selbst Oxenstiernas als Directors der evangelischen Alliance; aller Contributionen, ausgestellter Pfandverträge und Rückgabe der Erbgüter an die Landesverwiesenen. An der Spitze dieses unterhandelnden Heerhaufens stehen Wrangel, Stenbock, der Livländer Patkul und W. Ludigshausen. Das große Wort, für das tausend Schwerter sich entblößten, war nicht der Glaube, es war der Besitz. Land! Land! schrien die Abentheurer von jenseits des Meeres, wie einst ihre Väter, als sie mit ihren Schiffen auszogen, um an den Küsten Europas und Amerikas zu rauben. Aber auch hier erwies es sich, daß es leichter ist zu erwerben, als das Erworbene zu bewahren; denn zu jenem führen die tausend Wege des Unrechts, dieses kennt nur den einen, den Recht und Billigkeit gehen. Das Glück ist eine gefährliche Schmeichlerin, die auch die Völker auf die Bahn des Irrthums verlockt. Schnell auf einander

folgende und darum leichte Eroberungen werden dem Sieger gefährlich: sie berauschen sein Haupt und lähmen die Kraft seines Herzens, wie seiner Glieder.

13. Als Schwedens Söhne wieder heimkehrten von den reichen Fluren Deutschlands in ihr armes Land, da brachten sie nicht allein den Ruhm ihrer Siege mit, sondern auch den Stolz, die Eitelkeit, die Ehrsucht, den Leichtsinn, die Genuß- und Prachtliebe,[1] die Verschwendung und Herrschbegierde — Ausartungen einer Gesinnung, die einem langen Leben im Feldlager als natürliche Folge zugegeben sind. Diese Krieger waren fortan der erste, herrschende und darum einzige Stand; Bürger und Bauern verschwanden vor ihm, wie am Tage die Sterne vor der Sonne Glanz; wo der Adel sorgenlos in Genüssen praßte, hatten jene Arbeit und Mühe vor sich. Die Minderjährigkeit[2] der Königin, dieses Glückskindes, das sobald den Schimmer seiner Krone sollte erblinden sehn, wurde für die ersten Familien eine reiche Fundgrube des Gewinnes. Sie hielten die Zügel der Regierung und führten den Wagen ihres eigenen Glücks. Sie brauchten ihre Zeit und sättigten sich bis zum Uebermaaße. Güter und Aemter und, wo diese nicht ausreichten, waren Titel die Speise, nach der sie mit gierigen Händen griffen und die sie ihren Kindern und Brüdern mit Sorgfalt weiter langten. Diese Königstochter auf einem Throne, der mit so viel Pracht und Eitelkeit umgeben war, sah sich bald arm in der Mitte ihres Reichthums. Und doch hatte sie ein königliches und weibliches Herz, das zum Geben und Beglücken sich gnädig geneigt fühlte, während so Viele waren, die von ihren Händen das Glück ihres Lebens erflehten. Christine kannte nur eine Sorge,[3] nämlich die, daß sie für ihre treuen Diener nicht genug thun möchte. Sie gab Ehren und Schenkungen, die alles Maaß überschritten; sie sah nicht darauf, wie Viel, wie Vielen und wem sie gab; es war genug, ihre königliche Gnade anzusprechen und sie entschlossen, es an dieser nicht mangeln zu lassen, nicht bedenkend, daß ihr Schatz nicht un-

erschöpflich, daß ihre Diener aber unersättlich waren. Ihre Freigebigkeit nahm immer zu, so daß, als sie die Ebbe ihres Reichthums nahen sah und der Gedanke sich in ihr befestigte, bei Zeiten ihr Schiff auf das hohe Meer zu retten, sollte sie auch ihre Krone zurücklassen, sie nur mit desto volleren Händen spendete. Je ärmer der Schatz an Gütern wurde, desto höher stieg nun die Zahl der Grafen, Barone und Freiherrn; erst schenkte man Land, dann Adelswürden, dann verkaufte man Land und zuletzt verkaufte man Adelstitel. Ein schamloser Handel um Gut und Ehre war eingerissen und wurde, wenn auch nicht unter den Augen einer huldreichen Königin, doch an den Stufen ihres Thrones getrieben. Die Verschwendung zerstörte den Reichthum der Großen und der Ruhm ihrer Geschlechter wurde von gemeiner Verdienstlosigkeit überschwemmt.

14. Es gab einen neuen Adel — eben die Klippe, an der sich in Monarchien auch die stärkste Aristokratie bricht. Es erwuchsen Partheien, die sich als geschworne Feinde gegenüberstanden und Schweden ging sichtlich einem Kampfe entgegen, aus dem, wie es schien, die Königin nicht ohne Schaden entkommen möchte. Man sah sich in der Nothwendigkeit, sie entweder zu entsetzen oder zur Entsagung zu zwingen. Da aber in jenem Falle die anderen Stände durch eine neue Wahl ihre Macht verstärkt haben würden, so ließen sich die Großen die Entsagung gefallen, in der Hoffnung, die Zurücktretende wenigstens in der Bestimmung ihres Nachfolgers zu leiten. Es war aber Carl Gustav, der in seinem Wahlspruche **a Deo et Christina** nur zu deutlich den Ursprung seiner Krone andeutete, ohne dem Adel sich zu Dank verpflichtet zu glauben. Und wenn Christine in dieser Wahl zeigte, auf welcher Seite ihre Feinde standen, so bedurften doch nicht einmal die anderen Stände eines solchen Fingerzeiges, da die Feinde des Blutes sich auch mit geschlossenen Augen zu finden wissen. Während des Krieges hatten nämlich Land, Handel und Gewerbe aus allen Kräften gesteuert

und als der Friede da war, so reiften wol die Früchte des Friedens, aber um Vieles langsamer, als die Saat auf dem Felde eines durch königliche Gnade verliehenen Edelgutes. Da nun Christine von ihren Unterthanen Geld und diese von ihr Erleichterung der auf sie drückenden Lasten verlangt hatten, so zeigte man, wo jenes zu finden sei und Geistliche, Bürger und Bauern trugen auf die Einziehung der königlichen Schenkungen an. Indem man aber so mit fester Hand den Lebensnerv der edelsten Geschlechter berührte, ließen diese einen nicht weniger lauten Schrei über Ungerechtigkeit hören, daß wahrscheinlich das vorgeschlagene Mittel von nur geringem Erfolge gewesen wäre, wenn es nicht allseitige und nachdrückliche Drohungen begleitet hätten.' Die Königin begann zu fürchten und gab nach; aber ihr Adel, einmal erwacht, sah, was seiner wartete und nahm darnach seine Maßregeln. Die nächste Folge war, daß er Christine abhielt, sich einen Gemahl und dem Throne Erben zu geben, wodurch er wenigstens so Viel erreichte, daß er hoffen durfte, für die Zukunft weiteren Verlusten vorzubeugen.

15. Schweden erwachte zu neuer Kriegswuth. Unter seinem jungen tapfern Könige tobten seine Reiterschaaren durch Polens Ebenen, Preußen zitterte und da der Friedensschluß von Oliva Schweden fast zum Alleinherrn über sämmtliche Ostseeländer machte, war das baltische Meer nahe daran, ein schwedischer See zu werden, zumal auch die Dänen die gefürchteten Nachbarn auf ihrem Boden als Sieger hatten erkennen müssen. Von diesem Augenblick, als des schwedischen Volkes Vollkraft in der Nähe keinen Feind mehr zu überwinden hatte, begann in ihm ein eigenes Ringen seiner Glieder untereinander und mußte, wenn dem Einen Gedeihen, dem Andern Untergang bringen. Unter Carl Gustav war der Streich,' der über den Häuptern der Edlen schwebte, nicht mehr abzuwenden. Die erste Güter:inziehung wurde in's Werk gerichtet, wenn auch in gemäßigter Form. Sie begriff nur den vierten Theil der ausgegebenen Güter und

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

zwar, in sofern sie dem Schatze unentbehrlich und einst dem königlichen, wie dem öffentlichen Staatshaushalt, bestimmt gewesen waren: königliche Meiereien und Feldgüter, die der Jagd oder dem Stall des Königs, der Land- und Seemacht und den Bergwerken angewiesen waren. Man machte auch zu Gunsten wohlverdienter Familien Ausnahmen, z. B. der Torstensons und nahm nur in Betracht die Schenkungen, welche nach dem Tode Gustav Adolphs verliehen waren, statt nach dem Ständeantrag bis auf 1604 zurückzugehen, wo sämmtliche Verleihungen zu Mannlehnen erklärt worden waren. Man beschränkte sich auf Schweden, obgleich im Voraus die bezüglichen Güter in Esthland, Livland, Deutschland und Halland zur besondern Untersuchung und Disposition Sr. Königl. Majestät gestellt wurden. —

16. Schweden sollte seines glänzenden Ruhmes vor der Welt nicht froh werden, denn die Früchte, die es auf dem Schlachtfelde mit dem Schwerte geerntet, raubte im Frieden die Hand eines feindseligen Schicksals; der König starb und die Minderjährigkeit seines Sohnes gab das Land abermals dem Ehrgeize seiner Großen Preis. Der Schatz wurde abermals ein Raub der Habsüchtigen, die Partheien erbitterten sich und verfolgten mit immer wachsender Hartnäckigkeit ihre Pläne, die, wenn kein Retter eintrat, mit dem Untergange der königlichen Macht hätten endigen müssen. Diese ruhte nämlich auf einem unmündigen Kinde, für das der König seine Gemahlin, seinen Bruder und den Schatzmeister Herrmann Flemming zu Vormündern und Regenten ernannt hatte. Der hohe Adel änderte aber diese letztwillige Verfügung des Verstorbenen und die fünf obersten Reichsbeamten übernahmen die Vormundschaft, mit Ausschluß Flemmings, dessen Sparsamkeit, wie Rechtlichkeit, nicht anders zu beseitigen waren. Die Erziehung des jungen Prinzen kam, wenn nicht in böswillige, so doch in ungeschickte und unbewachte Hände und der Bildungsplan Bivenclus gab als unzweckmäßig zu vielem Tadel Anlaß. Edmund Grypenhielm war die Leitung

des Prinzen anvertraut, obgleich er, wie gesagt wird, wenig mehr that, als daß er ihn zu wiederholtem Gebet, nachhaltiger Verstellung und unbedingter Verehrung seiner Mutter anhielt. Desselben geistige Entwicklung schien ganz außer Verhältniß mit seinen Jahren; seine nächste Umgebung galt für kein Muster guter Sitte und sein Hofmeister Christian Horn für einen vorzugsweise rüstigen Kämpfer bei Becher und Gelagen. Man nahm an dem Allem Anstoß, Bivenclus selbst machte über die Vernachlässigung des Prinzen eine vertraute Mittheilung an den Staatssecretair Hochhusen und drei Senatoren nahmen Gelegenheit, öffentliche Beschwerde zu führen.

17. Durch Gryppenhielm war Erich Lindenschild unter die Lehrer des königlichen Zöglings aufgenommen worden, ein Mann, der von bürgerlicher Geburt, den natürlichen Sohn des verstorbenen Königs auf seinen Reisen begleitet und dadurch den Grund zu seinem Glücke gelegt hatte. Mit einer genauen Kenntniß der Menschen einen unverändert heitern Sinn und mit ihm nach Maaßgabe seiner Mittel eine große Freigebigkeit verbindend, hatte er sich ebenso viel Zuneigung, als Achtung durch Thätigkeit und Pflichteifer erworben. Er arbeitete, wie es heißt, mit großer Leichtigkeit, gab an Andere, was er schnell erwarb und hinterließ zuletzt Nichts, als seinen Grafentitel. Dieser Mann, von dem gesagt wird, daß er durch Geburt, Lebensschicksale und Nachdenken, besonders durch Forschen in den Schriften des Engländers Barclay, ein unversöhnlicher Feind des Adelstandes geworden, sollte auch auf die Denk- und Handlungsweise des Prinzen den größten Einfluß erhalten. Wie er, so waren in desselben Nähe noch Andere, die für den Adel und vielleicht nicht ganz ohne Grund, Gegenstand bald harten Tadels, bald spöttischer Angriffe wurden. So galt Rautenkranz für einen Mann von schlechter Herkunft, Woldemar Wrangel für einen Verleumder und die drei Wachtmeister für blinde Ehrsüchtlinge. In dieser, wie man meinte, sehr unköniglichen Gesellschaft mußte der Prinz seinen Großen nur klein erscheinen,

und man scheute sich nicht, ihn mit dem schwedischen Spottnamen eines „Gosse" zu beehren. Man bedachte weder, wie er in diese Stellung gekommen sein mochte, noch daß, wenn sie nicht die rechte und ihm sehr unvortheilhaft war, sie seiner Seits unverschuldet blieb, so daß, wenn er später ein Feind seiner Großen wurde, es nur geschah, weil sie ihn selbst dazu gemacht hatten. Denn jeder Fürst muß einsehen, daß er wirkliche Feinde nur unter denen haben kann, die jederzeit und überall sein Leben in ihrer Hand halten; das Volk aber, wenn es von seinen Königen leidet, zeigt immer Geduld und hört selbst dann nicht auf, sie zu lieben. Der alte Adel lag mit dem neuen im Kampfe, die königlichen Vormünder mit den Reichsräthen, die Grafen mit den Baronen. Da war Peter Brahe im Lande der älteste Graf und der reichste Mann, der das erste Amt bekleidete. Wrangel, der Connetable, mächtig durch Ehre und Güter; Otto Gustav Stenbock, ebenso bewährt, als bescheiden, verschwägert mit dem Hause der de la Gardie, die an Stolz es Allen zuvorthaten, nur nicht einer Lövenhaupt, die ihren Glanz von einem Oxenstierna lieh; anderer erlauchter Namen nicht zu gedenken, wie Gust. Horn, Laurentius Kagge, Tot, Banner, Torstenson, Königsmark, Wittenberg, Douglas, Lillie.

18. Allein der König wurde volljährig, sein Haß war reif geworden und dieser vielleicht um so unversöhnlicher, als man ihm einst das Licht milderer Sitte und besserer Einsicht entzogen hatte. Sein Wille war verhärtet und er genöthigt, sich dort Raths zu erholen, wo er sicher war, keine Verräther zu finden. Seine früheren Vertrauten blieben in seinem Vertrauen, so Grypenhielm, dem man Einsicht, Fleiß und Wachsamkeit absprach; Lindenschild und Franziscus Dörsted, den man für den furchtsamsten Mann im Lande erklärte; der Arzt Vatrang und Heinrich Hochhusen, von dem man wußte, daß er eben so sehr den Frieden, als den Wein liebte. Aus diesen Männern hatte sich der König einen Geheimrath gebildet und dieser begann alsbald sichtlich mit dem Senat

um die Leitung und Entscheidung der öffentlichen Angelegenheiten zu ringen.

19. Johann Gyldenstierna war Oberster der Leibgarde. Demselben schreibt man ein Unternehmen zu, das eben so kühn, als folgenreich war, aber auf eine ganz andere Seite ausschlug, als auf die man es angelegt hatte. Jener, heißt es, wollte Nichts weniger, als die Person des Königs und in ihm die königliche Regierung verderben.[1] Zum Könige konnte man nur durch Lindenschild gelangen, was Gyldenstierna so gut erreichte, daß er denselben sogar verdrängte und sich an seine Stelle setzte, während er den unfähigen Rehnschöld dieselbe zum Schein einnehmen ließ. Als er jedoch seine Anhänger vermehren wollte, verrieth er sich, nämlich an Canut Kurck, wie an Claudius Rolamb und hatte gerade nur noch Mittel, sie zu stürzen, ehe sie ihm gefährlich werden konnten.

20. Carl war über seine Macht nicht im Klaren, bis er im Kampfe gegen Brandenburg plötzlich seine Schwäche erkannte und der schlechte Ausgang des Krieges gegen die Dänen ihn noch mehr über diese Wahrheit aufklärte. Gyldenstierna, der die letzte Unternehmung geleitet hatte, soll in derselben dem Leben des Königs vielfache Gefahren bereitet haben, dieser ihnen aber durch denselben Muth, der ihn hatte verderben sollen, grade entgangen sind. Ausschweifungen, heißt es, wurden als zerstörendes Gift seinen Sinnen hingehalten, allein auch ihnen widerstand er und Ulrika Eleonora gewann in ihm einen treuen, wenn auch zurückhaltenden Ehegenossen. Und als keines der genannten Mittel anschlagen wollte, griff der Verderber nach der Fackel des Hasses und wo Muth, Glück und Sittenstrenge sich gerettet hatten, sollte Mißbrauch der Gewalt und der Gesetze im Unmaße des Unrechts zum Ziele führen.

21. Man dachte darauf, aus Schweden die fremden Elemente auszuscheiden; das waren der König selber, von deutschem Blute stammend und die deutschen Länder, jenseits des Meeres gelegen. Grypenhielm ließ sich zum Botschafter

am Dänischen Hofe ernennen, um einen Austausch derselben gegen Norwegen vorzubereiten, jedoch ohne Obliegenheit für ihn daselbst seinen Sitz zu nehmen, den er sich als Statthalter von Schonen, Halland und Bleckingen in Schweden vorbehielt. Während kein Geheimniß des königlichen Willens, selbst nicht in Briefen seines Herrn, ihm verborgen blieb und die Macht seiner Rathschläge bei demselben für unbeschränkt galt, gingen diese dahin, durch eine enge Verbindung mit den Dänen Schweden von der lästigen Freundschaft der Franzosen zu befreien, dem Handel einen neuen Aufschwung durch die neu erworbenen Küsten und dem Schatze einen reichen Zuwachs von Steuergefällen zu verschaffen. In dem Allem lag Nichts, was dem Könige Gefahr bringen konnte, die größte aber in dem listigen Vorschlage, sämmtliche Schenkungen von Krongütern einzuziehen, desgleichen die Ländereien der Geistlichkeit, von den Verwaltern der öffentlichen Gelder Rechenschaft zu verlangen und aufs Genaueste alle Schuldforderungen an den Schatz zu prüfen. Nach und nach mußten, so rechnete man, die höchst gestellten Häupter des Adels, einzeln und durch ein langsames Rechtsverfahren erbittert und gedemüthigt, entweder vor Gesetz und König sich beugen oder einen Kampf auf Leben und Tod beginnen; in beiden Fällen hätte der Anstifter desselben auf Seite des Siegers gestanden und sich seines Gelingens erfreut. Der Plan war fertig, die Rollen vertheilt, das Schauspiel sollte beginnen, da nahm der Tod den ersten Künstler von der Bühne weg — Gyldenstierna, der mit dem Bewußtsein starb, daß die von ihm ausgestreute Saat auch nach seinem Tode aufgehen und ihre Frucht tragen werde. Da die Stände bereits drei Mal 1674, 1675 und 1678 die Vollziehung des Beschlusses von 1655 erneuert hatten, so konnte man voraussehen, daß sie es gewiß abermals thun würden.

III. Von 1680 bis zur Absendung J. R. Patkuls und L. G. Budbergs nach Stockholm.

22. Man durfte nicht in Sorge sein wegen Stimmen, welche auf dem Reichstage obige Maßregeln in Antrag stellen möchten, da sie sich in allen Ständen fanden und bereits früher zum Theil wach geworden waren. Denn hatten die drei Unterstände die Gerichtsbarkeit des Adels angegriffen und war ihren Beschwerden Folge geleistet, so fehlte es bald selbst unter dem Adel nicht an Solchen, welche die Gütereinziehung und Untersuchung der vormundschaftlichen Regierung beantragten. Allein der entscheidende Schlag sollte noch erst geschehen. Der Reichstag von 1680 war da. In Stockholm standen 2000 Mann Leibgarden, die besser als jedes andere Regiment bezahlt wurden und deren Oberster, wie die meisten Hauptleute nicht Schweden, sondern Livländer waren. Einzelne Wachthaufen durchstreiften die Straßen der Hauptstadt. Der stolze de la Gardie mußte es sich gefallen lassen, nicht zum Senat zugelassen zu werden. Den Reichsrath Rolamb machte man durch eine Sendung nach Pommern unschädlich und setzte ihn in die Zahl derer, die sich unfreiwillig fern hielten. Dagegen Andere durch Verleihung des Baronats dem Könige gewonnen wurden. Wie in der ersten Kammer Johannes Wachtmeister, so eiferte in der zweiten Arel, sein Bruder und in der dritten Lindenschild, der für den Bauernstand schrieb und sprach; vor Allen aber Claudius Flemming, der das geschärfte Schwert noch in der Scheide barg, aber bald zum Schrecken des ersten Standes nur desto furchtbarer in seiner Hand sollte blinken lassen. Diese Hand oder der Geist, der sie leitete, war belebt von einem tödtlichen Hasse, den ihm sein verfolgter Vater gegen seine Standesgenossen hinterlassen hatte; das Schwert aber war eine genaue Aufzählung aller Unterschleife, Verbrechen und Erpressungen der Vormundschaftsregierung, eine Klageschrift gegen die höchsten

Namen, mit hinreichenden Beweisen, um tausendfache Rache für seine ungerechte Entsetzung zu üben. Und der Sohn dieses Mannes erhielt in der Adelskammer den Vortrag.

23. Kaum war der Reichstag [1] eröffnet [2], als von allen Kanzeln des Landes die Lehre von dem Gehorsam gegen den König ertönte, nach dem Worte Samuels I. Buch Cap. 8: „Ihr müsset sein Knechte." Lindenschild lehrte die Bauern, daß auch die Reduction in den Büchern Mosis geschrieben stehe, wie zu lesen im 3. Buch Cap. 25. Dazu kam das geschriebene Recht des Landes, der Eid der Reichsräthe, der Unterthanen, die in der Erbvereinigung theuer gelobte Erhaltung der Krongüter, das Wohl des Königs, des Reichs, das Herkommen, die allgemeine Gerechtigkeit, das unveräußerliche Näherrecht des Landesfürsten auf die Schatzgüter und — Alles in Allem — die unbezweifelte Rechtlosigkeit der gegenwärtigen Besitzer — Gründe, die an Zahl und Inhalt mehr als hinreichend waren, eine wirkliche Beschwerde der Bauern gegen den Adel anzubahnen. Darum hieß es, sollen die Gläubiger der Krone erweisen, daß sie wirklich aus ihrem Eigenthum derselben geliehen; Forderungen wegen rückständiger Besoldungen soll ein namhafter Dienst zum Grunde liegen. Große Summen seien als Werbekosten verausgabt, diese Werbungen also zu untersuchen; alle Krongläubiger sollen Rede stehen. Diesem Antrage stimmten Bürger und Geistliche bei und legten ihn gemeinschaftlich vor ihrem Könige nieder. [3] Von Stunde an war der Adel außer Fassung gebracht und, gewohnt durch Gewalt oder Umtriebe seiner Vorrechte zu genießen, wie gänzlich unfähig das Recht für sich zu handhaben überließ er sich, während er nur die Befugniß der andern Stände bestritt, der königlichen Gnade — eine Huldigung, in welcher jene ihm schuldigst nachkamen, ja wo möglich es noch zuvor thaten. Der Reichsrath hätte zwar gern ganz geschwiegen, weil der König, der nicht seinen Bescheid verlangte, ihm nur der Stände Antrag mitgetheilt hatte; aber er meinte wenigstens

jenen das Recht zu beschließen, abstreiten zu müssen, obgleich auch er sich zuletzt unbedingt in des Königs Willen zu ergeben versprach. Statt dessen wurde ihm aber der allerhöchste Unwille eröffnet, daß er sich herausnähme, nicht mit den Ständen Eins zu sein, zumal er bereits den königlichen Bescheid an den Adel kennen müsse. In demüthiger Unterwerfung ward auch dieser Tadel des Herrn hingenommen, worauf vier Wochen nach Eröffnung der ersten Sitzung die Zustimmung des Adels erfolgte, nämlich zur Einziehung aller Grafschaften und Freiherrngüter, die vor oder nach 1604 unter Lehngerechtigkeit gegeben und aller königlichen Güter, die statt Geldes empfangen seien, wie aller norköpingschen Schlußgüter sowol in Schweden, als Finnland und den überseeischen Landschaften. Diese Einziehung solle in Livland bis auf die Zeit der Herrmeister zurückgehn und alle erzbischöfliche, geistliche und Ordensgüter betreffen; in Esthland alle Ländereien, die bei der Vereinigung mit Schweden der Krone zugesprochen seien; fortan solle kein Ankauf von Gütern, die unter den Schluß von Norköping gehören, gestattet, für jetzt aber die, welche von den ersten Besitzern verkauft oder verpfändet worden, desgleichen alle eigentliche Allodial- und Brusterbgüter auf männliche und weibliche Erben, von der Einziehung ausgenommen sein. Der Bodenwerth solle nach dem eben jetzt gültigen Marktpreise veranschlagt und zu Nutzen des Inhabers acht von Hundert des Capitalwerthes abgerechnet, ein größeres Jahreseinkommen als 600 Thlr. Silber aber nicht gestattet sein und der Rückfall überall eintreten, wenn das Gut durch seine Lage dem Könige unentbehrlich sei.

24. Darnach erscheint des Königs Befehl: es sollen keine Güter fortan auf ewigen Besitz gegeben und jedes unter solchem Titel vergebene Gut, das verkauft ist, der Krone wiedererseßt werden; in Ermangelung eigener Beweisstücke darf man das königl. Archiv zu seinen Gunsten anführen. Gewisse Krongüter dürfen nie von derselben getrennt werden, nämlich: alle Schlösser, die vom Könige erbaut sind; Wiesen

des königl. Stalles, Kronfischereien, Gehege mit Kohlenbrand, die Ländereien der Heidenreiter und Waldwächter; Güter, die milden Zwecken bestimmt sind oder zum Unterhalt der Beamten oder der Seemacht; Posthäuser, Krüge und Gasthäuser, welche die Krone erbaut hat; Berg- und Metallwerke, königl. Mühlen in den Städten, Festungen und Schlössern, alle Festwerke, alle Hammer-, Schüttungs- und Stromgerechtigkeit, alle große oder kleine Zölle. Mit Annahme dieses Beschlusses hatte bereits der Adel sein Todesurtheil unterschrieben; der Boden, auf dem er stand, fing an unter seinen Füßen zu wanken und ein Abgrund, dessen Tiefe nicht zu messen, öffnete sich vor seinen Augen. Allein jetzt sollte auch die schützende Mauer der Gesetze, die seinen Rücken sicherte, fallen, Volk und König sollten sich gegen ihn verbinden und ihn rettungslos dem Untergange zutreiben. Daß beide einig waren und wohl begriffen, von wo und unter welchen Umständen ihnen überhaupt Gefahr kommen könne, beweist die Bitte der Stände, daß der König für den Todesfall die Verwaltung des Reichs sichern möge, wie seine Antwort, daß er zweifele, sein letzter Wille werde mehr geachtet werden, als der seines Vaters. In Berücksichtigung dessen sagt sich dann der Reichsrath sogleich offen von Jedem los, der denselben zu ändern gewagt habe und jeder Tadel, der des Königs ausgesprochenen Willen oder seine Handlungen betrifft, wird für Meineid und Treubruch erklärt. Man fragt weiter, mit welchem Rechte bisher die Anklage eines Reichsrathes als ein Todes würdiges Verbrechen gegolten habe? Alle Gesetze können vom Könige, den nur das schwedische Recht bindet und der mit dem Reichsrathe regiert, insofern er diesem seinen Willen mittheilt, gehoben werden, sonst ist er nur Gott Rechenschaft schuldig; es bedarf keines Mittlers zwischen König und Unterthan und der Reichsrath, da er kein fünfter Stand, ist Eins mit dem Adel. Diese Erklärungen der Stände, die dem Könige mehr gaben, als er brauchte, nimmt derselbe mit der Milderung an „daß er mit den Reichsständen neue Ge-

setze machen und die alten verändern dürfe." — Solche Schläge, unumwunden gegen die ersten Häupter des ersten Standes geführt, gegen den Reichsrath, dem man Alles nahm, um es in die Hand der königlichen Gnade niederzulegen, ohne Vorbehalt für die eigne Sicherheit, zeigen deutlich von der tiefen Erbitterung, welche nur darauf ausging, um jeden Preis den Feind nicht allein zu demüthigen, sondern zu vernichten. Nachdem die Räthe diese Ständeerklärung, die der König ihnen mittheilte, vernommen hatten, sollten sie ihre Stimmen abgeben. Sie thaten es, vielleicht weniger beschämt vom Gefühl ihrer Nichtigkeit, als ihre Gegner, die in blinder Wuth Ehre und Vortheil von sich geworfen hatten. Man gestand dem Könige zu, daß er, selbst gegen Stimmenmehrheit, im Rathe Herr seines Willens sei und wenn der geleistete Eid „dem Reiche mit ihrem Rathe beizustehen" die Reichsräthe verbinde, dem Könige Vorstellungen zu machen und die Rechte des Volkes, wie des Thrones zu wahren, sie sich fortan des Königs „eigene treue Männer und Unterthanen" zu nennen hätten. — Zwei Glieder des Rathes behielten sich eine Erklärung vor, die am Ende auch nur dahin lautete, daß sie sich „Rathspersonen hießen", wodurch eben Nichts gewonnen, wol aber die Einheit der Meinung und gegenseitigen Vertretung gestört wurde. Bereits lag dieser hohe Adelskörper in täglichem Sterben und ein halber Leichnam vertheidigte er nur noch mit Worterklärungen oder Ausflüchten seine Würde und Befugnisse. Mit vernichtender Schwere lastete auf ihm die wachsende Allgewalt des Königs, dessen verfängliche Fragen ebenso wohlbedachte, als langsam und sicher geführte Todesstreiche waren. Welcher Unterschied, verlangt dieser zu wissen, ist denn zwischen König und Reich? und die Antwort lautet: König und Reich verhalten sich, wie Herr und Unterthanen [2] und da jener die Reichsräthe wählt, sind sie des Königs Räthe, nicht dem Reiche, sondern dem Könige mit Rath beizustehen, während das Reich regiert wird. — Endlich bestimmt der königliche Wille, [3] daß Reich und

König aufs Engste verbunden, die Reichsräthe fortan „königliche Räthe" sein, wie schon zu Zeiten des verstorbenen Königs Excellenzen heißen und gleichen Rang mit den Prinzen und Herzogen haben sollen.[4] Obwol, sagt dann aber noch der höchste Wille „wir über dem Gesetze stehen, so widerstreitet das doch, daß wir ohne dringende Noth und im ordentlichen von uns vorgeschriebenen Rechtsgange Etwas ändern oder uns so über die Gesetze erheben wollten, daß wir nicht litten, daß sie unsern Unterthanen zum Schutze dienten, gänzlich unserm königl. Staate zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit, welche wir unsern Unterthanen gegen die uns zu erzeigenden Pflichten der Treue und des Gehorsams angelobet und zugeschworen haben." Dann beschließt[5] der Senat, daß die Gesetze Carl IX. wieder Geltung haben sollten; zwölf Räthe baten um ihre Entlassung[6] und erhielten sie; Magnus de la Gardie hörte auf beim Hofgerichte den Vorsitz zu führen.

25. Nach jener Ständeversammlung, welche, man kann sagen, mit Leidenschaft dem Adel seine Gewalt entriß und mit blinder Ergebenheit sie nicht in die Hand, sondern unter den Fuß des Königs legte, zeigten sich bereits die unausbleiblichen Folgen; man war auf einen Abhang gerathen, wo kein Stillstand zu finden war. Die drei Unterstände vereinigten sich von Neuem in der Bitte an den König, auch noch die übrigen Krongüter an sich zu nehmen, selbst die norköpingschen, seien sie auch bereits verpfändet oder verkauft, nicht ausgenommen, es wäre denn, daß sie in den überseeischen Ländern aus vorschwedischer Zeit besessen würden, wo sie dann erst nach Ablauf von 10 Jahren an die Krone zurückfallen sollten.[4] Dies war ein neuer Angriff, gegen den man sich vertheidigte, so gut es gehen wollte, mit Bitten, Ausflüchten und Berufung auf die königl. Gnade, wie auf das Verdienst der bedrohten Familien und man suchte sich endlich, da man sich nicht helfen konnte, wenigstens dadurch zu rächen, daß man nachwies, wie der König befugt sei, auch die den

Geistlichen und Bürgern verliehenen Gnadenrechte zurückzunehmen. Die Bauern liefen natürlich keine Gefahr und sahen dieser allseitigen Feindschaft und Erniedrigung um so mehr mit gebührender Gleichgültigkeit zu, als sie von Rechts wegen Wenig und der königlichen Gnade Nichts zu danken hatten. Auf allerhöchsten Befehl wurde sofort im ganzen Lande committirt, liquidirt und reduzirt, daß bald auch die reichsten Leute sich an die Grenze der Armuth gerückt sahen. Da wagte es Lilienhoek [2] öffentlich aufzutreten und zu verlangen, daß man diesem Unwesen maßloser Willkühr wenigstens die Schranke des Gesetzes zeige, durch genaue Bestimmung dessen, was die Krone wirklich ihr Recht nenne oder nennen dürfe. Und darauf läßt der König die Stände befragen: „Ob es mit der Pflicht eines Unterthanen bestehe, seiner Obrigkeit Macht mit vermessenen Worten zu beschränken oder auf die Wagschaale zu legen, wenn dieselbe zur Ehre des göttlichen Namens und zu des Reiches Besten gebraucht wird?" — „und, heißt es weiter, werde man doch nicht dergleichen Anmaßungen für ein Recht eines freien Reichstages halten, ohne Achtung von seiner Obrigkeit und deren Handlungen zu sprechen und über das, was zum allgemeinen Besten dient, Schwierigkeit zu erregen?" — Auf jenen muthigen Antrag seines Standesgenossen antwortet aber der Adel mit der Erklärung, daß demselben Niemand den Auftrag dazu gegeben, so daß der, welcher nur Recht gefordert, um Gnade bitten muß, damit die Wahrheit ihm nicht zum Verbrechen werde. Lilienhoek that vor Sr. Majestät Abbitte. [3] Niemals darf man aber mit Gewißheit sagen, ist in gleicher Weise an einem ganzen und zwar am ersten Stande eines Landes solche Erniedrigung, als man sie jetzt in Schweden sah, ausgeübt worden, da die blutigste Verfolgung ihn nur hätte ausrotten können, jedenfalls jedoch ihm seine Ehre hätte lassen müssen. Diese, einmal verloren durch die gehäufte Schuld langer Jahre, in denen man ungestraft Gunst, Titel und Güter erschlichen und geraubt hatte, wäre nur durch

offenen Kampf zu retten gewesen; wo aber war Hilfe, wo Theilnahme zu finden? Welche Stimme mochte da reden? Welcher Arm sich erheben? — Ein ganzes Volk mit seinem Könige hielt Gericht über die Unthaten seiner Großen, was, wenn es geschehen konnte, mit schonungsloser demüthigender Härte, Jahre hindurch, unerbittlich, unversöhnlich, eben beweist, daß des Adels Reichthum ein ungerechter Raub und seine Verurtheilung eine gerechte Strafe war. —

26. Drei große Gerichtshöfe waren errichtet, das Recht zu Tage zu bringen. Zuerst die sogenannte große Commission, die bald die edelsten Häuser mit Schreck und Sorge erfüllte. Sie sollte die Reichsverwaltung während des Königs Minderjährigkeit untersuchen, also vorzugsweise von den fünf Vormündern Recht verlangen; jene aber zogen bald den ganzen Reichsrath nach sich und selbst die Todten unter ihnen mußten vor Gericht erscheinen, ihre Handlungen verantworten und ihre Nachgebliebenen für Vergehungen, an denen sie schuldlos waren, büßen sehen. Zum besonderen Gegenstande der Anklage wurden gemacht, alle auf Krongüter ertheilte Anweisungen, Beschlagnahmen, Rückfälle, Verleihung von Rechten auf Zölle, Verminderung der Einkünfte des sogenannten Kopperzolls, die Nichterledigung der 1655 beantragten Gütereinziehung, Angriffe auf die Postgelder, die willkürliche Erweiterung einzelner Gutsrechte, zuletzt die übermäßige Vermehrung des Adels selber. Weil dann obiges Gericht, nämlich die große Commission, auf Grund des vorliegenden Reichsprotocolls, den geheimen Stand der Dinge untersuchte, so waren ihre Ergebnisse erst nur dem Könige bekannt geworden, nachher durch diesen aber auch dem ehemaligen Reichscanzler, der so in einer besondern Schrift sich zu verantworten Gelegenheit fand. Zweitens wurde geklagt auf die stattgehabte nutzlose Belastung des Staats durch eine größere Zahl von Hofbedienten, der Hofgerichte, Admirale, Canzeleien; durch Dienst- und Lohnerhöhungen, Gnadengehalte, Schenkungen, Begräbnisse, Hochzeitshilfen, Ausschüsse, Gesandschaften; man

habe mehr verausgabt, als die Kammer bescheinigt hätte; man habe unnöthige Anleihen gemacht und zwecklose Kriege geführt. Drittens wurde festgesetzt, daß jede Behörde mit ihren Gliedern verantwortlich sei.

27. Der zweite Gerichtshof war das sogenannte Reduktionscollegium, das die Rechtsgründe der Besitzer von Krongütern untersuchen sollte, als für welche man in Schweden alle erklärte, insofern sie solche jemals gewesen waren und sich nur Beweise dafür vorfanden. Waren sie geschenkt, so gab man eine jährliche Entschädigungssumme von 70 Pfund Sterling; waren sie durch Kauf übergegangen, so gestand man den Käufern vom Tage der Uebertragung 5 von Hundert der Jahreseinkünfte zu und ließ diese bis zur Größe der Kaufsumme anwachsen, worauf das Gut zurückfiel. Wenn ein solches an Geldes statt für eine Kronschuld gegeben war, wurde einfach mit den Jahreseinkünften die Schuldsumme zurückgezahlt.

28. Für dieses Geschäft der gegenseitigen Berechnung war eigens eingesetzt drittens ein Rechnungs- oder Liquidationshof, der wo möglich die Krone von ihren Gläubigern befreien und ihre Schuldner zum Zahlen bringen sollte. Ueberall, sowol bei geschenkten, verkauften, als solchen Gütern, die statt Baarzahlungen gegeben waren, gab es durch die Beschränkung des Jahreseinkommens auf 600 Thlr. Silber Species oder 5 von Hundert, wenn es darüber oder über den Gutswerth, Kaufpreis und die Schuldsumme hinaus ging, zum Nachtheil des Besitzers, eine Gegenschuld, die mit den anhaftenden Zinsen oft so hoch ging, daß sie nicht selten Begüterte um ihre Habe brachte und aus Gläubigern des Schatzes, Schuldner desselben machte. Dazu erhöhete man den Nennwerth des laufenden Silbergeldes um das Doppelte und um mehr als das Doppelte den des Kupfergeldes und scheute sich nicht Kronschulden nach dem neuen Fuße, dagegen Kronforderungen nach dem alten zu berechnen.

29. In Livland, namentlich dem eigentlich sogenannten

oder Ueberdünischen, d. h. nördlich der Düna gelegenen, begannen eben erst die Elemente einer bessern Ordnung sich zu zeigen, während Esthland dieselben bereits seit einem Jahrhundert unter schwedischer Oberhoheit entwickelte, wie es nicht weniger Curland unter polnischer gethan und noch mehr in der nächsten Folgezeit thun sollte. Aber man begann auch eben nur, da kaum mit dem olivaschen Frieden der Besitz von Livland entschieden war, nachdem man wieder mehr, als ein Menschenalter hindurch mit dem Schwerte darum gestritten hatte, nicht zu gedenken eines Rechts von Ständen gegen einander, gegen den Herrscher oder der Einzelnen gegen das Ganze. Noch gab es nicht ein öffentliches, noch kein bürgerliches Recht, weil es eben bis dahin dem Besitze selbst an Festigkeit gefehlt hatte, ging es gleich besser in den Städten als auf dem Lande her, namentlich in Riga und Reval, die nach hundertjähriger Verbindung mit der Hansa, stets Wohlstand, Fleiß und eine offenkundige Liebe für Recht und Freiheit gezeigt hatten. Daher hier ein eignes Stadtrecht, wie dort beim Adel das Land- und Ritterrecht; nur war die städtische Verfassung geordneter, gelenkiger und enthielt mehr Lebenskeime in ihrem Raths- und Gildenwesen, als der Adelsstand in seiner Landtagsordnung sich dessen rühmen konnte. Wußte man doch um diese Zeit nicht einmal, was Adel und wer adelig war; denn noch gab es keinen geschlossenen Adelstand, der in seinem persönlichen, wie Besitzrechte geprüft und anerkannt war, „nur sollte man darauf sehen, wer gänzlichen Grund und Wissenschaft seines adlichen Herkommens einbringen könnte.“ Man hatte Landräthe, die unausgesetzt die Landschaft gegen die Regierung vertreten sollten, obwohl die dazu Erwählten dieser Pflicht nur mit Lässigkeit nachkamen und Otto von Mengden[1] oft, obgleich vergeblich, daran erinnerte, bis zum allgemeinen Schaden die sogenannten Assistenzräthe eingeführt wurden. — Die huldreiche Christine hatte gütig viele Mannlehne zu Allodien erklärt, wofern man sich nur ihren[2] Günstlingen dafür hatte erkenntlich zeigen wollen;

man kaufte Rechte und Land und konnte Beides um ein Billiges erhalten, da der Kaufpreis eines Krongutes in der Regel nur im Zinsfuß von 3 auf hundert veranschlagt war und in Folge dessen auf diese Art für 190964 Thlr. Silber Kronländereien[3] in Liv- und Esthland veräußert wurden. Aber schon war auch mit Einziehung dieser Veruntreuungen am öffentlichen Schatze gedroht und Carl XI noch minderjährig, als seine Vormünder obige von Christine verliehene Vergünstigung wieder zurücknahmen und drei Jahre später förmlich die Gütereinziehung auch auf diese Länder auszudehnen, beschlossen wurde, auf Grund der Ansicht der Stände, daß es der Vormundschaftsregierung durchaus nicht zustehe, eine Maaßregel, welche der verstorbene König anzuwenden für gut befunden,[4] irgend wie hemmen zu dürfen. Dergleichen Rücknahmen von Krongütern hatten übrigens in Livland stets statt gehabt und waren rechtlich gut geheißen worden; nur hing Alles dabei von der Form und Ausdehnung dieses Rechtes ab und der eingeborne Landesadel, wenn er nicht ohne Mißvergnügen den schwedischen bei sich eindringen und von den großen Starosteien aus polnischer Zeit Besitz hatte nehmen sehen, hätte seinerseits gern beigestimmt, wenn diese Fremden ihre Beute wieder fahren lassen mußten.[5] Sah er doch keine Gefahr darin für sich, da ihm von Schweden seine Rechte wohl zugesichert waren und er um so weniger glauben konnte, daß Beschlüsse schwedischer Stände ihn aus seinem Besitze vertreiben könnten, als er bei denselben um eine Vereinigung mit ihnen angehalten, diese ihm abgeschlagen und er also außer aller Rechtsverbindlichkeit gegen dieselben war. Darum nahm er auch Gelegenheit, unter sich übereinzukommen, daß im Lande keine Neuerung eingeführt werden solle ohne Wissen und Zustimmung der Landschaft selber und ging dann noch einen Schritt weiter, indem er erklärte, daß den Eröffnungen des königl. Statthalters, bevor seine, des Adels, eigene Anträge von der Regierung nicht angenommen sein würden, keine Folge zu leisten sei.

30. Es war in den Livländern ein neuer Geist erwacht und dieser, wie er mit männlicher Beharrlichkeit darnach rang, sich den Schutz fester Gesetze zu verschaffen, widerstand auch länger, als die Großen Schwedens, den Uebergriffen der Willkühr. Das machte, weil jene sich bewußt waren, zu ihrem Besitze auf rechtliche Weise gelangt zu sein, obgleich sie allerdings nur mit Schreck daran dachten, wenn sie gemahnt wurden, durch Briefe und Siegel ihr langverjährtes Eigenthum zu erhärten, sie, die von Kind auf Kind Nichts im Wechsel des Krieges ihr eigen nannten, als den Boden, auf dem sie geboren und groß geworden waren. Von den vier Millionen, welche während des Königs Minderjährigkeit verschwunden sein sollten, war ihnen Weniges zu gut gekommen, wenn es nicht erst durch die Hände ihrer schwedischen Herrn gegangen war. Und darum hätten sie auch nicht gefürchtet, sich mit dem Bewußtsein genügen zu lassen, unter den Königen Schwedens mit ihrem Blute in hundert Schlachten theuer genug gezahlt zu haben. Aber da Carl der XI großjährig geworden, mußten es die Livländer lernen, auf ihre Sicherheit zu denken. Zu drei verschiedenen Malen hatten die schwedischen Stände bereits auf die Gütereinziehung gedrungen, die eroberten Länder bedingungsweise in diese mit eingeschlossen und erklärten jetzt, die Untersuchung weiter ausdehnen zu wollen, nämlich dahin, daß auch die norköpingschen Güter, selbst wenn sie verkauft oder verpfändet wären, nicht blos in Schweden, sondern ebenso in Livland eingezogen werden sollten.' Da wurde es den Livländern gewiß, daß das Feuer aus dem Hause des Nachbars in ihr eignes eingebrochen war und sie vereinten sich, so gut es gehen möchte, das Unglück abzuwehren. Der König hatte mit einem körperlichen Eid bei der Krönung geschworen, seine Unterthanen bei allen ihren Rechten aufrecht zu erhalten und den Abgeordneten der Landschaft aus dem Lager von Liungby bei Christiansand eine Urkunde gegeben, durch die er „alle Erb-, Lehn- und Pfandgüter, alle Privilegien, Rechte, Freiheiten, Immunitäten,

Gewohnheiten und Ritterrechte" zu bestätigen geruhte; ebenso hatte Sr. königliche Majestät durch ihren Bescheid von Stockholm auf 33 von Livlands Vertretern ihm vorgelegte Antragspunkte versichert, daß „keine in Schweden von dortigen Ständen bewilligte Reduktion, als mit welcher man die Livländer drohen möchte, in Livland vorgenommen und Nichts anders geschehen sollte, als mit der Ritterschaft in Livland absonderlich abgehandelt worden." Der Reichstag aber von 1680 und die folgenden zerrissen den Vorhang, der in seiner bunten Zusammensetzung alter und neuer Verträge, vergilbter Pergamente und Hochobrigkeitlicher Resolutionen, die Zurüstung des Trauerspiels verborgen hatte, das plötzlich drohend und unabwendbar in die Wirklichkeit trat; der königliche Schwur war verklungen, die königliche Macht stand da vom Kopf bis auf den Fuß durch ihre eigene Stände mit allen göttlichen und menschlichen Rechten bekleidet und Gehorsam war das eine Gesetz, das vernichtend bis zu den letzten Grenzen des Reiches erscholl.

31. Die Livländer standen blos gegeben der rohen Gewalt des Stärkern, das Vertrauen auf des Königs Wort war verschwunden, ihnen blieb nun Nichts übrig, als laut das Recht an zu rufen oder schweigend sich dem Unrecht zu fügen. Furcht war auf beiden Seiten, in Stockholm, daß man nicht so leichtes Spiel haben möchte, als man gewünscht hätte; in Livland, daß man mit Nachgeben aller Willkühr Thor und Riegel öffnen möchte. Der Reichstag hatte beschlossen, daß mit dem Ende des nächsten Jahres das Werk der Einziehung beendet sein sollte; im Verlauf desselben[1] erschien also ein Allerhöchst verordneter Ausschuß, der in Livland den Beschluß der Stände mit Unterstützung des Statthalters „auch wenn die Landräthe sich widersetzen sollten" zu vollziehen hatte. Damals bekleidete Horn jenes Amt. Lichtone, königlicher Rath, ward Vorstand des Ausschusses und dessen Glieder Bergenhielm, Lillienphlicht, Polus, Tilas, Strohkirch, von Zeumern und Reunitius.[2] Als diese eben ankamen, standen

die Abgeordneten des Adels bereit, nach Schweden überzusetzen. Gustav Mengden, der die königliche Bestätigung von Liungby überbrachte, hatte von der Sendung abgerathen und schon lief auch der Befehl von Oben ein, daß sie unterbleiben und der Adel sich an den Ausschuß wenden solle.

32. Dem einberufenen Landtage wurde eröffnet,[1] daß der Adel selbst durch seine Vorstellungen zu jener Beschlußnahme, die in einer Einziehung aller von Bischöfen, Herrmeistern oder Königen verliehenen Krongüter, in einer Vermessung des Landes und Aufhebung der Leibeigenschaft bestehe, Anlaß gegeben habe. Doch sollten nicht nur die Verleihungen aus herrmeisterlicher und polnischer Zeit, sondern auch aus schwedischer unangefochten bleiben, wenn sie unter königlicher Zustimmung und gegen der Krone erwiesene Dienste erworben seien. Die Prüfung der Documente behielt sich der König vor. Auf Einwendungen, Vorstellungen und Vorbehalte, welcher Art sie immer Seitens der Beeinträchtigten gemacht werden möchten, schien man entschlossen, nicht zu antworten. Lichtone vollzog seinen Auftrag, die eingezogenen Güter wurden in Pacht gegeben und als trotz des Verbots einige kühne Männer es wagten, den König in seiner Hauptstadt aufzusuchen und laut das Recht sprechen zu lassen, wie es ihnen von ihren Ständen aufgetragen war, erzürnte des Königs Majestät so sehr, daß er sie nicht allein mit seiner Ungnade, sondern auch mit seinem königl. Degen bedrohte.[2]

33. Unterdessen kam[1] der Major Emmerling aus Schweden und mit ihm eine hinreichende Anzahl Landmesser, welche sämmtliche Güter, auch die der Städte, aufnehmen sollten; sie gingen ans Werk, trieben es aber wie in Feindes Land, übten Erpressungen und Ungerechtigkeiten aus und forderten, obwohl sie festen Sold empfingen, noch freien Unterhalt, so daß allerseits die Klagen sich häuften und Emmerling einem Verweise nicht entgehen konnte. Da man die Rechte der Privatgüter[2] zu untersuchen begann, war die Gefahr eine

allgemeine geworden und wiederholte Bittgesuche, die ungeachtet aller Drohungen an den Stufen des Thrones niedergelegt wurden und zu denen, als dem einzigen Hilfsmittel, der ausdauernde Gustav Mengden rieth, blieben nicht allein unberücksichtigt, wenn man sie nicht etwa lästig und unberechtigt fand, sondern es wurde sogar höheren Ortes gefordert, der Adel solle sich in seinen einzelnen Gliedern und namentlich über sein letztes Gesuch verantworten.[3]

34. Es war die Zeit[1] gekommen, daß derselbe dem Könige seinen Vasalleneid schwören sollte. Er erinnerte sich dabei abermals, was der König, als er die Krone auf sein Haupt gesetzt, seinen Unterthanen geschworen hatte und scheute sich nicht, ihn zu erinnern, dessen eingedenk zu sein. Und dieses Mal blieb wenigstens nicht die Antwort aus, war sie auch nicht geeignet, das gestörte Vertrauen herzustellen und die Willkühr in Recht zu verwandeln. Livland hatte in Hastfer einen neuen Statthalter erhalten und weil durch seine Hände die letzte Bittschrift an den König gegangen war, traf ihn zunächst desselben allerhöchstes Mißfallen, das Mittel aber, die Einzelnen einzuschüchtern und Zwiespalt zu erregen, ließ man fallen und bestand nicht darauf, daß sich die nennen sollten, welche den Muth gehabt, in ihren Gegenvorstellungen zu beharren. Man gab jedoch zu bedenken,[2] daß, was geschehe, zu des Reiches und des Adels Bestem geschehen sei, daß drei Reichstage darüber beschlossen hätten, daß die gewonnenen Gelder zum Wiederaufbau der Befestigungen, wie zu andern öffentlichen Zwecken bestimmt seien; daß, wenn Livland ausdrücklich von einer Reduction frei gesprochen wäre, unter dieser nur die von 1655 zu verstehen und von Sr. königl. Majestät keine andere Gewährleistung gegeben sei, als mit der Clausel: „Was in allen Unseren und des Reichs Hoheit und Recht ohne Präjudiz und Schaden." Man möge also, hieß es weiter, von allen solchen Unzeitigkeiten abstehen und acquiesciren, widrigenfalls alle Begnadigungen aufgehoben und die Einziehung auf die herrmeisterliche Zeit

ausgedehnt werden dürfte. In diesem Briefe wurde das Verhalten des ersten Standes im Lande „seltsam und unbesonnen" geheißen, „weil er sich unterstünde, da er seine unterthänigste Treue beim Huldigungs-Acte beschwören sollte, sich Hoffnung zu machen, daß mit der Zeit eine Aenderung getroffen werden sollte."

35. Wo man so Viel nahm, konnte es für eine Gnade gelten, wenn man nicht Alles nahm und der Statthalter durfte also erklären, daß den Reduzirten, wie man sie mit Recht nennen konnte, eine Erbpacht mit dem Drittheil der Jahreseinkünfte, wofern diese nicht 600 Thlr. Silber überstiegen, [1] zugestanden sei, worauf denn auch die neuen Landräthe, doch nicht ohne Schwierigkeit und wohl nur, weil die Huldigung vor der Thür stand, ebenfalls bestätigt wurden. Zur genaueren Abschätzung des Landes wurde aber ein Ausschuß ernannt in Hastfer, dem Oberstatthalter, dem General Major Gust. Mengden, dem Landeshauptmann Gust. Taube, dem Kammerrath Ehrenschild, dem Lagmann Stromfeld und dem Secretair Mich. Strohkirch. Ein Stück Land von 60 Thlr. Werth machte einen Haken. Endlich geschah im nächsten Jahre [2] der letzte Streich; es wurden die noch übrigen Güter eingezogen, wenn sie zu irgend einer Zeit öffentlich gewesen, ohne daß über die Vollziehung dieses königl. Befehls, wie es gelobt worden war, dem Adelstande eine Eröffnung gemacht wäre. Jetzt war Nichts mehr übrig, das letzte Stück Land mußte in den Feueröfen der Reduction und wer nach dem Allen noch Etwas behielt, konnte hoffen, daß er es auch behalten werde. Von über fünftausend Haken Landes waren über viertausend in den Abgrund der königlichen Gerechtigkeit versunken.

36. In den dänischen Ländern, [1] wo es nicht besser hergegangen war, geschahen ebenfalls Einsprüche, Vorbehalte, Klagen und Bitten, aber auch hier vergeblich. Man erlaubte sich ja Nichts, was nicht zum allgemeinen Besten gereichte und ließ es, wenn man keine andern Gründe hatte, durch die

Reichsstände verantworten. Carl, der Festungen, Seemacht und ein zahlreiches Heer mit den geringsten Kosten unterhalten wollte, gab dem Soldaten statt Geldes Ländereien, die allerdings den sämmtlichen Werth der eingezogenen Güter verschlangen. Die Geistlichkeit wurde dem Kriege geopfert, indem ein dienstbeflissener Professor von Upsala den König über den Güterstand derselben unterrichtete — es war Claud. Oernhielm, so wie Sunna Leonmark es war, der die Rolle der Kriegsdienste angefertigt hatte. Im Bremischen und Werdischen verloren am Meisten Wrangel, Königsmark (dieser für 24000 Thlr. jährliche Einkünfte), selbst die Königin Christine war stark in reduzirten Gütern verbrieft, wie auch die Königin Wittwe; diese in Livländischen Ländereien.

37. Nach hundert Jahren [1] hat ein Livländer, der die Geschichte seines Landes genau kannte und keines Partheieifers verdächtig ist, über diese Angelegenheit dahin sein Urtheil abgegeben, daß er den Schweden das Recht einer unbedingten Gewalt über Livland abspricht und zwar darum, weil es ohne Zustimmung seiner Stände keiner solchen Maßregel, wie die Reduction war, unterworfen werden konnte und hier Nichts erlaubt war, ohne den Adel zu befragen, was im schwedischen Lande nicht erlaubt war, ohne den Bauer zu befragen. Man hatte sich aber auch von Anbeginn keine feste Grenze gesetzt und stellte diese in der Folge ganz nach Belieben bald enger, bald weiter, sprach Güter frei und zog sie später ein, erkannte einen Kauf an und zog ihn dann in Zweifel, nahm Güter an sich und gab sie nach zwei Jahren zurück, einige als Erb-, andere zu Mannlehn. Zuweilen rettete man den Schein der Vorsicht und Gerechtigkeitsliebe, indem man seinen Irrthum verbesserte, sich in zweifelhaften Fällen der Entscheidung bis zum königl. Ausspruch enthielt und Geduld für Herbeischaffung besserer Beweise zeigte. Aber man war auch ungerecht aus Auftrag oder Gefälligkeit; man zog ein, was der König für erb an beide Geschlechter erklärt hatte, was mit königl. Bewilligung verpfändet, was ganz unzweifelhaft sicherer Na-

tur, was mit königl. Erlaubniß verkauft war; man forderte Beweise, wo sie nicht nöthig waren; wollte kein Versehen nachsehen, obwol gegen des Königs Wille; nahm bloße Vermuthungen für Thatsachen, sprach den Verfall aus wegen bloßer Abwesenheit des rechten Erben, ging bis auf die Ordenszeit zurück und schonte nicht Eigenthum, das wirkliches Allodium war. Des Königs Wort galt Nichts; es kamen Schenkungen Gust. Adolphs vor, durch Christine verbessert, durch die Reichsvormünder und den König selbst bestättigt und doch wurden sie für verfallen erklärt. Statt des Rechts galt Gnade, statt Besitzes Pacht auf 10, 14 Jahre, auf Abwohnung des Vorschusses oder gemachte Verbesserungen oder des Kauf- und Pfandschillings, zuweilen auf immer; man belastete ganz freie Güter mit Wallarbeiten, Geschenkforderungen, Verdoppelung des Postdienstes, Erhöhung der Hakenzahl; man zog ganze Kirchspiele ein. Aber es gab auch Livländer, die selber am Verderben ihres Landes arbeiteten. Das ist die Ansicht Hupels. Carl Gustav [2] hatte nur ungern von einem Unternehmen, vor dem Christine, seine Wohlthäterin, ihn gewarnt und das sie nur mit Widerstreben gut geheißen hatte, hören wollen. Sie kannte ihr Volk und ihre Großen. Der Geist der Republik ging damals drohend um die Throne der Könige, die von Furcht getrieben in unbeschränkter Gewalt die letzte Rettung suchten; die Freiheit war in der Schweiz und in den Niederlanden anerkannt, selbst in Deutschland, obwohl hier im langjährigen Kampfe die Fürsten sich der Früchte bemächtigten, hatte das Recht der freien Prüfung gesiegt. In England hatte ein Carl mit dem Leben um seine Krone gespielt und vom alten Oxenstierna wird gesagt, daß er die Härte, die jenem zu Theil geworden, zwar getadelt, aber der Ausdauer und dem Muthe der Feinde desselben nicht seine Bewunderung habe versagen können. [3] Auch ein Oxenstierna stand unter den Wirkungen seiner Zeit und dieser Mann war ein Schwede und sein Geist lang der leitende Stern seines Volkes gewesen. Kein Wunder also, wenn Gyl-

denstierna's zweideutiges Verfahren das Volk zu Spott und Hohn anreizte und Schmähschriften die Regierung des Königs offen und geheim zum Gegenstande ihre Angriffe machten. Die Folgen waren nothwendig und vorauszusehen, aber die Geschicke der Völker sind unabwendbar.

IV. Von Patkuls und Budbergs Sendung nach Stockholm bis zu ihrer Rückkehr nach Livland.

38. Wer Nichts hat, hat auch kein Recht. Ein Fünftheil des gesammten Landbesitzes war nur noch in Händen von Livländern, das Uebrige in königlichen; es schien also angemessen, daß man von denen, die sich den Boden unter den Füßen nehmen ließen, erwartete, sie würden sich auch eine Schmälerung ihrer geschriebenen Rechte gefallen lassen. An Leuten, die am königlichen Hofe ihre Feinde waren, fehlte es übrigens nicht, obwol der König selbst zu diesen nicht gehörte, sondern sogar in vielen Fällen, wenn auch nur auf Einflüstern eines gewissen Reichsrathes, die Livländer seinen Schweden vorzog.

39. Da sie bisher denselben im höchsten Grade mit wiederholten Berufungen auf ihre Rechte und Verträge behelligt hatten und sich noch immer nicht mit der Weisung, daß es mit denselben nicht so viel auf sich habe, zufrieden geben wollten: so sollten sie einmal, was sie so sehr der Beachtung werth hielten, einer genaueren Prüfung unterwerfen. Sie wurden aufgefordert,[1] durch Bevollmächtigte vor dem Könige zu erscheinen und ihm ein beglaubigtes **corpus privilegiorum** vorzulegen von allen Rechtsbefugnissen, die sie so oft angeführt hatten, besonders aber von denen, welche das harrisch wirische Recht, die neue Gnade und die gesammte Hand betrafen. Man beeilte sich also diesem Verlangen pünktlich nachzukommen und schritt, kaum war der Winter vergangen, auf dem nächsten Landtage, es war im Februar,[2]

zur Beischaffung der Privilegien, wie zur Wahl der Abgeordneten. Für jenes Geschäft berief man den Landrath Caspar von Zeumern, [3] den Ritterschaftssecretair Joachim Schulz, J. R. Patkul und noch einige andere Personen, von denen sich aber außer den genannten, Niemand einzufinden für gut fand. Zu Bevollmächtigten bestellte man wahrscheinlich schon jetzt denselben Patkul und Landrath Leonhard Gustav Budberg. Diese hofften, sobald die Häfen offen wären, nach Schweden hinüberfahren zu können; allein man kam mit dem Einsammeln der nothwendigen Documente, die erst aus dem Staube des ritterschaftlichen Archivs und aus entfernten Adelshäusern zusammengebracht werden mußten, nicht so bald zu Stande und als zuletzt die Erwählten nach Stockholm abgehen wollten, wurde einer derselben, wahrscheinlich Patkul, vom Oberstatthalter als für diese Sendung nicht zulässig erklärt. Darüber ging dann der Sommer hin und man mußte abermals einen Landtag einberufen.

40. Dieser war [1] nicht ohne Schwierigkeit zugestanden worden, da der Oberstatthalter in Schweden war und Soop, der Unterstatthalter, nur insofern geglaubt hatte nachgeben zu müssen, als die Ritterschaft des Königs Antrag, wie auch in Livland ein Theil des Heeres auf Ländereien zu setzen seien, berathen wollte. Die Erneuerung der Landräthe bis auf zwölf sollte ebenfalls nicht gelten, bis auch darin nachgegeben wurde, jedoch mit Vorbehalt ihrer Bestättigung durch den Oberstatthalter.

41. Denn der König hatte seinen Willen erklärt, die Zahl derselben auf sechs herunter zu setzen, weil der Besitz des Adels um vier Fünftheile geringer geworden; ferner sollte das Land eine Hochschule zu Dorpat erhalten. Da die Wahl der Abgeordneten wieder zur Sprache kam, bestand man auf derselbeu, wie denn entweder jetzt oder schon auf dem vorhergehenden Landtage dem Hauptmann Patkul der Landmarschallstab angetragen wurde. Er übernahm dagegen die Sendung nach Stockholm, ein deutliches Vorzeichen, wessen

man sich von diesem Manne zu versehen hatte; Sieger und Besiegte zählten die Männer auf ihrer Seite und man war nicht geneigt, weder hier, noch da, sich freiwillig eines Vortheils zu begeben. Man schloß sich enger zusammen, die Stärkern mußten vortreten und im wachsenden Kampfe lernte man seine Kräfte kennen. Im September geschah endlich auf dem Schlosse zu Riga die Beglaubigung des **corpus privilegiorum** in Gegenwart Ceumerns, Patkuls und des ritterschaftlichen Secretairs Joachim Schultz, wie von Seiten der Regierung der Statthalter Soop, der Secretair Segebade und der Beisitzende Hagemeister bei der Unterzeichnung anwesend waren.

42. Hastfer war unterdessen nach Riga zurückgekehrt; seine Gegenwart mochte ihm öfter aus manchen Gründen nothwendig scheinen. Da er sich mit den Abgeordneter später wieder vor dem Könige zusammenfinden sollte, so war es natürlich, daß er von ihrem Auftrage genaue Kenntniß zu nehmen sich erlaubte und das um so mehr, als bereits ein Gesuch des Adels, der durch seine Hände gegangen, ihm höhern Orts Mißfallen zugezogen hatte. Also mußten ihm die Beweisstücke, die nach Stockholm gehen sollten, vorgelegt werden; unter diesen befand sich auch die von Carl gegebene Bestättigung aller Erb-, Lehn- und Pfandgüter von Liungby in Schonen, ein Actenstück, welches er durch seine spätere Erklärung[1] nur als unter gewisser Bedingung gegeben, betrachtet wissen wollte. Graf Hastfer verlangte[2] nun, daß entweder dasselbe wegbleiben oder nur mit dieser eingerückt werden sollte, wozu die Abgeordneten, da diese Urkunden bereits auf dem Schlosse als Beweisstücke durch Soop anerkannt waren, sich in keiner Weise verstehen wollten. Sie forderten also,[3] ehe sie ihre Reise nach Schweden antraten, von ihren Vollmachtgebern nähere Anweisung, wie sie sich im vorliegenden Falle zu verhalten hätten und legten dabei auf zwei Dinge besondern Nachdruck, nämlich es ihnen nicht an guten Gründen, noch — an Geld fehlen zu lassen. Darauf

gingen sie nach Dünamünde ab,[4] wo sie sich mit dem Grafen zur Ueberfahrt einschiffen sollten, bestens überzeugt, daß es ihnen möglich sein werde, ihrem Lande, dessen letzte Hoffnung sie mit sich nahmen, nützlich zu werden. Wie groß war nun ihr Erstaunen, als ihnen die fraglichen Papiere vom Statthalter ausgehändigt wurden,[5] aber mit Auslassung eben der Stücke, die zum Gedeihen ihres Unternehmens ihnen unentbehrlich schienen. Sie wurden schwankend in ihren Hoffnungen; sie wußten nicht, was sie thun sollten; sie berichteten[6] über den Vorfall an ihre Behörde und baten für ihre Ankunft in Schweden abermals um Verhaltungsbefehle. Da Alles zur Abfahrt bereit war und sie noch denselben Abend mit dem Grafen auf dem Kriegsschiffe Friederike Amalie unter Segel gingen, erblicken sie nach 47 Stunden die Scheeren, laufen 2 Tage später in den Sundhafen ein und betreten 6 Tage nach ihrer Abfahrt Stockholm.[7]

43. Nach des Königs Willen wurden sie dann nach Verlauf einiger Tage durch den Grafen in dessen eigenem Wagen auf das Schloß gebracht,[1] wo sie ihr Beglaubigungsschreiben übergaben und die Ehre hatten, bald darauf der Königin Mutter und dem Erbprinzen vorgestellt zu werden. Nachdem vom Könige besondere Räthe bestellt waren, um mit ihnen zu unterhandeln, begann denn auch alsbald die Streitfrage, die sie ungelöst von Livland herübergebracht hatten, nämlich wegen der königl. Bestättigung von Liungby. Graf Hastfer, in tausend Aengsten, daß alle seine Vorstellungen nicht Gehör finden wollten, drohte sowol in eignem Namen, wie mit dem Zorne des Königs und forderte das Document zurück.[2] Aber weil man ihm zuvorgekommen war, sämmtliche Urkunden bereits zur Uebergabe fertig zusammen gebunden waren und sich kein Ausweg finden wollte, so gab er zuletzt nach, im Uebrigen nicht wenig verstimmt, mit seinem Ansehen nicht durchgedrungen zu sein.

44. Vierzehn Tage ungefähr nach Vorstellung der Abgeordneten begannen dann die Verhandlungen, zuerst über

das sylvesterſche Erbrecht, auf Grundlage des ſog. privilegium Sigismundi, das von jeher dem Lande theuer geweſen und auf deſſen Beſtättigung und Anerkennung man ſtets bei allen Königen gehalten hatte. Dieſes Mal ging der Fall dem Grafen weniger nah; allein, lag es nun in ſeinem Verhältniß oder ſeiner Neigung, auch jetzt machte er Schwierigkeit. Er nannte die Urkunde, weil man die Urſchrift nicht herbeizuſchaffen vermochte, eine nichtige Charteke. Damit war genug angedeutet, damit der Oberhofmarſchall Graf Stenbock[2] Sr. Majeſtät die Frage vorlegte, ob es ihm nicht beliebe, den Oberſtatthalter über beſagtes Privilegium vernehmen zu wollen? Deſſelben Gründe mußteu alſo wol des Allerhöchſten Beifalls gewiß ſein und beſtanden darin, daß man die Urſchrift vermiſſe, daß die Abſchrift nicht mit beiden Reichsſiegeln (Polens und Litthauens) verſehen, daß ihr Inhalt von den Königen Polens nicht gehalteu, noch beſtättigt worden und zur Zeit Guſtav Adolphs bereits die Urſchrift nicht vorhanden geweſen ſei. Man antwortete darauf, daß bei jenem Vertrage Livland nicht zu genannten Reichen in Unterthanſchaft, ſondern als gleichberechtigter Staatskörper getreten ſei und daß als deren Oberhaupt nur der damalige König von Polen, Großfürſt von Litthauen und Herzog von Livland, Sigismund Auguſt, gegolten habe. Bei dieſer Gelegenheit nahm man Anſtoß, daß die Livländer zu erklären wagten, ſie hätten ſich, weil Polen die geſchworne Treue gebrochen, von ihm losgeſagt, „als welche Worte von großem Nachdenken und Verfänglichkeit gegen den jetzigen Statum wären.“ Mit ehrenhafter Feſtigkeit ließen ſich aber die Vertreter des Landes alſo vernehmen: es ſei dem chriſtlichen und dem Völkerrechte gemäß, daß Verträge und andere auf geſetzlichem Wege erworbene Rechte nicht einſeitig gelöſt werden könnten. Wenn alſo Stephan und Sigismund III. gegen die Verträge und Verſicherungen Sigismund Auguſts handelten und nicht allein das Reformationswerk in der Religion umkehrten, ſondern auch die gewaltſame und wider

alles Recht beschlossene Entsetzung des Edelmanns aus seinen Gütern fortsetzten, so habe es sich begeben, daß die Ritterschaft mit gutem Fug vor Gott und der Welt dem Könige abgesagt und mit Carl von Schweden unterhandelt habe. Bald darauf, als Patkul allein vor den Räthen stand, lehnte er auch für seine Standesgenossen die Verpflichtung ab, ihre Güter vom Könige zu Lehn zu empfangen, obwol sie, durch kein Gesetz gezwungen, öfter um Bestättigung derselben angesucht hätten.

45. Er hatte mit Budberg gehofft, auf dem Wege mündlicher Unterhandlung zum Ziele zu gelangen; aber man forderte eine schriftliche Auseinandersetzung über das landesübliche Erbrecht und nur Patkul, als er sich allein dem Könige gegenüber befand, gelang es, von demselben das Versprechen zu erhalten, daß er das privil. Sigismundi gelten lassen wolle. Leider fanden diese Bemühungen der Bevollmächtigten zum Besten ihres Landes nicht daheim eine billige Unterstützung, so daß man sich hin und wider sträubte, zu den Kosten ihres Aufenthalts in der Hauptstadt beizutragen und sie sich so sehr demüthigen mußten, darüber beim Statthalter Klage zu führen. Wenn sie aber Widerstand fanden, so war es immer am Meisten bei dem, der sie hätte schützen sollen, bei Graf Hastfer, ihrem und ihres Landes unversöhnlichem Feinde. So forderte er unumwunden, daß sie in ihrer Deduction nicht davon sprechen sollten, aus welchen Gründen Livland sich Schweden übergeben, weder daß das Land durch die Gütereinziehung geschädigt sei, noch daß die Livländer außer Landes ihr Blut für Schweden vergossen hätten und endlich sollte man nicht das Recht, sondern des Königs Gnade ansprechen. Man hielt dagegen, daß man sich nicht zu scheuen brauche das zu bekennen, was man zu thun, sich nicht gefürchtet hätte; daß, weil vor Allem der Wahrheit ihr Recht gebühre, man mit diesem Rechte, aber nicht ohne dasselbe des Königs Gnade ansprechen und für's Erste Alles gegen Anerkennung des priv. Sigismundi Augusti fallen lassen wolle. Nach dieser tapfern

Gegenwehr, zu der nur das Bewußtsein einer guten Sache diese Männer befähigen konnte, erhielten sie ihre Deduction[2] zurück, blieben aber fest und änderten weder ihre Sprache, noch verkleinerten sie ihre Rechte, obwol das Jahr zu Ende, bis dahin Nichts gewonnen war und sich nur wenig Aussicht auf eine günstigere Zukunft zeigte.

46. Mit dem neuen Jahr begann der Kampf um die Erbrechte, auf Grund der Sigismundschen Versicherung, von Neuem, man hatte die Auseinandersetzung zurückgegeben; jetzt kamen ein unvorgreifliches Bedenken und dann „iterirte Remarques;" das königliche Canzeleikollegium war ebenso hartnäckig in seinen Angriffen, wie die Bevollmächtigten in ihrer Vertheidigung und es jagten sich Duplick und Replick, ohne daß des Streites ein Ende abzusehen war. Also gingen die Abgeordneten an den König mit dem Gesuch,[1] aus Gnade ihnen nicht die Bestätigung ihres Rechtes zu versagen und Oxenstierna, um ihre Gründe zu unterstützen, öffnete ihnen das Staatsarchiv, wo sie aber leider nicht fanden, was sie hätten brauchen können. Es schien so, als wollte man sie nur bis zur Abreise des Königs hinhalten, wo dann die Entscheidung, weil man bei ihm nicht mehr Beschwerde hätte führen können, noch ungünstiger ausgefallen sein würde. Sie entschlossen sich also schnell und erhielten, da sie um Gehör bei demselben baten, die Verheißung einer baldigen Befriedigung.[2] Bei dieser Gelegenheit wurde auch von ihnen gegen die Stadt Riga wegen des Burggrafen geklagt, in so fern derselbe über den Adel Gerichtsbarkeit ausübte und man darüber bereits seit hundert Jahren im Streit war, eine traurige Fehde, welche aus der Feindschaft zwischen Stadt und Land entstanden war, dieselbe unausgesetzt nährte und nach und nach so groß gezogen hat, daß nach hundertfunfzig Jahren noch heute der Haß in hellem Feuer steht. Dieses Mal — und man begreift das leicht — zürnte sogar Sr. Majestät über das Unrecht, das seinem Adel von der Stadt

geschah, obwol er noch die Beweise herbeischaffen sollte, auf diese aber seine Bevollmächtigten vergeblich warteten.

47. Man stand mitten im Frühling, sah einer baldigen Lösung der Frage entgegen und glaubte den Augenblick günstig, daß man, um sich nicht durch Schweigen seines Rechtes zu begeben, noch ein Mal die Gütereinziehung anregte, doch nur in so fern sie vor zwei Jahren Alles, das jemals öffentlich gewesen, dem Könige zugesprochen hatte und damit wenigstens den Besitz aus vorschwedischer Zeit rettete. Ein in dieser Rücksicht abgefaßtes Bittgesuch,[2] das auch vom Grafen Hastfer gebilligt war, wurde vom König an den Ausschuß verwiesen und da dieser der königlichen Verfügung von früher nicht zuwider zu entscheiden wagte,[3] abermals der königlichen Gnade empfohlen.[4] Weil unterdessen Hastfer nicht undeutlich seinen nahen Sieg merken ließ, so schien es gewiß, daß die Stunde der Entscheidung heran rückte und man alle Ursache das Schlimmste zu fürchten hatte; namentlich hieß es, alle königlichen Bescheide sollten ihrer Natur nach als veränderlich dem königlichen Willen und nach ihm, dem des Oberstatthalters, überlassen bleiben. Eine zügellose Willkühr sollte somit an die Stelle des Gesetzes treten; was gegeben war, sollte man wieder nehmen und was verboten war, sollte man wieder erlauben dürfen — mit einem Worte, man wollte die Gewalt für sich und den Gehorsam an Anderen. Unter diesen Befürchtungen schrieben die Bevollmächtigten nach Hause;[5] sie hatten durch die Schwüre des Oberstatthalters, eines Bessern zu gewärtigen, sich täuschen lassen und baten um Abberufung oder um neue Verhaltungsregeln für den Fall, daß ihre Furcht sich erfüllen sollte. So geschah, was sie vorausgesehen hatten, ihre Hoffnungen waren eitel gewesen, ihr Vertrauen war mißachtet worden, ihre Vorstellungen wurden zurückgewiesen. Weil aber noch die Entscheidung wegen der Gütereinziehung vorlag, thaten sie, um wenigstens in dieser Etwas zu retten, den letzten Schritt. Sie besprachen sich mit ihren Landsleuten, die gegenwärtig waren, mit Plater, Ungern, Traut-

vetter und reichten ein letztes Denkschreiben[6] ein, dem bald noch eine Nachschrift folgte.

48. In einer Senatssitzung,[1] welcher der König beiwohnte, ließ man sie in Person ihre Gründe vortragen. Sie sprachen, wie immer, mit Freimuth als Männer, die berechtigt und verpflichtet waren für ihr Land ihre Stimme zu erheben; sie wußten, daß keines ihrer Worte verloren ging und daß nicht allein ihre Zeit, sondern auch die Nachwelt den Regungen ihres Herzens und den Verkündigungen ihres Geistes lauschen würden. Bei dieser Gelegenheit ließ sich Se. königl. Majestät selbst vom Feuer der Rede fortreißen und trat mit Widerspruch in die Reihe ihrer wohl geordneten Gründe und Rechtsverwahrungen, fachte aber, indem sie in ihrer ungestörten Allmacht mit Donner und Blitz um sich warf, nur um so mehr die Flammen einer gefährlichen Begeisterung gegen sich an. Wo ist denn, fragte König Carl, das Recht, Euch selbst zu berathen? und man nannte Jahr und Tag,[2] da Schweden Livland Landräthe gegeben und wollte ihre Zahl nicht mindern, noch ihre Rechte bezweifeln lassen. Habe aber der König beschlossen, seine Erlasse selbst für veränderlich und seinen Willen als alleiniges Gesetz zu erklären, so baten die Abgeordneten sie ihrer Pflicht zu entlassen und ihren Stand davon zu unterrichten; sie könnten und würden nicht abgehen von Rechten, welche durch das Blut der Vorfahren erworben wären.

49. In der Mitte des Monats Juli war die Schlußsitzung des Senats. Es fehlte der guten Sache Livlands selbst am Hofe nicht ganz an Beschützern, allein sie riethen für jetzt sich mit Wenigem zu begnügen, da die Macht der Feinde eben groß sei und diese es nicht ungern gesehen hätten, wenn gesteigerte Forderungen die Angelegenheit verdorben hätten. Daher, als des Königs Abreise festgesetzt war, so wurden noch am Nachmittage unmittelbar vor derselben die Livländer zum Abschiede vorgelassen, erhielten aber nur wenige Augenblicke früher den königlichen Bescheid als Ant-

wort auf ihre letzte Denkschrift und die von ihnen eingereichten Desiderien. So hatten sie denn nur eben Zeit, kurz vor ihrem Eintritt, die Schrift flüchtig anzusehen; die Güterein-ziehung war von Neuem entschieden und keine Aenderung zugestanden worden. Sie mußten dieselbe hinnehmen und dazu ihre Entlassung. Allein sie konnten nicht schweigen und riefen dem Canzeleirath Piper, der eben in den Wagen stei-gen wollte, um dem Könige an die norwegische Grenze zu folgen, ihre Klagen nach; mehr noch Hastfer, der sie aber dafür mit seinem Zorn überschüttete. Dann kam man über-ein, daß Budberg nach Livland zurückkehren, Patkul jedoch, war gleich sein Auftrag zu Ende und mit diesem seine Voll-macht erloschen, dem Könige folgen sollte. Man mußte nur für diese seine Bitte anderweitige Gründe auffinden und er-hielt denn auch durch Vermittelung des Generalmajors Mellyn zu Stromsholm Gewährung derselben.[1]

50. In Örebro,[1] wo sich Patkul nach einer Heerschau dem Könige nahen durfte, reichte ihm dieser die Hand zum Kusse und fügte die Bemerkung hinzu, daß jetzt seine Sen-dung ein Ende habe. Aber ein gar schlechtes Ende, erwie-derte der Angeredete, worauf Carl nachdenkend stehen blieb und ihn nächstens weiter zu hören versprach. Das geschah in Wennersburg, eine Woche später,[2] wo der König, seiner Worte eingedenk, ihn mit der Frage anging, warum er den Ausgang seiner Sendung ein schlechtes Ende genannt habe? Patkul führte die Aufhebung der Sigismundschen Zusicherung und die Dahinstellung aller königlichen Erlasse an, wovon die nothwendige Folge Auswanderung und Untergang sein werde. Carl aber tröstete ihn eines Bessern, versicherte Livland seines Wohlwollens und ließ ihn, seiner Beredsamkeit nachgebend, hoffen, daß er ein abermaliges Einsehen in der Sache nehmen wolle. In Gothenburg,[3] wo dann Patkul wieder vorgelassen wurde, fand eine noch längere Unterredung Statt. Der Kö-nig hörte ihn an, ja er ließ sich herab auf seine Gründe mit Gegengründen zu antworten und schien mit Ernst seine Un-

terthanen von seinem Rechte, wie von seinen guten Absichten überzeugen zu wollen. Aber Patkul, der keine andere als seines Landes Rechte gelten lassen wollte, bestand darauf, daß die Livländer ihnen allein, nicht jedoch den schwedischen Ständen unterworfen seien und sprach mit solcher Wärme von der Verarmung, welche den Adel zuletzt aus dem Lande seiner Väter vertreiben würde, bis der König ihn auf Weiteres nach Stockholm gehen hieß und somit seinen Vorstellungen für dieses Mal ein Ende machte.

51. Man war bereits in der Jahreszeit weit vorgerückt, der Winter konnte der Schifffahrt schnell ein Ende machen und die Zeit drängte um so mehr, als bisher nur Weniges mit Erfolg ausgerichtet war. Daß Patkul abermals nach Stockholm vom Könige beschieden war, mußte allerdings seine Hoffnung und seinen Muth beleben; vielleicht schmeichelte es auch seiner Eitelkeit, daß er es war, der allein seiner Sache diese für den Augenblick günstige Wendung gegeben hatte. Er war daher nahe daran, sich durch den Schein verblenden und zu einem gefährlichen Eifer fortreißen zu lassen, nur machten ihn noch gewisse Winke zur rechten Zeit auf sich selber und auf den glatten Boden, wo er stand, aufmerksam. Denn die neue Ermächtigung und Anweisung für sein ferneres Verhalten von Seiten seines Standes blieb aus, weil Graf Hastfer, der offene Widersacher desselben, es zu keinem Landtage kommen ließ, man mithin keine gemeinsamen Maßregeln fassen und also auch Patkul mit diesen nicht beauftragen konnte. Was seine Beschützer ihm rathen mochten war Vorsicht und Geduld, daher außer dem Hauptgeschäfte auch Nichts für die zugegebenen Desiderien des Landes zu thun war, wurden ihm gleich, wenn er in einem Schreiben[1] um den gütigen Beistand der Senatoren bat, gute Rathschläge die Menge zu Theil, namentlich durch den Grafen Gyldenstolpe, welcher sich gern der Dankbarkeit der Livländer versichern ließ und ihnen ernstliche wenn gleich für ihn gefährliche Beweise seiner Theilnahme zu geben versprach, sobald

Patkul ihn nur schriftlich dazu anweisen wollte. Er gab diesem an die Hand,[2] sich mit einem schriftlichen Gesuche in des Königs Gnade zu ergeben.

52. Wenn Patkul aber Beistand beim schwedischen Adel fand, so war es weniger in seinen Ansprüchen gegen die Krone, als in Streitsachen über Adel- und Stadtrechte, wodurch der Zwiespalt der Stände eben genährt wurde. Der Reichthum des Bürgers stach den Edelleuten so sehr ins Auge, daß ihr Vertreter in einer Unterredung mit dem Könige in jenem Reichthum schon einen Grund zu gerechten Beschwerden seiner Standesgenossen finden wollte. Der ganze Adel, ließ Patkul sich vernehmen, habe sammt und sonders bei dem ihm zugestandenen Pachtrechten keinen so großen Vortheil, wie ein einziger Handelsherr Rigas bei seinem Geschäft; wobei er nur vergaß, daß der Gewinn des Handels eine Frucht des Fleißes, die Güterpacht aber bereits nur eine Gabe der königlichen Gnade war. Mit Befremden schien der König dagegen zu vernehmen, daß man nicht allein an die Auswanderung denke, sondern daß sie leider schon begonnen habe und mochte wohl Glauben verdienen, wenn er versicherte, daß dieser Stand der Dinge ihm unbekannt sei. Im Uebrigen blieb die Erlaubniß, daß Patkul von Neuem schriftlich einkommen dürfe, ohne Erfolg, denn wegen fehlender Vollmacht wurde auf seine Vorstellungen kein Bescheid gegeben.

53. Man war in der Mitte des Novembers und hatte noch Nichts erreicht; Patkuls Bewußtsein vom guten Rechte seiner Sache, wie von der Verantwortlichkeit seines Verhaltens; sein angeborner Stolz und die Gefahr eines solchen Schritts, sich, wie Gyldenstolpe anrieth, der Gnade zu überlassen, weil man sich damit für immer alles Rechts begeben hätte, das Alles ließ ihn lang einem Vorschlage der Art Widerstand leisten; jedoch mochte er auch nicht heimkehren wollen, ohne eine Frucht seiner Anstrengungen mit sich zu nehmen und so fügte er sich dem Drange der Umstände; er flehte die Gnade an, nicht wegen Ermangelung des Rechts,

wohl aber wegen des Elendes, das seinem unglücklichen Lande drohte. Zu diesem verzweifelten Schritte entschlossen und gewiß mit beengtem und gedemüthigtem Herzen, begab er sich auf das Schloß.' Der König schien, wie gewöhnlich, wenn der Zorn ihn nicht fortriß, wohlwollend und geneigt, billigen Gründen Gehör zu geben; er ließ es sich angelegen sein, im Voraus den Widerstand, den er auf dem Grunde der Seele seines Gegners lesen mochte, abermals durch eine offene Unterredung zu überwinden, sich in seinen Augen zu rechtfertigen und vielleicht, wenn nicht dessen Beifall für seine Handlungen, so doch Zuneigung zu gewinnen. Carl sprach von seiner Minderjährigkeit, mit welchen Gefühlen, ist nicht schwer zu errathen; von den Mißbräuchen, die ihr gefolgt, von der Nothwendigkeit, Livland zur Vertheidigung stark zu machen; von seinem Wohlwollen, das ihn die besten Truppen, ja sogar den Schutz seiner eignen Person, zwei Mal hintereinander Livländern habe anvertrauen lassen. Die Gütereinziehung suchte er durch die Allgemeinheit im ganzen Reiche und durch den Beschluß der schwedischen Stände zu rechtfertigen; sagte, „wie er sich gedrungen fühle, seine Unterthanen zu lieben, da er bei denselben geboren und in einem Schiffe segele." Aber Patkul sah in dem Allen nur das Elend und die Knechtschaft seines Landes; er sprach von desselben Treue, von der nahenden Armuth, welche die Nachkommen des ersten Standes in Unwissenheit, Vernachlässigung, Mangel daheim und in der Fremde werde untergehen lassen; er hielt fest an dem unveräußerlichen Rechte, daß Livland keinem Schluß fremder Stände unterworfen sei. Da begann sich in Carl der Stolz des Schweden zu regen. „Es ist genug, rief er aus, Schweden hat es über Livland beschlossen. Wollt ihr die schwedischen Stände anklagen, daß sie nicht nach Gebühr gehandelt?" Und Patkul antwortete mit einem lauten „Ja!" — wenn nur der König es gestatten wolle; vor ihm und der ganzen Welt wollte Patkul die Ungebühr erweisen; dafür seien die Verträge, unter denen das Land an Schweden gekommen,

dafür des Königs eigne ausdrückliche Willenserklärung, die nicht durch die Stände weggeräumt werden könne und niemals dürfe, was Livland zu Schweden mitgebracht, ihm genommen werden. Carl war gefangen, unwiderstehlich hingerissen vom eigenen oder von des Gegners Rechtsgefühl; er betheuerte vom mitgebrachten Gute Nichts ansprechen zu dürfen, wollte Etwas Schriftliches von Patkul, um sich in dieser Ueberzeugung zu bestärken und verhieß, da jener der Ablehnung der Desiderien erwähnte, seine Hilfe mit der Aufforderung, daß, wo es Noth thäte, man überall seinen Beistand anrufen solle und er selbst dazu die Hand bieten wolle. Patkul übergab jetzt sein Bittgesuch und bat um seine Entlassung nach Livland; der König aber hielt ihn zurück, worauf Fragen und Antworten über den Zustand des Landes, der Stadt und ihrer Befestigung folgten, Antworten, die aber keineswegs zu Gunsten der Befehlshaber daselbst ausgefallen zu sein scheinen. Carl versprach die Abschaffung der burggräflichen Gerichtsbarkeit über den Adel, entschied noch eine andere Sache zum Nachtheil der Stadt und verabschiedete mit vieler Huld den beredten Vertheidiger der livländischen Landesrechte. Am andern Tage [2] ließ er sich durch den Archivar Leyonmark einen schriftlichen Bericht Patkuls über die Festung Riga vorlegen, der nach ausdrücklichem Versprechen geheim bleiben sollte und gab auf das bei der letzten Unterredung übergebene Bittgesuch einen Bescheid, mit dem gar wenig von dem Gehofften erlangt würde, während sich Patkul damit tröstete, daß die Hauptsache, wie er meinte, unentschieden geblieben und die Möglichkeit da wäre, später vielleicht mehr zu erreichen. Einen Monat verlängerte sich aber noch sein Aufenthalt in Stockholm und nur erst kurz vor dem Schluß des Jahres war er dann wieder in Riga. [3]

Zweites Hauptstück.

Kampf des livländischen Adels für seine Rechte unter Patkuls Leitung, der angeklagt, verurtheilt wird und flieht.

Zweites Hauptstück.

Kampf des livländischen Adels für seine Rechte unter Patkuls Leitung, der angeklagt, verurtheilt wird und flieht.

Kampf des livländischen Adels für seine Rechte unter Patkuls Leitung, der angeklagt, verurtheilt wird und flieht.

I. Patkuls Persönlichkeit und Familie.

1. Er mochte zu dieser Zeit einige dreißig Jahre alt sein. Groß, kräftig und von vollem Körper,[1] schien sein Aussehen, wie sein ganzes Wesen, ihn wie von selbst dahin zu bringen, seine Ueberlegenheit wahrzunehmen und gegen Andere geltend zu machen. Seine Jugend,[2] wie die der meisten großen Menschen, liegt in einer Dunkelheit, welche Neugierde, Haß und Liebe vergebens zu durchdringen gesucht haben.

2. Seine Feinde sagen von ihm, er sei der Sohn eines Verräthers, der seine Schuld mit der Strafe des Kerkers gebüßt und an diesem Orte stummen Leidens in seinem Sohne einen Erben seiner Schande gezeugt habe. Worin aber der blinde Racheeifer seiner Gegner das Strafzeichen der ewigen Gerechtigkeit an ihm gesehen, eben das hat der Folgezeit für eine geheimnißvolle, unnennbare Fügung gegolten, nämlich für eine und dieselbe, welche ein gekröntes Haupt auf dem Lager der Verbannung sterben und aus der Nacht des Gefängnisses einen Rächer der gekränkten Freiheit erstehen läßt. Da der Vater Patkuls, heißt es, den Polen die Festung Wol-

mar übergeben hatte und deshalb zur Strafe gezogen worden worden war, habe seine Gattin mit ihm die Haft getheilt und des Sohnes erster Schrei, mit dem er das Licht der Welt begrüßt, nur die Stille des Kerkers gestört.

3. Wer dann über seine erste Erziehung und seinen Unterricht gewacht, ist des Nähern unbekannt geblieben; es wird nur gesagt, daß es seine Angehörigen gewesen und daß er stets für seine Mutter das Gefühl einer frommen Verehrung und aufrichtiger Dankbarkeit gehabt habe. Vielerlei Fähigkeiten des Geistes, wie Gemüthes, sollen schon früh seine geistige Anlage beurkundet und, was erst das Leben später zu Fehlern und Gebrechen umgestaltete, in der Zeit seiner Jugend als ebenso seltene Vorzüge haben erscheinen lassen, insofern nämlich der Jüngling selbst in den Augen seiner Feinde tadellos dasteht und das Urtheil Aller sich dahin vereint, daß sich stets in ihm ein Geist, geschickt zu großen Dingen, erwiesen habe.

4. Er hatte jenes himmlische Feuer, das die Herzen entzündet, die Geister mit Klarheit füllt, ihn Allen unwiderstehlich machte und die, welchen er nahete, seine Uebermacht erkennen ließ. Nur wurde diese Macht ihm selbst gefährlich; sie leitete seine Einsicht irre, verblendete ihn über das Maaß seiner Gaben, ließ ihn gar zu oft Menschen, wie Verhältnisse zu gering anschlagen und zuletzt Dinge unternehmen, über die er sich zu seinem größten Schaden erst beim Ausgange derselben klar werden sollte.

5. Seine Kenntnisse waren nicht gewöhnlich, da ihn sein natürlicher Eifer überall rasch vorwärts trieb und auf der Bahn des Wissens Früchte ernten ließ, dergleichen in seiner nächsten Umgebung eben nicht häufig vorzukommen pflegten. Wo er sie gesammelt, ob auf heimischem Boden oder auswärts, bleibt ungewiß, weniger, daß er eben-so viel Sinn für das Nützliche, als Schöne hatte und, als selbst der Tod ihm schon nahe stand, noch im Liede einen Trost suchte — wie es vor uns liegt, freilich nur ein unbehilflicher Versuch

in einer rohen, noch unfügsamen Sprache. Daß er sich aber vorzugsweise zu dem, was der Kriegsdienst erfordert, geschickt machte, das lag in seinem Stande, welcher der eines Edelmannes war; nur ging ihm auch hier, als dem hellsehenden Geiste, die reichere Seite seiner Bestimmung auf und seines Berufs nicht blos kundig, sondern Meister, soll er in der Befestigungskunst ausgezeichnete Kenntnisse besessen haben.

6. Dazu war er im Besitz mehrer Sprachen, von denen er die französische und vielleicht auch die lateinische mit Leichtigkeit schrieb. Wie er aber selbst nach Kenntnissen strebte, so wünschte er sie auch Andern und hielt es für um so mehr ziemlich, daß ein Stand, wie der Adel, der ausgezeichnete Rechte anspricht, ihrer durch seine Erziehung würdig sei. Seine Grundsätze waren ebenso wohl Ergebnisse seiner Neigungen, als seiner Forschungen; das Alterthum hatte ihn, wenn auch nicht durchdrungen, doch mit seinem urkräftigen Athem angehaucht; das Natur- und Völkerrecht, welche ein Grotius und Thomasius der jungen Welt verkündeten, hatte ihn in den Ahnungen seiner Jugend bestärkt, daß er, der für die Freiheit geschwärmt hatte, als Mann für sie handelte, da Pflicht und Ehre ihn in den Kampf riefen. Von Allem, was um ihn vorging, lebendig ergriffen, konnte ihm keine Erscheinung fremd bleiben, mochte sie ihn auch nur als bloßen Beobachter berühren, so daß, wenn er empfand, es immer eine wirkliche Theilnahme oder Abneigung war. Kein Wunder also, daß die Bewegungen, welche den erstarrten Grund des kirchlichen Glaubens seiner Zeit erregten, auch ihm sich fühlbar machten; die Menschenliebe eines Speners, Frankes und anderer Männer dieser Art nahmen im Geheimen sein Herz gefangen mit Gefühlen, denen er Raum geben durfte, ohne uns deshalb als Heuchler zu erscheinen, da die Mode und der Vortheil noch keine Früchte auf diesem Felde ernteten.

7. Es ist aber nothwendig, immer daran zu denken, daß seine Bildung, wie seine Grundsätze, nur nach und nach ihre ganze Entwickelung erreicht haben können und daß von

dem, was er zu Anfang war, gegen das Ende seines Lebens Wenig übrig geblieben oder das Meiste sehr verändert gewesen sein wird; auch er mußte seine Opfer bringen und die Schuld seines Geschlechtes büßen. Ein Mensch, wie er, ergriffen vom zermalmenden Rade, das in ungehemmten Schwunge die Völker mit sich reißt, bald auf der Höhe des Ruhmes, wohin der Neid mit geblendetem Auge blickt, bald in der Tiefe der Noth, wohin die Schadenfreude hämisch hinabsieht, mußte Vorzüge, wie Fehler, in ungewöhnlichem Maaße zeigen und, wie seine Kräfte im Kampfe sich spannten, so seine ganze Natur ausdehnen, daß selbst seine Tugenden unter diesen Umständen sich verkehren und zu Gebrechen werden konnten.

8. So haben ihn auch seine Verfolger gezeichnet und hatten gewiß einen Theil der Wahrheit für sich. Sie gestehen zu, daß er einer der ausgezeichnetesten Menschen seiner Zeit und daß seine Ueberredungskunst, wie Kenntnisse von seltener Art gewesen, daß seine Reisen ihn gelockert, aber auch gebildet hätten; daß, wie er Andern wenig Vertrauen geschenkt, selbst eben nicht mehr gefunden und, wenn er als Jüngling die Höfe der Großen besucht, nachher an seinen Freunden die Künste der Verstellung geübt habe; daß seine Sitten nur bis zu einer gewissen Zeit rein gewesen; daß er eitel und selbstgefällig, in hohem Grade stolz, habsüchtig, rachgierig und gegen seine Untergebenen hart bis zur Grausamkeit, verschlagen und unerschöpflich in immer neuen Anschlägen gewesen, daß er endlich alle diese Mittel und Vortheile durch eine maßlose Leidenschaftlichkeit zu Grunde gerichtet und bei seiner Unversöhnlichkeit sich so viel Feinde gemacht habe, daß sein Untergang zuletzt nur als sein eignes Werk angesehen werden dürfe.

9. Aber bei dem Allen und ungeachtet dessen muß er für einen Mann gelten, von dem seines Landes Schicksal, insofern er es aus freier Wahl umzugestalten auf sich genommen hat, nie mehr zu trennen ist. So war er es selbst gewöhnt, sich zu betrachten und so nur kann ihn die Geschichte messen.

In wie weit ihn Irrthümer und Vorurtheile mit den Seinen verbanden, kann kein menschliches Auge ergründen; er hat mit dem Tode sein Leben bezahlt und damit Alles, was darin und daran war, als Opfer hingeben; seinen Willen nur hat er in allbekannten Thaten dargelegt, während seine Gründe und die geheimen Triebfedern, die er verschwiegen und selbst oft vielleicht nicht gut gekannt, uns ein unantastbares Geheimniß seiner Seele bleiben müssen. Der äußere Mensch steht vor uns, dessen Bild, wie es sich gezeigt und erkannt hat werden wollen, die Geschichte wieder geben muß, nicht Richterin der vergangenen, sondern eine Lehrerin der kommenden Jahrhunderte.

10. Die Patkul gelten für ein altes Geschlecht, das, während es im Waldeckschen noch Patbergs gebe, seinen Ausgang von Westphalen genommen und dessen Namensendung — kul, die der esthnischen Sprache gehört, auf eine Aenderung aus dem Deutschen schließen lassen soll, so daß der Name ursprünglich Patdorf geheißen haben dürfte. In der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts stand dasselbe bei den Livländern bereits in Ansehen, ein Umstand, dessen Patkul selbst erwähnt, indem er sagt, daß seine Familie seit bereits dreihundert Jahren im Lande besitzlich gewesen wäre. Ein Ewald Patkul[1] wurde vom erzbischöflichen Capitel an den neuerwählten Erzbischof Sylvester Stobwasser nach Thorn abgesandt; Andreas Patkul und Bartholomäus Patkul haben die Vereinigung der Landschaft auf die neuen Mannlehnrechte gegen die samende Hand mit Anderen unterschrieben.[2] Georg Patkul war Edelknabe am Hofe Carls IX. und derselbe, der bald nach Gustav Adolphs Tod als Oberstlieutenant,[3] indem zwei Elbschiffe in dunkler Nacht die Schweden überraschten, in Gefangenschaft geräth.[4] Als dann einige Jahre später Banner über die Elbe ging und sich in Böhmen beim Einfluß der Moldau mit den Kaiserlichen schlug, nahmen diese mit Ausnahme eines Regiments die Flucht; die aber wurde allgemein und ging unaufhaltbar bis Prag fort. Auf ihr

wurden die Oberoffiziere Hoffkirch, Graf Raimundus und Montecuculi vom Edelknaben Patricius Patkul gefangen genommen.[5] Es fanden sich Glieder desselben Hauses in Schweden, in Esthland und Livland. Fromhold Patkul diente unter Gustav Adolph als Rittmeister und ging Namens seines Standes an ihn ab, um Bestättigung der Landesrechte anzusuchen.[6] Heinrich Patkul hatte später als Landrichter denselben Auftrag bei der Königin Christine.[7] Johann Reinhold Patkul selbst hatte noch einen Bruder und zwei Vettern, welche in schwedischen Diensten standen und von denen Dietrich Friedrich Generalmajor, Vicegouverneur von Reval wurde und daselbst während der Belagerung durch die Russen, oder bald nachher starb.[8] George Reinhold gelangte zu derselben Würde, wurde Landeshauptmann in Jönköpingslehn, Freiherr, sollte sich später Patkul von Posendorf schreiben und starb ohne Erben.[9] Eine Menge Güter sind im Verlauf der Zeiten im Besitze dieser Familie gewesen; es werden genannt Jauenkalpen, Koskul- und Stumpenhof, Overlack, Gilsen, Rosenbeck, Mojahn, Ristfer oder Kreuzhof, Tois und Reggafer.[10]

11. Als Patkul von Schweden zurückkehrte, wo er ein Jahr gewesen, brachte er die Hoffnung mit, daß sich der Stand der Dinge in Livland bessern werde; weil aber der königl. Bescheid keineswegs zu dieser Ansicht berechtigte, so muß man annehmen, daß besondere Umstände in der Residenz und die uns unbekannt geblieben, Patkul zu dieser Aussicht verlockt haben mögen. Er hatte sich allerdings den Gliedern des königlichen Hauses genähert, die einflußreichsten Männer beobachten und die Freunde, wie die Feinde seines Landes kennen lernen; er hatte den Boden untersucht und die handelnden Personen, die auf ihm sich bewegten; dazu die Mittel, die ihm selbst zu Gebote standen, geprüft und endlich gefunden, daß man von mancher Seite her nicht abgeneigt war, ihm zu rathen und ihn auch zu unterstützen, wenn es anging. In dem Allen mußte er zuerst kein geringes Lob für sich selbst

finden, da er einer Sache, die bereits verloren schien, wieder aufgeholfen hatte, war es nun durch sein gutes Glück oder durch seine Geschicklichkeit; genug, es war ihm zum Theil gelungen, er fing an an sich selbst zu glauben und sich für ein Werkzeug zur Ausrichtung größerer Dinge zu halten.

12. Wofür er sich aber gab, dafür wurde er genommen. Seine Landsleute ließen sich wol ebenso sehr von ihm, als er sich von ihnen fortreißen, zumal er selbst es gesagt hat, daß ihn derselben einer, der nachher zu hohen Gunsten gestiegen, auf seiner Bahn vorwärts getrieben habe. Ob man es übrigens aufrichtig meinte, ob er selbst sich nicht täuschte, ob man Ausdauer haben würde, ihm überall hin zu folgen: das konnte Niemand wissen. Das verführerische Glück kam ihm entgegen unter einer so verlockenden Gestalt, daß er nicht widerstehen konnte; es ermunterte ihn einerseits die scheinbare Gunst eines Königs, wie andrerseits der Beifall derer, welchen er durch seinen Stand und seine Gesinnungen angehörte. Nichts war ihm aber gewisser, als sein Muth; von ihm erwartete, von ihm hoffte er Alles. Und er war bereit, sich mit offenen Armen, ein kühner Schwimmer, in den Strom seiner Zeit zu werfen.

13. Mit dem Frühjahr wurde die Landschaft zu Wenden einberufen[1] und Patkul gab hier einen schriftlichen Bericht von der ihm, wie Budberg aufgetragenen Sendung. Mit dieser Berichterstattung, die auf seinen eignen Antrag geschah, verband er noch eine Reihe von andern Vorschlägen unter dem Namen sogenannter Deliberanden. Er drang in ihnen darauf, daß das Land nicht mit der Aufnahme und Verpflegung von Truppen, wozu es sich nur für den Fall eines Krieges verbunden habe, belastet und daß, wenn es leichte Reiterei aus eignem Antriebe gestellt, diese ihm nicht nach der neuen Hakenzahl als Pflicht auferlegt werde; daß von Seiten der Krone Schulden, die sich nicht als solche erweisen ließen, eingetrieben, den Uebergriffen der Stadt in die Rechte der Landschaft aber vorgebeugt und was unrechtmäßiger Weise an rückständigen

Pachtgeldern eingefordert sei, zurühgezahlt werde; daß man keinen unnöthigen Aufschub, wie ihn der letzte königliche Bescheid verursache, eintreten lasse; daß die Bauerfuhren, welche zur Stadt kämen, keinen willkürlichen Zwangsarbeiten durch die Stadtobrigkeit unterworfen, wohl aber in Riga zur Seite des Oberstatthalters Männer bestellt würden, die Rechte des Landes wahrzunehmen, da die geringe Zahl der Landräthe dazu nicht ausreichend sei; daß der Adel nicht schlechtweg durch die Statthalterschaft königliche Verfügungen eröffnet erhalte, sondern vorerst höherer Zuschrift gewürdigt werde; daß fremder Adel sich nicht für livländischen und Bürger sich nicht für Adel ausgeben möge; daß man aus allen Kräften denen, über deren Besitz eben die Einziehung schwebe, beistehen und, um der Verschleuderung der öffentlichen Gelder vorzubeugen, eine ordentliche Verfassung treffen solle. Desgleichen schlug er eine abermalige Bittschrift an den König vor.

14. Da diesen Vorschlägen allgemeiner Beifall zu Theil wurde, so war nach wenigen Tagen bereits die Ordnung, nach der gewisse Adelsglieder fortan ihren Sitz in der Stadt zu nehmen, als auch, wie sie sich der Regierung gegenüber zu verhalten hätten, abgefaßt; sie wurden „Residirende" genannt und waren der Landmarschall Johann Heinrich Streif von Lavenstein, Wolmar Anton von Schlippenbach, Johann Reinhold Patkul und Albrecht von Mengden. Dieselben begannen im nächsten Monate ihre Thätigkeit. Der gefürchtete Feind Graf Hastfer, mit dem der Unterstatthalter (Gouverneur) Soop nicht im besten Verhältniß gestanden zu haben scheint, war abwesend. Soop empfing die bestellten Männer, hörte ihre Vorschläge und billigte sie.

15. Die Hochschule in Dorpat, obwol sie die Erwartungen, denen man sich überlassen, nicht schien erfüllen zu wollen, war eröffnet und bestimmt, ein Werkzeug mehr in den Händen der Willkühr und eine Pflanzschule gehorsamer Diener zu werden. Mit ihrer Hilfe — und Schweden lieferte die dienstbaren Geister zu diesem Werke — rüstete man Banden

und Zwangjacke, deutschen Adel und deutsche Gesinnung in zweckdienliche Fesseln zu schlagen, so daß sich sogar in dem Bauer die Hoffnung zu regen begann, es werde nicht mehr lang dauern und kein Sachse zuletzt im Lande zu sehn sein. Die Apostel der schwedischen Rechtgläubigkeit nahmen auf den Lehrstühlen Glauben und Predigt unter ihre Leitung und fingen an, den Gemeinden ihre Geschöpfe als Seelsorger aufzudringen.

16. So gab es einen Professor Järnfeld, ein Mann der Gottesgelahrtheit, der gern auf allen Kanzeln gestanden und auf allen Lehrstühlen gesessen hätte und der, obwol er zur Zeit ganz gut an seiner Stelle sein konnte, statt dessen sein Predigtamt auf Riggen durch einen Finnländer versehen ließ, einen Menschen, der nicht einmal genug des Deutschen mächtig war. Die Familie Löwenwalde mußte sich diesen Eindringling, der ihr den Trost des göttlichen Wortes in ihrer Sprache nicht reichen konnte, Nichts desto weniger gefallen lassen.

17. Allein der Adel nahm auf ihren Antrag von der Sache Kenntniß und die Residirenden kamen mit einer Beschwerde ein beim Generalsuperintendenten und Prokanzler der Universität, Dr. Fischer;[1] desgleichen sandten sie an das rigaische Ordnungsgericht die beschlossene „Verfassung“[2] für Verwaltung der öffentlichen Gelder und richteten den vom Landtag erhaltenen Auftrag wegen der Bittschrift an den König aus.[3] Die Berichterstattung von der Sendung nach Stockholm, die Verfassung an das Ordnungsgericht und die Bittschrift waren aus Patkuls Feder, letzte beide vom Landmarschall und von den Landräthen unterzeichnet. Es waren diese Lavenstein, Otto Friedrich von Vietinghoff, Heinrich Cronenstern, Ernst Friedrich v. Reichau, Leonhard Gustav v. Budberg und C. v. Ceumern; dazu kamen noch Patkuls obige Vorschläge beim Landtage (Deliberanda), die ebenfalls von seiner Hand schriftlich abgefaßt waren.

18. Bald nach seiner Rückkunft hatte er, um seinen

Bericht auch außer dem Ritterschaftshause bekannt werden zu lassen, denselben dem Regierungssecretair Michael Segebade mitgetheilt und seine Verbesserungsanträge waren durch die Hand des Schreibers Rehberg gegangen. Sie kamen aber nicht unbedingt von ihm, sondern er hatte, wie es Brauch auf dem Landtage war, die verschiedenen Wünsche und Anträge der Adelsglieder zusammengefaßt und so den Verhandlungen zum Grunde gelegt. Ohne Wissen und Willen des leitenden Ausschusses waren sie dann vom ritterschaftlichen Secretair, der besondere Ursache zur Unzufriedenheit gehabt zu haben scheint, den Schlußverfügungen des Landtages beigegeben und mit ihnen aufbewahrt worden. Die Anträge Anderer, wie des Barons von Ungern, waren nicht mit aufgenommen worden.

19. Da der Brief an den König von der Versammlung nur seinem Inhalte nach beschlossen, aber nicht niedergeschrieben worden war, so ist es begreiflich, daß man seine Abfassung dem, welchem man bereits so Vieles überlassen hatte, frei stellte, nämlich Patkul, der bereits nothwendig geworden war und den man in diesem Falle, eben so wenig mit einem solchen Auftrage übergehen wollte, als er ihm auszuweichen gedachte. Also durfte man auch nachher sagen, daß nicht er diesen Klagebrief, sondern vielmehr die Noth ihn geschrieben hätte; es sprach ihn sein Gewissen frei und ließ ihn dieselbe Aussage der Wahrheit gemäß vor der Welt wiederholen. Ein Geheimniß war dabei nicht, noch bedurfte man desselben.

20. Wenn aber das Schreiben in vielen Abschriften durch das Land ging und sich nicht selten in schwedischer Uebertragung vorfand, so war das nur ein Zeichen mehr von Theilnahme, welche ihm selbst die Schweden nicht versagen konnten. Dazu war es unterzeichnet worden ganz ohne Angabe des Tages der Ausfertigung, also vielleicht gar vor derselben, so daß der Briefsteller unbedingte Vollmacht gehabt hätte, dasselbe nach Ausdruck und Inhalt auszufüllen — in

Wahrheit, ein Vertrauen, das nicht allein einen Auftrag enthält, sondern ein höchst seltenes Beispiel von Einmüthigkeit und Ergebenheit ist. Es war ebenso edel, als klug, daß man sich um Einen, der ein würdiges Haupt Aller war, zusammenscharte, wo es dann, weil er dafür galt, auch seine Pflicht war, in diesem Sinne seine Handlungen, wie seine Sprache einzurichten.

21. Das Bittschreiben, das der Klageruf eines gemißhandelten Landes sein sollte, wog zwar nicht die Worte haarscharf mit der Goldwage, obwol sie edles Gold enthielten, das nur die Gewaltherrschaft mit blinden Augen als falsches zu verwerfen wagte und maß nicht mit feiger Furcht den königlichen Zorn, indem es die Minuten zählte, wo er beginnen und wo er aufhören würde; aber es legte den Richtscheid der Gerechtigkeit an die Leiden des Landes und fand, daß sie, weil sie alles Maaß überschritten, auch nicht länger verschwiegen werden durften. Darum konnte man allerdings sagen, „daß, wenn der höchste Gott im Himmel den unglücklichen Einwohnern die Wahl zwischen Krieg oder dieser Zeiten Noth freigelassen hätte, sie nicht wüßten, ob sie nicht jenen diesen vorzuziehen Ursache hätten." Es war keine Unwahrheit zu bekennen, daß sie „mit Furcht und Zittern vor Sr. Majestät traten" und unmöglich war es, derselben Majestät größere Unterwürfigkeit zu zeigen, wenn man diese in Worten suchen wollte, als der Schluß des Gesuches, wo es heißt „damit königliche Majestät desto eher gewiß sein könne, daß uns nicht etwa ein ungegründetes Beginnen, sondern die äußerste gesetzlose Noth und reine Wahrheit zu dieser allgemeinen Klage unvermeidlich gedrängt, so stellt es königl. Majestät getreue Ritterschaft anheim, nach huldreichem Gutbefinden gewisse partheilose Leute abzufertigen und den Zustand des Landes zu untersuchen; da königl. Majestät finden werden, daß nicht allein diese allerunterthänigste Vorstellung wahr sei, für welche mit Leben und zeitlicher Wohlfahrt die sämmtliche Ritterschaft einsteht, sondern noch viele Umstände sich finden

werden, die uns drücken, welche wir aber nicht melden dürfen. Wir fallen demnach vor königl. Majestät gerechtem Gnadenthrone mit betrübtem Herzen und Gemüthe in aller tiefster Demuth nieder und bitten mit weinenden Augen und um Christi Barmherzigkeit Willen, Ew. königl. Majestät geruhen allergnädigst diese unsere Noth und unser Anliegen in Gnaden anzusehen und uns kräftige Hilfe wider unseren gänzlichen Untergang zu reichen; wofür wir mit Gut und Blut Zeit Lebens sein und sterben wollen u. s. w."

22. Patkul lebte zu einer Zeit, als sich die meisten nördlichen Völker schon einen neuen Glauben und ein neues Recht erkämpft hatten. Aber wie dieses nur den begabteren unter ihnen gelungen war, so blieben die andern in der alten Zerrüttung befangen; machte man dort einen Schritt zur kirchlichen Freiheit vorwärts, so kam man hier in der bürgerlichen desto weiter zurück oder es waren hier nur Einzelne, welche vergebens dem Lichte und der Bewegung Raum zu gewinnen suchten. Solche standen dann mitten in der Nacht der Barbarei, blosgestellt der Mißdeutung und dem Unverstande ihrer Zeitgenossen und ihr Licht blieb ein matter Dämmerglanz in trüber Nebelatmosphäre. Auch ihre Tugenden konnten nicht durchbrechen; sie waren und blieben Halbgeburten undankbaren, strafwürdigen Bemühens, das in ihrer Zeit als Gebrechen und Verbrechen zuletzt dem Urtheil der Verwerfung nicht entgehen konnte.

23. So war es in Livland, über dem noch die Finsterniß barbarischer Mißbräuche, halbverstandener Rechte und schrankenloser Vorrechte lag. Alles war im rohen Werden, der Adel im Kampfe gegen das königliche Recht, der Bürger in Nothwehr gegen die gepanzerte Phalanx des Ritterstandes, der geknechtete Bauer höchstens in Aufstand, nicht für das Gesetz, sondern für das nackte Leben und seine kümmerlichen Bedürfnisse. Rohheit der Sitte überall, hier gepaart mit dem Leichtsinn, dem Laster und der Heuchelei, wie an dem glänzenden Hofe eines Ludwigs von Frankreich; dort

in plumper unverhüllter Gestalt, mit der Grausamkeit eines Wilden, der sich Gutsherr nannte, gegen Unterthanen und Leibeigne.

24. Auch Patkul zeigt diese Zerrbildung halber Gesittung — eine edle Natur, die mit ursprünglicher Kraft die Fesseln ihrer Zeit bricht und befreit zur Höhe des Lichts fliegt, aber an Händen und Füßen die Male der Knechtschaft tragend. An ihm, dem Herrn von Sklaven, blieb das Zeichen der Erniedrigung haften, der wol gegen einen König siegen und, ein glorreiches Opfer für Recht und Freiheit, mit kühner Hand an die Krone eines geweihten Hauptes greifen konnte, aber, indem ihn das Vorurtheil seines Standes von seiner Höhe zu einer ohnmächtigen Selbstsucht herunterzog, gegen die Macht seiner Natur erliegen mußte.

25. Sein Kopf war hell, sein Geist edel, sein Muth unerschütterlich, seine Hingebung ohne Rückhalt, aber seine Gewohnheiten waren stärker, als seine Grundsätze und seine standesmäßigen Untugenden für ihn unzerreißbare Ketten. Hatte er die Unabhängigkeit der Gesinnung auf deutschen Schulen eingesogen, so war er auch nicht von ihren rohen Sitten unberührt geblieben, ein Umstand, dessen es kaum bei seiner natürlichen Wildheit bedurfte, damit er, wie Andere seines Gleichen, in seinem Lande ein Halbbarbar blieb; darum der vorstehende Zug seines Wesens eine zügellose Heftigkeit, die kein anderes Maaß, als das der eignen Kraft kennt. Wie ihm Schonung gegen Schwächere fremd war, so sollte ihn Beeinträchtigung in seinem Recht stets zur äußersten Verfolgung seines Gegners, ja bis zur Niederlage und Erniedrigung desselben, reizen. Vielleicht darf man überhaupt behaupten, daß die milderen Regungen einer unfreiwilligen Zuneigung, wie Achtung und Liebe zum Menschen, selten eine besondere Herrschaft über ihn übten und daß er um so weniger das Recht im Kleinen zu finden vermochte, je größer er war, im Ganzen und für das, was man eine gute Sache nennt, zu wirken. Häuslicher Zwiespalt mochte seinen Sinn

schon früh verhärtet haben, daß er, der seinen Bruder nicht lieben konnte, vielleicht zu entschuldigen war, wenn er in Fremden noch weniger als im Bruder fand.

26. Es wird erzählt,[1] daß vor den Ausbrüchen seiner Leidenschaftlichkeit selbst die Schwäche des Weibes keinen Schutz geboten habe. So geschah es ein Mal — und damals war er noch zehn Jahre jünger — daß eine Dienerin, nachdem sie auf eine unmenschliche Weise von ihm gemißhandelt war, sich von seinem Gute auf den Pfarrhof flüchtete. Fast möchte man glauben, daß diese Arme keine andere Schuld getragen habe, als daß sie ihm, der über sie Herr und Gebieter war, widerstanden und dagegen ihre Neigung einem Manne, der daselbst sein Brod als friedlicher Handwerker verdiente, zugewandt hatte. Auch dieser, welcher den ungerechten Zorn des mächtigen Gutsherrn und vielleicht Nebenbuhlers empfinden sollte, sah sich auf dessen Befehl gewaltsam vom Pfarrhofe weggeholt, in Ketten geschlossen und allen Mißhandlungen desselben Preis gegeben. Es geschah darüber eine Klage, die bis zum Könige gedrungen sein soll.

27. Zur Zeit des Wendenschen Landtages war Patkul Hauptmann und stand in der Festung Riga mit seinem Regimente, das eben an den Feldmarschall Grafen Hastfer gekommen und von einem Helmersen befehligt wurde. Auch hier waren Rohheiten und Willkührlichkeiten an der Tagesordnung, sowol der Obern gegen Untergebene, als jener unter einander selber. Beschwerden, geheim und offen, Bitterkeit, Haß, neue Bedrückungen, Strafen statt Abhilfe, lösten nur immer mehr die Bande der Zucht und des Gehorsams. Auch gegen Patkul kamen von den Soldaten Klagen ein, wie er sie mißhandele, bald vor aller Welt, bald auf seinem Zimmer und sogar an Kleidung und Löhnung verkürze, wenn er sie ihnen nicht ganz vorzuenthalten wagte.

28. Dabei standen sich Stadt und Land in unversöhnlichem Hasse gegenüber und, was geschah, war nur geeignet, den Riß zwischen ihnen noch größer zu machen. Der Adel

erniedrigt, erbittert, überall von Feinden umringt und stets geneigt, jeden Kampf zu wagen; Rath und Bürger dagegen auf Vermehrung von Reichthum und Rechten sinnend, überall des Landes vergessend, wenn es nur sonst Vortheil brachte und vor jedem Kampfe sich zurückziehend, wo es mehr, als einer Beschränkung des Adels gelten sollte. Verlor dieser täglich an Eigenthum und Ansehen, so meinten jene nur ebensoviel dabei zu gewinnen und war dort die Schattenehre des ritterlichen Wappens dem Erlöschen nah, so wuchs sie hier neu auf und der Rath von Riga hielt sich mit gutem Rechte für ebenbürtig dem Ritterhause. Diese Ansprüche aber waren Patkul, wie seinen Standesgenossen ein Greuel und die Stadt, eine Freundin der Schweden, galt ihm für eine Wiege von Verrath und Feigheit. Und so nur ist es zu begreifen, wie er sich dermaßen ein Mal vergessen konnte, daß er im Hause des Barons Gustav von Mengden gegen ein angesehenes Rathsglied, Namens Reuter, der in naher Verbindung mit der Regierung stand und eben anwesend war, sich unverholen in den ärgsten Ausfällen erging, zuletzt wüthend über seinen Gegner herfiel und einen guten Theil seiner greisen Haare in den zitternden Händen behielt, zu seiner eignen nicht geringen Beschämung und zum größten Mißfallen Aller, die es ansehen mußten.

29. Das war eben zu der Zeit geschehen, als er für das Land nach Stockholm gehen und desselben Rechte hatte vertheidigen sollen; kein Wunder also, wenn ihm schon damals seine Feinde, waren sie schwächer, als er, im Stillen die Wünsche ihrer Rache nachsandten; waren sie ihm gleich, seinen Schritten lauernd, anklagend und verlästernd nachgingen; waren sie stärker, als er, ihm entgegentraten, den Weg versperrten, ihn demüthigten und sogar züchtigten. Hastfer, der ihn bereits kannte, da ihn sein öffentlicher Ruf, wie die vielen lauten Klagen als einen gewaltthätigen, unruhigen und zu Allem fähigen Mann bezeichneten, hörte vielleicht nicht ungern diese üblen Nachreden und zum Theil gerechten

Beschwerden, so z. B. des alten Reuters, der auch geklagt haben, aber zuletzt zum Schweigen gebracht sein soll. Daher in Stockholm Hastfer Patkul überall entgegen gewesen war und das mit Grund, wenngleich er noch nicht einmal wußte, wie weit jener gegen ihn gegangen war, nicht ohne beim Könige günstiges Gehör zu finden. Und darum kann es hingestellt bleiben, was die eigentliche Ursache ihres Hasses war, sei es nun, daß der junge Hauptmann den alten [1] Grafen in der Liebe überholt und ihm seine stillen Freuden gestört hat oder daß dieser nicht den Hochmuth des Untergebenen ertragen konnte; soviel sollte aber klar werden, daß Patkul an ihm einen unversöhnlichen Feind hatte und dieser ihn zu demüthigen und, wenn er konnte, zu vernichten trachtete. Nach Einigen war dieser Feind, der besonders nach Hastfers Tod Patkul seine Macht wird haben fühlen lassen, Dahlberg, weil er, ein Mitglied der großen Commission, in seiner Bewerbung um die Frau eines anderen Mitgliedes dieser Commission durch Patkul nicht wenig gehindert worden war. Patkul verachtete Dahlberg und dieser haßte ihn in demselben Maaße. [2]

II. Patkuls Streit mit dem Obersten Helmersen.

30. Helmersen, der Befehlende des Regiments, zu dem Patkul gehörte, war ein vollkommenes Vorbild soldatischer Derbheit und liebte es, wie man allgemein wußte, ebenso sehr mit Worten, als mit Händen drein zu schlagen; ja, was der Gemeine von seinen Offizieren auszustehen hatte, namentlich, wenn keine Zeugen zugegen waren, das hatten nicht selten jene von ihrem Obersten zu gewärtigen. Er ließ mit soldatischer Oberherrlichkeit Männer, die seines Standes waren, an der Thür mit seinen Dienstboten warten, hatte den groben Mund voll tausend Teufel, die er nach Belieben Je-

dem an den Hals wünschte; wies der vollblütigen und adelstolzen Jugend auch wol ihren Platz unter den Ochsen und Eseln an und scheute sich nicht zu seiner eignen Ehre zu bekennen, daß unter seinem Befehl vom Hauptmann bis zum Fahnenjunker herab nicht fünf wahre Edelleute zu finden wären — „Alles Canaille, die er — beliebte der Herr Oberst in seinem Zorn zu bemerken — wie Finnen oder, nach Anderer Aussage, wie Russen behandeln wolle" — Schmeichelworte von ausgesuchter Feinheit, da „in seiner Kammer die Haut voll schlagen" eine bei ihm nicht blos übliche Redensart war und er diesen Freundschaftsdienst nicht erst in Aussicht zu stellen brauchte; so viel aber ist gewiß, daß, als seine militärische Drohung laut wurde, die zwei Regimenter Finnländer, weil sie sich in ihrer Namensehre angegriffen sahen, zu murren begangen. Dazu plagte er die Seinen mit einer Unzahl von Schreibereien, daß ihrer kein Ende abzusehen war und ließ auch wol zuweilen sein Mißfallen vom ersten besten Gemeinen niederschreiben, um es zur weitern Beförderung an die Offiziere zu bestellen, von denen einigen er auf so empfindliche Weise seine Geringschätzung zu erkennen gegeben hatte, daß sie, wie es heißt, vor Gram über solchen Schimpf auf das Krankenlager zu liegen kamen; seinen Hauptleuten aber war er in Ausübung ihrer Pflichten hinderlich, erklärte sie für zu arm und darum für unfähig im Dienste vorzurücken. Von dem Allen war die Folge, daß der Eintritt in das Regiment immer weniger gesucht und desselben Ruf ein höchst zweideutiger wurde. Dazu kamen noch in der innern Verwaltung Veruntreuungen, die eben so sehr auf die Vermehrung der Einkünfte des Obersten, als auf Verminderung derer seiner Untergebenen herauskamen.

31. Weniger Patkul, als seinen Dienstgenossen, wurde diese empörende Behandlung zu Theil und war namentlich einem Wolfeld begegnet, weil Helmersen sich von dessen Bruder beleidigt glaubte. Patkul aber mehr, als jeder Andere von der Ehre seines Standes durchdrungen, vermochte eine

solche Beeinträchtigung auch nicht an Andern zu ertragen. Da nun die Unzufriedenheit mit dem Obersten unter den Landsleuten allgemein war, so bedurfte es keiner Umtriebe, daß ihn die öffentliche Meinung verurtheilte und das vielseitig verübte Unrecht die Gekränkten zu einem gemeinsamen Schritte gegen ihn verband. Patkul, welcher nicht Kosten gespart hatte, in des Königs Dienst zu treten und für denselben mehr, als seine bloße Pflicht verlangte, durch Geldauslagen gethan zu haben meinte, fand vielleicht nicht die Beförderung, die er gehofft hatte. Das Hinderniß davon glaubte er in Helmersen suchen zu müssen, mithin war es ihm wol eben so angenehm, als den Uebrigen, wenn man mit einer Klage gegen denselben durchdringen konnte.

32. Er, der Allen Alles war, seit er von Schweden zurückgekehrt und dessen Rath überall aushelfen mußte, zeigte sich aber nicht allein jederzeit dazu bereit, sondern er war auch durch den besondern Auftrag eines Residirenden dazu verpflichtet. Er suchte und fand durch ein Schreiben Wolfelds Gewißheit über das, was zwischen diesem und Helmersen vorgefallen; das Schimpfwort „Canaille" war bekannt geworden und bestättigte sich; theils erfuhren davon die übrigen Hauptleute auf anderm Wege, theils durch Patkul selber; von diesem aber erging die Aufforderung an fünf derselben zur Klage an den Feldmarschall. Er ließ die Einzelnen ihre Beschwerden niederschreiben und wollte Einer oder der Andere den Erfolg oder das Recht der Klage in Zweifel setzen und es etwa vorziehen, einzeln für sich allein zu klagen oder mündlich durch einen Bevollmächtigten in Stockholm sich vertreten zu lassen; so gaben ihm doch zuletzt alle in der Hauptsache nach, nämlich, was er ihnen als Klageschrift vorlegen werde, unterschreiben zu wollen. Ein gleichzeitiges Uebereinkommen über dieselbe nach Inhalt und Form wurde nicht getroffen, so daß, wenn Patkul das Schreiben selbst aufsetzte, wie er es wenigstens nach der Aussage des Buchhalters Rehberg gethan haben soll, es aber abschreiben ließ, man immer-

hin sagen konnte, daß, wenn letztes vom Studenten Müller für fünf Thaler geschah, das Schreiben von diesem herrühre. Als es dann auf der Wache zur Unterschrift herum ging, war Einer krank, der Andere wollte weder den Inhalt kennen, noch den Verfasser; ein Dritter sollte noch erst eine Abschrift erhalten, ein Vierter meinte, auch dem Angeklagten müsse eine solche zugeschickt werden; aber fünf unterzeichneten und die Schrift ging wirklich durch Patkul vor Ende des Jahres an Hastfer nach Stockholm ab.

33. Ehe man sich aber zu dieser Maßregel entschlossen hatte, waren von anderen, als den betheiligten Personen, Helmersen Vorstellungen gemacht worden und, weil derselbe erklärt hatte, daß er in seinem Verfahren beharren müsse, beim Generalmajor Soop Klage geführt und dann erst und zwar mit desselben, wie des Majors Wissen, ohne vor Helmersen daraus ein Geheimniß zu machen, die Klageschrift abgesandt worden; letzter hatte unterdessen keine Gelegenheit versäumt, sich sowol in der Gunst des Grafen, wie in der des Königs, eine Stütze zu bereiten und seine Ankläger in einem wo möglichst unvortheilhaften Lichte erscheinen zu lassen.

34. Da auf das erste Klageschreiben keine Antwort erfolgte, so entsandte man ein zweites, das von Patkuls Feder verbessert und ebenfalls von ihm zur Unterschrift befördert worden war. Auf dieses kam eine Antwort und enthielt den Befehl, unter Vorsitz des Generalmajors Soop ein Kriegsgericht gegen die Kläger zu eröffnen. Dieses war der Bescheid, den Graf Hastfer aus Schweden schickte. Aber der Kronanwalt vermochte es nicht über sich, gegen sein besseres Bewußtsein zu handeln und nur, nachdem seine Einrede nicht angenommen, Hastfer jedoch seiner Verfügung durch einen königlichen Befehl Nachdruck gegeben und überhaupt die größte Dringlichkeit in der Sache zeigte, wurde die Klage auf Aufruhr und Strafe an Ehre, Leben und Gut, besonders aber gegen Patkul als den Anstifter, anhängig gemacht.

35. Einer der Angeklagten, der Hauptmann Skophe, welcher seine Stelle an Helmersens Bruder hatte übergeben müssen und nach Stockholm gegangen war, um dort zu klagen, sandte sogleich, als er von der Errichtung des Kriegsgerichts hörte, seine vollständigen Klagegründe an Patkul ein, während dieser vom Dienste ausscheiden und an seine Stelle, nach Helmersens Versprechen, der beleidigte Wolfeld hatte treten sollen, wahrscheinlich damit dieser zum Schweigen und die Kläger um die Hauptstützen ihrer Beschwerdegründe gebracht werden könnten. Es geschah auch, daß Wolfeld einige Zeit wankte, seiner Kränkungen vergaß und selbst brieflich, wie es scheint, seinem rohen Vorgesetzten gestand, wie er sich durch eigne Schuld die ihm widerfahrene Behandlung zugezogen habe; allein da er eben so bald einsah, welches Unrecht er damit seinen Landsleuten that und sein Gefühl ihm sehr richtig sagte, wie er es selbst ausspricht, „daß er wol ohne Helmersens Hilfe zur Hauptmannsstelle gelangen dürfte, zur verlornen Ehre aber nicht": so lehnte er alle Anerbietungen ab und legte, nachdem er in einem Schreiben an Patkul ausführlich dargestellt, wie und in wessen Gegenwart er beleidigt worden sei, dieselbe Aussage vor dem Kriegsgericht nieder „ohne Absicht verhehlen zu wollen, was bereits allen Menschen kund war."

36. Die Richter konnten kein Schuldig finden, am Wenigsten auf die Anklage von Meuterei, darum die Untersuchung mit sämmtlichen Beweisstücken an den König abging.[1] Es gehörte aber nicht wenig Muth dazu, wenn Patkul diesen noch jetzt um die Erlaubniß bat, zu seiner Rechtfertigung persönlich vor ihm erscheinen zu dürfen. Denn schon war es anders beschlossen und ihm nur vergönnt, sich in einem Briefe zu vertheidigen;[2] er bestand in diesem auf sein Recht, wie auf das seiner Mitangeschuldigten, gegen Helmersen klagen zu dürfen; er beschwerte sich über die Art, wie sie in Gegenwart von Fremden, die im Dienste auswärtiger Fürsten ständen, vernommen worden seien; richtete jetzt offen seine An-

griffe gegen Hastfer selber, der, statt seine Angehörigen zu schützen, ihre Klagen zu Verbrechen umwandelte und, wo sie Genugthuung suchten, sie zur Strafe zu ziehen wage. Er bat den König, ihn und seine Ehre gegen seines in Stockholm anwesenden Gegners Umtriebe in Schutz zu nehmen und desselben Gegenklage, wenn auch nicht abzuweisen, doch fürs Erste, bis ihm und seinen Mitangeklagten ihr Recht geworden wäre, auf sich beruhen zu lassen.

37. Da um diese Zeit der Graf Hastfer wieder nach Livland zurückgekehrt war, wurde sogleich der Adel je zu zwei Kreisen nach Dorpat und Riga einberufen,[1] vorgeblich um den Roßdienst nach der neuen Hakenzahl zu vertheilen, wirklich aber, damit auf Befehl des Königs über die vorigen Jahres zu Wenden angenommene Verfassung eine Untersuchung eingeleitet werden könne. Es wurde auch trotz der Einsprache der Landräthe ein eidliches Verhör angestellt. Zugleich kam an den Oberstatthalter ein königlicher Brief,[2] worin das Verfahren des abgehaltenen Kriegsgerichts eindringlich dahin getadelt wurde, als wenn es absichtlich die Wahrheit nicht habe ans Licht kommen lassen wollen, weil sich in keiner Weise herausgestellt habe, weder wer von den Hauptleuten für die anderen den Vortrag gehalten, noch wer Verfasser und Abschreiber der Klageschrift gewesen, noch wer ihre Unterschrift besorgt habe; ferner weil man der Sache nicht auf den Grund gegangen, wie die Klage eine gemeinsame geworden und endlich insofern man es zu keinem Urtheil, sondern nur zu einer Anfrage, wie in der Sache zu richten sei, gebracht habe. Deshalb sollte der Graf dieselbe von Neuem aufnehmen, unter seinem Vorsitz die ganze Untersuchung noch ein Mal durchführen, dem Kriegsgericht sein Versehen vorhalten und sämmtliche Beweisstücke zur Einsicht des Königs abermals nach Stockholm senden.

38. Als Helmersen unterdessen vernommen hatte, welche Schritte man gegen ihn that, erklärte er, daß es ihm nicht fehlen sollte, an seinen Gegnern Rache zu üben und er hielt

Wort — das Unwetter, das er herauf beschworen hatte, zog bereits heran. Ein Graf, Oberstatthalter und Feldmarschall, sollte über Hauptleute, die ihm untergeben waren, zu Gericht sitzen und Patkul von einem Manne, gegen den er selbst geklagt, sein Urtheil empfangen, von einem Richter, der nur mit Drohungen und Schmähungen desselben Namen nannte und seinem Hasse so wenig Einhalt thun konnte, daß er in Gesellschaften, Unterredungen und Briefen öfters von „Blut kosten und Kopf abspringen" sprach. Die Mittel aber, nicht blos zu drohen, lagen in seinen Händen; Nachsicht durfte man von ihm nicht erwarten, sie war ihm sogar verboten und hilfreiche Diener, das wußte man, würden ihm nicht fehlen, sich volle Genüge an seinem Gegner zu verschaffen.

39. Aber sein Opfer entging ihm; Patkul war verschwunden und stand bereits außer dem Bereiche seiner Willkühr. Nichts desto weniger sandte derselbe von Ludonigshof in Curland an das Kriegsgericht und dessen Vorstand ein Gesuch, mit welchem der Buchhalter Rehberg um ausdrückliche Sicherheit für desselben Person einkam, wo sich Patkul dann jeden Ortes und jeder Zeit vor ein durch einen Eid gebundenes Gericht stellen wollte. Aber er erhielt keine Antwort und mußte noch erst einer amtlich dazu bestellten Person auftragen, sein Verlangen, das er nun selbst schriftlich einschickte, zu wiederholen und über dessen Eingabe, falls man demselben nicht willfahre, sich wenigstens eine gerichtliche Bescheinigung auszubitten. Allein auch das war vergeblich; nicht einmal, daß dieses Gesuches in den Verhandlungen nachher erwähnt wurde; denn der Graf hatte es gar nicht angenommen, nicht verlesen lassen und dem Ueberbringer mit Thurm und Amtsentsetzung gedroht.

40. Unterdessen suchten die Landräthe durch mündliche und schriftliche Vorstellungen beim Oberstatthalter ihre und des Landes Sache zu vertheidigen und wenigstens soviel zu erhalten, daß, wenn sie zu einer Erklärung vermocht werden sollten, ein förmlicher Landtag einberufen werden möchte.

Hier sollte auch die Einführung des Stempelpapieres zur Sprache kommen, obgleich auf Befehl des Königs jede Verhandlung darüber mit dem Adel untersagt war. Patkul aber begab sich, als gegen ihn und seinen Mitangeklagten das Urtheil des neuen Kriegsgerichts gefällt wurde nach Curwalen, ebenfalls in Curland. Er durfte es mit Recht nur eine Verurtheilung nennen, weil ihm eine Verantwortung unmöglich gemacht worden war und Hastfer erklärt hatte, daß, wenn er auch sicheres Geleit erhalten hätte, er ihm den Weg nach Livland verlegt haben würde.

41. Sämmtliche Angeklagte wurden zu sechs Monat Gefängniß und Verlust dreimonatlichen Soldes verurtheilt,[1] ihr Gesuch um Milderung der Strafe blieb unberücksichtigt, die Mittheilung der gepflogenen Verhandlungen wurde ihnen verweigert, das Urtheil ohne höhere Bestättigung vollstreckt und die, welche von ihnen anwesend waren, eingezogen, Patkul aber, als den Anstifter, traf wegen Schuld absichtlicher Abwesenheit, noch die Strafe von hundert Thalern und öffentlicher Abbitte, die er mündlich, wie schriftlich, in vorgeschriebener Form, zu leisten haben sollte.

42. Er hatte Alles gethan, was in seinen Mitteln stand, um auf dem Wege des Gesetzes zu bleiben und, wenn er bei diesem Schutz gesucht, nicht seine Strenge, sondern die Willkühr eines mächtigen Feindes gefürchtet, weil er von ihm wußte, daß es vergeblich sei, denselben auf der engen Bahn eines gesetzlichen Verfahrens einzuhalten. Wenn sich übrigens bis dahin beide nur erst im Verborgenen bekämpft hatten, so mußte es ein Mal zum offenen Bruche kommen und diesen hatte der Stärkere ohne Scheu und vollständig gethan. Für Hastfer, der das Herz voll Bitterkeit trug, war der nächste Augenblick, der ihn hoffen ließ, seinen Gegner zu demüthigen, auch der beste, so daß er nicht einmal so lang warten mochte, bis er seinem Rachedurst den Anschein eines gesetzlichen Schrittes hätte geben können, sondern sich im Bewußtsein seiner Stärke einer offenkundigen Verfolgung hingab und zur Feind-

schaft den Hohn und die Mißachtung des Schwächern fügte. Und Patkul blieb immer ein Mann, den man, wenn auch nicht beugen, doch brechen konnte, womit seinen übrigen Gegnern nicht weniger, als seinem Hauptfeinde, Genüge geschehen wäre. Denn wissen wir auch nicht, wer sie waren, so war doch sichtlich ein Kampf auf Tod und Leben gegen den ersten Stand des Landes und seine Häupter beschlossen; man wollte ihm diese nehmen, ihn in denselben erniedrigen und für immer seinen Widerstand brechen. Noch war es der schwedische Reichstag von 1680, dessen feindlicher Athem zerstörend die Freiheit Livlands bedrohte und der Haß schwedischer Bürger und Bauern wirkte in ihrem Könige, wie die Krankheit der Glieder im Haupte zu wirken pflegt.

43. Dieses Haupt glaubte zwar seinem eignen Willen, und seiner eignen Einsicht zu folgen, aber, was es that, geschah unfreiwillig, selbst bald über dem Strome schwimmend, bald von ihm fortgerissen, bald überfluthet von seinen Wellen, doch ihn nie in seinem Laufe lenkend. Carl, wenn nicht getäuscht, täuschte sich selber, mußte ein König dieses Schicksal der Könige tragen und warf, als er es erkannte, sich der Verstellung in die Arme, heuchelte und täuschte dann die Andern.

44. Um so undurchdringlicher, als sein Wesen offen zu sein schien und er sich nicht selten von einer gewissen Heftigkeit und Vertraulichkeit hinreißen ließ, war er vielleicht weniger falsch, als klug und sein Verhalten ihm mehr von der Nothwendigkeit aufgedrungen, als eine Sache freier Wahl, an der er selbst Wohlgefallen fand. Aber wenn Patkul von ihm zufrieden heimgekehrt und er es selbst mit ihm ebenso sehr gewesen war, insofern nur die Person desselben in Betracht kommt, so mußte doch zuletzt, weil Carl König und nur König sein wollte, der störrige, unbeugsame Edelmann ihm verleidet werden. Es konnte die Zeit nicht ausbleiben, wo ihr Gefallen an einander sich in Mißfallen umwandeln und die Dinge wie die Menschen das Ihrige dazu thun

mußten, um es zum vollständigen Bruche zwischen ihnen zu bringen.

45. Noch war das Band, das den Unterthan an seinen König schloß, zwar nicht zerrissen, aber doch hing es nur noch an dem sehr schwachen Faden eines erschütterten Vertrauens, das Carl seinerseits fallen lassen oder das er in fremde Hände gelegt hatte — ob mit Bewußtsein oder nicht? genug, er hatte Patkuls Schicksal Hastfer übergeben. Wollte Carl ihn unschädlich machen? jedenfalls ergriff er nicht das rechte Mittel und konnte sich bald selbst davon überzeugen. Vielleicht aber wollte er Nichts und that nur, was Andere wollten, wo dann, wie oft, der Herr seinen Dienern gehorchte. Denn er hatte Patkuls letztes Gesuch ohne Antwort gelassen, dagegen Hastfer den Vorsitz im Kriegsgericht gegeben, aus dessen Mundé er seine Verurtheilung vernehmen und vor dem er die Schande des Widerrufs und der Abbitte auf sich laden sollte — er, der von seinem Lande würdig erkannt worden war, vor König und Reich die Heiligkeit der Verträge zu vertreten? Und das sollte er thun, nachdem ein erstes Gericht ihn nicht hatte verurtheilen und das zweite ihn nicht hatte hören wollen?

46. Patkul stand am Scheidewege, wo er seine Bahn verlassen und, während sein Werk unvollendet und seine Hoffnung unerfüllt blieb, auf Ruhm, wie Ehre verzichten und von seinem Vaterlande scheiden sollte; aber er war dazu entschlossen. Noch einmal wandte er sich[1] an seinen König, zu dessen Herz zu reden ihm sonst so gut gelungen war; noch einmal beschwor er ihn, die Stimme der Gerechtigkeit zu hören und nannte ihm seinen Feind, der über ihn zu Gericht gesessen hatte; er enthüllte desselben gesetzwidriges, bedrohliches und leidenschaftliches Verfahren sowol vor, als während des Gerichts, daß er, der Angeklagte, nicht einmal Sicherheit für seine Person hatte hoffen dürfen; dann die Beleidigungen, wie z. B. der Graf des Angeklagten Diener im Verhör befragt hatte, ob er auch studirt hätte? oder wo er anders die Leichtfertigkeit

gelernt habe? worauf der Gekränkte sich nicht scheut, seinem Gegner folgende vernichtende Worte hinzuwerfen, daß man „wohl so große Betrüger, Ränkemacher, Geschenkfresser und Land- und Leuteverderber unter denen gefunden hat, die nicht studirt haben, daß nicht eben das Latein Jemand zu Schelmenstücken geschickt macht." Patkul fürchtet nicht den königlichen Zorn, sondern es ist ihm darum zu thun, die Wahrheit zu sagen, damit man sehen könne, von welchem Manne er sein Urtheil empfangen habe. Endlich aber, fügt er hinzu, „wenn Gewalt vor Recht geht, so müsse er zum Entschlusse schreiten, ein Land zu verlassen, in dem sein Name mehr als dreihundert Jahre bekannt sei, zumal er sich nicht getrauen könne, seine gute Sache gegen eine so große Macht auszuführen, ohne sich, seine Mittel, Zeit und Wohlfahrt zu verzehren." Dann legt er in bewegten Worten seine Wünsche für das Wohlergehn seines Königs vor diesem nieder und schließt mit der Bitte, derselbe möge ihm sicheres Geleit nach Livland geben, um dort das Seinige veräußern und von dannen ziehen zu dürfen. Gern wolle er den gesetzlichen Abzug zahlen; aber, wenn ihm auch diese Gnade versagt werde, dann — ruft er aus — „möge die ganze Welt sehen, daß ich lieber das Meinige verlasse, als daß meine Ehre unter der Vollziehung eines so schimpflichen Urtheils mir zur Schande werde."

47. König Carl liebte vor Allem die Ordnung, unter welcher er unbedingten Gehorsam verstand, denn Befehlen und Rechthaben galten ihm für unzertrennliche Dinge, die er vorzugsweise für sich und für die, welche er mit diesen unveräußerlichen Eigenschaften bekleidete, in Anspruch zu nehmen gewohnt war. Auf diese seine Gerechtigkeitsliebe hielt er streng und schien es gern zu sehen, wenn sie auch von Anderen erkannt wurde. Nachsicht und Gnade waren ihm dagegen Empfindungen, gegen die seine königliche Hand durch vieles Regieren verhärtet war. Also konnte auch Hastfer nicht Unrecht haben und Carl befahl, nachdem er desselben Urtheil

bestättigt und ihm einen Fehler im Rechtsverfahren nachgewiesen hatte, daß „da die Angeklagten jetzt einzeln gegen ihren Obern hätten klagen wollen und dieser um rechtliche Entscheidung anhielt," abermals ein Verhör vor einem Kriegsgericht veranstaltet werden solle und zwar von sieben Offizieren und den dazu gehörigen Rechtsbeamten, „wider welche Nichts einzuwenden sei" und welche Klagen, Antworten und schriftliche Eingaben zu untersuchen und Alles kurz und ohne unnöthigen Schriftwechsel nach Kriegsrecht abzuthun hätten. Das Ergebniß sei dann in einem Bericht mit den Beweisstücken, zugleich auch die Kläger als Gefangene nach Stockholm zu senden, da Beklagter sich eben in der Residenz befände und zur Zeit sich beim Kriegsgericht daselbst stellen werde.

48. Seit mehr als zehn Jahren bestand Sr. schwedischen Majestät Regierung zu Livland in der Strenge eines unerbittlichen Richters, der über den Adel zu Gericht saß und jetzt die Untersuchung nicht zu Ende bringen konnte; denn wenn es sich früher nur um die Rechte des Besitzes, dann des Adels als eines Gesammtkörpers gehandelt hatte, so war fortan die Sicherheit seiner einzelnen Glieder bedroht und bereits eines seiner edelsten auf die härteste Weise verletzt worden. Der Feldmarschall Hastfer, der dabei das Amt des Unterrichters und vollziehenden Schergen übernommen, wollte also, was ihm an Einem gelungen war, kühn an Mehren versuchen. Allein man hatte bereits die Augen aufgethan, fühlte sich noch Herr auf seinem Boden, hielt zusammen, ließ sich im Einzelnen auf keine Untersuchung ein und erwartete auf offnem Landtage die Angriffe einer feindlichen Uebermacht.

49. Noch war die Versammlung nicht eröffnet, als sich Graf Hastfer auch schon im Besitz eines königlichen Befehls befand, Landräthe und Landmarschall nach Schweden hinüber zu schicken; auf livländischem Boden hatten die Drohungen nicht verfangen wollen, auf schwedischem hoffte man leichter zum Ziele zu kommen. Als dann eine hinreichende

Anzahl Adelsglieder sich in der Stadt Riga eingefunden und der Landmarschall auf dem Schlosse die Anzeige davon gemacht hatte, um die Anträge der Regierung einzuholen: da vergingen fünf bis sechs Tage, ohne daß eine Antwort kam, bis Se. Hochgräfliche Excellenz erklärte, daß Sie Nichts zu beantragen habe. Man beschäftigte sich also mit der Wahl der neuen Landräthe, deren Bestättigung ihm vorgelegt und unter welchen Leonhard von Budberg vorangestellt wurde, indem man sich ebenso fest zeigte, ihn zu halten, als Hastfer, ihn nicht zuzulassen. Die übrige Zeit ging dann mit Hin- und Herreden verloren; Jedem wurde es klar, was mit diesen Künsten und Gewaltsamkeiten erreicht werden sollte; bereits begann in Einzelnen die Furcht sich zu regen; man versuchte sich von der allgemeinen Sache zu trennen und gab den Rath, die mit Untersuchung bedrohten Landräthe ihre Sache allein auskämpfen zu lassen. Allein die Standesehre ließ doch nur für Augenblicke solche Stimmen der Feigheit aufkommen, um sie dann für immer durch eine desto allgemeinere Mißbilligung zu unterdrücken.

50. Die Vorladung nach Schweden war durch den Oberstatthalter geschehen und von ihm mit einem Auszuge aus dem königlichen Befehle begleitet worden; es handelte sich aber besonders um Anerkennung des Bittschreibens, das von Patkul abgefaßt, von den Landräthen unterschrieben und Namens der Ritterschaft um die Mitte des vorigen Jahres an den König abgegangen war. Es wurde jetzt deshalb laut in der Versammlung verlesen und geprüft und Jedem Zeit gegeben, im Einzelnen seine Bemerkungen über Inhalt und Ausdruck zu machen. Dieses geschah von verschiedenen Seiten, ohne aber daß eine Mißbilligung vernommen wäre, wenn man nicht etwa die leisen Zweifel des Oberstlieutenant Richter, die aber durch eine überwiegende Stimmenzahl beantwortet wurden, dahin hätte rechnen wollen. Man war einig, die Schrift im Einzelnen, wie im Ganzen anzuerkennen und erklärte, daß die Ritterschaft von Landräthen und Mar-

schall, welche sie in Aller Namen und in Folge des ihnen und den Deputirten zu Wenden gegebenen Auftrags abgefaßt und unterschrieben hätten, sich nicht, wie man wollte, trennen könnte und es daher auch über diesen Gegenstand keiner besonderen Einsicht in den vorjährigen Landtagsbeschluß bedürfe. Aber mitten unter dieser Begeisterung für Recht und Treue sah man wieder die Verführung zum Abfall ihre unzweideutige Versuche erneuern; derselbe Ungern, welcher zu diesem Schritte, zu welchem er sich jetzt bekennen sollte, gedrängt hatte, trat zurück und Andere waren geneigt, es ihm nachzuthun. Schon hatte er die öffentliche Stimmung erfahren, als er, trotz der Gunst des Oberstatthalters, der ihn gern als Landrath gesehen hätte, vielleicht eben wegen dieses Umstandes keine Mehrheit für sich gehabt hatte: als jetzt der verhaltene Sturm in einen allgemeinen und tobenden Unwillen gegen ihn ausbrach. Und erst „als das Wetter, heißt es, zumal nach öfters vom Landmarschall gegebenem Zeichen sich wieder etwas abgestillt hatte," konnte von diesem aufs Neue die Frage gestellt werden, was man wegen beregter Schrift allendlich beschließen wolle? worauf sie abermals einmüthig anerkannt wurde und Jeder sich bereit erklärte, für ihren Inhalt, wenn man es verlangen würde, die nöthigen Beweise zu liefern.

51. War man aber entschlossen, in der Hauptsache sein Recht zu behaupten, so war man nicht weniger geneigt dem Könige die schuldige Achtung zu bezeugen; es wurde daher ein Schreiben [1] an Se. Majestät beschlossen, darin erklärt würde, daß die Ritterschaft mit ihrem Briefe vorigen Jahres keine andere Absicht gehabt habe, als ihre Noth, sammt der Beschaffenheit des Landes und deren Folgen, in ihrer rechten Gestalt zu zeigen. Deshalb, hieß es, hege man die freudige Zuversicht, Se. Majestät werde nach Ihrer Huld und Gnade, Güte und Milde nicht so sehr erwägen, ob die Worte besser gewählt und die Noth und das Anliegen, so das Wort geführt, angemessener hätte bezeichnet werden können; man sei

willig und bereit, des Königs Befehle nachzukommen und durch die, welche Se. Majestät hinüber begehret, zu wiederholen, um was sie im Schreiben vorigen Jahres nachgesucht hätten; endlich erbat man sich die nöthige Zeit, um sich dazu gehörig anschicken zu können. Diese unterthänige Bitte wurde unterzeichnet von Otto Friedrich Vietinghoff, Leonhard Gustav Budberg, Friedrich Plater, E. v. Gunsterberg, G. G. Müller, A. v. Essen, Reinhold v. Lode, Georg Albedyl, Otto Wilhelm Clodt, Johann Albert v. Mengden, Wolmar Johann v. Burhövden — als Deputirten aus den drei Kreisen in Ermangelung eines Landmarschalls.

52. Daß dieser aber, Streif von Lavenstein, seinen Stab bereits niedergelegt hatte, war ihm gerade nicht zu verdenken, da die allseitigen Schwierigkeiten, welche seiner Wirksamkeit im Wege standen, immer neue nach sich zogen und er weder sich, noch Andere im Mindesten vor ihnen hätte schützen können. Die ihn bedrohende Anklage beeinträchtigte noch dazu sein Ansehen, dessen er mehr als je im ganzen Umfange bedurft hätte, um die gute Sache in den Berathungen nur aufrecht zu erhalten. Denn jeder Schritt zeigte neue Gefahren; man mußte auf das Aergste gefaßt sein und war doch mit nichts Anderem, als mit Muth und gutem Willen gerüstet. So ließ Hastfer, noch ehe Lavenstein zurücktrat, die Landtagsverhandlungen von Wenden, den Bericht der Abgeordneten nach ihrer Rückkunft von Stockholm und den anwesenden Adelsgliedern ihre Matrikel abfordern. Dergleichen war noch nie gehört oder gesehen worden, daher man so ungesetzlichem Verlangen auch keine Folge leistete und erklärte, daß man in diesem Falle nur des Königs Majestät gehorchen würde. Des übermüthigen Grafen Drohschreiben mußte jedoch um so mehr verletzen, als er wußte, daß seinem Begehren nicht Genüge geschehen konnte, weil Patkul die schriftlichen Verhandlungen, wie den Bericht, mit sich genommen hatte. Aber auch der Verrath erhob seine Stirn und brachte nicht mehr im Geheimen seine Nachrichten ins Lager

des Feindes, sondern ging offen vor aller Welt zu ihm über, kämpfte in erster Reihe gegen das eigne Land und die Brüder, um ihr Lob, wie um ihren Tadel gleich unbekümmert und schien es absichtlich zu vergessen, daß wenn die Gegenwart über die Unthaten der Zeitgenossen schweigt, die Zukunft die gewisse Strafe einer gerechten Vergeltung übt. Der Name Ungerns, welcher in Wort und Schrift seine Angehörigen anklagte, von ihrer Pflicht gewichen zu sein, bezeichnet daher in diesem Falle eine traurige Verirrung des Verstandes, wie des Ehrgefühls, wofür freilich die öffentliche Meinung, wenn sie ihn für einen Ränkemacher erklärte, nur eine geringe Genugthuung erhielt.

53. Da man bislang vergebens eine Eröffnung von Seite der Regierung wegen Einführung des Stempelpapiers erwartet hatte und nächster Tage dasselbe in Anwendung kommen sollte, so ließ man auch darüber eine Beschwerde an den König abgehen und behielt sich in so wichtigen Dingen das Recht besonderer Berathung und Zustimmung vor. Dann war man mit der Wahl eines neuen Marschalls zu Stande gekommen und wollte sie eben, wie der Gebrauch es wollte, auf dem Schlosse anzeigen, als vom Oberstatthalter im Namen des Königs der Befehl kam, den Landtag aufzulösen; die angegebenen Gründe waren aber von so bedenklicher Art, daß man nicht umhin konnte, ehe man auseinander ging, gegen dieselben schriftliche Einsprache zu thun. Als dieselbe dem Grafen vorgelegt wurde, las er sie zwar ein Mal und noch ein Mal, glaubte es aber doch seiner Würde angemessen, dieselbe, weil sie nach dem Befehle zur Auflösung abgefaßt sei, nicht annehmen zu müssen — seinerseits ein sehr angemessenes Verhalten, das seiner Einsicht, wie Gesinnung, gleich viel Ehre macht.

54. Es konnte aber auch nicht fehlen, daß bei einbrechender Nacht das Gespenst der Furcht die Schwachen zu beschleichen begann und daß sie, unglücklichen Sehern gleich, wie Sturmvögel ängstlichen Fluges, die Luft mit ihren trost-

losen Stimmen füllten. Unter der kräftigen Saat des Muthes schoß das Unkraut der Feigheit auf und die am Weitesten von der Gefahr standen, gebehrdeten sich am Aergsten, gleichsam als wollten sie die Kühnen nur zu desto größerer Ausdauer ermahnen. Selbst Lavenstein fing an, mehr und mehr zu wanken; die Reise nach Stockholm war für ihn eine gar zu gefährliche Aufgabe. Er erklärte[1] Hastfer, daß die Ritterschaft die Verantwortung des Briefes auf sich genommen und um die Erlaubniß gebeten habe, selbst Einige aus ihrer Mitte zur Rechtfertigung hinüber senden zu dürfen, daß er aber sein Amt vor dem Ausgange des Landtages niedergelegt, das Schreiben nicht gebilligt und seiner damaligen Stellung nach die Unterschrift nicht habe verweigern können. Außer ihm suchten sich noch acht Andere,[2] ohne daß sie besonders bedroht gewesen wären, auf dieselbe Weise zu retten und sagten sich für ihre Person von allem Antheile los, indem es ein Zeugniß betraf, das „Leben und zeitliche Wohlfahrt" in Frage stellen konnte.

III. Patkul nach Stockholm vor Gericht geladen.

55. Allein wie gut auch das große Trauerspiel, das in Stockholm gegeben werden sollte, vorbereitet war, so fehlte noch die Hauptperson und der Kronsouffleur konnte gewisser Actenstücke nicht habhaft werden. Landmarschall, Landräthe, Residirende, Secretaire standen fertig; Graf Hastfer hatte im ritterschaftlichen Archive, so zu sagen, nach den Rollen, die ihnen bestimmt waren, suchen lassen, allein diese Papiere waren in Curland bei Patkul und er nahm klüglich Anstand, ihm die Aushändigung derselben anzubefehlen. Doch mußte es durch Soop, den Unterstatthalter, geschehen, indem er Patkul nach Stockholm zu laden und ihm aufzutragen hatte, insofern derselbe früher dem Ausfertigungsamte der Ritterschaft

vorgestanden, die bezüglichen Papiere mitzubringen.[1] Das war aber wieder nicht möglich, da ihn Niemand dazu ermächtigt hatte, weder früher, als er im Amte, noch jetzt, da er nicht in demselben stand und die Aushändigung übrigens schon andern Ortes geschehen sein sollte. Was ihn selbst anging, so verlangte er, damit er vor Gericht erscheinen konnte, abermals Gewißheit „daß unter keinerlei Schein oder Ursache seiner Person irgend eine Thätlichkeit, weder von dem Generalgouverneur, noch von irgend Einem sonst zugefügt werde, sondern er alle Sicherheit sowol zu kommen, als zu gehen haben möchte."[2]

56. Es war nahe vor Jahresschluß, da die Hauptleute, seine Dienstgenossen, ihre Strafzeit von sechs Monat Haft beinahe beendet hatten und er gerade eben so lang in der Verbannung gewesen war, nur daß er nicht, wie jene, jetzt seines Leidens Ausgang hoffen durfte. Er hatte aus jenem Kelche, den Jeder, welcher auf fremder Erde gezwungen lebt, trinken muß, nur die ersten Züge gethan und war bereits zur Genüge ihrer Bitterkeit inne geworden. Denn in seinem letzten Schreiben an den König schien er entschlossen, kein ungerechtes Urtheil auf sich zu nehmen und hatte nur noch ein Mal den vaterländischen Boden betreten, sein Habe theilen, sein Gut verkaufen und den Staub von seinen Füßen schütteln wollen, um nie mehr wiederzukehren. Da sah er, welches Ende der letzte Landtag nahm. Kaum, daß Landräthe und Marschall die Landstube verlassen, so hatte sie der Stabsmajor erwartet, um ihnen im Namen des Oberstatthalters anzuzeigen, daß sie nicht ohne sein Wissen die Stadt verlassen dürften; sie waren Gefangene, die nächstens vor Gericht erscheinen sollten, nicht aber in ihrem Lande, vor ihrem Gesetze, nicht vor Richtern, die ihres Gleichen, sondern in Schweden und unter den Augen derer, die ihnen und ihren Rechten den Untergang geschworen hatten. Darum war Patkul jetzt entschlossen zurückzukehren und wollte die Ehre theilen, mit ihnen nicht blos das Recht vertheidigt, sondern auch eine

ungerechte Verfolgung auf sich genommen zu haben. Schwerlich aber konnte er hoffen nach dem, wie die Dinge gingen, der Wahrheit den Sieg zu verschaffen, obgleich er und seine Mitverurtheilten, durch die letzte Verfügung des Königs jetzt die Aussicht hatten, einzeln ihre Klagen erneuern zu dürfen; er wollte auch diesem Schein von Recht seinen Glauben nicht versagen und wenigstens überall, wo und wann es ihm nur gestattet wäre, das Gesetz für sich anrufen. Darum hatte er zurückzukehren und um sicheres Geleit anzuhalten beschlossen. Als dann das vorläufige Verhör der Hauptleute vor dem Kriegsgericht abgehalten war, befahl der König ihre Klage durch Urtheil zu Ende zu bringen.[1]

57. Das neue Jahr war da und die Livländer, welche ihr Recht erhalten sollten, standen, als Gefangene an Schwedens Küste ausgesetzt, ihren Feinden gegenüber; nur Patkul fehlte noch immer — kein Wunder also, wenn der Glaube an ihn zu wanken anfing und die, welche sich weniger befähigt fühlten, den guten Ausgang ihrer Sache zu bezweifeln begannen. Es mochte aber auch Manchem damit gedient sein, daß er nicht erschien; man konnte ungestraft die Glieder züchtigen, der beredte Mund mit dem denkenden Haupte, der Rächer und Sprecher gegen diese Unthaten, wäre in seiner fernen Einsamkeit nicht zu fürchten gewesen. Stumm war er und nie, so hoffte man vielleicht, würde man wieder seine Stimme vernehmen. Und so viel bedurfte es nicht einmal, um den schwachen Muth zu einem Bekenntniß, das gleich sehr die Wahrheit, wie die Ehre zum Opfer bringen sollte, zu bethören. Denn die vier klagenden Hauptleute hatten jetzt gegen ihre frühere Aussage Patkul als Anstifter ihrer gemeinsamen Beschwerdeschriften angegeben;[1] er sollte sie überredet, die Schriften theils verfaßt, theils gebessert und endlich zur Abschrift, wie zur Unterschrift befördert haben; früher war es der Studiosus Müller und Patkul damals krank gewesen.

58. Die schwachen Seelen, da sie jetzt klagen und ihre

Klagen beweisen sollten, fühlten sich ohne Rath und Hilfe — denn nicht ihr Recht, noch Unrecht, wohl aber die Schuld Patkuls war ihnen klar geworden. Im ersten Gericht, wo er zugegen gewesen und ihre und seine Vertheidigung geführt hatte, waren sie ihren Richtern ohne Schuld erschienen und nun, wo er nicht da war, wußten sie sich in ihrer eignen Sache nicht zurecht zu finden. Was sie aber jetzt bekannten, hätten sie früher bekennen sollen, nämlich die Wahrheit, daß sie gegen Ehre und Recht von ihrem Obern behandelt waren, daß, weil Patkul sein Unrecht nicht leiden wollte, sie es auch nicht hätten leiden wollen und deshalb mit ihm Gemeinschaft gemacht hätten; dann wären sie nicht als Lügner und Patkul jetzt nicht schuldiger, als er und sie es waren, erschienen. Dagegen, wenn sie sich zu ihrer ersten Aussage hatten bereden lassen, mit Recht ihre zweite ebenfalls in Zweifel gestellt und ihr Beweis für unzureichend erklärt wurde; ihres Obern Betragen gegen sie war allgemein bekannt, denn sie hatten sich beim Major und Statthalter früher selbst darüber beschwert, ihre Zeugen wurden aber nicht zugelassen, sprach gleich das Gerücht desto lauter von ihrer Schande, zu der sie sich, Edelleute und Officiere, für welche ein solches Bekenntniß in der Meinung ihrer Genossen offenkundige Folgen hatte — stillschweigend bekennen mußten und hätte dieser Umstand schon an sich für einen Beweis gelten können. Wenn sie dafür, daß sie Meuterei in einer Festung erregt hatten, schuldig erkannt und auch dafür gestraft waren, so mußten sie jetzt die Frage, wer der Anstifter gewesen, bei Seite lassen und einzig auf ihr Recht bestehend, erweisen, daß sie beleidigt waren; nur dadurch konnten sie ihre Ehre herstellen, aber gerade das war es, was sie zu thun versäumten. Die ganze Frage war verrückt worden; zu Gunsten ihrer selbst bewiesen sie zu Wenig, zu Ungunsten Patkuls bekannten sie zu Viel; sie verloren abermals ihr Recht und verdarben zugleich das seinige. So freilich hatten sie das Verdienst, ebenso sehr Mangel an Geist, wie an Muth zu beweisen. — Knaben, die von einem

bösen Buben zu einem Schelmstücke verleitet waren und dafür nach dem Kriegsrecht trotz aller Unschuld den Kopf verlieren sollten. Dieses Urtheils schienen sie würdig — des gerechten Lohnes feiger Nichtswürdigkeit.

59. Man ließ aber diesen Schreckschuß nur erst aus der Ferne an ihr verzagtes Ohr donnern, worauf sie niederfielen, allesammt im Staube um Gnade und Barmherzigkeit flehten und wie ungehorsame Kinder von König Carl zu ihrem erzürnten Obern geschickt wurden, um sich mit ihm in schuldiger Unterwerfung abzufinden. Dieser, der sich jeder Zeit volle Genüge an ihrer Ehre geholt hatte, konnte dessen ganz zufrieden sein und in seinem rohen Sinne sich keines größeren Sieges freuen, als so armen Feiglingen das Leben zu retten. Der König überließ es dann dem weisen Bedenken der Richter, die Sache ohne Urtheil „den Schuldigen zur Gnade und Besserung, dem Oberstlieutnant aber zur billigen Genugthuung zu Ende zu bringen" und bestättigte: in Erwägung, daß bemeldete Hauptleute zur Reue gekommen und Gnade vor Recht ersucht, daß sie beredet und verleitet worden, daß ihr Oberer um Gnade für sie gebeten, so sollen sie „bei offener Thüre eine strenge und ernstliche Rüge dafür erhalten, daß sie ihren Vormann so schwer und unerweislich angegeben und ohne Bedenken zur Erregung einer Meuterei dienliche Schriften unterschrieben, mit dem Bedeuten, daß, wo sie noch im Geringsten sich wider den Oberstlieutnant oder andere ihrer Obern versehen, ihnen ihr Verbrechen offen stehn soll und sie nach dem Urtheil, das versiegelt bei den Acten liegen bleibt, ihre verdiente Strafe über sich ergehen lassen müssen" — „ein Jeder in Sonderheit bei offenen Thüren eine öffentliche schriftliche und mündliche Abbitte thun und sagen und gestehen, daß sie mit ihren unbedachtsamen und schweren unerweislichen Beschuldigungen und Schriften dem Oberstlieutnant böslich und unverantwortlich begegnet" — „sobald sie aber zum Regiment kommen, wiederum dem Oberstlieutnant in des ganzen Regiments und der Offiziere Beisein,

Abbitte thun" und „soll hinführo Niemand, unter welchem Schein oder Namen es sein mag, Etwas, so diese Sache berührt, selbst oder durch Andere reden oder treiben, sondern mit unterthänigster Danksagung und Hochachtung sich der großen Gnade erinnern, welche ihnen nun widerfahren." — Von diesem gnädigen Urtheil werden die Begnadigten rechtsgiltige Abschriften erhalten „daß sie daraus ihre Vergreifung und die ihnen geschehene Gnade sich vorstellen können;" dergleichen gehen auch an alle Regimenter, damit sie öffentlich vor denselben verlesen werden.[1] Das war die Art, mit der den Livländern, deren Väter an der Seite schwedischer Könige für Schwedens Ehre und Rechte gekämpft hatten, begegnet wurde; das war das Recht, mit dem die besten Geschlechter im Lande abgefunden wurden! Ob sie bereits aber wirklich so gesunken waren, daß sie diese Weise und dieses Recht verdienten, das sollte die Zukunft lehren. War es doch kein Gericht und keine Strafe, sondern Entehrung und Vernichtung und ein König, der also seine Unterthanen zur Entäußerung aller Ehre trieb, schien in einem seltsamen Irrthum befangen, wenn er bei diesem Verhalten ein Vater seiner Landeskinder zu sein glaubte.

60. Patkul, der aus der Ferne diese Offenbarungen der Gerechtigkeit vernahm, wartete noch immer auf die Erlaubniß, ihrer in gleicher Weise, wie seine Landsleute, theilhaftig zu werden; aber es vergingen, nachdem obiges Urtheil gefällt war, noch zwei ganze Monate, bis Se. Majestät sich entschloß, ihm die gewünschte Sicherheit für seine Person zukommen zu lassen. Das geschah in einem besonderen Schreiben an den Statthalter Soop,[1] wo es hieß, daß, im Fall Patkul dieses gnädigen Geleitbriefes genießen wolle, er nach Stockholm kommen, seine Sache angeben und bei dem gebührenden Richter den rechtlichen Ausschlag abwarten solle; wenn aber die Sache dergestalt ausfiele, daß er es nicht erhalten könnte, im Reiche zu bleiben, ihm die Freiheit gegeben sei, sich in seine vorige Sicherheit, wie die Rechte ver-

mögen, zu begeben." Und drei Tage später kam aus Stockholm ein Brief,[2] ohne Unterschrift, an den Generalsuperintendenten Fischer, mit der Anzeige, daß Patkul dem Geleitsbriefe, der absichtlich mit verfänglicher Zweideutigkeit gestellt sei, nicht trauen solle, weil Helmersen bereits gegen ihn thätig sei und man ihm nur Sicherheit für den Streit mit jenem, nicht aber in dem mit dem Grafen Hastfer, gegeben wissen wolle.

61. Mit diesem und, man kann sagen, trotz dieses Gefahr drohenden Geleitsschreibens machte sich Patkul jedoch sogleich auf. Er verließ seinen Zufluchtsort Curwalen, begab sich nach Riga und von da gerades Weges nach Stockholm, wohin eben die ersten Schiffe mit der eröffneten Frühlingsfahrt abgingen. Er zog es vor, der offenen Gefahr die Stirn zu bieten, als des Schutzes der Gesetze beraubt, den geheimen Angriffen seiner Feinde blosgestellt zu sein. Nach seiner Flucht aus der Stadt war man nämlich in seine Wohnung gedrungen und hatte dort eine Nachsuchung gehalten, ohne jedoch zu finden, was ihm zu Schaden hätte gereichen können; in Curland war er stets von Spähern umgeben, seine Sicherheit jeden Augenblick bedroht gewesen und er dadurch ein Gegenstand allgemeiner Neugierde und Theilnahme geworden. Er mußte also sehr wünschen aus dieser peinlichen Lage heraus zu kommen und hatte eine solche Begierde, sich vom Vorwurfe absichtlicher Versäumniß zu befreien, daß er sich nicht einmal Zeit nahm, ehe er nach Schweden ging, sich auf sein Landgut zu begeben und seine häuslichen Angelegenheiten daselbst zu ordnen. Und doch lag die Möglichkeit so nah, daß er vielleicht nie mehr sein Vaterland betreten durfte.

62. Er schrieb daher seinem Ortsgeistlichen und bat ihn, seine hinterlassenen Schriften, wie Anderes, was sich sonst vorfinden möchte, an sich zu nehmen. Nachdem aber oder ehe noch diesem Wunsche nachgekommen war, wurde auch schon der Beauftragte von Patkuls Bruder, um Rede zu stehen, auf den herrschaftlichen Hof verlangt, wo man in Ge-

genwart eines zügellosen rohen Gesellen, Namens Dannefeld, sogleich von Worten zu Thätlichkeiten kam, daß der Geistliche, ein schwacher kränklicher Mann, selbst nach mehr, als einem halben Jahre noch an den Folgen derselben niederlag. Patkuls Brief aber, den man bei ihm gefunden, schickte der eigne Bruder an die Regierung mit der Anzeige, daß der Geistliche wol von Allem nähere Auskunft werde geben können. Dieser Nachweisung wurde denn auch Folge geleistet und schleunigst ein Beamter des Landgerichts, wahrscheinlich des nächsten, aber nicht aus dem Kreise, zu dem das Gut gehörte, abgesandt, um Patkuls Nachlaß unter Siegel zu legen — ein Verfahren, das nie vorgekommen war, sowol die Rechte, als den Namen des Betheiligten verletzte und sich nur an Aufrührern, Landesverräthern und andern schweren Verbrechern rechtfertigen hätte lassen.

63. Patkul, der Angeklagte, sagte nachher von seinem leiblichen Bruder „dieser sei mit in die Bande seiner Verfolger gezogen, aus Besorgniß, es möchte, weil schon die Aussicht ohne Zweifel geboten war, daß für ihn (Patkul) Nichts mehr im Lande zu hoffen sei, jenem, als dem rechten Erben, die Beute entgehen, wofern er nicht zutreten und wider den Bruder sich ein Verdienst erwerben würde.“ Das war der letzte Gruß, mit dem die Brüder auseinander gingen, um sich im Leben nie wieder zu begegnen.

64. König Carl war, wie man sagt, blind für die Ordnung eingenommen und das um so mehr, als er selber, stark am Revolutionsschwindel leidend, von dieser Krankheit in seinen Neuerungen die deutlichsten Beweise gab und wachend wie träumend Nichts, als Revolution und Conspiration um sich sah, ungefähr wie denen, in deren eignem Kopfe es spuckt, Erde und Himmel herumzugehen scheinen. Nach und nach war er daher aus dem ordentlichen Gange der Dinge in einen außerordentlichen und sogar unordentlichen gekommen, indem auf sein Geheiß neben den gewöhnlichen Gerichten die Giftschwämme der Ausschüsse und Commissionen auf-

gewachsen waren. An dieser Gesetztafel sollten nun auch die Livländer abermals gespeist werden.

65. Bergenhielm, der sich schon um sie in der Gütersache ein Verdienst erworben hatte, sollte dieses noch vermehren, als er es übernahm, Patkul auf Hochverrath anzuklagen.[1] Nach vorläufiger Untersuchung erschien nämlich um die Mitte des Sommers sein Klaglibell[2] in fünf Punkten, zu denen später noch ein sechster kam und enthielt in seiner Ausführung so viel Anschuldigungen, daß der Angeklagte mehr Köpfe, als die lernäische Schlange hätte haben müssen, um aus diesem Rechtshandel auch nur mit einem davon zu kommen. Zuerst war es desselben Bericht von seiner ersten Sendung nach Stockholm, worin er gesagt hatte, daß die Ritterschaft seinen aufrichtigen Eifer für des lieben Vaterlandes wankende Wohlfahrt erwägen möge, daß er an einem Orte tausend Thaler verwendet habe, daß er die Unterhandlung mit dem Grafen Hastfer über das priv. Sigismundi eine Capitulation genannt und sich zu behaupten unterstanden, Einiges, was doch nicht verschrieben sei, im Senat in Gegenwart Sr. Majestät vorgebracht zu haben, Anderes dagegen ausgelassen habe und in Vielem ohne Antwort befunden sei, während er und Budberg sich rühmten, auf Alles, wie es der Augenblick eingegeben, geantwortet zu haben z. B. unter Anderm: daß Livland, da es sich dem Könige von Polen und nicht der Republik unterworfen, sich mit Fug und Recht losgesagt und mit Schwedens Beispiel gerechtfertigt werden könne; daß, wenn das priv. Sigismundi einen Mangel enthielte, es besser wäre, denselben zu kennen, als sich ferner mit einem stummen Götzen herum zu schlagen; daß sie berathschlagt, dem Reductionswerke Einhalt zu thun und bewiesen haben wollten, wie die Ritterschaft durch Vertrag und mit Bedingung und nicht durch das Schwert unter Schwedens Könige gebracht worden; daß sie Gelegenheit gesucht, dem Könige auf der Reise Vorstellungen zu machen, mit Hilfe eines Freundes sich dazu die Erlaubniß verschafft

und Patkul frohlockte, der Ritterschaft das Recht zur weiteren Einsprache erhalten zu haben. Also, sagt Bergenhielm, ist klärlich zu sehen, wie er sich auf das Höchste und gänzlich vergessend seines unterthänigen Eides, an seiner Pflicht und Schuldigkeit vergriffen — er tadelt mit schweren und höhnischen Worten Ihro königlicher Majestät hohes Recht und Gerechtigkeiten in Ihro königlicher Majestät der Ritterschaft gegebenen Verfügungen, wie auch Dero und der Krone Macht und Gewalt über Livland — welches Alles so bitter, grob und verschmählich es ist, er kein Bedenken getragen hat, aufrührerischer Weise auf einem Landtage vorlegen und vorlesen zu lassen, wie auch mit solchen gefährlichen und höchst vermessenen Meinungen nach seinem Vermögen die Ritterschaft aufstutzig zu machen."

Zweitens habe Patkul keine Scheu getragen „aufzusetzen und unter Berathschlagung kommen zu lassen dergleichen schwere und anstößige Deliberanda, wodurch Ihrer königlichen Majestät regierende Macht und Gewalt unverantwortlich angegriffen und verkleinert werden — als da sind die Vorschläge: Einspruch zu thun, wegen der in Quartier gelegten Regimenter; solche Residirung zu Wege zu bringen, welche pro salute patriae reden solle und bei welcher die bedrängten Mitbrüder ihre Zuflucht haben möchten; zu meinen, daß Ihre königliche Majestät nicht befugt, eine Gleichheit der Haken in Livland zu machen und das Land vermittelst einer ordentlichen Revision in gute Geschicke zu bringen; zu reden und zu berathschlagen wegen Nobilitirung des geringen Volkes, als wenn es dem alten Adel zum Nachtheil gereiche; zu überreden, daß die Ritterschaft ihre Mitbrüder in Schutz nehme und Beistand gegen die Güterreinziehung leiste, — worin man leichtlich finden wird, was für gefährliche Anschläge darunter verborgen gelegen, zudem, was endlich darauf hat folgen sollen, wenn nicht solches zeitig an den Tag gekommen."

Drittens, daß Patkul sich „unterstanden und ohne des Generalgouverneurs Zulaß und Vorwissen unter dem Titel eines Residirenden es auf sich genommen, den ungereimten Inhalt (der Instruction) ins Werk zu richten; daß er mit eigner Hand aufgesetzt und Landräthe und Landmarschall dahin gebracht, zu unterschreiben eine sogenannte Constitution (Verfassung), worin man findet einige schwere und unanständige Ausdrücke, die den Unterthanen nicht anstehen zu gebrauchen; auch zum Ueberfluß als Residirender einen Brief hat abgehen lassen an die Ordnungsrichter, wegen Vollbringung vorgedachter Constitution, wodurch er auch wider den Eid und die Pflicht eines Offiziers in Ihrer königlichen Majestät Garnison und Festung gehandelt."

Viertens habe Patkul sich unterfangen, „eigenhändig ein ganz hartes und von Bitterkeit überfließendes Schreiben an Ihre königliche Majestät aufzusetzen, wie er denn auch darüber nebst den andern Residirenden gerathschlagt und es dahin gebracht hat, daß es unterschrieben und übersandt worden ist," darin folgende verbrecherische Reden „daß die Livländer nur mit Furcht und Zittern vor Ihrer königlichen Majestät Thron treten, ihres Eigenthums entsetzt und genöthigt wären aus dem Lande zu gehen; daß dieses nicht wiederzuerkennen, tausend Bauerfamilien geflohen seien und jetzt von Plünderung lebten." Alle diese Klagen, die vor den Oberstatthalter gehörten, seien ohne Beweis, so daß „wenn man es genau ansieht, der Inhalt so schwer befunden wird, daß man kaum eine Tyrannei ärger und mit widerlicheren Farben abmalen kann;" daß Patkul aber nicht allein Rathgeber zu diesem Briefe, sondern auch Urheber und Verfasser gewesen und „alles unerbeten und ohne Landtag, so daß die Ritterschaft denselben Brief nicht gesehen, noch Einige dessen Inhalt und Ausdruck gebilligt haben."

Fünftens habe Patkul durch „Abfassung und Unterschrift zweier Klageschreiben gegen seinen Obe-

ren Meuterei erregt, auf ganz unerlaubte Art sich und seine Mitangeklagten vor dem ersten Kriegsgericht vertheidigt, desgleichen schriftliche Eingaben gemacht, sich dem zweiten Gericht durch die Flucht entzogen, bei diesem höchst anstößige Schreiben eingesandt, durch verächtliche Ausdrücke gegen den Feldmarschall sein Verbrechen erschwert und trotz geschehener Verurtheilung noch zwei Briefe an Seine königliche Majestät abgehen lassen.

66. Auf diese Anklage erschien nach vier Tagen Patkuls erste Einsprache.[1] Vor Allem bekennt er sich in ihr zu dem Bewußtsein, zu dem Heiden und Christen sich bekannt und zu der, im Gesetze der Natur wie im Rechte der Völker, begründeten Verpflichtung, welche die Liebe zum Vaterlande heischt, da dessen Erhaltung eins und dasselbe mit dem Vortheile des Königs ist. Als Bevollmächtiger seines Standes lehnt er alle Verantwortung ab, nennt den Auszug aus dem Berichte von seiner Sendung eine Verstümmelung, so daß der Sinn unvollkommen und nur das Nachtheilige sich in ihr herausstelle; er habe mit demselben keine böse Absicht gehabt, da er ihn sonst nicht dem Regierungssecretair mitgetheilt haben würde, dieser ihn Wochen lang behalten und ihm denselben wieder ausgehändigt hat, worauf drittehalb Jahre verflossen und darnach nicht mehr die Frage gewesen sei. Er wäre dazu in Gegenwart des Statthalters Soop verlesen und seitdem Niemand zur Rede gestellt worden. Was die Abfassung der Deliberanda betrifft, so kann er sich weder zu ihnen bekennen, noch von ihnen lossagen, da er nur darin dem gewöhnlichen Gebrauch auf Landtagen gefolgt sei; seien doch die Anträge Ungerns diesem nicht zur Schuld angerechnet worden, wie sollten also die Deliberanda ihm, Patkul, zum Vorwurfe gereichen? Für den Inhalt müsse die Ritterschaft, welche sie angenommen, einstehen; zudem enthielten sie alte Beschwerden, die oft vorgekommen seien und endlich könne er nicht umhin, nach seinem Angeber zu fragen. Die Residenten und die Instruction für dieselben seien in

Gegenwart des Regierungssecretairs beschlossen und vom Statthalter bestättigt, er selbst diesem als Resident vorgestellt und dergleichen Aemter auch sonst von Offizieren angenommen worden; wegen der Constitution hätten aber zwei Kreise des Landtages, ohne daß die übrigen zugezogen wären, sich nicht verantworten wollen und dasselbe Recht müsse er für sich ansprechen, da, daß er sie verfaßt, nicht erwiesen sei. — Den Brief an den König habe die Ritterschaft anerkannt, die Noth als den Urheber desselben genannt und unmöglich sei es gewesen, daß man in ihm zugleich die Beweise hätte liefern können; dieselben Klagen hätte man früher schon beim Oberstatthalter vorgebracht gehabt. Im ganzen Lande sei man aber jetzt einig lieber zu schweigen, als durch ferneres Reden den Verdacht von Unruhe zu wecken. Das Betragen des Oberstlieutenants Helmersen sei dem Statthalter, wie dem Major bekannt gewesen; es sei ausdrücklich in der Klage bemerkt worden, daß jeder der Hauptleute nur für sich geklagt haben wolle; auf die Anschuldigung von Meuterei sei nach Stockholm amtlich berichtet worden, daß dergleichen nicht Statt gefunden und es seien auch sonst Klagen im Heere von Untergebenen gegen Obere mit gemeinsamer Unterschrift vorgekommen; wenn aber die Angeklagten in seiner (Patkuls) Abwesenheit Nichts zu ihren Gunsten zu sagen gewußt, so folge daraus nicht seine Schuld; das erste Kriegsgericht habe seine Vertheidigung nicht anstößig gefunden; im Deutschen besage auch sein Gesuch um sicheres Geleit beim zweiten Gerichte nichts Beleidigendes, was übrigens eine neue Anschuldigung sei und außer der vorstehenden Rechtsfrage liege, während seine Mitangeklagte, die ihn in dem ersten Gericht nicht als Anstifter genannt, jetzt als doppelzüngig und meineidig angesehen werden müßten. Zum Schluß ersucht dann der Angeklagte seine Richter, sich beim Könige für ihn verwenden zu wollen und bittet um die Gnade, daß derselbe wenigstens seine gute Absicht bei Allem erwägen möge.

67. Nach vierzehn Tagen ungefähr erschien des Anklä-

gers Gegenrede.[1] In dieser heißt es: „Patkul umgeht die eigentliche Rechtsfrage und das wahre Sachverhältniß. Als Unterthan und als ein durch Eid verpflichteter Diener des Königs ist er zur Antwort verbunden und eine große Kühnheit ist es, daß er sich gegen Thatsachen, gleich als wenn der Fall vor ein Gewissens- oder Gottesgericht gehöre, auf sein Bewußtsein beruft. Aber sein gutes Gewissen war ein böses und er wird einsehen, welche geringe Hilfe ein mit Recht Angeklagter von solcher leidenschaftlichen und mangelhaften Berufung zu gewärtigen hat. Wie es der verderbten menschlichen Natur ähnlich ist, daß sie ihre Fehler nicht kennt, sondern sich mit Sorgfalt überhebt, entschuldigt und sie zum Besten ausschmückt, so ist es auch besonders bei denen, welche mit boshaften und aufrührerischen Gedanken umgehen, daß sie ihre Sachen theils mit einem eingebildeten guten Gewissen, theils mit dem Vorgeben, bemänteln, ihrem Vaterlande und hoher Obrigkeit zu nützen, welchen Mißbrauch Patkul catilinarischen Grundsätzen entnommen hat. Die Vertheidigung des Vaterlandes muß geschehen, indem man sich auf ordentliche Weise beschränkt und auf gehörige, wie auch im wohlbestellten Regiment gebräuchliche Art, aber keinesweges unordentlich oder durch Umtriebe oder ohne Wissen der hohen Obrigkeit, viel weniger, daß einer oder der andere der Unterthanen, nach seiner eingebildeten Klugheit oder natürlichen Argheit, sich unterstehen sollte, sich die Mündigkeit zuzueignen, über der hohen Obrigkeit Handlungen zu reden und deren Macht und Art anzugreifen. Denn sich berufen auf die Liebe zu seinem Vaterlande und auf den Eifer für dessen Erhaltung, unter dem Vorgeben das öffentliche Wohl zu bezwecken — das eben ist die verdammte Lüge, davon aller Zeiten Geschichten ausweisen, daß es unruhige Häupter in einem Lande auf das Höchste vor der Leute Ohren haben klingen lassen, damit sie, wenn sie dermalen sich Gunst und Beifall zu Wege gebracht, ihre Anschläge gegen die Absichten der höchsten Obrigkeit angenehm machen und endlich ihre Herzen zu Miß-

vergnügen und Widerspenstigkeit wenden. Patkul wird sich wahrscheinlich nun besinnen können, daß seine Absicht nicht rechtmäßig oder ordentlich gewesen. Die weltliche Obrigkeit machet Verordnungen und Gesetze als Gottes Gevollmächtigter durch die von Gott ihr gegebene Macht und Mündigkeit und der, welcher gehorsamt der hohen Obrigkeit, der gehorsamt Gott. Epistel an die Römer Capitel 13, 1—5. Was Patkuls Bericht angeht, so fragt es sich, ob er einen Auftrag von der Ritterschaft hatte? wäre aber das, so fragt man abermals, wie diese ein Recht hatte, ihm Unerlaubtes zu befehlen und er darnach zu thun? Die Ritterschaft ist Ihrer Majestät mit Treue verbunden, von ihr kann ein so grobes Vergehen nicht erwartet werden und ist Patkul des Königs oder der Ritterschaft Unterthan? Er hätte vielmehr dieser abrathen und es am rechten Orte entdecken sollen. Da ein Auszug aber nicht mehr, als was zur Sache nothwendig ist, enthalten darf, so gehören in ihn auch nur die nachdenklichen Reden des Berichts und es ist, da Budberg diese, welche von einem glaubwürdigen Mann aus der Urschrift abgeschrieben sind, anerkannt und Patkul selbst gestanden hat, sie verbrannt zu haben, allerdings eine bösliche Absicht erwiesen. Wenn aber der Bericht auch ein öffentlicher gewesen, so ist und bleibt er Nichts desto weniger strafbar. Durch den Secretair Segebade ist Alles an den Tag gekommen und weiß derselbe sehr wohl, warum er die Urschrift dem Statthalter nicht gleich zugestellt hat, zumalen es hernach zu seiner großen Freude hervorgekommen und angebracht worden ist. Patkul ist durch die Untersuchung von 1693 nach dem Landtage in Riga und durch die Aussage des Buchhalters Rehberg, der die Urschrift abgeschrieben, als Verfasser der Deliberanda erwiesen. Es kann auf Landtagen Nichts, was Ihrer königlichen Majestät Macht uud Gewalt und des Landes Regierung berührt, in Berathung kommen. Höchst nachdenklich ist daher Patkuls Erinnerung an Ihro königlichen Majestät Verfahren und Dero gnädigste Hand und Siegel und Billigkeit und Verbriefungen,

gleich als wenn Etwas dagegen geschehen sei. Er soll sich verantworten und braucht seinen Angeber nicht zu wissen. Es ist leider zu beklagen, daß in Livland auf einigen Landtagen, besonders dem Wendenschen, nicht Alles ordentlich zugegangen. Die Ritterschaft wolle man nicht verhören, was Patkul will, weil das nur Anlaß zu Mißvergnügen geben könne. Die Instruction für die Residirenden ist ohne Erlaubniß des Oberstatthalters gegeben und angenommen worden. Nicht Jeder hat sich mit dem Amte der Obrigkeit zu befassen und darf sich eine größere Mündigkeit zueignen, als ihm zukommt; die Constitution verhängt criminelle Anklage und Urtheil über Ihrer königlichen Majestät Unterthanen und nach Rehbergs Aussage ist Patkul Verfasser derselben. Im Briefe an den König scheint aber eine besonders bösliche Absicht darin verborgen, daß Patkul mit gewissen Dingen, die den Zustand des Landes betreffen, hinter dem Berge hält. Die Hauptleute haben Nichts gegen ihren Obern erwiesen, auch nicht Patkul, noch Wolfeld; beim Statthalter und Major ist wol geklagt, aber Nichts erwiesen worden; der König hat das erste Kriegsgericht verworfen und das zweite bestättigt, also ist die Meuterei anerkannt; die frühere Klage betraf nur den Major und Andere, nicht aber den Oberstlieutenant. Sr. Majestät selbst ist Patkuls Verantwortung vor dem ersten Gericht anstößig gewesen."

68. Nach vierzehn Tagen kam der Angeklagte mit seiner Antwort ein.[1] Er stützt sich darauf, daß die Hauptfrage, ob er im Auftrage gesprochen habe, nicht zur Entscheidung gebracht sei und, ob er seinen Auftrag überschritten, nur die Ritterschaft besagen könne. Was seinen Bericht angeht, so läßt er den Auszug durchaus nicht gelten, da von „einem Theil nicht aufs Ganze zu schließen." Budberg habe Nichts anerkannt und Segebades Zeugniß sei das eines persönlichen Feindes, da er Angeber und, weil ein Zeuge nicht hinreichend sei, erst die Richtigkeit seiner Abschrift erweisen müsse. Wenn ihn die Untersuchung, welche Hastfer vorigen Jahres

angestellt hat, als Verfasser der Deliberanden ausweist, so thut er dagegen Einsprache, da die Ritterschaft allein über das, was sie zur Berathung bringen darf, zu befragen ist. Darf er sich aber nicht auf Siegel und Briefe stützen, so ist alle Verantwortung überflüssig. Was die Residenten, die Instruction und Constitution betrifft, so sind das Rechte, welche die Ritterschaft angehen; eben so der Brief, den sie selbst verantworten muß, da aus den vorhergehenden Verhandlungen zu sehen, daß es ihr Auftrag gewesen, die Noth des Landes darzulegen und daß sie ihn, weil sie sich beim Könige seinetwegen entschuldigt, damit auch anerkannt hat, er enthielt aber keine Beweise, weil man auf eine Untersuchung des Landes von Seiten der Regierung hoffte. Wenn die Hauptleute Nichts erwiesen haben, so hat man auch ihre Zeugen nicht zugelassen, während in ihrer eignen Aussage, weil kein Mann von Ehre gegen seinen eignen Ruf eine Erfindung macht, der vollständige Beweis liegt; es ist nicht seine Schuld, wenn er nicht vor dem zweiten Kriegsgericht erschienen ist, denn der König hat das erste nicht verworfen, sondern nur theilweise für unvollkommen erklärt und seine erste Verantwortung konnte, da sie nur in einer Verlesung der Gerichtsverhandlungen bestand und sie zumalen von den Richtern zugelassen wurde, nicht anstößig sein. Wenn die Offiziere des finnischen Regiments aber wirklich aufgebracht gewesen sind, so hat das einzig Helmersen verschuldet und er, Patkul, wenn er Sicherheit und durch Eid gebundene Richter verlangt hat, diese, vor denen er allerdings hat erscheinen wollen, durchaus nicht beleidigt. Und da diese Sache eben verhandelt wird und er für sie einen Geleitsbrief hat, so kann in ihr auch Nichts entschieden sein, noch ihn das Urtheil des zweiten Kriegsgerichts treffen.

69. So weit war diese Angelegenheit, seitdem Bergenhielm mit seiner Anklage aufgetreten, innerhalb drei und dreißig Tage gebracht worden, ohne daß man sich ernstlich sagen konnte, einen Schritt weiter gethan zu haben, weil Patkul

sich bis da im Allgemeinen, wie im Besondern weder überwiesen, noch schuldig bekennen und sich in seiner letzten Vertheidigung ausdrücklich gegen jedes Bekenntniß, wenn man ihm ein solches zuschob, verwahrt haben wollte. Doch hatten er, wie seine Mitangeklagten, gleich nach der ersten Einrede die Gnade des Königs angesprochen und sich, in Erwägung ihrer wohlgemeinten Absicht, die überall ihre Handlungen geleitet, nicht auf die Strenge des Gesetzes berufen, damit sich aber freilich durchaus nicht schuldig bekennen wollen. Sie hatten gethan, was man ihnen, weil es einmal nach dem Gange der Dinge unmöglich schien, zum Rechte ohne die Gnade des Königs zu gelangen, von allen Seiten angerathen hatte. Allein alsbald deutete man diesen Schritt zu ihrem Nachtheil und nahm ihn für ein Geständniß ihrer Schuld — wenigstens war dies ein Gerücht, das nicht allein im Lande umherging, sondern sich auch auswärts in öffentlichen Blättern verbreitete.

70. Jene Berufung auf ihr gutes Bewußtsein und die Bitte, Se. königliche Majestät möge dasselbe in Erwägung ziehen, hatte bei dem Ankläger eine so gereizte Entgegnung gefunden, daß sie, streng genommen, der Würde eines unpartheiischen Richters ganz und gar unangemessen war. Oeffentlich, vor mehren hundert Anwesenden, unter denen selbst die Vertreter fremder Höfe waren, hatte man sich nicht gescheut, gegen die Angeklagten die leidenschaftlichste Sprache zu führen, so daß Patkul, welcher sich schon durch die gewaltthätige Beschlagnahme auf seinem Gute in der gesetzlosesten Weise beeinträchtigt sah, Nichts mehr zu fürchten hatte, als daß man sich auf diesem Wege, um ihn schuldig zu finden, nur neue Mittel hatte verschaffen wollen. Da ferner nach seiner ersten Einsprache Schulze, der Secretair der Ritterschaft und Patkuls Gegner, gefänglich eingezogen und sämmtliche Papiere weggenommen waren, so hatten die Angeklagten erst keine Abschrift der Gerichtsverhandlungen erhalten können und fanden in ihnen zuletzt, da man sie sich mit großer Mühe

verschafft hatte, ein vorgebliches Geständniß, vor dem sie sich ausdrücklich bewahrt haben wollten; Patkul selbst aber konnte in keiner Art seine Vertheidigung bewerkstelligen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, überall das Recht auf seinen Sicherheitsbrief zu verlieren.

71. Die Verhandlungen waren geschlossen, von den Angeklagten unterschrieben, sämmtliche Gesuche derselben bei dem Könige von ihm an die Richter zurückgewiesen und bei diesen vergeblich erneuert worden, so daß seit Patkuls Ankunft, ohne daß ein Endurtheil abzusehen, über drei Monat bereits hingegangen waren und damit die Jahreszeit so sehr vorgerückt, daß es ihm bei eintretendem Winter und im Falle eines widerwärtigen Ausganges, bald unmöglich war, mit Erfolg auf seine Sicherheit zu denken; der Regierungssecretair Segebade war außerdem mit einer neuen Klage gegen ihn aufgetreten und mancherlei andere Umstände drängten ihn „anderer Leute Schaden sich zur Warnung zu nehmen." Er machte also ' Oxenstierna, dem vorsitzenden Rathe des Gerichtes, die Anzeige „daß er keinen andern Schritt mehr thun wolle, als einzig sich an Seiner königlichen Majestät ertheilten Sicherheitsbrief halten und die zugesagte Gunst eines ungehinderten Abzuges ergreifen, zudem durch Sr. königlichen Majestät Bescheid ihm die Hoffnung, daß seine Sache durch königliche Gnade gehoben werde, genommen sei."

72. Dessen ungeachtet wurde es ihm ausdrücklich zur Pflicht gemacht, zu bleiben, worauf er auch noch einen ganzen Monat hingehen ließ, aber während dieser Zeit kaum mehr Kraft in sich fand, gegen eine solche Verzögerung seines Urtheils Stand zu halten, indem er sagt, daß „es ihm gänzlich unmöglich sei, ein Ende dieses seines schweren Verhängnisses zu finden, welches nicht nur jede zeitliche Wohlfahrt, sondern auch das Gemüth mehr, als empfindlich berühre," schrieb demnach noch ein Mal, am letzten Tage des Octobers, sowol an seine Richter, als an den König ' eine Rechtfertigung, die er ihnen, wie sich selber, schuldig zu sein glaubte

und entzog sich, dieselbe auf seinem Tische hinterlassend, in der Kleidung eines Jägers, auf immer seinen Feinden, wie ihrer Verfolgung.

73. Er begab sich wieder nach Curland [1] und richtete von hier sogleich ein abermaliges Gesuch [2] an den König „ihm zu vergeben, was er zu dessen hohem Mißfallen versehen haben möchte, zumal er vor Gott dem Allsehenden bezeugen könne, daß er in keinem Stücke jemals die geringste Absicht gehabt, gegen Seiner königlichen Majestät Recht und nicht allein durch weltliche, sondern auch durch göttliche Gesetze unverletzliche Hoheit, Etwas zu denken oder zu thun." Dann bat er zum Schluß, es zu keinem Urtheil über ihn kommen zu lassen und versprach dagegen, für alle Zeiten den treuesten Gehorsam.

74. Am zweiten December 1694 aber erschien das Urtheil, in welchem er wegen seines Berichts, der Anträge auf dem wendenschen Landtage (Deliberanden), des daselbst beschlossenen Verhaltungsbefehls (Instruction) für die Residirenden, der Strafordnung (Constitution), des Schreibens an den König, erregter Meuterei in der Festung Riga, Verkleinerung an Seiner königlichen Majestät bestelltem Befehlshaber, Rath und Oberstatthalter — endlich, weil er der Ritterschaft Acta und Privilegia unter fremde Herrschaft mit sich genommen, verurtheilt wurde „anderen aufrührerischen Unterthanen zum Schrecken und zur Warnung, die rechte Hand, die er wider seinen König unverantwortlich gebraucht und dabei Ehre, Leben und Güter, die beweglichen an die Krone, die unbeweglichen an die nächsten Erben zu verlieren und sollen die von ihm eigenhändig aufgesetzten Schriften von dem Scharfrichter verbrannt werden." v. R. W.

75. Welche feindliche Macht verfolgte, man kann sagen, den Namen dieses Mannes, einen Namen, der vom Vater auf den Sohn dem launenhaftesten Glückswechsel Preis gegeben schien? War er bestimmt dem geheimnißvollen Wesen, das in ewig wandelnder Gestalt das Räthsel des Daseins bewacht,

als Opfer zu fallen? Er liebte das Recht und fand ungerechte Richter; er hielt auf die Ehre seines Standes und zog ihm neue Demüthigungen zu; ihn lockte der Ruhm und er fand die Schande; er rief die Menschen auf, Zeugen zu sein und sie stießen ihn von sich; er eiferte für sein Vaterland und dieses gab ihm keinen Schutz; er wollte der Freiheit einen Tempel bauen und legte den Grundstein zu ihrem Kerker; er wollte sie erwecken und half dazu, daß sie für Jahrhunderte begraben wurde. Patkul war kein Schwärmer, aber zu groß für seine Zeit; man ehrte ihn, aber traute ihm nicht; er hatte Niemand, welcher ihm ähnlich war, zum Gefährten und mußte die Eifersucht, den Neid und das Mißtrauen allein auf sich nehmen; man folgte ihm, aber man konnte nicht Schritt mit ihm halten und ließ durch ihn Alles, Nichts aber für ihn geschehen. Seine Mitgenossen haben ihn nicht begriffen, die Folgezeit hat ihn verkannt und seinen Feinden blieb es überlassen, ihn zu verkleinern und zu verurtheilen.

76. Doch sind diese nicht ganz ungerecht gegen ihn gewesen, sondern sahen in ihm den Geist, der ihnen den Untergang drohte; sie haßten ihn dafür eben so sehr, als er sie und fürchteten ihn in demselben Maße, als er sie verachtete. Als er drei Jahre vor seiner Flucht im Angesicht von Senat und König mit unerhörter Kühnheit, wie sie am Throne selten gehört zu werden pflegt, für das Recht gesprochen, da hatte selbst Carl, der unerschütterliche, kluge und kalte Herrscher, ihm nicht seine Bewunderung versagen können, wofern es nicht feige Heuchelei oder gar hämischer Spott, unwürdig eines Königs war, als er sich dem muthigen Manne genähert und zum Zeichen seines Wohlgefallens, wie zur Aufmunterung, vertraulich auf die Schulter geklopft hatte; damals als einer seiner Räthe ihm zuflüsterte, daß man einem solchen Redner den Kopf vor die Füße legen oder ihn durch Ertheilung von Ehre und Ansehen zu einem folgsamen Diener machen müsse — ein Rath, für den Carl nicht groß und vielleicht nicht einmal klug genug war, da er in Patkul nur den

Edelmann, nicht aber den Menschen sah und wol jenen, nicht jedoch diesen fürchtete.

77. Aber Patkul war bei Weitem mehr, als etwa ein Redner, prüfte, wenn vom Schicksal seine Stunden gezählt waren, mit Vorsicht seine Schritte und schien, wenn Anderen kühn, verwegen und unbesonnen, es nur darum zu sein, weil er für fremde Blicke undurchdringlich war. Oft war es, als wenn er die Gefahr suchte und doch fand er in ihr seine Sicherheit und meinte man, er überliefere sich seinen Feinden, so war er, wenn sie ihn fassen wollten, nicht mehr zur Stelle, um anderswo die Freude seines Sieges über sie zu feiern. Diese Undurchdringlichkeit seines Wesens machte aber auch seine Freunde scheu und hinderte sie oft daran, vereint mit ihm zu handeln, wie sie andererseits dazu beitrug, seine Feinde bis zur Unversöhnlichkeit zu erbittern und ihn selbst durch unerwartete Erfolge so sehr zu verblenden, daß es ihn weiter und weiter bis an den Abgrund riß, wo er, allein wie immer, den Schlägen seines Schicksals erliegen mußte.

78. Ehe er zum zweiten Male den ernstlichen und entscheidenden Gang nach Stockholm gemacht hatte, war der König von ihm um sicheres Geleit oder die Erlaubniß gebeten, daß er, sich gegen den gesetzlichen Abzug seines Eigenthums entäußernd, aus dem Lande gehen dürfe und, weil die Gewährung dieses Gesuchs zu lang auf sich warten ließ, aus eigner Macht von ihm, wie Einige wollen, seine Güter billig verkauft[2] oder, wie Andere meinen, durch einen Scheinverkauf in Sicherheit gebracht worden. In Stockholm angekommen, war er dann in Haft gesetzt und wahrscheinlich weniger mit Strenge gehalten,[3] bis gegen den Ausgang seiner Sache, namentlich als er seine Absicht kund gegeben hatte, vom Geleitsbriefe Gebrauch zu machen, die Gefahr für seine Sicherheit größer wurde und es ihm endlich nicht entgehen konnte, daß es vorzüglich auf ihn und nicht auf seine Mitangeklagten abgesehen war. Da aber keiner von ihnen und er am Wenigsten sich schuldig bekennen konnte, so sah er auch

nur eine listige Fallgrube hinter dem Rathe, des Königs Gnade als Schuldiger anzuflehen und wußte es voraus, daß, wenn er diese suchte, aber seine Unschuld betheuerte, jene ihm verweigert und diese ihm nicht geglaubt werden würde.

79. Wie streng übrigens die Aufsicht war, unter der sie gehalten wurden, so waren ihre Maßregeln genommen und die Flucht als das einzige Mittel, um das Recht vor der Gewalt zu sichern, von ihnen beschlossen worden. Sie kamen überein, daß Einer von ihnen entweichen und vor der Welt ihre Ehre, die bald dem Spruche des Richters erliegen sollte, retten müsse; sie wollten, weil sie nicht Aufrührer, noch Majestätsbeleidiger waren, auch nicht dafür angesehen werden. Das Loos in der Fremde der Vertheidiger seiner Landsleute zu sein, traf aber Patkul, sei es nun durch Wahl oder anders, daher er, der fliehen sollte, während die Andern blieben, es die Fügung einer höhern Macht nennt, die ihn glücklich aus der Gefahr frei werden ließ. Er entkam [1] und hat gezeigt, wie auch der Unterdrückte zu seinem Rechte kommen kann.

80. So war er nach zwei Monaten, seit er die feindlichen Richter hinter sich und treu seinem Versprechen, das er ihnen hinterlassen hatte, wieder an seinem Zufluchtsorte in Curland, zu Curwahlen; aber nun, da Leben, Ehre und Gut ihm abgesprochen waren, für immer von seinem Vaterlande getrennt. Am Tage seiner Verurtheilung wurden auch seine Mitangeklagten Otto F. von Vietinghoff, L. G. v. Budberg und J. A. v. Mengden ins Strafgefängniß abgeführt. So mußte er hinaus, das ungerechte Urtheil auf sich nehmen und mit dem Glücke auf fremder Erde um eine unsichere Zukunft ringen. Daheim blieb die Knechtschaft, mit ihm ging die Freiheit und das Recht aus dem Lande. Die Wünsche vieler Freunde folgten ihm, aber diese Wünsche waren todeswürdige Verbrechen; [1] er ließ zurück einen Bruder, der ihm seinen Haß zum Geleite gab und eine Mutter, die ihm im Kerker das Leben gegeben, damit er für immer

von ihrer Seite und mit ihm, ihre Hoffnung entfloh. An diese Mutter schrieb er folgenden Abschiedsgruß.[2]

Herzgeliebte Frau Mutter!

Ich beklage von Grund meiner Seele, daß ich das Glück nicht haben kann, die Frau Mutter zu sehen und in Ihrem hohen Alter dieselbe annoch zu trösten, insonderheit bei dieser Zeit, da ich weiß, daß Ihr mütterliches Herz brechen wird über die schweren Verfolgungen, die ich leiden muß. Desfalls, daß ich vor meines lieben Vaterlandes Wohlfahrt ehrlich gesprochen und keine Untreue an demselben begehen wollen. Habe ich keinen andern Trost davon, so ist es dieses, daß die Frau Mutter in Ihrem hohen Alter geruhig ihr Stücklein Brod haben kann, zumalen Linden von der Reduction nicht wäre frei geblieben, wenn es so seinen Fortgang genommen. Nun aber, da diese Händel den Nutzen gebracht, daß alle Güter, welche unter schwedische Regierung gebracht sind, sollen frei bleiben (welches man vorhin doch nicht in Schweden hat hören wollen) und also daraus alles Wesen kommt, so ist Linden wirklich freigesprochen und versichere ich die Frau Mutter, daß ich meine Treue und schuldige Sorge vor Sie in Ihrem Alter nicht werde fahren lassen, sondern mich stets dessen erkundigen und Sie nicht verlassen. Sonsten bitte ich meine liebste Frau Mutter, Sie ziehen sich meine Verfolgung nicht zu Gemüth. Mein Bruder hat das gethan, was Gott und ehrlichen Menschen mißfällt. Er hat mir und dem armen Lande, da unsere Sachen im besten Stande stunden, all dies Unglück zu Wege gebracht. Gott wird ihn finden. Ich vergebe es ihm gern und wünsche ihm nichts Böses. Ich werde Gottlob Sicherheit genug haben. Die Frau Mutter kehre sich an keine böse Zeitungen, sondern glaube nur, daß ich keine Noth leiden und ehrlich versorgt sein werde, welches Sie bald hören sollen. Ich reise von hier weg und werde bald schreiben, wo ich bin. Inmittelst bitte ich meine Herzensgeliebte Frau Mutter, Sie wolle mich Ihrem herzlichen Gebete zu Gott empfohlen sein

lassen und wie ich mich Ihres mütterlichen Segens nie werde verlustig machen, also bleibe ich bis in den Tod

Ihr getreuer und gehorsamer Sohn

J. R. Patkul.

N. B. Bitte meinem Bruder nichts von diesem Briefe wissen zu lassen, denn er möchte dies auch so verrathen, weil sehr auf einem Briefe gelauert wird.

81. Dieses Schreiben ist vom dritten Tage nach Neujahr; ein anderes,[1] das er drei Meilen von M. (vielleicht Mitau) nach Hamburg an einen G. Meinstede, der ihn Bruder und Freund nennt, schreibt, drei Monate später und enthält die Bitte, den nächsten Brief, damit er ihm sicher zu Händen komme, unter seinem wirklichen Namen abgehen zu lassen. In dieser Zeit war Patkul bereits krank gewesen und dadurch verhindert worden, nach Thorn zu gehen, obgleich er es versprochen hatte, so daß er seine Abreise gegen drei Wochen, wenn nicht zwei Monate, hatte aufschieben müssen, sein Schreiben erst nach dieser Zeit hatte anlangen und ihm aus demselben Grunde früher keine Antwort zukommen können. Aus diesem Schreiben, wie aus dem an seine Mutter, erhellt übrigens, daß er um seine Zukunft nicht in Sorge war; wenn sein Name, obwol weit und breit bekannt, weil er ihn nicht führen durfte, ihm Nichts nützen konnte, er wenigstens, während er ihn führte, sich Wohlwollen und Anhang erworben hatte und daß ihm davon selbst in Schweden sichtbare Beweise gegeben waren. Denn ihm ward das Versprechen erneuert, daß man ernstlich seine Zukunft, zuerst durch Geldunterstützung, später „wenn der erste Sturm vorbei sein würde" durch irgend eine Dienstanstellung zu sichern gedenke. In Thorn sollte er Geld vorfinden und sich von da weiter an einen sichern Ort begeben „bis man die Sache dahin einrichten werde, daß er sich wieder öffentlich dürfe sehen lassen." Er fand also Unterstützung von einer Seite, wo es nicht an wirksamen Mitteln fehlte und man in ihm, wie es scheint, sich selber zu dienen hoffte. Vor Allem aber war er

erfreut, daß er wieder glücklich in den Besitz einer Sache gekommen war, die er irgend wo, nicht ohne Gefahr sie zu verlieren, niedergelegt hatte und von der gesagt wird, daß sie ihn über alles erlittene Unrecht trösten werde. Vielleicht waren es die Abschriften der Gerichtsverhandlungen, insofern er sich dieselben nur mit Mühe verschafft und nicht gleich auf die Flucht mit sich hatte nehmen können; vielleicht und noch wahrscheinlicher, wichtige Beweisstücke für die Rechte und Freiheiten der Ritterschaft oder die wendenschen Landtagsverhandlungen, die er, sobald er das erste Mal nach Curland geflohen war, auf die Seite gebracht und dann, als er aufgefordert war, sie nach Stockholm mitzubringen, vorgelegt und jetzt wieder seinen Feinden zu entziehen gewußt hatte. Denn einen Theil davon, wenigstens soviel man zu haben wünschte, muß er eingeliefert haben, wie z. B. den Wendenschen Landtagsbeschluß, weil ihm, während er vor Gericht stand, aus der Entfernung dieser Papiere nicht, wie im Endurtheile, wo dessen besonders erwähnt wird, ein Vorwurf gemacht wurde.

IV. Patkul durchzieht als Flüchtling die Länder Europa's.

82. Noch lebte Johann Sobieski, der kühne Befreier Wiens und des deutschen Kaiserhauses Freund, die gewiß beide den Schweden, von welchen Oestreich, wie Polen, so hart mitgenommen war, eine Demüthigung und Patkul eine freundliche Aufnahme gönnten. Einige sagen, er habe sie auch bei Sobieski gesucht; er selbst,[1] es sei ihm durch denselben zwar Dienst und Schutz angeboten, aber von ihm, der sie nicht von einem Feinde Schwedens empfangen wollte, nicht angenommen worden. Denn nicht Rache, sondern

Sicherheit und, wenn es möglich gewesen, Zurücknahme oder Milderung seines Urtheils, habe er gesucht. Seine und seiner Mitangeklagten Unschuld zu erweisen, blieb immer seine nächste Aufgabe, der er so lang nachging, bis die Umstände ihn zwangen, sie aufzugeben.

83. Wahrscheinlich also in dieser Absicht war es, wenn er sich nach Leipzig und Halle begab und nicht deshalb, um einen festen Aufenthalt daselbst für längere Zeit zu nehmen; er wollte sich vielmehr über seinen Rechtsfall ein Gutachten einholen, dort vor dem Schöppenstuhl, hier vor der juristischen Facultät. Es lebten nämlich an diesem Orte Männer, die sich zu seinen Grundsätzen bekannten, wegen derselben wie er, verfolgt wurden und die sich überall, weil sie einen und denselben Feind hatten, erkannt und zusammen gefunden haben würden. Hieher nach Halle war eben zu der Zeit, als Patkul vor Carl die Rechte seines Landes gegen oberherrliche Willkühr vertheidigte, Christian Thomasius geflüchtet. Fast in demselben Alter, wie jener, hatte dieser auf dem Lehrstuhl zu Leipzig über des Hugo Grotius Lehre „vom Recht des Krieges und des Friedens" Vorträge gehalten, ebenso über Sam. Puffendorfs Natur- und Bürgerrecht und nicht weniger als Sachwalter vor den Gerichten sich einen ungeheuren Beifall erworben. Mit nie gesehener Kühnheit hatte der Mann von einigen dreißig Jahren Vorurtheile, die das Recht von zwei Jahrtausenden hatten, angefaßt und mit dem Worte einer hinreißenden Beredtsamkeit, wie mit der Schärfe eines schneidenden Verstandes, den Götzendienst, zu welchem die Geister vor dem Namen des Aristoteles auf den Knien lagen, niedergeworfen; er zertrümmerte desselben Bild, stürzte seinen Altar, zerriß seine Gesetze und zerstreute sie in alle Winde; denn das Recht hat keinen Namen, nicht den eines Griechen, noch den eines Römers, sondern ist der gesunde Sinn jedes Menschen in desselben eigener Brust. Er verließ die breitgetretene Bahn der alten Lehrweise, nach der stattliche Doctoren in schweren Perrücken und noch schwererem Phrasenlatein des

römischen Rechts Räthsel nicht lösten, sondern zu mehren trachteten; er sprach, um begriffen zu werden und sprach deshalb in seiner Muttersprache; er wollte belehren, aber nicht gelehrt scheinen und darum war es, daß gegen ihn, was Hand und Fuß hatte oder von Amts- und Rechtswegen sich Doctor und Magister nannte, mit Macht zu erheben beschloß. Nahm seine Thätigkeit ins Unglaubliche zu und handhabte er nur um so leichter die Masse, indem er mit wenigen beißenden Worten die Gelehrsamkeit seiner Gegner in den Staub warf, so schnoben diese nur desto wilder nach Rache und Widervergeltung. Er lehrte täglich und öffentlich; sprach vor den Schranken der Richter, schrieb in den „Monatsgesprächen über allerhand Bücher" und bemächtigte sich jedes Gegenstandes; überall fiel das Licht seines Geistes hin und immerfort wuchs die Zahl seiner Feinde, wie die seiner Anhänger. Wegen der „Gespräche" mußte er sich in Dresden verantworten, fand aber am Oberhoffmarschall von Haugwitz einen großmüthigen Beschützer. Den Heiligen der Meister zum römischen Recht, dieser Zunft ehrsamer Bartolos, hatte er zu übel behandelt, als er das Leben des Aristoteles nach der verleumderischen Darstellung des Franziscus Patricius beschrieben und, da ihm das Latein wie Essig mundete, eigens, aber wörtlich, ein Stück aus des Aristoteles Metaphysik ins Lateinische, zum ungeheuren Ergötzen seiner Freunde und noch größerem Aerger seiner Amtsbrüder, übersetzt hatte. Seine „Geschichte der Weisheit und Thorheit" und seine „Gedanken über allerhand gemischte philosophische und juristische Händel" erregten durch ihre Vermessenheit ein solches Geschrei, daß, wäre die Sonne vom Himmel gefallen, man keinen größeren Lärm hätte erheben können. Das war arg genug; ärger aber, daß er nicht von Andern, sondern nur von sich selber lernen wollte; das Aergste, daß er ein schlechter Christ und darum verderblicher, als ein Heide war; nicht als wenn er die Bekehrung des innern Menschen leugnete, sondern eben weil er sie forderte. Denn zu seiner Zeit war das Ketzerei, wenigstens

bei den Meyer's und Lange's und Ketzerei, lehrte Thomasius, sei keine Sünde; nur ein unbekehrter Prediger könne nichts Gutes schaffen, obwol eine wilde Ehe zu entschuldigen sei. Das war Christian Thomasius, der durch seine Flucht nach Halle zur Entstehung der Friedrichsuniversität Veranlassung gab, eben im vorigen Jahre, als Patkul aus Stockholm entflohen war.

84. Ein anderer Verfolgter war der fromme, verehrungswürdige August Herrmann Franke, auch eben nur dreißig Jahre alt und durch die Furcht Gottes nicht ins Amt, sondern aus Stadt und Land gebracht, nämlich aus Frankfurt, wo der glaubensbegeisterte Spener die stolzen Reichsstädter zur Buße und Bekehrung rief. Franke kam dann nach Halle, um die Kinder der Armen aufzusuchen und theilte mit ihnen, was er hatte und das freilich sehr wenig war; aber er lehrte sie auch, was sehr viel war. Und da das Brod nicht ausreichen wollte, stellte er eine Büchse zum Sammeln aus und gründete mit vier Thalern sechszehn Groschen eine Armenschule. Von diesem Armengeld sagte er nachher: „dieses ist das Mahl von Cad, das nicht verzehrt worden und das Oellämplein, dem es nicht gemangelt bis auf diesen Tag. Denn aus ihm sind vier Armenschulen erwachsen und wurden bis hierher fortgeführt." Nach den Armenschulen entstand der Gedanke, ein Waisenhaus zu errichten, welches auch nach vielen Mühen zu Stande kam, nach zehn Jahren hundert fünf und zwanzig Waisenkinder neben fünf und siebenzig armen Studenten ernährte und achthundert andere Kinder unterrichtete; dazu eine Apotheke, Buchhandlung, Druckerei, ein Wittwenhaus und eine Erziehungsanstalt für Kinder reicher Eltern. Der Freiherr von Canstein gab sein ganzes Vermögen her, den Armen die Bibel zu verschaffen und auch diese Bibelanstalt wurde mit dem Waisenhause vereinigt.

85. Ein dritter, Joachim Gustav Breithaupt, auch einer von den Jungen, welche „Schwärmer von dreißig Jahren", so oft die gute Ordnung in der Welt gestört haben,

hatte ebenfalls an dem Feuer, das Spener vom Himmel geholt, seine Fackel angezündet. Wie aber der Meister durch die Länder verfolgt wurde, so geschah es billiger Weise nicht anders seinen Schülern. Denn Breithaupt, der neun und zwanzig Jahre alt war und die Theologie zu Erfurt lehrte, hatte es sich beigehen lassen in einer Schrift „über das Halten und Erfüllen der Gebote" den Leuten seine Meinung zu sagen. Da nun aber sein Amtsgenosse A. H. Franke häusliche Vorträge hielt, diese in eben dem Grade, als die Herrn auf der Kanzel die Zahl ihrer Zuhörer sich mindern sahen, Zulauf hatten und Breithaupt ebenfalls eine zahlreiche Jüngerschaft sammelte, so stützten und halfen beide Männer sich, wo sie nur konnten, mußten jedoch, weil sie lieber ihrem Gewissen, als der Obrigkeit folgen wollten, zuletzt ihren Stab weitersetzen. Beide fanden sich in Halle wieder zusammen, wo Breithaupt in das Amt eines Lehrers an der neuen Hochschule trat, aber seine Beredsamkeit nicht minder der Verfolgung ausgesetzt sah; man mißgönnte ihm den Vorzug, in der Gymnasialkirche zahlreiche und aufmerksame Zuhörer zu finden und das hochwürdige Stadtministerium fand seine biblisch practischen Vorträge mit der Ordnung im Staate, wie mit der in der Kirche, unverträglich. Leute, die bei Braten und Wein alt geworden waren und in Ruhe die Frucht ihrer Sünden genießen wollen, können in ihrer Nähe keinen solchen Johannes, noch die Predigt von der Wiedergeburt des innern Menschen, dulden. —

86. Gegen diese Männer schrieb Meyer „einen kurzen Bericht über die Pietisten", „Herr Doctor Spener! wo ist sein Sieg? oder Antwort auf Phil. Jac. Speners Sieg der Wahrheit in drei Monaten", „Das über pietistische Verlockung mit dem weinenden Jesu weinende Jerusalem," „der sich selbst verurtheilende Christ. Thomasius, daß er ein Caluminiant und Ehrendieb sei", „das durch die beschäftigte Martha seinen Unterhalt suchende Waisenhaus wider A. H. Franke", „Mißbrauch der Freiheit der Gläubigen zum Deckel

der Bosheit" und Anderes der Art. Der Schreiber war aber Professor der Gottesgelahrtheit zu Wittenberg, Oberkirchenrath des Königs von Schweden in dessen deutschen Provinzen, desgleichen der Aebtissin von Quedlinburg, Generalsuperintendent in Pommern und Rügen und Procanzler der Universität zu Greifswalde. Darum schrieb er auch später das „ansehnliche Bild König Carls XII" und „den Anti-Spenerus," dagegen Breithaupt „der theologischen Facultät zu Halle Verantwortung gegen Doctor Meyers Bericht von den Pietisten" und „Speners Lauterkeit des evangelischen Christenthums."

87. Sei es nun, daß Patkul bereits jetzt oder später diese Männer kennen lernte, so ist wenigstens gewiß, daß er sie unter seine Freunde zählte, obwol sich auch wieder nicht sagen läßt, wie weit seine Verbindung mit ihnen gegangen sei. Er war, was ausdrücklich behauptet wird und nicht mit Grund bezweifelt werden kann, von tief religiösem Gefühl und viel zu heftiger Natur, als daß sein Verhalten in diesen Dingen der Nachahmung oder der Heuchelei zugeschrieben werden könnte. Ein Livländer, hatte er, wie viele seiner Landsleute, diese Neigung zu innerer Selbstbeschauung so zu sagen aus der Natur selber, wie aus der Sitte seines Landes geschöpft, indem daselbst ein einsames Leben, ein langer Winter und ein plötzlicher Wechsel der Jahreszeiten die Seele, wie von selbst, zur stillen Einkehr in sich führen. Und da seine Schicksale außerdem ernst und bedeutungsvoll gewesen waren, so daß selbst bei den Genüssen und Zerstreuungen, welche die höheren Kreise der Gesellschaft und sein früheres Soldatenleben ihm geboten hatten, die Mahnungen stiller Augenblicke nicht unbemerkt an ihm vorüber gegangen sein mochten, seine Anlagen ebenfalls keine gewöhnlichen waren, so konnte und mochte, wie seine Handlungen ins Weite wirkten, auch sein forschender Geist mit Begierde zu den letzten Fragen menschlicher Dinge zurückgehen. Gerade aber damals, als er das erste Mal in Schweden war, desselben Jahres,

brach in Deutschland die Verfolgung aus gegen jene Schule, die es thatsächlich wollte, daß das Christenthum mehr als eine Lehre sei „selig zu machen, die daran glauben" und in diesem Jahre ging auch der Feldmarschall Graf Heino Heinrich Flemming, an dessen kriegsgewohnter Hand der milde, glaubenswarme Spener nach Berlin geleitet wurde, aus churſächsischen in brandenburgische Dienste über.

88. Flemming,[1] damals neun und funfzig Jahre alt, durch Geburt ein Pommer, stammte von jenem kräftigen Geschlechte, dessen Söhne so oft den Ruf der Derbheit, aber auch der Tüchtigkeit bewährt haben. Sein Vater, in Stargard Oberconsistorialpräsident, zählte zu jenen geistlichen Aristokratenhäuptern, die zu seiner Zeit nicht selten waren und dessen Sohn, wie es heißt, auf den besten Schulen Deutschlands gute Studien machte, dann aber, da ihm die Buchstaben nicht lebendig werden wollten, in guter Stunde die Feder mit dem Degen vertauschte und gegen die Türken auszog. Da er ein lebhafter und geschwinder Kopf war und es ihm niemals an Feuer, wenn auch zuweilen an Licht zu mangeln pflegte, daher sein Name durch manches Duell bekannt war, so sah man ihn mit unbegreiflicher Geschicklichkeit auf seiner kriegerischen Bahn alle Schwierigkeiten und untergeordneten Dienststufen überspringen. Dann, nachdem er als Brandenburger sich mit den Türken geschlagen, focht er unter Wilhelm von Oranien, dem späteren Könige von England und gab Beweise von Unerschrockenheit und Umsicht, die in Aller Augen für selten galten; ging nach Sachsen und führte, als Joh. Sobiesky vor Wien die Türken aufrieb, den sächsischen Heerestheil, hatte einen bedeutenden Antheil am Siege, wie an der Ehre und erhielt als würdigen Lohn die Grafenwürde. Nun war er angesehen genug, um auch bei seinem früheren Herrn Etwas zu gelten, kämpfte neben diesem noch zwei Mal am Rheine und brachte, wie man sagt, jedes Mal sechszigtausend Thaler nach Hause. Er war Feldmarschall, wurde Statthalter von Berlin und Oberstatthalter von Pommern; war

dessen ungeachtet, wie ein sächsischer Offizier, der ihn als Verwandter gut kannte, berichtet „nicht nur ein unvergleichlicher General, sondern auch gelehrt, wie ein Professor, redete Latein, wie ein Priester, disputirte trotz einem Magister" und zog sich, als er der weltlichen Dinge überdrüssig war, nach Buckow, auf das stillste seiner Güter zurück, wo er, vergessen von seinen Zeitgenossen, seine Tage beendete. Er war als Feldmarschall nach Brandenburg zurückgekehrt, indem dieses ihn von Sachsen gegen den Feldmarschall Schöning eintauschte, wobei man auf Flemming, wie es hieß, wenn der Wechsel billig sein sollte, Fünfundneunzig von Hundert hätte zugeben müssen — ein schlechtes Lob, das schwerlich von seinen Freunden kam und dieser Mann war der Freund Speners — eine etwas wunderliche Verbindung, aber nicht so sehr, als es scheinen möchte. Und zu Flemming kam Patkul, der Flüchtling, der für die Sache der Freiheit litt. Brachte er vielleicht von Sobiesky eine Empfehlung an den früheren Siegesgefährten von Wien mit oder wurde er durch seine Freunde von Halle bei Spener und von diesem bei Flemming eingeführt oder fand er erst in Berlin[2] und dann von hier in Halle Eingang?[3] man weiß es nicht;[4] nur so viel ist gewiß, daß Spener, wie Flemming ihm nicht fern standen. Was ihn nach Berlin gebracht, läßt man gleichfalls besser so lang unbeantwortet, bis etwa die Folgezeit über seine Pläne mehr Aufschluß gegeben haben wird. Der alte Soldat glaubte aber seinen Schützling nicht sicher und rieth ihm fürs Erste an Nichts, als an seine Sicherheit zu denken, seinen Namen zu wechseln und nach der Schweiz zu gehen.[5]

89. Patkul folgte diesem Rathe; er verschwand seinen Spähern aus den Augen und flüchtete sich in das Land, das die Natur zu „einer Burg der Freiheit" geschaffen hat. Obwol man seinen Namen kannte und denselben häufig genug genannt hatte, war bald alle Spur von demselben verloren und Niemand wußte, wo er sich verborgen hielt, wie lang er an einem und dem andern Orte blieb, was er trieb oder

worauf seine Unternehmungen ausgingen. Nur aber konnte eine Erscheinung, wie die seinige, nicht unbemerkt bleiben und der Fremde, der zu seiner Zeit unter dem Namen Fischering in der Schweiz lebte, war nicht selten ein Gegenstand neugieriger Nachfrage und Vermuthungen. Man wußte, daß derselbe von einer geheimnißvollen Einsamkeit umgeben, nur wenigen Vertrauten zugänglich war und daß er sich in der Nähe des reizenden Lemansees auf dem Schlosse Prangin, welches dem brandenburgschen Staatsminister Dankelmann gehörte, verborgen hielt; möglich, daß dieser Allmächtige — wofür er am Hofe Friedrichs des Churfürsten galt — schon von der Höhe seiner Größe gestürzt war ' und der Unbekannte, den man Fischering nannte, Prangin, desselben Besitzung, im fernen Lande zu beaufsichtigen hatte.

90. Genaues erfuhr man nicht darüber, sah aber Fischering auch zu Genf und Lausanne, das früher schon manchen Flüchtigen aufgenommen hatte, wie Ludlow und Broughton, die Richter Carls des Ersten von England, in Vevay Sicherheit gesucht und gefunden hatten. Fischering war ein Mann, der am Orte Vielen bekannt, aber von Wenigen gekannt war, der bald die Menschen floh und für gewisse Zeit unsichtbar ward, bald sie suchte und in zahlreicher, ausgesuchter Gesellschaft erschien, wo er dann durch seinen Umgang und das Geheimniß seines Wesens ebenso sehr reizte, als den Unterrichteten willkommen war, gleich fähig das Herz der männlichen Jugend, wie schöner Frauen zu gewinnen. Näher, als Andere, stand ihm aber ein Baron Forstner, der Begleiter des jungen Emanuel von Würtemberg, der später seine Kriegsschule an der Seite Carls des XII machen sollte und eben noch in Genf den Studien der Wissenschaften oblag, so daß es vielleicht kein anderer war, als dieser Fürstensohn, der für den „vornehmen Freund" des unbekannten Fischering galt und von diesem in stillen Stunden Unterricht nach Puffendorf im Natur- und Völkerrecht erhielt; wenigstens scheint dies passender für den

Schüler, als für dessen Begleiter, den Einige statt des Ersten bei Fischering in die Lehre gehen lassen.

91. Dieser war in solchen Fragen des Wissens wohl erfahren und hatte vielleicht zu dieser Zeit die Arbeit einer französischen Uebertragung von Puffendorfs Buch de officio hominis et civis unter den Händen; möglich, daß ihn auch in dieser eingezogenen Stille der Geist Speners beschäftigte und er von demselben eine Schrift, die ihm, wie er später in ernster Stunde meinte, wol anders, denn als einen Gottesleugner erscheinen lasse, eben ins Deutsche übersetzte.

92. Denn auch dieser Verdächtigung, die er niemals verdiente, sollte er nicht entgehen, da er, wenn auch sein Leben vielleicht manche Unregelmäßigkeit zeigte, durch das Unstätte seiner Bahn, auf die ihn ein unfreiwilliges Schicksal geworfen hatte, mehr als entschuldigt scheinen durfte. Wie konnte er, der seit Jahren jeden Augenblick um sein Dasein spielte, einer festen Neigung des Herzens Raum geben? wie konnte er das seine an ein fremdes fesseln, ohne diesem den Schmerz zu bereiten, es jeden Augenblick verlieren zu müssen? So ist es begreiflich, daß er bei einer tiefen Empfänglichkeit das Spiel der augenblicklichen Laune wurde, obwol sein besserer Sinn an diesen ungeregelten Neigungen gewiß schlechten Ersatz und noch geringere Genugthuung finden mochte. Denn dieser bessere Sinn war ihm keineswegs fremd, weil er sich in diesem Lande, wohin er vor dem Sturme der Verfolgung geflüchtet war, sich sehr versucht fühlte, in den Hafen häuslichen Glückes zu retten; sein Herz war und blieb lang gefangen; aber sei es, daß er sich erst später über dieses Gefühl klar wurde oder wollte und konnte er ihm jetzt kein Gehör geben — nachher, als er aus der Ferne derjenigen, welche er zur Gefährtin seines Lebens gewählt hatte, seine Hand reichen wollte und keine Bitten sparte, daß sie ihr Land verlassen und ihm in die Fremde folgen möchte: da war es zu spät; Zeit und Raum waren dazwischen getreten und nahmen ihm eine Hoffnung, die nur seine Gegenwart hatte wecken

und erhalten können. Aber mehr als das, noch Anderes ließ ihn nicht Ruhe und sein Herz keinen Frieden finden.

93. Fischering war Niemand sonst, als der flüchtige Patkul,[1] der, wenn er seinen Verfolgern in die Hände fiel, ihnen mit Blut und Leben hätte Rede stehen müssen. Und sie schlugen ihn hoch genug an, daß sie von ihrem Bemühen, ihn zu vernichten, nicht so leicht abstanden. Schwedens Arme und Augen reichten damals weit; es fand überall Leute, die um des Vortheils oder der Furcht willen sich dazu hergaben, dienstwillige Diener und Vollstrecker seiner herrischen Willkühr zu sein. Seine Späher, Berichterstatter und Handlanger lagerten an allen Höfen, in allen Häfen und auf allen Märkten, wo nur Neues und Wichtiges zu erfahren und weiterzutragen war. Auch Patkul sah sich ihnen oft so nah und streifte an öffentlichen Orten, wie in Gesellschaften, so hart an ihnen vorüber, daß er alle Ursache zu fürchten hatte; allein seine Feinde schienen mit Blindheit geschlagen, daß sie seiner nicht achteten, geschweige denn, daß sie ihn erkannt hätten.

94. Da aber der Lohn ihn zu fangen, nicht gering war, so konnte er zuletzt der Gefahr nur durch die Flucht[1] entgehen und diese brachte ihn wahrscheinlich nach Oberitalien und weiter in dasselbe, auch nach Savoien und Frankreich, da mit Grund bezweifelt wird, daß er in dieser Zeit, um dergleichen Reisen freiwillig zu unternehmen, genug Mittel in Händen hatte. Vielleicht auch, daß diese Verfolgungen erst später,[2] als von seiner Seite Manches, das sie zu rechtfertigen oder gar nothwendig zu machen schien, geschah, ein so bedrohliches Aussehen annahmen, zu jener Zeit nämlich, da ein sogenannter Freund, der General R. Carl das Anerbieten machte, den Verbrecher todt oder lebendig in seine Hände[3] zu überliefern und, obwol der König von dergleichen Nichts hören wollte, es immer genug der Augenblicke gab, wo der Flüchtige so sehr sein Leben bedroht sah, daß er sich nicht anders, als durch den Schutz einer höhern Macht gerettet glauben konnte.

95. Denn Jahre bedurfte es, bis er sich überzeugen lernte, daß es für ihn keine Rückkehr oder auch nur eine Milderung seines Urtheils gab. Er hatte, seit er sein Land verlassen, nicht aufgehört, alle Mittel und Wege zu versuchen, daß er der königlichen Gnade wieder theilhaftig werden möchte; hatte Vorstellungen und Bittgesuche zu seinen Richtern gelangen lassen, sowol unmittelbar, wie durch Andere, zum Theil durch hochgestellte Personen, aber vergeblich und mußte, obgleich er an seinem Recht, wie an seiner Unschuld festhielt und noch einmal seine Verfolger zu überzeugen hoffte, doch sehen, daß sie weit mächtiger, als alle seine Freunde waren, wenn diese — und das war nicht leicht — für ihn in Schweden ihre Stimme zu erheben wagten.

96. Ulrike Eleonore, die edle Dänin und Gemahlin Carls des XI, hatte ihr Herz dem Mitleid, um das Verbannte und Eingekerkerte sie mit unermüdlichen Klagen anriefen, nicht verschließen mögen. Der Landrath Vietinghof litt seine Haft zu Loncöping, Budberg zu Warbarg, Mengden zu Bahus [1] und Patkul streifte durch ferne Länder, Alle ein Raub nicht endender Sorgen, die ein Wort des Königs auf immer aufhören machen konnte. Seine Gattin wagte ihn darum zu bitten und zwar ebenso sehr um seiner selbst, als um der Verurtheilten willen. Aber Carl [2] antwortete: „Ich habe Ihre Majestät zur Gemahlin gewählt, damit Sie mir und dem Reiche Erben geben möge, nicht aber, sich in meine Regierung zu mengen" — eine Antwort, die weit härter war, als wenn er die Bitte einfach abgelehnt hätte. Und diesen Zug des unerbittlichen Königs hat kein Ausländer und Feind desselben, sondern ein Schwede berichtet. Derselbe erzählt auch, daß Carl eine Reise nach Tornea machte und von dieser heimgekehrt, nach einiger Zeit in schwere Krankheit verfiel, die letzte, von der er nicht genesen sollte.

97. Und als der Tod ihm so nahe trat, daß die Täuschungen königlicher Herrlichkeit vor seinem Blicke in Nichts verschwanden, da erst enthüllte sich ihm der Gedanke der ewi-

gen Vergeltung und seine Seele lag gefoltert unter den Qualen eines aufrührerischen Gewissens. Sein Arzt stand hilflos zu seinem Haupte, das Ende seiner Kunst bekennend und den Sterbenden auf die Tröstungen eines guten Bewußtseins verweisend, wenn er es nicht etwa selbst mit den Seufzern der Unschuld beladen habe. Da aber hörte man, wie Carl die merkwürdigen Worte sprach: „ja, gäbe Gott, daß die Reduction nie gewesen und ich nie nach Tornea gegangen wäre," worauf er am Tage seines Todes, als seine letzte Stunde nahete und die Härte des königlichen Richters zerrann, zuletzt noch die Begnadigung der livländischen Gefangenen unterschrieb; nur Patkul blieb ausgeschlossen. Man glaubte König Carl auf jener Reise nach Tornea vergiftet. [1]

98. Patkuls Versuche bis zu ihm durchzudringen waren durch seinen mächtigen Feind, dem sich Andere anschlossen, stets vereitelt worden, so daß seine Bemühungen sich vielleicht nur auf wiederholte Vorstellungen beim Senate und dem Untersuchungsgericht, das ihn verurtheilt hatte, beschränkten. Diese Hindernisse sollten fortan aber beseitigt erscheinen, weil der unversöhnliche Graf Hastfer auch bald zu den Todten gehörte und seine sterbliche Hülle, um neben seinen Vätern in Staub zu verfallen, die letzte Fahrt über das Meer nach Schweden machte; in seinem Amte zu Riga folgte ihm dann der Oberfeldzeugmeister und frühere Statthalter von Bremen, Baron Dahlberg, nach.

99. Carl XI und Hastfer waren nicht mehr. Ein junger König saß auf dem Throne, so jung, daß man wol die Hoffnung hegen durfte, er werde dem Triebe eines jugendlichen großmüthigen Herzens nachgeben und denen, an welchen Recht oder Gnade zu üben seiner freien Wahl überlassen blieb, Verzeihung schenken. Er ließ auch die gefangenen Landräthe frei abziehen und Patkuls Freunde faßten Muth; man gab ihm aus der Ferne Zeichen, seine Gesuche zu erneuern und rieth besonders seiner Mutter, [1] für ihren Sohn um Gnade zu bitten. Das konnten zugleich Gründe sein,

daß der Flüchtige vielleicht wieder ans Licht und seiner Heimath näher zu treten wagte; möglich, daß er wieder zum alten Flemming kam[2] und, um seinen Bitten Nachdruck zu geben, von dort aus von Neuem in Halle und Leipzig die Wiederherstellung seines Namens betrieb. Denn noch galt er, da kein öffentlicher Schritt der Art bisher von ihm geschehen war, in der Welt für einen Solchen, der mit Recht vom Gesetz für ein sträfliches Unternehmen verurtheilt und gestraft worden war, wenn nicht eben jetzt der Augenblick gekommen schien, durch öffentliche Darlegung seiner Unschuld die königliche Gnade zu einer Nothwendigkeit zu machen.

100. Dessen ungeachtet aber erschien keines von den rechtlichen Gutachten, die erst später ans Licht treten sollten, weil man, vielleicht, näher betrachtet, durch diesen Schritt seiner Wiederherstellung nur neue Schwierigkeiten zu bereiten fürchtete und er, da er seine Bitten vor den Thron des jungen Königs gelangen ließ, sich selbst aber weniger im Verborgenen hielt, seinen Feinden aufs Neue ein Gegenstand der Beobachtung und Verfolgung geworden sein würde. Es wird wenigstens gesagt, daß der Churfürst zu Brandenburg,[1] als er von Stockholm aus ersucht worden sei, Patkul keinen Schutz zu geben, desselben Gegenwart verleugnet[2] und wiederholte Vorstellungen der Art sich verbeten habe. Unter diesen Umständen ward es begreiflich, wenn der Verfolgte, dem man mit Verleumdungen und Anklagen bis in die „Gemächer fürstlicher Häupter" nachging, sich genöthigt sah, anderswo Sicherheit zu suchen und deshalb wieder nach Polen gehend, dort sein Gesuch beim schwedischen Gesandten am polnischen Hofe, wenn auch nur dahin erneuerte, daß man ihm wenigstens gestatten möchte, an irgend einem Orte Deutschlands, wo es nur der schwedischen Regierung gefiele, unangefochten im Besitze seines Eigenthums ein zurückgezogenes Leben zu führen. Dabei versprach er ausdrücklich, in keinerlei Verbindung mit einem Fürsten, von dem Schweden Etwas zu fürchten haben könnte, stehen zu wollen, aber auch

diese Versicherung fand kein Gehör „in den mehr als felsenharten Herzen" seiner Verfolger.

101. Ohngefähr zehn Monate vor dem Hingange Carls des XI war Johann Sobiesky[1] gestorben. Auch von ihm glaubte man, daß ein heimliches Gift sein Ende beschleunigt habe, worauf sein königlicher Thron, den er mit dem Glanze seiner Tapferkeit umhüllt hatte, der Gegenstand allseitigen Begehrens wurde; Könige und Fürsten streckten ihre Hände nach der verwaisten Krone aus und die Söhne Polens stiegen zu Roß, sich und ihrem Lande durch Wahl einen neuen Herrn zu geben.

Drittes Hauptstück.

Ausbruch und erster Verlauf des nordischen Krieges.

Drittes Hauptstück.

Ausbruch und erster Verlauf des nordischen Krieges.

Ausbruch und erster Verlauf des nordischen Krieges.

I. Die Urheber des nordischen Krieges.

1. Der alte Flemming sah von Weitem dem Treiben der jungen Welt zu, wohlbekannt mit Allem, was nah und fern um ihn vorging und aufmerksam von der Höhe seiner Jahre das Gewebe manches Geheimnisses durchschauend. Es heißt, Patkul habe gleich das erste Mal, als er ihm gegenüber gestanden, desselben lebendigen Geist für einen Anschlag gewonnen[1] und dieser in Nichts weniger bestanden, als wie Livland den Schweden zu entreißen wäre. War Flemming nicht vorsichtig genug oder brachte ein lauschender Luftzug ein Wort davon, das erst kaum mehr, als ein bloßer Gedanke war, ins Gerede: so begreift man, wie von diesem Augenblicke der Kopf, aus dem jener Gedanke kam, Schweden mit Furcht erfüllen und Patkul aufs Neue zum Gegenstande unablässiger Verfolgung machen mußte.

2. Flemming hatte eine Tochter, vermählt mit Przebendowsky, dem nachherigen Schatzmeister von Polen. Sie war die nahe Freundin Fatimens, der schönen Gefangenen, welche im türkischen Kriege Schöning als Beuteantheil zugefallen war und in König August, als Frau von Spiegel, einen zweiten Herrn erhalten sollte. Przebendowsky, nicht weniger ränkevoll seiner Natur nach, als verschlagen und fein

durch Uebung und Erfahrung, meinte, innig verbunden, wie er es mit dem Hause der Sapiehas war, in einem Kriege mit Schweden ein Mittel zu finden,[1] sich und seinem Anhange zu Macht und Reichthum zu verhelfen. Zu seinen Freunden und Verwandten gehörte auch Jacob Heinrich Flemming, der Neffe des alten Feldmarschalls, sächsischer Oberst und noch nicht dreißig Jahre alt; ein Mann, der in Allem das Abbild seines Oheims war, nur daß bei weniger Jahren und Erfahrenheit eben nicht Viel von desselben Gelehrsamkeit auf ihn gekommen zu sein schien. Seine Person wollten übrigens nicht Alle für angenehm halten und daraus erklären, daß er auf verschiedenen Sendungen bei den fremden Höfen nicht allein Wenig ausrichtete, sondern sogar das Unglück hatte, öfter ein Allerhöchstes Mißfallen zu erregen. Das hinderte jedoch nicht, daß er bei seinem Herrn, Friedrich August von Sachsen, in großer Gunst stand und sogar Mittel fand, noch weiter in derselben vorzuschreiten. Seit lang stets und überall desselben Begleiter, war er ihm auf seinen Reisen und auf manchem geheimnißvollen Gange gefolgt, wenn der ritterliche Churprinz, öfter nicht ohne Gefahr, goldene Früchte aus dem Hosperidengarten einer verbotenen Liebe raubte. War dieser doch eine Art neuer Herkules, der es an Stärke und Kühnheit getrost mit jedem sichtbaren Feinde aufnehmen und, wie sein berühmtes Vorbild, sich nicht scheuen durfte, wenn er, wie in Spanien, die Eifersucht auf dem Wege gelagert fand, mit der Schärfe des Schwertes einen unbequemen Nebenbuhler wegzuräumen. Einem solchen Fürsten, der eben so heißblütig, als tapfer war, stand Flemming zur Seite, einer von den Dienern, die Oel zum Feuer thun und Andere zum Löschen herbeirufen. Leute, die ihn kannten, sagen, sein Wesen sei nach Art eines Dragonerhauptmanns und er so sehr mit seinem hohen Herrn vertraut gewesen, daß er sich zum Oefteren diesem gegenüber vergessen und es sich daher um so weniger erlauben durfte, dritte Personen zu Zeugen seines Betragens zu machen; dabei sei er nur scheinbar frei-

müthig gewesen, ehrgeizig ohne Maaß, dünkelhaft selbst in seinen Schwächen, nie schwierig in der Wahl seiner Mittel, immer tapfer und unermüdlich in der Arbeit, wobei er die Gewohnheit gehabt, sich von seinen Anstrengungen in meist sehr wilden Vergnügungen zu erhohlen, um gleich darauf wieder von diesen zu jenen zurückzukehren. Sein oberster Grundsatz aber habe darin bestanden „daß man nur versuchen müsse" und darnach habe er im Kleinen, wie im Großen zu handeln gepflegt.

3. Eine andere Schilderung stellt ihn nicht viel anders da. Graf Flemming, heißt es, ist von lebendigem, eindringendem Geiste und eine gute Gesundheit läßt ihn thätig, wach und arbeitsam sein. Sein Geist treibt unausgesetzt umher, seine Leidenschaften lassen ihm keinen Augenblick Ruhe und die Folge davon, daß er ihnen in hohem Grade unterthan, ist die, daß sie ihn ohne Ausnahme mißhandeln und er in seinem Verhalten höchst ungleich erscheint; nur in Einem nicht, in dem er beständig und fest ist, nämlich in der Herrschsucht, die ihn nie zu quälen aufhört. Es giebt keine Stellung, so hoch sie sein mag, selbst bis zum Throne, die er nicht unter seinem Verdienste glaubte; nichts Gleiches oder Aehnliches giebt es in den Wissenschaften; er hält sich für den geschicktesten der Staatsmänner; kein Feldherr, weder jetzt, noch in Zukunft, der die Kriegskunst, wie er kennt und Triumphe feiert, die ihm nur die Unwissenheit nicht zuerkennt. Das gemeine Recht gehört zu seinen geringsten Beschäftigungen; fast in der Wiege war das Denken für ihn ein Spiel; die Gottesgelahrtheit ist im höchsten Grade sein Eigenthum und niemals hat ihm ein Dichter genügt; nur er kennt das Maaß der Vollkommenheit; die Kunst zu gefallen weiß Niemand, wie er und sein angenehmer Umgang hat ihm die Neigung der Mächtigen der Erde verschafft. Er glaubt sich vollkommen in Allem und würde einen Schuhflicker begeifern, wenn er es möglich hielte, daß derselbe besser einen Schuh flickte, als er. Von allen seinen Fähigkeiten leistet ihm aber

keine bessere Dienste, als seine Habsucht, der zu genügen, ihm Nichts zu theuer erscheint; anders ist's nicht mit seiner Herrschsucht. Sie beide lassen ihn der abscheulichsten Niedrigkeiten und der schwärzesten Unthaten fähig sein. Seine Herzensergießungen sind gefährlicher, als seine Hitze und Grobheit, weil diese, wenn man ihn ein Wenig versucht, seine Natur leicht erkennen lassen, und man sich vor ihr hüten mag, während er durch jene nur zu täuschen sucht. Er wird alle Anerbietungen seiner Freundschaft machen, er wird selbst seine Stelle, sein Amt antragen, unter dem Vorwande, daß er der Ruhe genießen möchte, die er doch wie den Tod haßt und die mit seinen weit aussehenden Plänen nimmer Hand in Hand gehen kann. Diejenigen aber, welche er anstellt, müssen ehrlose Leute werden, weil sie blind von seinem Willen und nicht von dem seines Herrn abhängen. Seine Kunst besteht nämlich darin, Leute, die von unbekannter Herkunft und, je durchtriebener sie sind, desto besser zu seinem Werke passen, zu den wichtigsten Angelegenheiten zu verwenden, vorausgesetzt, daß sie genug Geist und Anlagen haben, um den Plan seiner besondern Absichten, die immer dem Vortheile seines Herrn und des königlichen Hauses entgegen sind', begreifen zu können. —

4. Dies war, abgerechnet einige Uebertreibungen, Flemming der Jüngere, wie er stand und ging, bald unter, bald über dem Willen seines Herrn, je nachdem diesen die Umstände bald mehr, bald weniger nachgiebig sein ließen und nicht etwa ein anderer Genius die Herrschaft mit jenem theilte, dem Günstling nie unterliegend, immer an Macht gleich und oft überlegen, ein Weib, von dessen Blicken an diesem Hofe eine Zeit lang das Schicksal der Mächtigsten abhing. Es war Gräfin Aurora von Königsmark, an welcher, gegenwärtig in einem Alter von ungefähr vier und zwanzig Jahren, die Natur launenhaft und in solchem Uebermaaße ihre Gaben verschwendet hatte, daß jedes andere Glück, als das einer Krone, für diese reizendste unter den Frauen, ein unverdientes

Mißgeschick zu sein schien. Die ersten Tage ihres Lebens waren von bedeutungsvollem Ernst und sahen fast einem Unglücke gleich. In demselben Jahre, als sie das Licht der Welt erblickte, verlor sie auch ihren Vater, der bei der Belagerung von Bonn getödtet wurde. Die Mutter, des Gatten beraubt, obwol reich, zog sich mit ihren Kindern nach Hamburg zurück. Dort lebte sie dem Andenken des Verstorbenen und der Erziehung derer, welche ihr als das Theuerste von ihm geblieben waren, dreier Töchter und eines Sohnes. Unter ihnen war Aurora die jüngste. Kaum aber hatte sie das siebente Jahr erreicht, so schlug das Unglück abermals in die Wohnung ihres häuslichen Friedens ein und der Tod nahm ihr die Mutter, worauf sie mit den Schwestern allein blieb, während der Bruder auswärtig seinem Glücke nachging. Ihrer Familie, welche bedeutende Güter in Curland und Livland besaß, hatten die Maßregeln Carl des XI, wie vielen Anderen, unersetzlichen Schaden gethan und diese Unfälle zusammen die älternlosen Geschwister noch mehr ihrer Rathlosigkeit inne werden lassen. Da verloren sie auch den Bruder, den man auf unbegreifliche Weise ermordet fand, ohne daß man sich einen andern Grund dafür zu denken wußte, als daß vielleicht eine mächtige Hand die Liebe einer Fürstentochter an dem unebenbürtigen Grafen auf diese Art habe strafen wollen; seinen Verlust aber noch empfindlicher zu machen, mußten die Schwestern, als sie seinen Nachlaß herausforderten, erfahren, daß, weil die Beweise für ihre Ansprüche nicht hinreichten, die Hamburger Häuser, welche zahlen sollten, sich dessen entschieden weigerten und ihnen in ihrer Verlassenheit Nichts übrig ließen, als im eignen Muthe Rath und Hilfe zu suchen. Aurora war ein Engel an Schönheit und so überaus reizend und ihrer Vorzüge vergessend, daß man sich fast scheuen mußte, sie zu lieben und fürchten, sie nicht genug zu lieben. Was es Vollkommenes an Körper, Geist und Gemüth giebt, das, wird gesagt, war in ihr vereint und diese Anlage, von der sorgsamen Hand einer lieben-

den und durch Unglück geprüften Mutter zuerst gehütet worden. Sie war in allen Künsten, die das Leben verschönen, geübt, in mancher bis zur Meisterschaft erfahren; sprach mit Leichtigkeit mehre Sprachen, ohne je die Länder, wo sie zu Hause waren, gesehen zu haben; von ihren französischen Versen, so voll Geist waren sie ihrem Inhalt und so fehlerfrei ihrem Ausdrucke nach, glaubte man, daß Versailles sie hatte entstehen sehen und doch, was mehr ist, verschmähete sie es auch nicht, sich in ihrer Muttersprache, die zur Zeit so wenig Beachtung fand, ein gleiches Lob zu verdienen.

5. Sie war die jüngste unter den Schwestern, aber sie war die würdigste und entschlossenste, welche die anderen bewog, sich nach Dresden zu begeben und den Beistand des großmüthigen Friedrich August anzuflehen. Allein kaum hatte er aus Auroras Munde ihre Bitte gehört, als er sie vergaß und nur daran dachte, wie er mit Erfolg seine eigene vor die schöne Bittstellerin bringen könnte; denn abgewiesen zu werden durfte er nicht fürchten und ein kurzer Widerstand, der seine Leidenschaft steigerte, machte den Versucher in ihm nur gefährlicher. Es hätte mehr sein müssen, als ein weibliches Herz, das so wiederholten Versuchungen Preis gegeben, nicht unterlegen wäre, da Friedrich August, wenigstens wo Liebenswürdigkeit, Großmuth und Offenheit entschieden, durchaus nicht zu den unbedeutenden Menschen zählte. Und darum widerstand die junge Gräfin auch nur so lang, als sie ihre eigenen Wünsche niederkämpfte. Aber selbst, als sie ihre Liebe, denn die empfand sie für ihren mächtigen Verführer und er die seine vor der Welt nicht mehr verbergen konnte, so daß das Geheimniß keines mehr war, lagen nicht bloß Schmeichler und Höflinge zu ihren Füßen, sondern Verehrung und Zuneigung umringten sie überall, wohin sie ihre Schritte lenkte. Mehr als das, sie gewann sich sogar die Frau, welche von ihr in ihren Rechten gekränkt wurde, die Churfürstin nämlich, so daß diese in Niemand mehr Ergebenheit fand, als in Aurora von Königsmark, die — sie wußte es — nicht

weniger, als sie selbst, das Opfer einer zügellosen Sitte geworden war. Und so mußte man es ihr freilich vergeben, daß ihre Schönheit ihren Werth verringerte und durfte es bewundern, daß sie diesen Verlust durch die aufrichtigste Selbstverleugnung zu ersetzen wußte. Ihre Nähe wurde übrigens August nicht verderblich, da er, was er gewesen war, auch fernerhin blieb, vergnügungssüchtig und des kommenden Tages uneingedenk.

6. Das Geld hatte so geringen Werth für ihn, daß es kein Wunder war, wenn er es nicht anzuwenden wußte. Während der Regierung seines Bruders hatte er ein Jahrgeld von 50000, 100000 Thlr. zur Einrichtung seines Hausstandes und noch dazu ein Geschenk von halb so Viel erhalten und doch beliefen sich seine Schulden auf 200000 Thlr., daß, als er die Regierung übernommen, sich die öffentliche Stimme an dieser seiner fürstlichen Sorglosigkeit grausam rächte und man eines Tages am grünen Gewölbe die Ankündigung lesen konnte „zu vermiethen". Aurora hatte dann ihrem Gebieter einen Sohn geboren, von dem man sagen muß, daß er nicht sowol die Ehre seiner Mutter herstellte, als sie vielmehr beurkundete, Moritz, später „der Marschall von Sachsen," welcher eine so glänzende Bahn des Ruhmes und Sieges durchlaufen sollte. Aber seine Geburt sollte für die Mutter eine Quelle der bittersten Erfahrung werden, indem sie fortan einer Unpäßlichkeit unterworfen blieb und durch diese vielleicht für immer des näheren Umganges mit dem Vater ihres Kindes beraubt wurde. Doch ertrug sie auch das mit Ergebenheit, weil der Werth ihres Herzens ihr wenigstens die Freundschaft Augusts erhalten mußte und Jahre auch wirklich hingingen, während welcher sie unangefochten in diesem Besitze blieb, bis nur zuletzt die beharrlichen Umtriebe ihrer an Zahl sich mehrenden Gegner sie von ihrer Stelle zu verdrängen vermochten. In demselben Jahre und als jener erste und schwerste der Schläge auf sie niederfiel, war die polnische Königskrone ledig geworden. Aurora von

Königsmark hatte aber August nie an ihrer Seite Ueberdruß oder lange Weile empfinden lassen; sie hatte ihn nie in den Fesseln erschlaffender Genüsse und tödtender Zerstreuungen gehalten, sondern ihn alle Zeit so sehr geliebt, daß sie, wenn sie keines anderen Mittels habhaft werden konnte, ihn besser zu machen, ihm wenigstens das Bild des Ruhmes, die Vergrößerung seiner Macht und die Geschichte kommender Tage vorhielt.

7. Unter diesen Einflüssen, die als Thatsachen vorliegen, ist Nichts natürlicher, als daß August ehrbegierig seinen Blick auf die polnische Königskrone warf, wobei der alte Flemming, dessen Neffe, Schwiegersohn und Patkul im Hintergrunde stehen, ohne daß es Jemandem gelingen wird, das Maaß ihrer Mitwirkung anzugeben. Da der Letzte später in genauer Verbindung mit der Gräfin und diese eben so, wie er, nur in anderer Beziehung, ein Opfer der schwedischen Gütereinziehung war, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sich beide nicht fremd waren. Was die Anderen betrifft, so wird ausdrücklich behauptet, daß die beiden Flemming und Przebendowsky den Churfürsten in die Reihe der Bewerber um die polnische Krone getrieben und, als er eingetreten, vorzüglich den Ausgang der Sache geleitet hätten.[1] Hier mag auch der Zusammenhang mit jener Annahme liegen, daß August von den Vornehmen Livlands um Schutz gebeten und daß es ihm von der polnischen Parthei, die ihn unterstützt, zur Bedingung gemacht worden sei, nicht nur Kamienec und Podolien von den Türken, sondern auch Livland, als abgerissene Theile der Republik, von den Schweden wiederzuerobern.[2]

8. Der jüngere Flemming, im Einverständniß mit seinem Oheim und dessen Schwiegersohn, ging als Gesandter Augusts nach Polen; die Mittel, zum Ziele zu gelangen, fehlten ihm nicht; dreißigtausend Sachsen standen bereit, den Feind auf dem Felde zu bekämpfen und große Summen Goldes, jeden geheimen Gegner in einen offenen Freund zu verwan-

deln. Augusts Nebenbuhler war der Prinz Conti, Frankreich war aber weit und Conti hatte kein Gewölbe zu vermiethen, darum konnte sein Vertreter, der Abt Polipnac, gegen den sächsischen Obersten nicht Stand halten; derselbe hatte auch durch Benedict Sapieha Alle dieses Namens zu Anhängern, außerdem mehre Bischöfe und, was mehr sagen will, die schönsten und einflußreichsten Frauen, welche Alle Freundinnen seiner Cousine waren, auf seiner Seite.[1] Als daher die Stunde der Wahl schlug, verschwand aus seinen Händen eine ansehnliche Menge Goldes; wie von unsichtbarer Macht niedergehalten, blieb der Wagebalken ihm zugeneigt, die tapferen Polen erhoben lärmend ihr Veto, man griff zu den Waffen, rief August zum König aus und die Sachsen rückten über die Grenze, das Uebrige zu thun.[2] Von wo Patkul diesem Schauspiel zusah, weiß man nicht; aber gewiß waren der Tod Carls des XI. und die Königswahl Friedrich Augusts Ereignisse, die ihn nah angingen und in der Folge noch größere Wichtigkeit für ihn erhalten sollten.

9. Peter der Zaar hatte sich in seinem Hause Ruhe verschafft; seine Schwester, seine Gemalin saßen im Kloster und er ging, da das Feuer seiner Seele in der Nähe keine Nahrung fand, ahnend um die Grenzen seines Reiches, dort nach einem Feinde suchend, der würdig wäre, von ihm überwunden zu werden. Es schweiften seine Gedanken nach dem Meere, das so fern lag und zu dem es für ihn nur einen Weg gab, durch öde, kalte Länder, wo ein unbezähmbarer Winter die Thätigkeit des Menschen fesselt, nach Archangel, dem einzigen russischen Hafenort, von dem er auf fremden Fahrzeugen auf die See fahren mußte, wenn er von ihr aus die Küsten seines Landes sehen wollte. Er ging umher, in der Seele gequält und verfolgt von einem Bilde, dessen Neuheit ihn reizte und dessen Ausführung nur eine sehr ferne Möglichkeit schien. Ein alter Bootszimmermann, der für Alexei eine kleine Schaluppe gebaut hatte und Gott weiß! woher vorgesucht wurde, mußte sein vergessenes Werk wieder vornehmen

und in brauchbaren Stand setzen. Der Zaar trieb dann mit allen Segeln auf dem Wasser umher und legte, wo es aufhörte und das Land anfing, wieder um und kehrte dahin zurück, woher er gekommen war. Dieses Segelboot war der Vater der Siegerflotten von Tschesme, Wiborg und Navarin.

10. Dann dachte Peter wachend und träumend an Holland, dieses Wasserparadies, das zu schauen ihn mit unwiderstehlichen Reizen lockte. Er richtete also eine stattliche Gesandtschaft ein, ließ sie mit dem besten Gruß an „Myne Heren", die Generalstaaten, abgehen und nahm sich vor, möglichst bald selbst nachzukommen. Das war zu Anfang des Jahres, als zu Ryswick in Holland das kriegführende Europa Frieden schloß, Carl XII. die Regierung übernahm und Friedr. August König von Polen wurde. Als sich Peter in Riga befand, über das ihn sein Weg führte, wollte es ihn fast gereuen, den Zaaren verleugnet zu haben, so wenig schien man daselbst zu wissen, welche Rücksicht einem solchen Gaste gebühre, indem er, der eben lernen wollte, wie Assow gegen die Türken zu befestigen sei, auf Befehl des gestrengen Baron Dahlberg von den rigischen Wällen weggewiesen wurde. Er ging also noch schneller, als er gekommen war, sich von seinem Unmuthe in Königsberg zu erholen, wo ihn und sein Gefolge, das aus nicht weniger als dreihundert Begleitern bestand, Dankelmann in höchst eigener Person empfing. Der Zaar selbst stellte nur ein gewöhnliches Glied der Gesandtschaft vor und hatte die Ehre, bei Sr. Excellenz Erhard Christoph Balthasar Dankelmann zu Mittag zu speisen.

11. Das war fast eben so gut, als wenn er bei Friedrich, dem Churfürsten von Brandenburg, gespeist hätte, denn Dankelmann war überall, wo Friedrich es nicht selber sein wollte, der erste Mann im Staate. Er war ungefähr 45 Jahr alt und stand eben auf einer ganz ungeheuren Höhe von Macht und Ansehn. Der große Churfürst, welcher in ihm den Mann erkannte, aus seinem ältesten Sohn einen brauchbaren Fürsten zu machen, hatte ihm denselben zu er-

ziehen gegeben, ließ es dabei aber öfter an dem nöthigen Gelde fehlen und des Prinzen Stiefmutter zog wo möglich noch eher ab, als sie zulegte, so daß, wenn der künftige König von Preußen ganz und gar auf dem Trockenen saß, es Dankelmann war, der das Fehlende zuthat und es endlich mit Mühe dahin brachte, daß er für seinen Zögling 30000 Thlr. und die Einkünfte einiger Salinen auswirkte. Als dieser dann seinem Vater in der Churwürde folgte, war er, wie zu erwarten stand, von gebührender Dankbarkeit durchdrungen; daher sein väterlicher Freund in kurzer Zeit bis zum ersten Minister stieg, für sich und seine Nachkommen das Oberpostamt erhielt und Alles, was nur irgend im Lande Bedeutendes sich ereignete, mit seinem Rath oder seinem Wissen begleitete, ja selbst in den häuslichen Angelegenheiten seines Herrn nicht gut entbehrt werden konnte. Dieser hatte es ihm auch danken, wenn der Kaiser und England sich um seine Freundschaft bewarben, da Dankelmann ein stehendes Heer von 30000 Mann geschaffen und dieses ein Umstand war, dessen sich zu jener Zeit nicht viele Mächte rühmen konnten. Wenn im Uebrigen des Herrn Gefallen an Pracht und Schaustellung das Maaß überschreiten wollte, so war es immer der wohlbekannte Freund, welcher ihm die vergessenen Lehren der Jugend zurückrief und dem er, wie er sich bald überzeugte, stets nur zu seinem Besten Gehör gab; denn derselbe schmeichelte ihm nicht, obwol es Andere thaten, sondern leitete seine Eitelkeit auf solche Dinge, daß sie ihm einen neuen Werth, so wol in seinen eigenen Augen, als in denen Anderer gaben. So erhielt Berlin Verschönerungen, die es noch heute zieren und es entstanden, wie Halle eine berühmte Hochschule wurde, Bücher- und Kunstsammlungen, Alles mehr oder weniger ein Werk Dankelmanns, das aber vorzüglich zur Erhöhung von Friedrichs Namen beitrug. Ein solches Verdienst mußte seine Neider haben und diese durften ihm um so unversöhnlicher nachstellen, als Dankelmann leider zu oft ohne Furcht, unnachgiebig und schonungslos, seinen Weg

ging. Der mächtige Minister war der siebente unter seinen Brüdern, daher man sie das Siebengestirn nannte — alle in Aemtern, angesehen und einflußreich, daß sie schon für sich allein, mehr noch zusammen, eine wahre Macht bildeten. Dankelmann, wohl darauf bedacht, sich die Zukunft zu sichern und bekannt mit den Mitteln, die ihm selber Einfluß verschafft, hatte einen seiner Brüder oder seinen Sohn zum Hofmeister beim Prinzen Friedr. Wilhelm zu bestellen gesucht und, als dessen ungeachtet Alex. von Dohna in dieses Amt kam, ihm Joh. Friedr. Cramer, der früher in seinem eigenen Hause Erzieher gewesen, als Ephorus und mit dem sich Dohna zu verständigen hätte, an die Seite zu setzen gewußt. — Unterdessen, da die Gefahr drohender wurde und er zu fürchten anfing, seinen Stern erbleichen zu sehen, so eröffnete er das sorgenvolle Herz seinem hohen Beschützer, der ihn ermuthigte, ihn nie fallen zu lassen versprach und, wenn es Dankelmann nicht verhindert hätte, mit einem Schwur auf das Evangelium dieses Versprechen bekräftigt haben würde; kein Wunder also, wenn er später wirklich vergaß, was er nicht feierlich versprochen hatte und der Verfolgte seine Entlassung erhielt. Kaum aber war diese gegeben, so fielen seine Feinde über ihn her mit einer Anklage von 31 Artikel, unter denen, wie begreiflich, auch der auf Hochverrath; seine Güter wurden eingezogen und er selbst in strenge Haft gebracht. Dann vergingen 10 Jahre, in denen der Angeschuldigte auf seine Unschuld bestand und seine Feinde sich vergeblich ihn eines Verbrechens zu zeihen abmüheten, bis Friedrich, dem ein Enkel geboren war, in einer Anwandlung von gnädiger Laune dem Beraubten von dessen Eigenthum ein Jahrgehalt von 2000 Thlr. abzureichen gestattete; ja man bot demselben, wenn er auf seine übrigen Güter verzichten wollte, einen Theil von ihnen an. Allein Dankelmann wollte überwiesen oder frei gesprochen werden und blieb, da man jenes nicht konnte und dieses nicht wollte, noch sechs volle Jahre in seinem Gefängniß, bis der Tod seines Zöglings ihn von desselben Dankbarkeit befreite

und der neue König den siebenzigjährigen Greis an seinen Hof zurückrief. —

12. Der Empfang, welcher in Berlin dem Zaaren zu Theil wurde, ließ ihn Freundesland erkennen, so daß er, dem Churfürsten in seiner Anrede die Ehre der Majestät gebend, sich Nichts zu vergeben glaubte und ohne Zweifel damit auf den Grund von Friedrichs Seele gesehen hatte. Augusts Bewerbung in Polen hatte er von Anbeginn unterstützt, ja ihm nöthigen Falls noch wirksameren Beistand angeboten[1] und war, als man in Berlin seine Wahl vernahm, der Erste, welcher ihn durch ein Handschreiben über Vermehrung seines Ansehens beglückwünschte[2]. Bereits hatte auch August den Carl Gottfried Bose, einen seiner Geheimräthe, nach Schweden hinübergesandt, um Carl dem XII. seine Wahl anzuzeigen; nur weil von Sacken, dem dortigen Gesandten der polnischen Republik, insofern er die Wahl weder öffentlich anerkannt, noch sich von derselben unterrichtet und Boses Beglaubigungsschreiben mit dem churfürstlichen, statt mit dem polnischen Reichssiegel gezeichnet sah, Einspruch erhoben worden war, so hatte sich die Vorstellung bei Carl gegen drei Monate verzögert[3]. Dann aber empfing dieser den Herrn von Bose mit allen gebührenden Ehren und empfahl sich angelegentlich der Freundschaft seines königlichen Herrn[4]. Ein besonderes Handschreiben, das bald von Carl nachfolgte, entschuldigte außerdem Sacken und wiederholte noch einmal diese Entschuldigung, als König August denselben vom schwedischen Hofe[5] abzurufen für gut hielt.

13. Peter war unterdessen nach Holland gegangen, seine Gesandtschaft hatte die beste Aufnahme gefunden und man sah ihn, wie er Amsterdam fast ohne Begleitung von einem Ende zum andern durchirrte, mit erstaunten Augen die Wunder ihrer Seeherrschaft betrachtend. Er hätte gern alle holländischen Schiffbaumeister, um mit einem Male seinem Verlangen ein Ende zu machen nach Moskau schicken mögen, und legte, da „myne Herrn" nicht für rathsam hielten, ihm

diese Gefälligkeit zu erweisen, die Zaarenwürde ab; dann bekleidete er sich mit dem Schurzfell eines niedrigen Arbeiters, nahm die Zimmeraxt zur Hand und lernte als Peter Michailow auf den Werften von Saardam das Geheimniß, das man so eifersüchtig in Amsterdam bewachen zu wollen schien. Hier empfing er, während seine Hand in ungewohnten Werken der Kunst sich übte und sein Geist aus weiter Ferne das Schicksal seiner Völker leitete, die Anzeige [1] von Carls Thronbelangung. Aurora Königsmark schrieb um diese Zeit mit großer Zufriedenheit an ihre Schwester, die Gräfin Löwenhaupt, daß Tausende von Moskowitern sich der litthauischen Grenze näherten, die Wahl Augusts, ihres Königs und Herrn, gegen den Stolz der polnischen Großen aufrecht zu halten [2] und zu eben dieser Zeit war es, daß der jüngere Bose, für Sachsen zu Ryswick am Frieden arbeitend [3], das Glück hatte, dem Zaaren in Holland nicht allein persönlich bekannt zu werden, sondern auch in besonderem Maaße desselben Wohlwollen zu gewinnen. [4] Bose und Patkul erscheinen aber später in einer Verbindung, die vielleicht schon jetzt bestand, während es gewiß ist, daß August, wie auch Patkul, von dem man nur nicht weiß, wo er um diese Zeit sich befand, von Peters feindlicher Stimmung gegen Schweden unterrichtet waren.

14. Patkul hat öfter von den Anfängen des nordischen Krieges gesprochen und bei der Erklärung, denselben nicht angestiftet zu haben [1], bis in den Tod beharrt, daher seinen ausdrücklichen Worten mehr zu glauben ist, als den Vermuthungen seiner Feinde, die, wenn sie irgendwo eine feindliche Regung gegen Schweden aufspäheten und ihn in der Nähe wußten, stets bereit waren, jene als Wirkung von dieser zu betrachten. Er sagt, daß zu dieser Zeit, als er ohne Bedeutung, flüchtig und verfolgt in der Welt dastand, bereits von Anderen und nicht von ihm, der Gedanke des Kriegs angeregt war. Er kannte aber die Urheber genau und konnte sie nennen. [2] Wenn er es nicht that, so geschah es wol nur aus

Rücksicht darauf, daß er sie vor einer Rache, als deren Opfer er sich selbst betrachten mußte, verschonen wollte, während er, welcher nach dem, was später an den Tag gekommen, nur eine untergeordnete und mitwirkende Ursache war, als Hauptanstifter erschien.

15. Denn von ihm, der an verschiedenen Höfen gesehen war, immer nur um Schutz zu suchen und selbst, als der Krieg schon in hellen Flammen loderte, nicht auf die Hoffnung verzichtete, in Schweden noch einmal Gerechtigkeit oder Verzeihung zu finden, von ihm läßt sich nicht voraussetzen, daß er durch Anstiftung eines Krieges so ganz sich selbst entgegen gehandelt haben sollte. Da er aber, wo er erschien, nicht vermeiden konnte, von sich, von Schweden, von seinem Lande, von der Stimmung, wie sie dort und hier sich zeigte, zu reden und Livland bei dem jungen Könige, obwol umsonst, Vorstellungen gegen die alte Unterdrückung machte, dazu in Schweden selbst die Unzufriedenheit groß war: so mußte dieses Alles aus seinem Munde, namentlich an Orten, wo man Schweden nicht geneigt war und er, ohne gerade eine feindliche Absicht zu haben, hinkam, als eine Aufforderung an Andere und seinerseits als ein Wunsch gelten, für sich und seine Landsleute in einem Kriege gegen Schweden Genugthuung zu nehmen.[1]

16. So wurde er mit seinen Klagen und Darstellungen vielleicht mittelbar die Ursache von einem Ereigniß, das durchaus sowol außerhalb seiner, wie aller menschlichen Berechnung lag. Eben so gut und mit größerem Rechte hätte man sagen können, daß Carl der XI, der den Livländern ihr Eigenthum und ihre Rechte nahm, die Ursache des Krieges war[1] oder, da auch er nur wieder fremden Einflüssen folgte, ein Gyldenstierna, Flemming und Andere vorzugsweise diesen Brennstoff angesammelt hätten, namentlich die Flemmings, deren zwei in Schweden durch Rath und That die Gütereinziehung vorbereiteten und ins Werk richteten, während die beiden andern

in Sachsen das Feuer anlegten und den Krieg wirklich zum Ausbruch brachten.

17. Der kalte Norden hat nicht minder, wie der heiße Süden seine Vulkane und das Feuer der Herrschsucht, wie der Ruhmbegierde verzehrt hier, wie dort, die Herzen. Peters Geist hatte drohend in die Nacht, welche über seinem Lande lagerte, die ersten Funken geworfen und August, ebenso jung, war nicht minder, nur von weniger edlen Begierden gequält, sich einen Namen in der Geschichte zu machen.[1] Beide, gleich unterirdischen Mächten, schlummerten noch, während unter Dänemarks Boden ein hundertjähriger Haß brannte und, so zu sagen, über und unter dem Meere an Schwedens Küsten den geschworenen Landesfeind suchte. Denn Christian der V, der geliebt von seinem Volke, bisher mit Weisheit diesen Haß niedergehalten hatte, sollte noch wenige Tage vor seinem Tode der Versuchung unterliegen, da er ihm mehr, als seiner Erfahrung, Gehorsam leistete. Zu dem Allen kam aber die Jugend Carls[2] des XII, der sorglos seinen Thron bestieg, unbekümmert um das Murren der Livländer, von frühesten Jahren sich als den Erben schwedischen Ruhmes betrachtend und weniger darauf bedacht, ihn zu vergrößern, als entschlossen, ihn zu erhalten, sollte auch die Welt darüber zu Grunde gehen. Carl, Peter, August, Christian waren die verborgenen Minen und Patkul der Schwefelfaden, welcher, nachdem ihn Carl der XI entzündet hatte, willenlos das Feuer überall hintrug, wo es dann Andere so lange schürrten, bis nach und nach der ganze Norden in Flammen stand.

78. Patkul war das gebrechliche Werkzeug in der Hand des Schicksals, das über Menschen und Völker regiert, das Leben Tausender zertritt und aus Tod und Schlachten eine neue Zukunft gebiert. Auch er sah in dieselbe, ahnend und unvollkommen, doch schien sie ihm eine bessere und er warf sich, dem Strome der Dinge mit scharfem Auge folgend, getrost hinein, ein kühner Schwimmer, der endlich an das freie Land seiner Väter zurück zu gelangen hoffte. Das Recht hatte

ihn getäuscht, er hatte für dasselbe und mit demselben gekämpft und war unterlegen. Jetzt kam die Stunde der Vergeltung; er sah über Schweden das verheerende Ungewitter zusammenziehen; Könige und Völker sollten zu Gericht sitzen und ihre Macht ihm dazu dienen, seinem Lande die entrissene Freiheit zurückzugeben.

19. Wilhelm von Oranien hatte mit Peter, den er nach England eingeladen, eine Unterredung gehabt und mußte, obwol er nicht wenig Späher bezahlte und besser als Andere von dem, was an auswärtigen Höfen vorging, unterrichtet zu sein glaubte, später eingestehen, daß er von Allem, was sich am sächsischen vorbereitete, nicht das Mindeste erfahren hatte.[1] Hier war es nämlich Patkul, der, nachdem er in der Stille gearbeitet hatte, nun mit dem Werke seiner Schöpfung verhängnißvoll heraustrat und von dem, wenn er zwar selbst noch ungesehen blieb, allein ein Plan kommen konnte, der die Stärke seines Gedankens und die Kühnheit seiner Hoffnung an sich trägt.

20. In einer Denkschrift,[1] die dem Könige August in den ersten Tagen des Jahres 1698 zu Grodno übergeben zu sein scheint, zeichnet Patkul mit geschickter Hand das Unternehmen in seinem ganzen Umfange und mißt so genau jede Wahrscheinlichkeit ab, daß mit wenigen Ausnahmen die Dinge wirklich so, wie er sie gedacht und vorausgesagt hat, auch gekommen sind. Er stellt zwei Aufgaben hin, nämlich erstens die Eroberung Livlands (des ganzen, das auch Esthland begreift und begreifen sollte) und zweitens die Hilfsverbindungen mit anderen Mächten, welche diese Erwerbung erleichtern würden. Dahin gehören vor allen Moskau und Dänemark, die beide geneigt seien, Schweden seinen alten Raub abzujagen und von denen jenes Ingermanland und Carelen haben solle, doch so, daß Narwa als Schlüssel Livlands diesem verbleibe. Nur weil noch keine gegenseitigen Eröffnungen geschehen seien, so wird der Rath gegeben, daß man von sächsischer Seite vorgeben sollte, wie man vernommen habe,

daß der Zaar gegen Schweden feindliche Absichten hege, daß man ihn in diesem Falle unterstützen wolle und, während Sachsen im Sommer des nächsten Jahres in Livland, Moskau in den ihm zufallenden Theil, nämlich in Carelen und Ingermanland, einbrechen solle. Doch müsse man eilen, weil Carl bereits daran gedacht habe, einen Gesandten an den Zaaren zu senden und diesen leicht zum Frieden stimmen könnte. — An den dänischen Hof, wo besondere Vorsicht empfohlen wird, solle man einen eigenen Bevollmächtigten, vorgeblich in anderem Auftrage, schicken und beiläufig die Frage stellen, gegen wen das zwischen beiden Mächten bestehende Trutz- und Schutzbündniß in Anwendung kommen dürfte, wodurch Dänemark, namentlich wenn man Moskaus Absichten gegen Schweden ins gehörige Licht gestellt, mit seinen eigenen Gedanken herauszukommen genöthigt werden würde; Dänemark müsse dann mit einem Heere die Schweden in Schonen und mit seiner Flotte die schwedische so beschäftigen, daß diese von einer Landung in Livland, Esthland, Curland und Preußen abgehalten werde, während einige Fregatten und Orlogschiffe, um Ösel, Mön und Dagen zu schützen, hinreichen würden. Dänemark, das an allen Höfen Minister habe, müsse den Beobachter machen, sich besonders über Frankreich und die Verbündeten in genauer Kenntniß erhalten und sich zu einigen tausend Mann Hilfstruppen verstehen. Was Livland aber selbst angeht, so muß im Vertrage mit den Mächten dahin gesehen werden, daß Moskau im Kriege desselben möglichst schone; daß Allen, denen ihre Aemter genommen, dieselben zurückgegeben, die Ritterschaft, Städte und Stände bei ihren Rechten erhalten und alle früheren Eingriffe abgestellt würden. Dieses, wie jenes zu versprechen und zu halten, sei sowol des Zaaren, wie des Königs August Vortheil, von welchen dieser den livländischen Ständen einen Freibrief vorher unterzeichnen müsse, damit auf dessen Grundlage beim Einrücken in das Land die nöthigen Erlasse gestellt können werden und endlich seien möglichst viele Livländer, deren sich in allen Dienstgraden

eine hinreichende Zahl findet, ins sächsische Heer aufzunehmen, indem Solches im Lande den besten Eindruck machen werde. Aber „vor Allem erfahre nicht die Linke, was die Rechte zu thun Willens ist."

Dies war der erste Entwurf in flüchtigem Umriß, dessen weitere Entwickelung, wahrscheinlich in einzelnen Eingaben, für die sich aber keine Zeitangabe findet, nachfolgte. Man dachte namentlich darauf, Esthland mit hineinzuziehen, zu dem Ende seinen Adel durch den Hofmarschall Löwenwalde ausforschen und deshalb diesen, der durch Ferdinand von Curland außer Dienst gesetzt war, erst wieder in demselben herstellen zu lassen. Man fürchtete auch, daß Ferdinand einem Aufenthalt der Sachsen in seinem Lande nicht geneigt sein möchte. Von Livländern, die in Dienst zu nehmen seien, wurden der Major Schmoll und der Oberst Paykul besonders vorgeschlagen. Um das Landvolk zu bewaffnen, sollte man 7000 Musketen und 1000 Pistolen mit dem Vorgeben, sie im Herbste oder Winter nach Preußen oder Litthauen zu bringen, zu Wasser nach Libau schaffen. Schließlich aber sei das Werk in Moskau und Dänemark zu beeilen und, weil man des Kaisers beim Abschluß des Friedens bedürfe und sich der Streit wegen Elbingens mit Brandenburg wol ausgleichen werde, Beider Freundschaft zu suchen. Wenn es dann Schwierigkeit geben sollte, die sächsischen Truppen in Polen zu behalten, so dürfe man vorschützen, daß es nur geschehe, weil der Friede mit den Türken noch fern sei, nach dem Beispiele Frankreichs, das Breisach den Verbündeten gegenüber besetzt gehalten. Den Kaiser solle man über die Ursachen des Krieges, ungefähr durch eine Erklärung der Art, wie der Verfasser sie eben unter der Feder habe und zwar dahin, unterrichten, daß Schweden den Frieden von Oliva gebrochen — Beweis der 35 Artikel, also der angreifende Theil und der Kaiser als Theilnehmer des Friedensschlusses zu seiner Aufrechthaltung, wie zur Unterstützung des Königs August verbunden sei, wie derselbe denn auch nicht leiden dürfe, daß

Andere, die nicht Theilnehmer, sich in diesen Streit mengen, nämlich England und Holland. Schweden habe Oestreich, da dieses eben auf den letzten Stufen war, zur Herrschaft über Deutschland zu gelangen, herabgestürzt und arbeite ihm noch entgegen; dagegen der Kaiser von Polen, das vor 20 Jahren das Reich von den Türken gerettet habe und dessen Vortheil durchaus nicht sei, in irgend einer Art mit Frankreich Gemeinschaft zu machen, das Beste erwarten dürfe. Um England und Holland nachher vom Streite fern zu halten, so solle man ihnen mit Frankreichs Anschlägen auf die Niederlande drohen, Holland besonders mit Beeinträchtigung seines Handels auf Archangel, Riga und Danzig, welche Städte den Engländern geöffnet, dagegen die holländischen Lager daselbst mit Beschlag belegt werden würden, während, falls es bloßer Zuschauer bliebe, sein Handel trotz des Krieges durchaus nicht beläßtigt und ihm selbst das Recht des Schiedsrichteramtes beim Friedensabschluß erhalten werden sollte. — Dasselbe gilt von England. Danzigs Blüthe müsse zeigen, wie sehr Polen einem freien Handel günstig sei und König August erbiete sich, mit Holland einen besondern Handelsvertrag abzuschließen. Frankreich aber habe die Vollziehung des oliviſchen Friedens gewährleistet und ein Krieg im Norden, weil es dadurch freiere Hände nach Spanien hin erhält, könne ihm nur genehm sein. Schweden habe ihm zur Genüge seit dem münsterschen Frieden, sowol in dem von Oliva, als von Nymwegen, seine Undankbarkeit bewiesen. Frankreich müsse England und Holland in Schach halten. Schließlich würden alle Anträge an dasselbe von Seiten der Verbündeten und am Besten von Dänemark ausgehen, damit jene nicht dem Kaiser, noch Holland oder England verdächtig würden. Lüneburg, das man mit der Ausbreitung des Krieges nach Niedersachsen schrecken muß, kann man, zumal man versprechen darf, daß, was Einer erwerben wird, auch behalten werden soll, die Aussicht auf die Erwerbung Bremens eröffnen. Dem Kaiser gegenüber soll aber August geloben, daß er den Liv-

ländern, um sie an sich zu ziehen, „durch einen bereits unterzeichneten Freibrief sehr vortheilhafte Bedingungen antragen werde, so daß Livland als eine freie Republik mit der Krone Polen verbunden" und, weil dieses durch die Jesuiten das Land verloren, ausdrücklich in einem besonderen Artikel des Freibriefs besagen, daß eine ähnliche Ursache zur Unzufriedenheit den Livländern nie gegeben werden solle. Den Reformirten müsse freie Religionsübung zugesagt werden, wo dann die Parlamente der Engländer und Holländer sich für die Freiheit, welcher Livland durch den König theilhaftig werden solle, gern entscheiden würden.

21. Dies waren Patkuls Gedanken, die er entweder unmittelbar oder, was wahrscheinlicher ist, durch Andere König August vorgelegt hatte, ohne daß sie diesem, wenigstens der Hauptsache nach, da bald von seiner Seite Schritte geschahen, die durch Patkuls Darstellung wol beschleunigt, aber nicht veranlaßt sein konnten, neu sein mochten. Noch glaubte man aufrichtig, wie die Gräfin Löwenhaupt an ihre Schwester Elenore schrieb, daß Augusts Freundschaftserweise, zumal die Verbindung mit Moskau seinem Ansehen in Polen nicht geringen Zuwachs gebe, von Schweden nicht abgewiesen werden würden. Zu derselben Zeit verlautete aber auch, daß zwischen ihm, dem Churfürsten von Brandenburg und dem Zaaren[2] eine Zusammenkunft, um eine nähere Verbindung einzuleiten, zu Danzig Statt haben und der Zaar deshalb von England dahin zurückkehren werde, vielleicht Alles nur ein Wunsch, der in der öffentlichen Meinung das Aussehen einer Erwartung annahm.

22. Und jetzt tritt auch wieder Patkul auf, wenn gleich nur immer im Verborgenen und die Geschichte nennt wieder seinen Namen, der fortan in immer helleren Zügen erscheint, bis er ein leuchtender Stern von der Bahn seines Ruhmes in ewige Nacht versinkt. Da nur ein durchaus fähiger Mann nach seiner Ansicht den Auftrag erhalten durfte, am dänischen Hofe den Vertrag, welcher mehr als dänisches, denn als ein

sächsisches Werk erscheinen sollte, einzuleiten, so glaubte man diesen Mann in ihm selber gefunden zu haben, obgleich nicht vorauszusetzen, daß Patkul, wo er von den nothwendigen Eigenschaften desselben spricht, dabei an sich gedacht habe. Er war es aber, der in Kopenhagen erschien, wenn auch nicht als sächsischer Bevollmächtigter, so doch als Beirath Bose's und, während dieser im Namen seines Herrn die Unterhandlungen führte und sie auch zum Abschluß brachte,[1] sich im Hause des Staatsministers Reventlow verborgen hielt — ein Beweis, daß seine Gegenwart von Bedeutung war, weil man sonst keine Ursache sie zu verheimlichen gehabt hätte. Bose aber, als er nach Dresden zurück kehrte, gerieth bei der Gräfin Löwenhaupt in den Verdacht, am Hofe das Haupt eines Bundes — Rokosch,[2] wie sie sich ausdrückt — mit der Absicht, dem Einflusse der Fremden daselbst ein Ziel zu setzen und ein Feind seines Herrn zu sein. „Wir verderben die Fürsten, dann steht es gut"[3] — wird seinem Verhalten als Grundsatz untergelegt für eine Anklage, die ihn auch später treffen sollte, da er doch nur die Ehre des Landes mit dem des Fürsten vereinigen wollte. Es zeigte sich bereits die Spaltung, welche am Hofe eingetreten war, seit dem sich daselbst Sachsen und Polen begegneten und um die Herrschaft mit einander stritten. Nach Einigen erscheint Bose in den Händen der letzten, zu denen vorzüglich Flemming und Przebendowsky gehört, jedoch nur als Werkzeug.[4] So war bereits in Kopenhagen vollendet, was man zu Dresden erst im Werden begriffen glaubte, indem Einige, wenn die Königsmark, Löwenhaupt, vielleicht auch Patkul, wofern es sich mit dem Vortheil der kriegslustigen Polen vertragen hatte, gern eine nähere Verbindung mit den Schweden gesehen haben würden, den König fortrissen und, als noch der Graf Löwenhaupt für Schweden arbeitete, bereits sämmtliche Minister gegen dasselbe gewonnen hatten. Aurora von Königsmark, welche dieses Mal klarer, als die Anderen sah, schrieb daher die theilnehmenden und prophetischen Worte: „will man sich

täuschen, so täusche man sich“ [5] und vernahm bald darauf mit Anderen den Abschluß des Kopenhagner Vertrages, dessen Unterzeichnung so eifrig bei August betrieben worden war, daß es fast schien, als wenn man ihn habe übereilen wollen und Bose sich deshalb schlechten Dank erworben hätte. [6]

23. August war mit Friedrich von Brandenburg zu Johannisberg zusammen getroffen. [1] Er mochte denselben, weil keine Rede mehr von der beabsichtigten Vereinigung war, wenig zugänglich für seine Pläne gefunden haben. Wol aber wurde Peter jetzt mit Gewißheit in Dresden erwartet und und waren schon 20000 Thaler [2] für die drei Tage seines Aufenthaltes bestimmt. Er kam auch, blieb jedoch nur zwei Tage. [3] Sein Weg sollte dann weiter nach Wien gehen und neue Pracht ihn beim Kaiser Leopold erwarten. Aber schon brannte der Boden unter seinen Füßen. In Moskau waren die störrigen Strelitzen in Aufruhr und Peter sah keine Hand, die stark, wie seine war, ihm zu Hause Ruhe zu verschaffen. Es wäre also das Natürlichste gewesen, wenn er gerades Weges von Wien nach Moskau zurückgekehrt wäre; allein er wollte sich erst noch mit August unterreden und das zeigt ohne Zweifel, wie sehr sie sich bereits genähert hatten und einander nothwendig geworden waren.

24. Sie hatten zu Rawa, [1] unweit Lemberg, eine Zusammenkunft, welche, wie sich voraussehen ließ, in Folge des zu Dresden Statt gehabten Besuches, unfehlbar die Aufmerksamkeit der Höfe rege machen mußte. Dessen ungeachtet gaben sie sich während der zwei Tage, die sie beisammen blieben und dem vertrautesten Umgange weihten, Beweise der offensten Zuneigung. Denn waren sie auch in vielen Dingen verschieden von einander, so glichen sie sich nur um so mehr in anderen und hätten, würde man beide Naturen haben zusammenschmelzen können, das vollkommene Bild wahrer Herrschergröße gegeben. Peter war ein Riese an Geistes- und Willensstärke, August das verwöhnte Kind des Glückes, das ihn selbst als reifen Mann noch im Schooße des Genusses

träumen ließ; Beide den Ruhm liebend, jener, um Großes zu thun, dieser um von sich sprechen zu machen; Beide von Herrschbegierde entflammt, jener um Gerechtigkeit zu üben, dieser, damit ihm gehorcht werde; Beide stürmisch und schonungslos in ihrer Leidenschaft, jener, wenn er gereizt und gekränkt, dieser, wenn im Genuß seiner Eitelkeit gestört; Beide im Uebermaaß den Sinnen unterthan, jener dem Gaumen- und Blutreize, dieser der Augen- und Weiberlust. Wie in Dresden, so ergingen sie sich auch hier an den Freuden des Mahles, entzogen sich jedoch meist während desselben allen beobachtenden Blicken. In einem solchen Augenblicke geschah es, daß, weil Peter noch den Krieg mit den Türken vor sich hatte, die Rede auf eine Hilfsleistung von Seiten Polens kam und Jablonowsky,[2] der Kinburn und Akierman zu befestigen rieth, auf Peters Bitte die nöthigen Pläne anzufertigen versprach. Auch ließ jener merken, wie er das schwarze und kaspische Meer durch den Don und die Wolga zu verbinden gedenke. Natürlich war bei allen diesen Gelegenheiten auch Flemming in der Nähe, der für seine glücklichen Wahlumtriebe in Polen hohe Würden erlangt hatte. Er war geheimer Kriegsrath, Generallieutenant, Comthur des Johanniterordens zu Lago und hatte noch dazu für sich und seine Erben das Oberpostamt erhalten. Als nun Peter bei ihm nach der Besichtigung einiger sächsischer Regimenter mit dem Könige ein Abendessen einnahm, so nahm dieser Veranlassung, von dem ihm feindlichen Sinne gewisser Polen zu sprechen und bat,[3] im Fall sie Etwas gegen ihn unternehmen sollten, um seines Gastes Beistand, zu welchem Peter, obgleich er zweifelte, daß der Fall eintreten möchte, sich bereit erklärte. Dagegen, heißt es, wünschte er sich selbst Augusts Hilfe, um an Schweden für den Uebermuth, mit dem Dahlberg ihm in Riga begegnet war, Genugthuung zu nehmen und endlich sprach man von Livland, das die Schweden ohne ein anderes Recht, als das der Eroberung hätten und zu dessen Erwerbung Peter dem Könige behilflich sein wollte. Der Vorschlag fand

Beifall, man theilte sich gegenseitig seine Gedanken darüber mit und machte einen ersten Entwurf zur Ausführung. Endlich, so wird noch gesagt, nachdem sie „sich auf ihr Wort zur Freundschaft verbunden," trennten sie sich anderen Tages und vier Schwadronen von den reitenden Trabanten geleiteten den Zaaren bis zur Grenze.

25. Es war Alles grade so geschehen, wie Patkul es in seiner Denkschrift angerathen hatte. Von Flemming wird ausdrücklich gesagt, daß er besonders von Anbeginn eine engere Verbindung mit dem Zaaren betrieben habe,[1] wie denn wirklich später Augusts Ansehn in Polen fiel oder stieg, je nachdem Peters mächtiger Arm ihm mit seinem Schutze nahe war, eine Ansicht, von der man sich königlicherseits nur erst in der Folge überzeugte, während sie für Patkul (Flemming war in solchem Falle nur sein Werkzeug) die Grundlage seines ganzen Entwurfes war. Unterdessen in Schweden weit entfernt, eine Ahnung zu haben von dem, was an anderen Höfen gegen dasselbe gesponnen wurde, hatte Carl seinem Residenten Wachschlager in Warschau aufgetragen,[2] bei der polnischen Republik auf eine Annäherung hinzuarbeiten und zu diesem Zwecke Wellingk als außerordentlichen Gesandten nachkommen zu lassen, in Aussicht gestellt.[3] Derselbe fand sich bald nach der Zusammenkunft zu Rawa auch wirklich bei August ein und erhielt die Erlaubniß ihm nach Dresden folgen zu dürfen.[4] Als Gesandter hätte er nun leicht die Wahrheit erfahren können, allein er war wie dazu erlesen, sie nirgends wahrzunehmen, obwol er stets ein Begleiter des Königs und für dessen Vertrauten angesehen wurde. Von Geburt ein Finnländer, war er, was August besonders liebte, ein tapferer, kühner Soldat, ein vollendeter Edelmann und ebenso geistreich, als einschmeichelnd, nur vielleicht vergnügungssüchtig und zu stolz auf den Ruhm, ebenso sehr ein Held in der Liebe, als in den Waffen zu sein, daher es ihm begegnete, daß er zum Oeftern der Thor seiner Leidenschaften, über sich selber nicht weniger, als über Andere in der Irre ging.

Daher, nachdem er sich zu Warschau im Uebermuthe des Carnevals vergessen und dem Könige, der mit großem Hofstaate Ende des Sommers nach Dresden ging, dahin gefolgt war, neuen Zerstreuungen und Täuschungen nacheilend, indem er, der Sohn des rauhen Nordens und Gesandte eines Hofes, wo der König acht Tage dasselbe Hemde zu tragen pflegte, in einen Strudel von Glanz und Genüssen umhertrieb: so mußten diese, wenn ihn auch keine falsche Hand irre geleitet hätte, seinen Blick trüben und ihn zum Beobachter untauglich machen. Aber August betäubte ihn absichtlich, daß der tapfere Schwede fast freiwillig in die Grube der List und Verstellung ging und, wenn von Stockholm Anfragen über den wahren Stand der Dinge in Dresden kamen, Nichts von Gefahren sah, noch hörte. Unterdessen war ihm Etwas aufgefallen — er wußte, daß Patkul in der Nähe war und das schien ihm ein schlechtes Zeichen zu sein. Er machte also seine Bemerkungen und hielt es angemessen, sie August mitzutheilen, wurde aber von diesem, der Patkuls Gegenwart nicht leugnete, damit beruhigt, daß jener ihn um seine Vermittelung und bis dahin nur um seinen Schutz ersucht habe.[5] Zu gleicher Zeit ließ sich August wirklich schriftlich von Patkul mit einer solchen Bitte angehen und dieser Umstand in Wellingk, nachdem ihm das Gesuch vorgewiesen war, weiter keinen Zweifel aufkommen.

II. Patkul tritt in die Dienste des Königs Friedrich August von Polen.

26. Dies geschah im Augustmonat,[1] während schon im Juni[2] des Jahres vorher, wie Patkul sagt, ihm durch Flemming der Schutz des Königs August zugesichert war; nur hatte er sich nicht sogleich in denselben begeben, sondern erst noch

auf verschiedenen Wegen bis Ende Octobers seine Wiederherstellung in Schweden betreiben wollen. Die erste Denkschrift jedoch, welche August in Grodno vorgelegt wurde, ist vom Januar und Patkul hätte also zu derselben Zeit gegen die Regierung, von welcher er Nachsehen, wenn nicht Gerechtigkeit für sich erwartete, feindliche Schritte gethan, während er die Vermittelung eines „angesehenen Hofes" ansprach, dessen Fürsprache bei Carl allerdings ohne Erfolg bleiben sollte. Diese letzten Versöhnungsversuche aber scheinen um so begreiflicher von Seiten Patkuls, als es ihm nicht entgehen konnte, wie die Dinge ernstlich zur Entscheidung drängten und ihm eine spätere Rückkehr unmöglich zu machen drohten, so daß er, so gut es ging, von der Verbindung, die zwischen seiner Gönnerin, nämlich Carls Mutter mit dem sächsischen und dänischen Hofe bestand, für den Augenblick noch einen anderen Nutzen, als den einer festen Stellung im fremden Lande, zu ziehen suchte.

27. Hedwig Eleonore, die Königin Wittwe in Schweden und Anna Sophie, die Churfürstin Wittwe in Sachsen, waren Schwestern des regierenden Königs Christian des V von Dänemark. Jene hatte immer dem Unglücke ihr Ohr geliehen, namentlich den leidenden Livländern und bei dieser galt vor Allen Patkul und zwar wahrscheinlich schon jetzt, nicht blos später, als noch vor dem Tode sein Gedanke bei ihr, als bei seiner Beschützerin, weilte. Beuchlingen stand bei ihr in hohem Ansehn und ein anderer desselben Namens war in Auftrag Dänemarks bei Carl, Patkul selbst mit Bose in Kopenhagen gewesen und Beuchlingen hätte also durch Vermittelung von Anna Sophien jenen Auftrag gehabt haben können, sich bei Carl für Patkul zu verwenden, wofern es nicht etwa August durch seinen eigenen Gesandten that, sei es nun in Folge oder trotz der Einsprache Wellingks und, da Carl unbeweglich blieb, Patkul nach Holland gehen lassen wollte. [1]

28. Das Gewebe, das für Patkul zu einem Netz des

Todes werden sollte, zog sich bereits zusammen, da er selbst den Knoten, der ihn würgen sollte, mit geschäftigen Händen schürzte, vielleicht mit bangem, ahnungsvollem Herzen, gleich unfähig das Werk von sich zu legen, als den letzten Faden zusammenzuziehen. Die Billigkeit will es, daß man annehme, Patkul sei, wie er es selbst sagt, in die Reihe der Feinde Schwedens gedrängt worden. Er brauchte sich nur zu zeigen und sein Schweigen sprach lauter, als Worte es thun konnten. Wer ihn sah, wie er im besten Alter, mit flammendem Auge und kühner Stirn' dastand und es wußte, daß Schweden diesen Mann dem Henker zugesprochen hatte: der durfte überzeugt sein, daß Rachedurst, wie sein Schatten, ihm zur Seite wandeln müsse. Daher kam es, daß man ihn suchte, mit Fragen bedrängte und daß die Theilnahme an ihm bald zum Wunsche wurde, sich seiner als eines Werkzeuges zu einem weit aussehenden Unternehmen zu bedienen. Jahre lang hatte er, wie ein Büßender, vor dem Throne der königlichen Gnade gestanden und doch — er sagt es mit gutem Gewissen — bot sich ihm die Gelegenheit, sich zu entschädigen, mehr, als ein Mal, dar. Die Gnade blieb aus, was blieb ihm übrig? konnte er denen, die ihn bestürmten, den kriegs- und gewinnsüchtigen Großen, den Flemmings, Przebendowskys und Anderen sagen: wartet, ich kann Euch noch nicht rathen, denn König Carl wird mich vielleicht zu Gnaden annehmen; aber leiht mir Eure Hilfe und wenn ich mit ihr Nichts erreiche, will ich nachher Euer Rathgeber sein? — Die Welt geht schneller, als der Schneckengang des menschlichen Verstandes; es giebt eine Macht, die stärker ist, als unser Wille und wer fallen soll, wird und muß fallen.

29. So arbeitete Patkuls Geist an einem Werke und blieb demselben vielleicht doch lang in der Seele fremd, weil er es ohne Zweifel vorzog, sich von Schweden, das mächtig und geehrt war, nicht zu trennen und sein Land einem fremden Herrn zuzuspielen. Daher muß man aber, wenn er es dessen ungeachtet that, annehmen, daß hinreichende Ur-

sachen dazu da waren und daß er es nicht aus Neigung und freiem Entschlusse that. Gewiß — und Bergenhielm hatte zu Stockholm in seiner Seele gelesen — ging eben jetzt in demselben nichts Neues vor, da Männer, wie er, nicht durch sich selbst oder durch den Lauf der Dinge überrascht werden und er es deutlich gesagt hatte: weil Ihr uns mißhandelt, so denket an das, was geschehen ist und lernt daraus, was Euch nützlich sein kann! Wie konnte für ihn der Gedanke, daß Schwedens Herrschaft in Livland ein Ende nehmen könne, neu sein? Als Aufrührer und Verräther verurtheilt, waren doch seine Handlungen ohne Schuld und nur seine Einsicht war sein Verbrechen; wie es aber gegen diese keine Macht, so gab es gegen jene kein Recht und seine und seines Landes Feinde hatten, weil sie nicht, wie er, den Muth besaßen, die Wahrheit zu sagen, mit demselben Muthe seinen Untergang zu vollenden gewagt, den Buchstaben des Rechts verstümmelt. Wenn er also nicht früher den Fehdehandschuh hinwarf und sogar jetzt, wo von allen Seiten die Versuchung ihn rief, um Gnade bat: so kann diese ausdauernde Unterwürfigkeit nur durch die Anhänglichkeit an sein Land begriffen werden. Denn was er in der Folge that, war der unwillkührliche Hilferuf und die nothgedrungene Selbstvertheidigung eines am Leben Bedroheten, indem sein und seines Landes Schicksal ein und dasselbe war und Schweden ihnen beiden das Maal der Knechtschaft aufgedrückt hatte. Beide litten schweigend, beide hofften in der Unterdrückung; Räuber und Mörder aber, die Gut und Recht und Freiheit nehmen, dürfen nicht erwarten, daß ihnen das Gesetz einen Schutz biete. Freilich liebt der Sclave, noch mehr der freie Mann, sein Land über seine Freiheit, kehrt um den Preis, daß er auf heimischer Erde wandeln darf, willig zur Kette zurück und Patkul hätte, ein zweiter, aber ein anderer Androclus, nicht Löwen, noch Tiger gescheut und diese hätten seiner verschont: wenn Menschen, die zu Herrn über ihres Gleichen geworden, nicht wilder, als die Thiere der Wüste wären.

30. Entweder war er stets der Verräther, für den man ihn schon früher ausgab oder er war ein solcher auch jetzt nicht und ist es nie gewesen. Themistocles, der Verbannte, verschmähete es, mit einem persischen Heere ins Vaterland zurückzukehren; Patkul dagegen hat den Feind ins Land gerufen und es ihm überliefert. So könnte man allerdings sprechen und so haben die Schweden gesprochen. Allein sie haben nicht bewiesen, daß ohne Patkuls Zuthun der Feind nicht ins Land gekommen wäre und haben ebenso wenig erwiesen, daß er ihn herbeigerufen hat. Wir aber werden zeigen, daß er, wie es seine Pflicht war, bis zum letzten Augenblicke seines Vaterlandes Wohl dem seinigen hat vorgehen lassen und unter allen Umständen für dasselbe Nichts, als dessen Vortheil wollte. In ein freies Land die Fremden rufen und sie zu Herrn darin machen, ist etwas Anderes, als einem geknechteten Lande einen besseren Herrn geben und es folgt keineswegs, daß, wenn die Schweden Lust an ihrer Dienstbarkeit hatten, die Livländer zu derselben Erniedrigung verpflichtet waren. So lange Patkul lebte, lebte Livlands Schutzengel und da er starb, fand sich Keiner, der sein Werk vollendet hätte. In Schweden galt Patkul für so gut, als todt, wenigstens dem Könige, der ihn so betrachtet wissen wollte und besser gethan hätte, von diesem vornehmen Irrthum früher zurückzukommen.

31. In Polen, wo der Partheihaß in hellen Flammen stand, mußte August darauf denken, unter irgend einem Vorwande sich mit einem Heere festzusetzen.[1] Der junge Potocki hatte desselben Anhänger, Przebendowsky, gröblich beleidigt und war von Flemming, der das Heer befehligte, zum Tode verurtheilt worden, Jablonowsky aber war diesem Urtheilsspruche entgegen getreten und August hatte den Befehl gegeben, gegen ihn mit Gewalt einzuschreiten. Ein neuer mächtiger Feind wäre aufgestanden und des Königs Sache in neue Gefahr gerathen. Przebendowsky also fiel ihm zu Füßen und flehte um Gnade für seinen Beleidiger. Außerdem

aber standen sich die Sapiehas und Oginskis im offenen Felde gegenüber und Flemming, der sie wo möglich versöhnen sollte, war selbst in tödtliche Feindschaft mit den ersten gerathen und dermaßen vom allgemeinen Hasse bedroht, daß er nahe daran war, vom Pöbel umgebracht zu werden. Dies waren Gründe, mehr als hinreichend, um August nach Litthauen zu rufen.[2] Oginski und Sapieha entließen dann ihr Aufgebot und der Friede wurde hergestellt; aber diese Unruhen brachten die Unternehmung auf Kamienec, das der König den Türken entreißen sollte, ins Stocken und die Sachsen blieben, zur großen Unzufriedenheit der Einwohner, den Winter über im Lande[3] stehen.

32. Christian von Dänemark litt noch immer vom Altonaer Vergleich, durch welchen das Herzogthum Schleswig von Holstein getrennt und der Linie Holstein-Gottorp mit voller Landeshoheit überlassen war. Nun vermählte sich[1] der junge Herzog von Holstein mit einer Schwester Carls von Schweden, nachdem er, auf sein Recht trotzend, Töningen befestigt und quer durch die schleswigsche Halbinsel eine Reihe von Schanzen angelegt hatte.[2] Es war klar, daß fortan Carl XII Dänemarks Anschlägen auf Schleswig im Wege stand; dem dänischen Haß gegen Schweden war darum nicht mehr Einhalt zu thun und die Verbindung zwischen Dänemark und Sachsen wurde um so enger, indem man sich keine bessere Gelegenheit wünschte, dem schwedischen Uebermuthe mit Nachdruck entgegen zu treten.

33. In Stockholm regte sich auch bereits der Verdacht, da Beuchlingen, der dänische Geheimrath in Warschau, Carl zu beruhigen gesucht, Juelt aber, dänischer Gesandter in Stockholm, zu verstehen gegeben hatte, daß Dänemark allerdings Ursache habe, gegen Schweden seine Maßregeln zu nehmen. Dessen ungeachtet wurde zwischen beiden Mächten der alte Friede erneuert.[1]

34. Da König August sich bis Ausgang des Jahres,[1] als Flemming bei Grodno stand, drei Wochen an diesem

Orte aufhielt, so nahm Patkul, der bis zu Ende Octobers vergebens auf eine günstige Wendung seiner Sache in Schweden gehofft hatte, nicht länger Anstand, sich zu seinem neuen Herrn zu begeben und in Grodno zum ersten Male demselben vorstellen zu lassen.[2] Hier wurde dann der Anschlag auf Livland, aber nur im geheimen Rathe, in genauere Erwägung gezogen, worauf der König im neuen Jahre, durch seine Gegenwart den Glanz des Carnevals zu beleben, nach Warschau ging. Livlands Schicksal, wenn die Zukunft eines Landes von dem Ehrgeize eines gekrönten Hauptes abhängt, war jetzt entschieden.

35. Man hatte in Schweden so oft von Verschwörung und Verrath der Livländer gesprochen und ihre ersten Männer mit Kerker und Verbannung büßen lassen, daß, wenn der böse Geist, den man so unnöthiger Weise beschworen hatte, zuletzt wirklich erschien, es in Wahrheit kein Wunder war. Es gab jetzt allerdings unter dem Adel eine Anzahl, die einverstanden[1] mit dem, was in Sachsen sich vorbereitete, Patkul als ihren Befreier ansahen. Sie nannten sich „Freunde und Brüder"[2] und waren, die Gefahren des Unternehmens zu theilen, auf das Innigste mit einander verbunden. Mit dem letzten Tage des Februar erhielt Patkul ihr letztes Schreiben, in dem sie ihn „liebwerthen Freund und Bruder" anreden, mit der Anzeige, daß Niemand unter ihnen sei, der es nicht bedaure, ihm nicht selbst seine Freude über seine Erhaltung und die nahende Befreiung bezeigen zu können; wenn man beisammen sei, so geschehe das nur unter der größten Gefahr, daher man sich auch die begehrte Capitulation (wahrscheinlich der Entwurf zur Verfassungsurkunde nebst einer Regel für sein Verhalten[3]) anzufertigen beeile, alles Uebrige aber ihm überlasse. Man hätte gern einen der Landräthe an Flemming geschickt, that es jedoch nicht, weil man sich sowol im Lande, als außerhalb desselben, beobachtet glaubte. Es waren übrigens nur zwölf Vaterlandsfreunde, welche diese Berathung abhielten und versicherten, daß man beim Erfolge

der Unternehmung auf eine allgemeine Zustimmung rechnen dürfe, Esthland nicht ausgenommen. Die Festungen ständen unter dem Befehle von Verwandten und das Nöthige wolle man vorbereiten. Schließlich empfiehlt man Vorsicht und läßt Flemming, von dem viel Gutes gehört werde, aller Unterstützung versichern.[4]

36. Während August den Ergötzlichkeiten des Faschings in dem üppigen Warschau lebte und Flemming sein tapferes Herz an eine Sapieha verlor, führte Patkul in einer zweiten Denkschrift[1] den Plan weiter aus, wie seinem neuen Herrn zwei Herzogthümer zu erobern seien. Dieser zweite Entwurf wurde in den ersten Tagen des Aprils dem Könige vorgelegt. Man war dem Unternehmen näher gerückt, Manches seit einem Jahre verändert, man hatte sich der Absichten der Höfe mehr versichert und konnte jetzt im Einzelnen bestimmte Maßregeln nehmen. Aus dem Ganzen aber geht hervor, daß Patkul sich von einem längeren Kriege wenig Erfolg versprach, ihm nur die Dauer von höchstens zwei Jahren gab und überhaupt stark in Zweifel zog, daß August ein Heer von 24000 Mann, wie das nöthige Geld für einen längeren Feldzug, aufbringen möchte, zumal derselbe noch nicht hinlänglich mit Bundesgenossen versehen und dieses doch als die Hauptsache zu betrachten sei. Es wird des dänischen Hofes, wie früher, Erwähnung gethan, jetzt aber des Zwistes mit dem Herzog von Holstein gedacht und in Bezug auf Brandenburg, das früher fast übergangen war und auf das jetzt besonders Gewicht gelegt wird „weil dieser Hof besonders fein und verschlagen" die größte Geschicklichkeit empfohlen; ihm möge man zu verstehen geben, wie König August „von allen Mächten einzig und allein im Stande sei, dem Churfürsten zur Erlangung der Königskrone zu verhelfen," doch von einem bestimmten Anschlage auf Schweden Nichts kund werden lassen. Auf den Zaaren dagegen, um sich, wenn es schlecht gehen sollte, mit Ehren wieder herauszuziehen, komme Alles an, da Brandenburg und Dänemark,

zumal letztes von allen Seiten ausgesetzt ist, aus dem Spiele gesetzt werden könnten. Dem Zaaren ist es am meisten Ernst gegen Schweden „da er selbst den Vorschlag zum Kriege gemacht", nur müsse man ihm erst Frieden mit den Türken verschaffen. Dahin wird denn ein weiter Umweg vorgeschlagen, indem der Kaiser, der Papst und Venedig den Frieden bei der Pforte vermitteln sollen, Peter dagegen den Jesuiten in China eine hilfreiche Hand bieten. Alle Anträge bei ihm müssen übrigens von der Art sein, als seien sie nur eine Folge von dessen eigenem Vorschlage, dem der König nach der Abreise von Nawa weiter nachgedacht habe, um es dahin zu bringen, daß Sachsen durch den Zaaren mit Mannschaft und Geld unterstützt werde. Was den Kaiser betrifft, so gelten dieselben Gründe, wie früher; nur kommt jetzt die Aussicht hinzu, daß es in Spanien wegen der Erbfolge Streit geben, dem Kaiser Augusts Hilfe wünschenswerth und jener diesem seine Zustimmung nicht versagen werde können. Lüneburg solle man in seiner Bewerbung um die Churwürde zu unterstützen versprechen. In Bezug auf Holland und England gilt, was früher gesagt ist. Frankreich aber werde bei seinen Absichten auf Spanien gern den Ausbruch eines Zwistes im Norden sehen „zumal Schweden noch bis auf diese Stunde nicht tanzen will, wie Frankreich pfeifet." Nirgends jedoch dürfe es zu einer unverholenen Erklärung kommen, sondern man solle sich nur für mögliche Fälle der Höfe versichern und das unter Verheißung zuverlässigen Gegendienstes, wo sie eines solchen bedürfen würden. Selbst die, welche zu diesen Unterhandlungen gebraucht werden, dürften nicht wissen, daß es auf einen Krieg mit Schweden abgesehen sei.

37. Man hat gewöhnlich in Patkul nichts Anderes gesehen, als einen unbedeutenden Edelmann, der, ehr- und rachsüchtig, in seinem verbrecherischen Treiben nur darauf ausgegangen sei, Livland gleich viel wie den Schweden zu entreißen. Allein das heißt die Wahrheit nicht kennen oder sie nicht sagen wollen. Patkul wollte vielmehr, wenn es mit Ehren

geschehen konnte, sein Land den Schweden erhalten und nur, wenn es nicht anders möglich, zum Rechte zu kommen, es ihnen nehmen. Es ist bewundernswerth und ehrwürdig, wie der Mann, der eben nicht gar sehr Ursache hatte, mit den Seinen daheim zufrieden zu sein, im fremden Lande, unter Glanz und Festen, ihr Heil im Herzen trägt und nach jedem Umstande, der ihnen zum Nutzen gereichen kann, mit unermüdlicher Sorgfalt späht. Sein Scharfblick dringt in die Brust seines neuen königlichen Herrn und überwacht dort jede Regung der Eitelkeit und Hoffnung; er schmeichelt ihm mit einer lachenden Aussicht auf die Zukunft, stachelt seinen Ehrgeiz[1], erweckt ihn dann plötzlich aus den Träumen seiner Macht, zeigt ihm die gefahrvolle Wirklichkeit und beugt und lenkt ihn, daß er willig dem leisesten seiner Winke folgen muß. Der riesenstarke August, der mit einem Schlage einem Stier den Kopf herunterschlug und ein Hufeisen wie Blei bog, war in Patkuls Hand ein schwaches Kind, das sich oft sträubte, aber doch folgte und, so lang es so that, nie Schaden nahm. Ueberall aber, möchte man sagen, wo Patkul erschien, war er zu groß; Keiner konnte es ihm zuvor-, Wenige ihm gleich thun und Allen erschien er wie eine Macht, der man sich unterwerfen oder die man fliehen müsse, deshalb seine Bewunderer am Ende seine Feinde wurden und einer sogar sagen konnte, daß seine Freunde ihn fürchten und die, welche ihn genau kenneten, hassen müßten.[2] Das thaten denn auch in der Regel die Meisten, selbst König August, bis sie in der eigenen Schande ihres Irrthums gewahr wurden.

38. Patkul kannte die Fürsten seiner Zeit und verstand es, während Keiner mehr als er, ihr Diener zu sein schien, sie zu seinen Zwecken zu gebrauchen; denn mit der Kunst, sie zu zähmen, vertraut, wußte er sie dermaßen zu blenden und zu berauschen, daß, wenn sie glaubten, sie hielten ihn am Seile, es ihnen nur so schien, weil er sie hielt. Er wußte, daß sie überall, nur nicht am Haupte unverwundbar seien, daher die Schläge, welche er gereizt gegen sie führte, ob-

gleich ihm selber verderblich, ihnen es nicht weniger waren und müßte für den größten Hofkünstler, freilich aber auch nicht für mehr gehalten werden, wenn „sein Kopf nicht voll Freiheit gewesen wäre" und der Ausgang seines Lebens ihn nicht zum Märtyrer für dieselbe gemacht hätte.

39. Bereits vor einem Jahre hatte er in seiner ersten Denkschrift gezeigt, wie König August, um des Kaisers Freundschaft willen und, damit seine Vergrößerungspläne weniger gefährlich schienen, den Livländern einen Freibrief zeichnen müsse. Nachdem er nun in Polen gewesen war und sein Aufenthalt daselbst ihm neue Früchte der Erfahrung gebracht hatte, macht er den König auf seine unsichere Stellung aufmerksam und räth ihm deshalb, sich nach außen durch Bündnisse und im Innern durch friedliche Mittel zu befestigen. Er läßt ihm die Hoffnung und nährt sie sogar, mit der Zeit den Polen die Hände zu binden und „ihnen einen Strick über die Hörner zu werfen", so daß die Republik auf Augusts Haus dieselben Rücksichten, wie zu König Sigismundi Augusti Zeiten, nehmen und die Krone für erblich erklären könnte. Aber dazu müsse man „den Fuchsbalg" und nicht die Leuenhaut gebrauchen, weil die Gewaltmittel zweifelhaft, den Nachbaren verhaßt, an sich ungerecht und gar zu kostbar, nie eine gute Wirkung zur Welt bringen. Es ist nun die Frage, wie K. M. sich der Republik Beifall sichern möchten? denn die Eroberung Livlands würde diese über ihre Freiheit so eifersüchtige Nation in solche Furcht und das nicht mit Unrecht setzen, daß Ihr keine auswärtige Macht so sehr als die Polen, die unbedingte Herrschaft über diese Landschaft mißgönnen, folglich auch alle Kräfte, sie zu hintertreiben, anwenden würden, zumal sie sich schon mit der Sorge, wie wohlbekannt, plagen, als wenn K. M. Etwas im Sinne hätten, so auf Oberherrlichkeit abzielt. Und wenn ihnen nicht selbst dergleichen Gedanken zu Kopf stiegen, so muß man glauben, daß die Schweden und deren Anhänger in Polen, mit Erregung solches Mißtrauens nicht säumen, sondern sie zu ihrer

Hauptbeschäftigung machen werden. Was in Wahrheit diesem großen Werke einen tödtlichen Stoß geben könnte. Daher K. M. allen Verdacht entfernen muß, als wollten Sie Livland in der Absicht, es sich erb- und eigen zu machen, erwerben, was offen gegen den Vortheil der Krone Polen ist, leicht gegen Schweden eine Blöße geben kann und daher nie durchzuführen ist, um so viel weniger, als es von Sachsen so sehr entfernt, unmöglich zu erhalten sein dürfte, je leichter die Erwerbung gewesen, so daß daraus Sachsens Untergang und endlich gar der Verlust Livlands und anderer Vortheile, die aus einem gemäßigten und vernünftigen Besitz zu erlangen, zu befahren wäre." Deswegen ist Patkul der Meinung „unvorgreiflicher Weise, daß K. M. sich vorsetzen, die Landschaft Livland an die Krone Polen zu bringen und, um solches glaublich zu machen, allergnädigst sich gefallen lassen, daß er, Patkul, einen Entwurf abfasse, wie und welcher Gestalt Livland, gleichsam durch Rechtsverfall, unter Polen stehen solle, welcher Brief nicht allein den vertrauten Senatoren kann mitgetheilt werden, um sie von K. M. aufrichtigem Verfahren gegen die Republik zu überzeugen, sondern auch, um die Stände Livlands desto besser zur Annahme des jetzigen Wechsels der Herrschaft vorzubereiten, nach dem Friedensbruch veröffentlicht und beim Reichstage vorgelegt werden mag, um der Republik Herz zu gewinnen."[1]

40. Zu diesen vorbereitenden Maßregeln gehört aber auch, daß man im Vertrage dem Zaaren, diesem mächtigen Verbündeten, die Hände in gewissen Fällen wohl binde „damit er nicht den Braten, den man an den Spieß gesteckt, Anderen vor dem Maule wegfresse, das ist, daß er nicht Livland mit der Zeit wegfische. Man muß ausdrücklich angeben, was er haben soll und ihm die Ungereimtheit der Beweise, mit denen seine Vorfahren ihr Recht an Livland bekleidet haben, vorstellen und aus der Geschichte und Länderkunde zeigen, was jene mit Recht und Sicherheit besessen haben, nämlich daß er seine Ansprüche auf Nichts weiter, als Ingermanland

und Carelien ausdehnen könne. Daher der, welcher die Unterhandlung unter seine Hände bekommt, es dahin zu richten wohlbedacht sein muß, daß, wo der Zaar nicht abzubringen ist von Narva, man doch im Vertrage sich vorsehe, daß, wenn es zur Theilung kommt, man England und Holland, deren Handelsvortheil dabei sehr zur Sprache kommt, sammt Brandenburg und Dänemark an die Hand geben könne, durch Schiedsrichterspruch es Livland zuzusprechen. Denn es ist gewiß, wo der Zaar Narva behält, so hat er einen Waffenlatz in Livland und, weil die natürliche Grenze verrückt wird, die man an dem Flusse hat: so kann er nach Belieben Reval, Esthland und so den Rest von Livland mit der Zeit unterwerfen."

41. Die Hauptschwierigkeit lag also nicht sowol in dem Unternehmen selbst, sondern in Augusts Stellung zur Republik, der, wenn er auch bei Annahme der Krone sich zur Erwerbung Livlands verpflichtete, dieses vielleicht nur einzelnen Partheihäuptern gegenüber gethan hatte und unter den obwaltenden Umständen nicht zu erwarten war, daß die Republik, insofern die Besitznahme Livlands mit ihrer Hilfe geschehen sollte, ihre Zustimmung und Hilfe geben würde. Ihr Heer war, wie immer, unbezahlt, schwierig, der ganze Stand desselben auf sehr schlechtem Fuße und im Schatze kein Geld vorhanden. Wollte aber August aus eigenen Mitteln das Werk unternehmen, so gab es, wie Patkul fürchtete, weil es ein Angriff war, der durchaus nicht ohne Zuziehung der Republik geschehen konnte „langsame und vielköpfige Berathungen" — „die große Freigebigkeit aber, wie schön und künstlich man sie ausgestrichen und welche Versicherungen man geben möchte, immer verdächtig erscheinen würde"; — „wenigstens möchte der Vorschlag dann nur mit ganz zweifelhaltem Erfolge betrieben, das Unternehmen lautbar und dessen Ausführung gar sehr erschwert werden, weil Schweden Zeit gewönne, sich in Vertheidigung zu setzen, so daß, käme es zum Angriff, Alles ein ungewisses Aussehen annehme, vielleicht

gar die Herren Polen, welche noch der Schweden Tapferkeit nicht vergessen haben, den Muth fallen ließen, andere Mächte als Bürgen des oliviſchen Friedens ſich drein legten und das ganze Werk zergehen dürfte, welches nicht ohne Verletzung des Ruhmes K. M., daß Dero Unternehmen ſo krebsgängig geworden, abgehen könnte." An dieſen Schwierigkeiten, heißt es dann weiter, iſt zu fürchten „möchte ſich auch Dänemark und Moskau ſtoßen, wenn man ihnen ein Näheres eröffnete und werden ſich nicht ausſetzen wollen, daß von ihnen bekannt werde, ſie hätten ſich in dergleichen Dinge gegen Schweden eingelaſſen," darum man ſehen müßte, wie das ganze Unternehmen auf einen Handſtreich zu ſetzen, der aber entſchieden ſei; denn ſein Gelingen würde Schweden eben ſo außer Stand ſetzen, als die Republik ermuthigen, ohne Bedenken zuzutreten" — und „möchte ſich dann die Sache kehren und wenden, wie ſie wollte, ſo hätte K. M. feſten Fuß und könnte aus Schwedens Beutel das Spiel ausführen, wenigſtens um einen anſtändigen Frieden zu machen." Auch die Verbündeten würden Muth bekommen, den König unterſtützen und, um ihm nicht mißfällig zu werden, darauf bedacht ſein, ſeine Freundſchaft zu ſuchen.

42. Der Anſchlag müßte aber nach Patkuls Rath auf die Feſtung Riga, über deren ſchwache Stellen er vor acht Jahren Carl dem XI. bereits eine Denkſchrift vorgelegt hatte, gerichtet werden. Es war nämlich eben die, welche ihm des Feldmarſchalls Haſtfer Feindſchaft in hohem Maaße zugezogen und dieſen dem Könige gegenüber hatte verſichern laſſen, daß von Polen her für Riga Nichts zu befürchten wäre. Unterdeſſen, bemerkte Patkul, habe man doch an der Seite des Fluſſes einige, obwol unzureichende, Verbeſſerungen gemacht. Daſelbſt ſind drei Werke, deren Angriffslinie länger als ihre Vertheidigungslinie iſt; als Geſchütz dienen wenige 3 bis 4 pfündige Stücke, die Hauptwache beſteht aus einigen 30 Mann, die Nebenwachen aus einem Caporal, der nie im Kriege geweſen und „einem magern Unteroffizier mit 6—10

Mann"; besonders aber erscheint der niedrige Streckwall am Schlosse von 8 Fuß Höhe dem Angriff ausgesetzt, insofern er nur mit einem alten Pfahlwerke bekleidet und einer Wache von 4—6 Mann, die ihre Unterstützung von der Hauptwache beim Schlosse erhalten, anvertraut ist; das Stich- (Stifts-) und Kugelthor hat nur eine hölzerne Pforte und kein Schutzgatter, die Angeln sind nicht fest, sondern verkehrt eingemauert, so daß es mit einer Petarde gesprengt oder mit Hebebäumen ausgehoben werden kann; zudem bietet die Uferhöhe gegen die Kanonen des Walles einen hinreichenden Schutz und die Zitadelle ist gegen die Stadt durch ein freies Thor mit einer Holzbrücke und ohne Zugwerk offen; die Besatzung besteht aus zwei neugeworbenen Regimentern je von 1000 Mann, einem Landregiment von 800 und einem Haufen von gegen 300 Mann, von denen, Offiziere und Gemeine, keiner weiß, wie man eine Festung vertheidigt. Die Wache in der Zitadelle ist zerstreut, hat alte Musketen, die keine halbe Ladung vertragen, mit Luntenschlössern; die Seitengewehre sind von der schlechtesten Beschaffenheit und die Befehlenden Livländer, die Alles durch die Gütereinziehung verloren haben. Ein großer Theil der Besatzung liegt in den Vorstädten aus einander, so daß sie durch ein Regiment Dragoner, das beim Angriff dahin geworfen wird, unschädlich gemacht werden kann.

43. Es wird nun vorgeschlagen, durch geschickte, sachkundige Leute die Festung untersuchen zu lassen und zum eigentlichen Angriff folgender Entwurf gemacht. Wofern man nicht das ganze Heer in Polen überwintern kann, wenigstens daselbst an 6000 Mann auserlesene Mannschaft zu behalten, diese im nächsten November der curländischen Grenze entlang ins Schaulensche und Birsensche einzulegen und im Dezember, wenn die Düna hält, das Unternehmen anzugreifen. Man würde die Gesammtmasse, die zum großen Theil aus Dragonern bestehen und von 100 Grenadieren, wie einigen Petardiers, begleitet sein muß, um Janischek, Sallat und Birsen zusammenziehen, in genannten Ortschaften 800 Schlit-

ten bereit halten und auf ihnen in einem Tage Curland bis 3 Meilen vor Riga, nämlich bis zum Schulzenkruge, wo sich die drei Straßen von Birsen, Sallat und Janischek vereinigen, durcheilen. Am Vormittage abgegangen, würden sie daselbst gegen Abend ankommen und am Sonnabend Abends vorher einige gute Freunde [1], wie zufällig als Reisende mit dreißig Anderen, im Schulzenkruge eingetroffen sein, um von dort, damit keine Nachricht durchkomme, die Straße nach Riga zu überwachen. Man müsse seine Zeit aber so nehmen, daß man in der nächsten Nacht, wenn man vom Kruge in 3 Abtheilungen gegen die Nacht aufbräche, keinen Mondschein habe, wo dann die Reiter, um Jeden aufzuhalten, der nach der Stadt will, an die Düna vorauseilen. Nicht früher, als um 1 Uhr Nachts, also vom Sonnabend auf den Sonntag, wann der Umgang der Sicherheitswachen bereits geschehen, langt die Masse beim Flusse an, worauf 2 Abtheilungen von je 50 Grenadieren, mit 2 Petardiers und 30—40 Leuten mit Aexten, Leitern und 200 Füsiliers, über das Eis des Flusses gegen das Schloß eilen. Zur größeren Sicherheit, um auf dem Schnee nicht bemerkt zu werden, müssen die Anrückenden weiße Hemden übergeworfen haben. Zu gleicher Zeit gehen mit ihnen zwei Abtheilungen, je von 1000 Mann, eine rechts auf das Stichthor, die andere links auf die Zitadelle, um einen Scheinangriff zu machen und die Vertheidigung vom wirklichen Angriffspunkte abzulenken. Hier ersteigen unterdessen zwei Haufen Grenadiere auf Leitern den niedrigen Streckwall und das Pfahlwerk daselbst wird eingehauen, so daß 100 Mann in Linie durchgehen können. Man hebt die Wache beim Schlosse auf und sprengt das Thor daselbst, um, was noch draußen ist, hereinzulassen und wendet sich dann rechts in die Stadt, wie links zur Zitadelle, zu dieser über eine Pfahlbrücke mit einer hölzernen Nothpforte, die zwischen zwei Pfählen hängt und gesprengt oder eingehauen werden kann. — Dann muß des Königs gesammtes Heer möglichst schnell durch Litthauen nachrücken, diesem aber

müssen nach Wenden und Lemsal 500 Reiter vorauf eilen und die Abtheilungen auf beiden Straßen aufheben; Dünamünde und Pernau „zumal man zu Allem Anstalt treffen wird" werden keine Schwierigkeit machen. Dann läßt man des Königs Erklärungen gedruckt an Adel und Bauerschaft durch das Land gehen und 7000 Musketen sammt 2000 Pistolen für das Frühjahr zur allgemeinen Bewaffnung bereit halten, doch muß durchaus des Königs ganze Heeresmacht nachrücken und diese im Lande zu unterhalten, setzen bis auf Weiteres Patkul und die Seinigen ihr Wort zum Pfande.

44. Dies waren Patkuls Gedanken über ein Unternehmen, auf dessen Ausgang seine und seines Landes Hoffnung gebaut war. Da ihm ein längerer Krieg mit Schweden gefahrvoll schien und er Moskau nur wie eine Drohung, damit Sachsen im schlimmsten Fall einen anständigen Frieden machen kann, gegen Schweden aufziehen läßt: so ist noch die Frage, ob er wirklich Livland in andere Hände oder Schweden nur zu Zugeständnissen gegen die Livländer habe zwingen wollen? Er, der viel zu scharf sah, um nicht August und seine Polen zu kennen, kannte eben so gut die Schweden und hielt wenig von den Moskowitern, es sei denn, daß er sie an Zahl und Masse als sicheren Rückhalt betrachtete; dazu fürchtete er die Verheerungen durch den Krieg, schlug die schwedische Tapferkeit sehr hoch an und war nie zu gewaltsamen Maßregeln geneigt; wohl aber schien es ganz in seiner Art, den Gang der Begebenheiten in die Hand zu nehmen, die Fäden durch einander zu wirren und mitten in solchem Ueber- und Durcheinander den Knoten seines überlegenen Willens festzuziehen. Wenn August Riga besaß, den Ständen ihre Rechte gesichert hätte und die Schweden mit Macht gegen die Stadt rückten, so war es gewiß, daß die Holländer und Engländer, wie nicht minder in dem Fall, wenn August selbst gegen die Stadt Gewalt brauchte „die Troublirung der Commerzien" gefürchtet, dann aber der Kaiser und Frankreich vermittelt hätten und Carl nicht mehr den Livländern hätte nehmen dürfen,

was ihnen durch den oliviſchen Frieden von Rechts wegen zukam und Auguſt ihnen zurückgegeben hätte; Patkul aber, der mit ſeiner Geſchicklichkeit als einflußreicher Unterhändler ſeine Wiederherſtellung zur erſten Bedingung oder zur unausbleiblichen Folge gemacht haben würde, hätte ſeine Abſicht erreicht — Sicherung wohl erworbener Rechte ſeinem Lande mit feſter Anhänglichkeit an ſchwediſcher Oberhoheit.

45. Der eigentliche Kriegsſtürmer war Peter, der unter den drei Verbündeten am Beſten, was er wollte und was er konnte, erkannt hatte und einmal aus ſeiner Ruhe zum Kampfe erhoben, ſich nicht mehr beſchwichtigen ließ, ſo daß die, welche ihn, um ſich ſeiner als eines Werkzeuges zu bedienen, angeregt hatten, immer weiter, über Tod und Verderben vorwärts mußten, bis ſein mächtiger Arm zuletzt den Feind niederwarf und Allen, die ihr Glück mit dem ſeinen verbunden hatten, für eine lange Zeit zu unverhoffter Macht verhalf.

46. Je näher ſich aber die Feinde Schwedens zuſammenthaten, den Schlag, den ſie vor hatten, nach ſeinem Haupte zu führen, mit Blicken und Zeichen ſich zuwinkend, deſto näher umringten und banden ſie es, indem ſie ihm mit falſcher Freundſchaft die Hände drückten, durch Verſicherungen von Treue und ewiger Friedensliebe. Der Pole Galecki, Wojewode von Juniwladislaw, der mit dem Auftrage, den oliviſchen Vertrag zu erneuern, nach Stockholm ging, ſollte zeigen, daß Polen im beſten Verſtändniſſe mit allen Nachbarn, namentlich aber mit Carl, leben wolle und ihn erſuchen, den zwiſchen Brandenburg und der Republik wegen Elbingens ausgebrochenen Streit zu vermitteln, wie auch einige Forderungen wegen gethaner Vorſchüſſe geltend machen. Als er aber im April von Carl mit Bereitwilligkeit angenommen wurde, ſo hatte er den erwähnten Vertrag zu erneuern keine Vollmacht und ließ nur den neuen Wunſch durchblicken, im Namen der Republik mit Schweden ein wirkliches Bündniß abzuſchließen. Als man auch darauf einging und es wieder an der Vollmacht fehlte, ſo beauftragte

Carl seinen Gesandten in Warschau, dem Begehren der Republik nachzukommen und ließ die dazu nöthigen Befehle und Anweisungen auch abgehen. Galecki wurde mit allen Zeichen von Wohlwollen und Auszeichnung entlassen [1] und berichtete zu Dresden, wie Carl sich hatte täuschen lassen. —

47. Im August, das Jahr vorher, als der Zaar in Moskau war, hatte Carl eine Erneuerung des kardischen Vertrages vorgeschlagen [1] und, weil er Nichts so sehr, als des Zaaren Freundschaft wünschte und selbst nicht den Schein vermied, sich um dieselbe mit Eifer zu bewerben, eine Gesandtschaft an ihn ernannt. Aber erst im Februar [2] des nächsten Winters überbrachten der schwedische Hofkanzler Bergenhielm und der Assessor Götze diese Versicherungen treuer Anhänglichkeit zugleich mit dem Gesuche, den kardischen Friedensschluß zu erneuern, nebenbei noch 10000 Loth fein ausgearbeiteten Silbers und dreihundert Feldstücke aus Eisenguß, wodurch ihre Worte allerdings einiges Gewicht erhielten. Weil aber Peter von Assow noch nicht zurück war, so mußten sie bis dahin ihre guten Worte und reichen Gaben aufsparen. Der französische Botschafter d'Avaux in Stockholm warnte vor Moskau.

48. Flemming, der in Litthauen die Sapiehas, wenn nicht anders, so mit Gewalt zur Ruhe hatte bringen sollen, war selbst den Reizen einer Sapieha unterlegen, daß ihm Nichts übrig blieb, als die Niederlage seines Herzens durch baldige Vermählung in einen sicheren Sieg zu verwandeln. [1] August hatte daher, um unter seinen polnischen Großen Frieden zu stiften, selbst herbeikommen müssen [2], blieb aber Nichts desto weniger seinem Günstling gewogen und machte ihn noch in demselben Jahre zum Generallieutenant [3], so daß desselben Glücke fortan Nichts, als die bei seiner Verlobung ausgesprochene Bedingung, Amt und Besitzthum in Litthauen zu haben, im Wege stand. Jenes aber war eben so schwer, als dieses zu erhalten, insofern die Litthauer nur Einheimische zu höheren Stellen zugelassen wissen wollten und August, der

auf Flemmings Bitte um die litthauische Stallmeisterwürde, welche durch des jungen Sapieha Ermordung ledig geworden, gern gehört hätte, sie ihm doch nur in so weit zusagen konnte, als es ihm gelingen würde, sich mit den bestehenden Landesrechten abzufinden. Deshalb berief sich derselbe auf ein vom Burggericht zu Hlochow ausgestelltes Schreiben, nach dem ein Flemming über Güter unter diesem Gericht zu verfügen gehabt haben sollte; aber seine Gründe wollten die Litthauer nicht überzeugen und seine Aussichten wären, wenn nicht zur rechten Zeit das Ende des Reichstages alle Widersprüche gegen ihn niedergeschlagen hätte, sehr ins Ungewisse gerathen.

49. Patkul, der seit dem October des verflossenen Jahres in sächsischen Diensten stand, war Oberster und Mitglied des geheimen Kriegsrathes, in dem auch Bose, Flemming und Graf Julius Heinrich von Friesen, dieser als Vorstand, saßen und mit dessen Hause, wie behauptet wird, Bose auf das Engste verbunden war. Mit Patkul und auf dessen Rath waren Otto Arnold von Paykul, auch ein Livländer und Herzog Ferdinand von Curland zum sächsischen Heere gekommen, jener ebenfalls als Oberster, dieser als General und vielleicht noch Andere, deren Namen nicht bekannt geworden sind. Es handelte sich jetzt darum, daß die sächsischen Völker in Polen bleiben dürften; aber der Reichstag war [1], selbst als August sich auf 6000 Mann seiner Garden beschränken wollte, in seinem Widerstande unüberwindlich, so daß, als der König endlich vorgab, wie er bereits ihren Abgang befohlen habe [2], es ihm doch nicht gelang, durch diese Erklärung die mißtrauischen Polen zufrieden zu stellen und das namentlich deshalb, weil man sich nicht öffentlich über die Bestimmung dieser Herresabtheilung auslassen konnte und im Geheimen mit einzelnen Großen, wie Patkul vorausgesehen hatte, zu unterhandeln gezwungen war; es blieb das Mißtrauen, welches auf diese Weise des Königs Feinde nur noch zu mehren, neue Gelegenheit fanden. Hätte August übrigens gern das Geld, das er zum Unterhalt dieser Mannschaft bereits jetzt herzugeben sich ge-

nöthigt sah, bis auf das Unternehmen in Livland selbst verspart und war man damit haushälterisch genug: so nahmen die Sachsen, was sie im Lande vorfanden, die Unzufriedenheit desselben wurde immer größer und die Folgen davon von Tag zu Tag drohender.[3]

50. War der Castellan von Marienburg, Przebendowsky, in jeder Art dem Unternehmen geneigt, so mußte er deshalb mit Anderen, die gleicher Gesinnung waren, den Tadel der Gegenpartei aushalten. Zu dieser gehörte auch Jablonowsky, der Krongroßgeneral. Von Allen der schlimmste war aber Radziejowsky, der Cardinalprimas, Augusts geschworener Feind und Contis Anhänger, der, wenn er sich mit jenem ausgesöhnt zu haben schien, es nur gethan hatte, um ihm desto sicherer zu schaden, wo möglich ihn zu verderben — ein Pfaffe von unergründlicher Feinheit, unversöhnlicher Selbstsucht und unersättlicher Habgier. Dieser war es, dem August schmeicheln, dessen Beifall er um jeden Preis gewinnen und dem er sein Geheimniß anvertrauen mußte. Von ihm hatte Patkul gesagt, daß man ihn durch die Aussicht auf einen nicht unbedeutenden Gewinn verlocken, aber auch von der Möglichkeit des Unternehmens, wie von des Königs Willen, sich bei der Republik ein wahres Verdienst zu erwerben, überzeugen müsse, nämlich in wiefern August nicht auf die Vergrößerung seiner Macht, sondern nur der Republik ausgehe und Livland mit ihr, wie es mit Litthauen der Fall war, als Bundesstaat vereinigen wolle. Zu dem Zwecke wurde dem Cardinal die Capitulation (der Freibrief), die Patkul zu entwerfen versprochen und nach Rigas Einnahme zur allgemeinen Kenntniß gebracht werden sollte, mitgetheilt. Wahrscheinlich ward sie auf Grundlage der Uebereinkunft, die seine Mitwissende ihm unter dem Namen der „Capitulation" im Februar zur Richtschnur übersandten, damit er in einer so wichtigen Angelegenheit nicht etwa nach eigenem Gutdünken zu handeln habe, so wie er sie selbst verlangte, angefertigt. Er hatte also Auftrag und Vollmacht — von wem, wußte

er und die, welche sie ihm ertheilt hatten. Dieser Freibrief besagt:

51. 1. Die Livländer[1] sollen dem Könige von Polen und der Republik Treue geloben und sich niemals von dieser Krone trennen wollen.

2. Diese Landschaft soll zum Schutz und Bollwerk gegen jeden Anfall der Schweden, Moskowiter oder jedes anderen Feindes, zur Vertheidigung des Königreiches Polen und des Großfürstenthums Litthauen, besonders des Fürstenthums Samogitien und Curlands dienen und zu diesem Ende sollen die Stände verbunden sein, die nöthigen Befestigungen zu bauen, zu unterhalten und zu wahren, wie S. M. ihrerseits, im Verein mit der Republik Polen auf den Fall, daß es nothwendig wird, mit ihren Truppen, Waffen und Anderem, was dazu gehört, zur Hilfe herbeizueilen, verspricht.

3. Die Stände der Landschaft sind verbunden die Befestigungen auf ihre Kosten, zusammen mit den nöthigen Offizieren und Vorräthen, im Vertheidigungszustand zu erhalten.

4. 5000 Mann Fußvolk mit 600 Reitern herbeizuschaffen und zu unterhalten, wofern S. M. nicht im Königreiche und in den Landschaften Werbungen anzustellen gestattet.

5. Die Stände sollen eine wohlbestellte Volksbewaffnung (Miliz) unterhalten.

6. Hochschulen, Collegien und Schulen zur Erziehung der Jugend und zwar auf Kosten der Landschaft einrichten.

7. Sie soll mit sämmtlichen Städten, Pachtungen und was daran hängt, als ein Lehn von dem Könige und der erlauchten Republik abhängen, durch Abgeordnete jedes Mal, wenn ein anderer König gewählt ist, ihre Anerkennung einholen und dem mit der Republik vereinten Könige den Eid der Treue schwören.

8. Nachdem die Landschaft so untrennbar mit der Krone und der Republik verbunden, ist es den Ständen gestattet, auf die polnischen Landtage ihre Boten zu schicken, auf den-

selben Sitz und Stimme und selbst, um über die Angelegenheiten der Landschaft zu wachen, einen Residenten oder Minister bei der Republik zu haben, wogegen sie, weil sie oben erwähnte Ausgaben auf sich nimmt, zur Entschädigung und kraft ihrer alten Rechte, frei ist von allen anderen Beisteuern und Auflagen, sowol dinglichen als persönlichen.

9. Die Grenzen der Landschaft, wie der Verkehr und Handel, bleiben auf demselben Fuß, wie früher.

10. Die Stände dürfen ihre Versammlungen, Zusammenkünfte und Sitzungen einrichten, Erlasse und Ordnungen machen und in die Ritterschaft aufnehmen und von ihr ausschließen, je nach ihrem Gutbefinden, durch Stimmenmehrheit.

11. Die Landschaft soll, wie früher, das Recht haben, Gerechtigkeit in weltlichen und geistlichen Dingen zu üben und darin solche Ordnungen und Einrichtungen, welche sie am Passendsten für die Form ihrer Regierung findet, treffen.

12. Es ist den Livländern gestattet, zur Verbesserung oder Erleichterung des Handels im Vortheil des Landes andere Städte oder Dörfer anzulegen.

13. Da von der Stadt Riga die Sicherheit der ganzen Landschaft abhängt, so sollen die Livländer, damit aus der Stadt Verlust der Republik kein solcher Schade, wie früher, erwachse, die gehörigen Maßregeln nehmen.

14. Der gegenwärtige Stand in Dingen der öffentlichen Sicherheit, Gerechtigkeitspflege, Kriegs-, wie anderer Angelegenheiten bleibt derselbe, soll durch Erlasse oder Befehle, die ihm zuwider laufen, nicht verrückt, noch geändert und dieselben als von keiner Geltung, als nichtig und übel verstanden, angesehen werden.

15. Die Landschaften Esthland und Ösel sollen an oben erwähnten Vorrechten, Rechten und Vortheilen Theil haben und dürfen sich, je nachdem sie es für gut finden, mit den Ständen Livlands vereinigen. Die Eigenthümer in allen diesen Landschaften sollen beim friedlichen Besitz ihrer Güter und im Genuß ihrer früheren Rechte und Vorrechte, die

Bestens, wie es nur geschehen kann, bestättigt werden sollen, verbleiben.

16. Zur Aufrechthaltung aller dieser Punkte soll es gestattet sein und S. M. selbst verspricht dazu beizutragen, die Bürgschaft anderer Mächte anzusprechen. Sie will vor Allem, daß der Republik Anerkennung erlangt werde, indem sie nichts Anderes mit dieser Angelegenheit beabsichtigt, als derselben aufrichtig zu dienen, gemäß der pacta de avulsis recuperandis (d. h. wieder zu erwerben, was von ihr abgerissen wurde) und die Bewohner Livlands mit Offenheit und Güte sich zu verbinden, weil dieselben Nichts sehnlicher, als die Gelegenheit, sich von der schwedischen Unterdrückung zu befreien, herbeiwünschen.

Gegeben zu Warschau, 24. August, 1699.

52. In diesem Monat nahm auch König August selber mit dem Cardinal Rücksprache, ohne jedoch mit demselben näher in die Verhältnisse einzutreten, ein Geschäft, das er vielmehr Flemming und Patkul überließ und demgemäß diese in den ersten Tagen des Septembers[1] zur Nachtzeit mit dem Cardinal in seiner Wohnung eine Unterredung hatten. Er war zu Allem bereit und billigte die Bedingungen, unter denen Livland an Polen kommen sollte und die man ihm in französischer Sprache Namens des Königs mittheilte, durch die Bemerkung, daß Preußen unter denselben Verhältnissen zu Polen gestanden habe und also Nichts gegen sie einzuwenden sein möchte. Dann vielleicht nur, um zu zeigen, wie sehr ihm das Vorhaben zusage, ließ er „fast ohne Bitten sich erbitten," gleichsam als Erkenntlichkeit für die Gefälligkeit, die er eben bewiesen hatte, ein Schuldschreiben von 100000 Thalern anzunehmen. Dieselbe soll ihm auch wirklich im Namen der Livländer, für welche Patkul unterhandelte, übergeben worden sein, obgleich der geistliche Herr später für gut fand, zu behaupten,[2] daß er, welchem der König Nichts von dem Unternehmen mitgetheilt, weder da zu gerathen, noch mit den Livländern darüber unterhandelt und

das Schreiben (das Schuldschreiben oder die Capitulation?), weil ihm gleich eingeleuchtet, daß der livländische Adel nicht großen Antheil an der Sache nahm und daß es mit Patkuls Vollmacht nicht ganz richtig war, nur als Beweis gegen des Königs verbotene Anschläge angenommen habe. Und da er Patkul weder einen Empfangschein geben, noch auf des Königs Verlangen die Schrift (die Verschreibung oder die Capitulation?) habe aushändigen wollen, so — habe er sie behalten, und nachher als urkundliches Beweisstück mehren Senatoren mitgetheilt.

53. Demnach scheint es, daß Patkul nicht allein eine Vollmacht hatte, sondern auch nach ihr seine Schritte einrichtete und daß sogar Einzelne aus dem Adel als „Abgeordnete" mit dem Cardinal unterhandelt haben. Freilich konnte Patkul, wenn die Schweden diese Theilnahme des Adels, um ihn selbst als unberufenen Unruhstifter und Weltverbesserer darzustellen, geleugnet haben, keinen sichtbaren Gegenbeweis führen[1] und mußte großmüthig die Anschuldigungen, die ihn verkleinerten und der Liebe der Seinen baar erscheinen ließen, auf sich nehmen; aber er liebte nur um so mehr sein unglückliches Land und hörte nicht auf an dem Werke seiner Befreiung zu arbeiten.

54. Um diese Zeit ging auch der Däne Reventlow — es war kurz vor oder nach Christian des V Tod[1] — über Dresden mit dem Auftrage, das auf Vertheidigung mit Sachsen abgeschlossene Bündniß in einen gemeinsamen Angriffsplan zu verwandeln.[2] An Augusts Hofe, wo man an alles Andere, nur nicht an dergleichen zu denken schien, folgten Feste auf Feste und die Tage schienen zu kurz, um das Maaß der Freude zu fassen, während Flemming, wann Wellingk in später Nacht müde und betäubt sein Lager suchte, mit Reventlow Schweden den Krieg bereitete.[3] Noch schmeichelte sich der Getäuschte mit dem unveränderten Vertrauen des Königs, der ihn bisher in jedes Geheimniß gezogen und ihm jüngst offenbart hatte, wie er durch Bose verleitet, sich fast

gegen Schweden mit Dänemark zu weit eingelassen hätte.[4] Selbst, als die Sachsen später vor Riga standen, sollte Wellingk noch immer darauf hinweisen, daß zwischen Polen und Frankreich eine Verbindung geschlossen sei und Schweden in dieselbe aufgenommen werden dürfte.[5] Endlich, da Patkul von Neuem seine Besorgniß erregte, begann er zuletzt zu drohen; aber der König nahm keine Rücksicht darauf und sagte dem Verfolgten öffentlich seinen Schutz zu.[6] Dann ging derselbe ins Bad nach Töplitz, neue Kräfte nach so vielen Lustbarkeiten zu sammeln, kehrte nach zwei Wochen zurück, sich im Treiben der Leipziger Herbstmesse zu zerstreuen, stärkte sich dann am Hussah der hohen Jagd und opferte den Rest des Jahres, mit Unerschrockenheit neuen Genüssen nacheilend.

55. Peter, welcher das Jahr vorher Ende Juli von Rawa abgegangen und auf den Flügeln des rächenden Schicksals herbeigeeilt war, seinen empörten Feinden das Haupt zu zertreten, hatte dieselben, als er ankam, in Ketten und Banden gefunden. Gordon war mit wenigen Tausenden ausgezogen, hatte gesiegt und Peter der Mühe überhoben, auf offenem Felde seine Unterthanen zu bekämpfen. Im Juni des folgenden und eben jetzt laufenden Jahres hatte dann[1] Dänemark mit ihm durch Paul Heins. für den Fall des baldigen Friedens mit der Pforte einen Vertrag abgeschlossen und damit die Bande, welche es schützen konnten, enger angezogen, fest entschlossen, den Ansprüchen des Herzogs von Holstein Einhalt zu thun und die Schanzen, welche dieser auf der Grenze aufgeworfen hatte,[2] schleifen zu lassen. Darauf, als sich Peter eben von Neuem gegen die Türken wenden wollte und von Assow nach Moskau kam, fand er die schwedische Gesandtschaft, welche, wie bereits erzählt ist, daselbst im August eingezogen war. Sie wurde mit ihrem Antrage freundlich empfangen, für ihre Gaben wurde billig gedankt und sie hätte alle Ursache gehabt, zufrieden zu sein, wenn nicht schon den anderen Tag des Zaaren Mißfallen durchgebrochen wäre. Es kamen von seiner Seite allerlei

Beschwerden, namentlich rücksichtlich der Begegnung, die ihm in Riga zu Theil geworden war, zur Sprache und Dahlberg schien besonders darüber sein Unwille zu treffen. Diese Mißstimmung war noch nicht vorüber, als der schwedische Gesandtschaftsmarschall Rank unglücklicher Weise in einen Streit mit dem brandenburgischen Botschafter Eizelski gerieth und denselben schwer verwundete. Er entkam zwar glücklich, aber Peter konnte seinen Zorn nicht halten, ließ die Wohnung der Schweden umstellen und soll in die Drohung ausgebrochen sein, daß „ihre Köpfe ihm grade so lieb, als der des Rank seien und, wenn sie ihm diesen nicht wiederschafften, die ihrigen springen sollten." Indessen da man den Schuldigen erwischte und der Verwundete sich besserte, so hörte man, wie er beim Zaaren für seinen Gegner bitten wollte und hierauf dieser auch frei gegeben sei, zuletzt aber doch sein Leben im Kerker geendet haben soll. Das Schreiben Peters, das an König Carl abging, enthielt übrigens keine Beschwerde und ließ in Stockholm keinen Zweifel an des Zaaren Freundschaft aufkommen.[3]

56. Da er unterdessen, obwol es in seinem Plane lag, bereits in diesem Jahre gegen die Schweden loszubrechen, nicht mit den Türken zur Ruhe gekommen und der Sommer hingegangen war, ohne daß man Etwas unternommen hatte, man aber auch nicht länger warten konnte, weil die Dinge in Dänemark drängten, so hielt sich wenigstens August bereit und ließ den Generalmajor Carlowitz, an dem Peter in Rawa besonderes Wohlgefallen gefunden, um wo möglich den Frieden mit den Türken zu beschleunigen und Peter endlich in Thätigkeit gegen die Schweden zu setzen, nach Moskau abgehen. Von Einigen wird behauptet, daß Carlowitz Peter von Rawa aus sogleich nachgefolgt sei;[1] ja sogar wissen sie, daß er, obgleich vom Fieber gequält, mit der Post abgegangen[2] und statt, wie man gefürchtet, größere Gefahr für seine Gesundheit zu laufen, durch die Reise gänzlich hergestellt und so bestens in Moskau angekommen sei.[3] Auch Patkul, heißt

es, sei mit ihm gewesen, aber unter Verkleidung,' was nicht weiter, wenn es nicht Gordon selbst wäre, der diese Nachricht bringt, zu erwähnen wäre. Dessen ungeachtet scheint Gordon im Irrthum und die Wahrheit diese zu sein, daß Carlowitz wirklich unter denen, welche dem Zaaren von Rawa das Geleit bis zur Grenze gaben, sich befand, vielleicht auch, daß Patkul bereits dabei gewesen und jener Peter gleich hatte folgen sollen, aber durch Krankheit abgehalten worden war, so daß, weil Peter sich nicht sobald in der Lage befand, das Unternehmen auf Livland anzugreifen, Carlowitzens Sendung sich noch ein ganzes Jahr verzögerte. Als er jetzt nach Moskau ging, war er in Polangen gewesen und hatte wahrscheinlich seinen Weg über Riga genommen; Patkul aber, der Unentbehrliche, hatte ihn unter anderem Namen begleitet und es vielleicht sogar gewagt, in der Nähe der Stadt zu erscheinen; warum? — läßt sich aus der Folge und dem Vorhergehenden begreifen. Carlowitz, der eben so tapfer, als erfahren und kriegskundig war, hatte möglicher Weise die Festung und ihre Umgebung einem prüfenden Blicke unterwerfen sollen, wozu ihn anzuleiten, Niemand geschickter schien, als eben der, welcher ihn begleitete. Sie waren darauf in Moskau einige Tage früher, als die schwedischen Gesandten bei Peter vorgelassen wurden, angelangt, nur daß Patkul, wie gesagt wird, um Weniges später ankam, als Carlowitz. In der Zaarenstadt fehlte es dann nicht an Zerstreuungen aller Art, daß es Carlowitz ohne alle Mühe gelang, den Zweck seiner Sendung geheim zu halten; aber desto mehr mußte Patkul auf seiner Hut sein, am unrechten Orte sichtbar zu werden, weil einer seiner Todfeinde, Bergenhielm, einst sein Ankläger in Stockholm, jetzt schwedischer Gesandter, in der Nähe war und ihn, dem er so oft ins Auge gesehen, gewiß erkannt haben würde.

57. Peter ließ sich übrigens zu Allem, was August nur wünschen konnte, willig finden; es wurde, da man über den Krieg bereits zu Rawa übereingekommen war,' indem

es heißt: „nachdem wir in der persönlichen Unterredung mit dem Könige von Polen den Krieg gegen Schweden beschlossen haben," ohne Schwierigkeit im November der Vertrag zu Prebradschensky unterzeichnet[2] und nur noch Einzelnes, das für die Ausführung besprochen werden mußte, übrig gelassen. Der Zaar bedung sich aus, mit des Königs Unterstützung jedenfalls festen Fuß an der Ostsee zu fassen. Derselbe soll sofort mit Schweden brechen und in Livland einfallen, wobei, wenn er nicht schnell genug seine Hauptmacht aus Sachsen herbeiziehen könne, der Zaar ihn unterstützen werde, doch es heißen möge, daß dieses auf Grund eines früheren Vertrages geschehe. Nach Abschluß eines Friedens oder Waffenstillstandes mit den Türken, der sogar mit augenblicklichem Nachtheil zu schließen sei, solle Peter auf Ingermanland und Carelen gehen, Brandenburg in den gemeinschaftlichen Bund mit Dänemark gezogen werden, von Augusts Ministern an allen Höfen des Zaaren Vortheil, wie der ihres eigenen Herrn, im Auge behalten, der Republik Zustimmung jedenfalls gewonnen werden und August sein königliches Wort dafür einsetzen, daß dem Zaaren keinerlei Schade erwachse. Im Frieden wollen sich dann Sachsen und Moskau aufs Neue verbinden und auch Dänemark zum Beitritt wieder einladen, den eben geschlossenen Bund aber als ein Geheimniß bewahren.

58. Carlowitz führte nun Peter auf den Anschlag gegen Riga ein und zeigte ihm, wie bereits die nächsten Weihnachten bestimmt seien, sich durch einen Hauptstreich der Stadt zu bemächtigen und dazu durch den Livländer Patkul, den er auch nach Moskau mitgebracht habe, schon das nöthige Verständniß in der Stadt eingeleitet sei.[1] Patkul aber, der darauf dem Zaaren vorgestellt wurde und auf denselben den besten Eindruck gemacht haben soll, sagt, daß er diese Reise vorzugsweise gemacht habe, um sich Peters Vermittelung bei Schweden zu erbitten, nicht aber, um ihm,[2] wie Carlowitz gethan habe, zum Kriege zu rathen, was die Ansicht, daß

Patkul dem Kriege mit Schweden entgegen, obwol für die Wegnahme Rigas gewesen sei, bestättigt und, wenn er des Zaaren Vermittelung angesprochen hat, dies so verstehen läßt, daß seine Wiederherstellung, wie die seiner Landsleute und seines Landes selbst, als Hauptbedingung in die Unterhandlung mit Schweden eingetreten sein würde. Peter scheint, indem er sich der Hoffnung hingab, schon durch die Drohung, sich offen mit Schwedens Feinden zu verbinden, einen Platz an der Ostsee zu erhalten, nur im äußersten Falle mit demselben haben brechen zu wollen. So erklärt es sich auch, daß im Vertragsbündnisse durchaus nicht von Narwa die Rede war; Peters Gedanken gingen wahrscheinlich jetzt noch nicht dahin oder — er täuschte seine Bundesgenossen, von denen er „eine aufrichtige Gesinnung" forderte, wie er sie selbst zu beweisen gelobte.

59. Noch waren die Schweden von Moskau nicht abgegangen, als sie Patkuls Gegenwart erfuhren und sogleich auf seine Auslieferung drangen. Wahrscheinlich verbarg er sich erst jetzt in der Wohnung des dänischen Botschafters und blieb dort wenige Tage versteckt, bis seine Feinde abgezogen waren.[1] Carlowitz verließ Moskau und langte nach neun Tagen in Riga an. Er brachte eine Empfehlung von der schwedischen Gesandschaft an Dahlberg mit, hielt sich drei Tage auf und speiste zwei Mal auf dem Schlosse, wo er erklärte, daß er nach einigen Wochen wieder zu kommen gedenke[2] und die Bitte zufügte, alsdann seine Wagen, die er vorausschicken würde, ungehindert durch die Stadt zu lassen, wahrscheinlich auf Grund des wol absichtlich verbreiteten Gerüchts, daß er zu dem Zaaren, der ihn in seine Dienste gezogen hätte, zurückkehren werde.[3] Er erhielt die Ehre eines königlichen Gesandten und ging unter Kanonendonner nach Mitau ab.[4] Wo Patkul geblieben, weiß man nicht.[5]

60. Unterdessen konnte Schweden nicht schlechter unterrichtet sein, als die Leipziger Post- und Ordinarzeitung.[1] In Mitte des Jahres sollte Dahlberg seine Entlassung gesucht,

den Vorsitz im Kriegsrathe erhalten haben und Graf Gyldenstierna sein Nachfolger geworden sein. Im September erfuhr man, daß von Warschau Kriegsbedarf nach Preußen (polnisch) ging; im October, daß von den Schiffen, die es hinüberführten, drei gestrandet, die übrigen in Memel eingelaufen seien, daselbst zwei Mörser, 17 Feldstücke, Mannschaft ausgeschifft hätten und diese zu Lande weiter nach Polangen[2] gegangen seien, während 24 Compagnien sich eben dahin zu Wasser begeben hätten. Hier, hieß es, sollten sie in der Nähe bei Heilingen, zur Sicherheit der Grenze und des Landes, eine Festung bauen, betraten aber im November Litthauen und beim Cardinal, den der König in seiner Abwesenheit die Regierung übertragen hatte, mußten dagegen Vorstellungen gemacht werden. Andererseits standen bereits im Juli an der litthauischen Grenze 60000 Moskowiter, über welche Auskunft zu verlangen, Moginski vorgeblich abgeschickt wurde[3]; im September hörte man, daß der Zaar fortwährend rüste und im Dezember, daß er große Auflagen mache, vermöge der neuen Schätzung 40 Millionen erhoben habe, wöchentlich dem geheimen Rathe beiwohne und sich „den Kriegsstaat über alle Maaßen angelegen sein lasse." Auch Schweden führte in Livland die Kopfsteuer für drei Jahre ein und Riga sollte 100000 Thlr. zahlen.[4]

III. Erster Kampf in Livland zwischen Sachsen und Schweden und Patkuls Theilnahme an demselben.

62. Der tapfere Flemming war in einen wahren Glücksschwindel gerathen und ganz nahe daran, ein großer Mann zu werden; denn die Möglichkeit dazu lag offen da und, wenn er es nicht wurde, war es keines Anderen, als seine

eigene Schuld. In Sachsen, wo man zu dieser Zeit Vieles für möglich hielt, war man eben nicht weit davon, den Stein der Weisen zu finden und die Goldmacherei war auch anderswo ein Glaubensartikel geworden, wie in Berlin, wo Graf Gaetano Rugiero, bis man ihn zum Schelm erklärte und in Flittern an den Galgen hing, als Weltbeglücker sich hohen Beifalls erfreute. Er war also nicht der Einzige, welcher im Schmelztiegel das Geheimniß aller Staatsweisheit gefunden hatte, sonders es gab deren Viele, nur daß sie im besten Fall mit goldenen Träumen schlafen gingen und als — Porzellanmacher erwachten. Die Staatsminister, schossen bei Nacht, wie die Schwämme auf, die man erst bemerkte, wenn sie in der nächsten, wie Sternschnuppen, vom hohen Himmel der königlichen Gnade herunterfielen, konnte man gleich noch nicht sagen, diese Sterne hätten wie „Butterbrödte im Fallen keinen Schaden genommen", sondern Ungnade, hohe und Allerhöchste, war ärger, als der schwarze Tod und zwanzig Jahre Festungsstrafe eine Kleinigkeit gegen strengere Offenbarungen der hohen Gerechtigkeit.

63. Dem Obersten Flemming, der in weniger als drei Jahren zum Generallieutenant befördert, mit einer hohen Ordenswürde bekleidet war und das Oberpostamt [1], das er vom Staate für seine Verdienste erhalten hatte, nicht minder vortheilhaft später an denselben zu verkaufen wußte [2], einem solchen Mann, der möglichst viele Karten zu gleicher Zeit besetzte, mußte wol eine oder die andere einschlagen. Von den dreien, die er in diesem Augenblicke im Spiele hielt — die Stallmeisterwürde in Litthauen, seine Heirath mit der Sapieha [3] und nebenbei die Eroberung Livlands, war diese für ihn ohne Zweifel das Leichteste, die Sapieha das Unentbehrlichste und nur die erste etwas wirklich Schwieriges; denn bekam er die Stallmeisterwürde nicht, so ging ihm auch sicher die Sapieha verloren und hatte er deshalb Nichts so sehr zu fürchten, als einen Reichstag, der abermals sein litthauisches Indigenat untersucht haben würde; der Oberbe-

fehl gegen die Schweden aber konnte ihm, der besser als irgend Jemand Glück und Ruhm zu vereinigen wußte, unmöglich entgehen. Daher versprach Flemming den Sapiehas mit Nächstem, wie sie es nur wünschen möchten, sein Indigenat zu erweisen und fand ein Mittel, seine Vermählung unvermeidlich zu machen; „er versuchte" und — es gelang. Die Sapieha wurde Gräfin Flemming und er Oberstallmeister. Dann ging es an die Eroberung Livlands. Der Anschlag auf Riga sollte zu Weihnachten[4] geschehen und die Sachsen standen in Litthauen fertig, als Carlowitz von Riga ankam; nur ihr tapferes Haupt, Graf Flemming, der bis dahin mit Selbstüberwindung den Lorbeer von der Hand gewiesen hatte, wandelte noch anderswo in einem Hain, da Rosen und Myrthen blühen — er feierte eben sein Vermählungsfest.[5] Weihnachten ging vorüber.

64. Am dritten Tage des neuen Jahres standen die Sachsen zwölf Meilen von Riga, bei Janischeck, von wo die Schlittenfahrt bis zur Düna hatte unternommen werden sollen, aber bisher unterblieben war, weil unter den Befehlenden außer Flemming Niemand vom Unternehmen die nöthige Kenntniß[1] und zu demselben auch wol keine Vollmacht hatte.[2] Was Patkul mit der größten Sachkenntniß entworfen, blieb also ohne Nutzen und sein ganzer Anschlag, gewiß nach Anordnung und Genauigkeit eben so bewunderswürdig, als einfach, eine fruchtlose Erfindung, die, wenn nur ausgeführt, nach dem Geständniß der Schweden, jedenfalls das Spiel gewonnen haben würde. Mißbehagen und Mißtrauen fingen daher bereits an, sich im Heere zu zeigen[3]; Mangel und Unordnung waren die Begleiter dieser Ungewißheit; Niemand war da, der befahl; Keiner, der Anfang und Ende wußte und Fremde, die, wie Patkul, keinen Auftrag hatten, sollten rathen, wo sie nicht reden durften, im Rücken die unzufriedenen Litthauer, den Sachsen Drohungen und Verwünschungen nachsendend, im Angesicht die Schweden, welche argwöhnisch das sächsische Lager ausspähen.

65. So war, weil man den ersten Plan nicht hatte ausführen können, wahrscheinlich ein zweiter angenommen worden, der aber schon deshalb, weil man einmal die rechte Zeit verfehlt [1] hatte, abgerechnet das Unzulängliche seiner Mittel, fehlschlagen mußte. Es war nicht mehr erlaubt, Zeit zu verlieren und doch durfte man auch nicht zur Ausführung schreiten. Die Hauptsache, Eile mit nachdrücklicher Kraftentwickelung, war bereits unmöglich geworden; die Schweden hatten seit den ersten Tagen des neuen Jahres [2] Wachen an der kurländischen Grenze aufgestellt und fragten Alle aus, die hinüber wollten, machten den Sachsen, die nach Riga gingen, Schwierigkeiten und ließen in Allem sehen, daß ihnen die Nähe derselben sehr ungelegen sei. Aber dabei blieb es nicht. Konnte sich der alte Dahlberg selbst nur wenig umthun, so fand er doch in seiner Umgebung die beste Unterstützung, die Festung, insofern sie auf der Seite des Flusses schwach war, in der Eile in Vertheidigungsstand zu setzen. [3] Man trug Spieße, Sensen, Morgensterne auf die Wälle, führte Geschütze auf, verdoppelte die Wachen und bot sogar die Bürgerschaft auf. Damit war ein für alle Mal, wenn man auch einen Ueberfall fürchtete, das Gelingen desselben sehr erschwert, wo nicht unmöglich gemacht [4].

66. Der Livländer Paykul, Generalmajor und Befehlshaber eines Regiments sächsischer Dragoner, hielt die große Straße, welche durch Curland geht, nach Einigen vorgeblich wegen eines beim Heere verübten Diebstahles [1], besetzt und ließ Niemand weder nach Litthauen hinaus, noch von dort nach Livland hinein, ausgenommen, welche sich als Edelleute des Landes oder als Bauern auswiesen. Nach Anderen war diese Maßregel die Folge der Entweichung von sechs Dragonern, welche, indem die Sachsen im Nachsetzen von den Schweden aufgehalten waren, die livländische Grenze bei Olai überschritten haben und nach Riga entkommen sein sollten. In Veranlassung dessen schrieb denn auch Paykul in den ersten Tagen Februars an Dahlberg, forderte die Aus-

lieferung der Ueberläufer und beschwerte sich nebenher über das, was die Schweden in der Stadt, wie an der Grenze, zu ihrer Sicherheit, wie es schien, thäten, da doch von sächsischer Seite offenbar keine feindlichen Absichten vorlägen. Zu diesem Schreiben, in welchem er auch angezeigt hatte, daß er fortan den schwedischen Grenzwächtern sächsische entgegen stellen werde, war er von Patkul veranlaßt worden [2].

67. Es war die höchste Zeit, als Flemming erschien, da man anderen Falls auch den zweiten Anschlag, wie den ersten, hätte aufgeben müssen. Dieser zweite kam auf die Rechnung von Carlowitz. [1] Flemming, den schon zu Danzig die Nachricht ereilt hatte, daß die Dinge vor Riga dem Ausbruche nahe wären, berichtete dann gleich nach seiner Ankunft [2] im Lager und sieben Tage nach Paykuls Brief über das Geschehene an König August [3], doch in einer Art, als wenn Alles, was sich beim Heere zugetragen hatte, wie Ereignisse, welche die Schweden selbst herbeigeführt hätten, anzusehen sei; daß er in Folge dessen, da es ihm unmöglich gewesen, des Königs Befehle abzuwarten, bis an die Düna vorrücken werde und daß er glaube, also handeln zu müssen, schon um des Königs und der Republik Vortheil keinen Schaden nehmen zu lassen; er sieht beiläufig, wie für diese eine günstige Gelegenheit, zu ihrem verlorenen Rechte zu gelangen, so für den König, seinen Schwur zu erfüllen, nämlich das entrissene Livland wieder an Polen zu bringen und hofft übrigens sich in dieser Sache eben so sehr seines Herrn Zufriedenheit zu erwerben, als es ihm bei der Königswahl, der Vertreibung des Anhanges von Conti und in Beilegung der litthauischen Zwistigkeiten gelungen sei.

68. Desselben Tages [1] noch erklärte er diese seine Absicht, in Livland einzurücken, durch ein öffentliches Schreiben, nahm das Land, so wie seine Bewohner, unter des Königs von Polen Schutz und rechtfertigte sein Verfahren durch die vorgebliche Nachricht, als wenn die Schweden einen Angriff auf seine Sachsen beabsichtigten. Der nächste Tag war ein

Sonntag — der 11/21. Febr.[2] und bei Olai an der Grenze stand ein schwedischer Posten von zwanzig Reitern unter dem Rittmeister Ditrichson. Noch in derselben Nacht kamen daselbst zwölf große Schlitten an, schwer beladen und mit starkem Vorspann, als Einer von der Wache sie anhielt, bei der Untersuchung fand, daß sie Waffen, Pulver und Strohgeflechte mit Granaten darin (es heißt „Brücken von Stroh" wofür der eigentliche Ausdruck grenadiren, daher irrthümlich von „Grenadieren" in den Schlitten die Rede ist) enthielten, die Fuhrleute sich als Bewaffnete zu erkennen gaben und Widerstand leisteten, darauf Lärm entstand, der Rittmeister ließ eine Kanone abbrennen, es stieg eine Rakete oder mehre, eine Abtheilung Sachsen mit dem Hauptmann Rönne und dem Obersten Brauser, 80 Mann, kamen vom rothen Kruge[3] und schon waren Einige gefallen, als auch Patkul herbeieilte[4], dem Rittmeister die Unmöglichkeit eines längeren Widerstandes zeigte und dieser sich gefangen gab. Aber, was man eigentlich sächsischerseits beabsichtigt hatte, war fehlgeschlagen.

69. Die Schlitten hatten gegen Sonntag Morgen, wann ein Theil der Bewohner vom Lande zur Stadt in die Kirchen ging und ein anderer herauskam, an die Thore gelangen und, wie es sich Carlowitz früher erbeten, wahrscheinlich unter dem Vorwande, daß sie seine Sachen nach Moskau brächten, ungehindert Einlaß finden sollen. Die Fuhrleute, verkleidete Soldaten, würden sich des Thores bemächtigt haben und achtzig Dragoner, nachdem sie den Posten bei Olai aufgehoben, zur Unterstützung nachgeeilt sein. Letztes war denn auch geschehen; in der Dunkelheit der Nacht waren aber die Schlitten am rothen Kruge *vorbei* bis Olai gegangen und dadurch das Unternehmen vereitelt worden. Als die ersten Raketen stiegen, ließ Dahlberg die Vorstädte Rigas in Brand stecken.[1] Andere sagen, dieerste Kunde von dem, was bei Olai geschehen, sei durch einen Reiter nach Riga gebracht worden und dieser von allen, die abgesandt gewesen, allein durchgekommen.[2]

70. Jetzt war, wenn Flemming nicht allen Vortheil aus den Händen lassen wollte, Nichts zu thun, als gerade auf die Stadt loszurücken. In derselben Nacht waren 1200 Mann auf Schlitten unter dem Obersten Westromirsky von Janischek abgegangen, gefolgt von 600 Dragonern unter Oberst Brauser, dem Jüngern, so daß am nächsten Tage Flemming und Carlowitz um 7 Uhr Morgens mit dem übrigen Theil ihrer Mannschaft, 6000 Mann im Ganzen, diesseits des Flusses in Thorn standen.[1] Hätte man jetzt gleich die Stadt angegriffen, so wäre sie, wie die Schweden selbst sagen[2], doch vielleicht verloren gewesen, denn es herrschte die größte Bestürzung in derselben und man fürchtete vor Allem, daß sich mit ihrem Falle die Landbewohner für den Feind erklären würden. Der rechte Augenblick wurde aber versäumt und die Schweden machten sich den Nutzen daraus, in der gewonnenen Zeit an der Wasserseite 70 Geschütze aufzuführen. Von einem offenen Angriff daselbst war nunmehr bei der geringen Zahl der Sachsen kein Erfolg zu erwarten und man mußte, obwol man auf falschem Wege war, jetzt weiter gehen. Man wollte Riga haben und hoffte, es ohne Gewalt zu erhalten. Es ist auch kein Zweifel, daß der Adel, wie Patkul es gehofft und versprochen hatte, weil es ihm versprochen war, den Sachsen als seinen Rettern zueilte; aber mehr, als das, konnte nicht geschehen. Daß er in wenigen Tagen, zumal die Sachsen nicht große Geschicklichkeit, noch Entschlossenheit bewiesen hatten, wie ein Mann sich hätte erheben sollen, war nicht zu erwarten. Die Schweden thaten ihre Schuldigkeit in der Stadt und das flache Land blieb, so lange sie es thaten, ohne Bedeutung. Die Sachsen hatten dagegen versprochen, Riga zu nehmen und konnten sie das nicht, so konnte der Adel sich eben so wenig für sie erklären.

71. Es wird behauptet, daß Flemming ausdrücklich durch ein Verbot gehindert gewesen sei, die Stadt zu beschießen[1]; allein es scheint richtiger, daß er bei seinem schnellen Anrücken

kein schweres Geschütz hatte mitbringen können, denn sechs Tage nach seiner Ankunft besagt[2] ein Schreiben aus Mitau, daß man dasselbe noch im Lager erwarte, daher man vielleicht nur deshalb, um sich wenigstens einige Stücke zu verschaffen, einen Angriff auf die Koperschanze, welche zunächst gegenüber der Stadt, wo die Sachsen sich befanden, am Ufer lag, beschloß, Dahlberg zwar über den 1500 Schritt breiten Fluß zu feuern begann, die Schanze jedoch genommen wurde[3] und die Sachsen die daselbst gefundenen 16 Stücke, zu denen man noch vier 6—8 Pfünder und 3 kleine Mörser that, gegen die Stadt richten konnten[4]. Die Häuser litten und der Petersthurm schien besonders bedroht, der Schade im Ganzen stellte sich jedoch später als nur unbedeutend heraus, da die großen Flachs- und Hanfvorräthe in die Keller gebracht[5] waren und nur das Gerede von Noth, das innerhalb, wie außerhalb der Mauern sich verbreitete, vielleicht nicht ganz ohne Grund war, weil Dahlberg die müssigen und überflüssigen Leute aus der Stadt gehen ließ[6]. Während dessen hatte Patkul und der Major Löben, wenn nicht bereits Flemming selbst[7], mit 1500 Mann einen Zug ins Wendensche unternommen; letzter wenigstens machte sich nach Patkuls Rückkehr[8] mit dem Obersten Milkau, in 2 Haufen von je 1000 Reitern, nochmals gegen Wenden und Kokenhusen auf und hatte es dabei vorzugsweise auf den Landeshöfding Obersten Tiesenhausen abgesehen. Dieser aber näherte sich unbemerkt mit 400 Reitern und kam glücklich nach Riga durch, so daß man stattseiner nur einige zerstreute Leute fing und eine Menge Vorrath von den Gütern, wo er eben als Pachtzahlung in Natur vorlag[9], aufbrachte. Wenden, das Widerstand leisten wollte, öffnete die Thore und hier, wie aus der Gegend von Pernau, setzten sich Einige vom Adel zu Pferde[10]; die Bauern erhoben sich; anderswo floh man von den Gütern[11] und Einzelne hielten es für ihre Aufgabe, Andere zur Treue zu ermahnen,[12] zum Beweis, daß, wenn man sich scheute, gemeinschaftliche Sache mit dem Feinde

zu machen, es wenigstens nicht aus Anhänglichkeit an Schweden geschah.

72. Für einen anderen Beleg der Theilnahme[1], welche die Fremden fanden, darf ebenso der Umstand gelten, daß Dahlberg acht Tage, nachdem sie das Land betreten hatten, sich genöthigt sah, den Livländern[2] ihre sogenannte Pflicht ins Gedächtniß zu rufen und es dabei an Drohungen so wenig, als an Aussichten auf die königliche Gnade fehlen ließ, von denen man ihm aber, wofern sein väterliches Wort weiter, als sein Arm reichte, nur jene glaubte, seine Versprechungen dagegen verlachte und, war es möglich, beiden aus dem Wege ging. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß es vieler Bitten bedurfte, damit Patkul „die Herzen seiner Landsleute rührte," noch weniger, daß er, wie die Schweden erzählen, Nichts bei ihnen ausrichtete[3]. Denn, was er von ihnen erwarten durfte, das geschah und Viele, selbst auf die Gefahr hin, Alles aufs Spiel zu setzen, entschieden sich offen für ihn und folgten ihm, obgleich die Bedingung, nämlich die Einnahme Riga's, lange nicht erfüllt war. Im Uebrigen konnte sein Zug durch das Land einen anderen Zweck haben, als den Adel im sächsischen Lager zu sammeln, weil man beim Beschießen der Stadt desselben füglich entbehren und von einem Zusammentreffen auf offenem Felde, indem die wenigen Schweden eben froh waren, hinter den Mauern Schutz zu finden, noch gar keine Rede sein konnte. Patkul wollte sich nur der Stimmung im Lande versichern und diese erklärte sich so deutlich, daß kein Zweifel übrig zu bleiben schien.

73. Anders freilich war es mit den Bauern. Wenn man auf sie gerechnet hatte, so mußte man bald sehen, daß man im Irrthum gewesen. Diesen Unglücklichen war es durchaus gleich, wer im Lande den Herrn machte, ob Schwede oder Pole oder Sachse, die ihnen alle gleich verhaßt waren; daher, wenn sie aufstanden[1], sie es nur thaten, um sich zu schützen und — zu rächen. Nicht allein in Curland geschah es, daß Bauerhaufen plündernd durch das Land zogen

und mehr als ein Edelhof in den Flammen verschwand. Es war die Saat, die der Adel selbst ausgestreut hatte und die früher oder später aufgehen mußte; denn den Einzelnen kann man unterdrücken, die Bewohner eines ganzen Landes kommen aber immer zu ihrem Rechte und ein gekränktes Volk kennt nicht Mitleid, noch Verzeihung. Weil die Schweden aber bis dahin ebenfalls Nichts gethan hatten, die Landbewohner von der alten Bedrückung zu befreien, so schlugen sich auch viele von diesen zu dem Feinde, daß Dahlberg sie durch die Geistlichen zur Treue, Ausdauer und zum Frieden ermahnen mußte. Und eben die Geistlichkeit war es wieder, deren man so wenig geschont hatte, daß man ihr geringes Einkommen zu schmälern und den Boden, aus dem sie einzig bis dahin ihren Unterhalt gewonnen, zu entziehen gewagt hatte. So waren, mehr oder weniger, Adel, Geistlichkeit und Bauern Feinde Schwedens, dem sie treu sein, für das sie die Hände falten und für dessen Heil sie beten sollten — aber im Herzen wenigstens hat die Freiheit eine Stätte und darf den Tyrannen ihre Flüche weihen.

74. Patkuls Zug kann, wie bemerkt worden, nicht von langer Dauer gewesen sein, da die mit ihm ausgezogene Mannschaft nach weniger, als vierzehn Tagen, wieder im Lager war. Als er aber bei dieser Gelegenheit in Wenden gewesen war, hatte er den Geistlichen des Kirchspiels, in welchem er einst besitzlich gewesen, vor sich fordern lassen. Dieser Mann hieß Tempelmann und war vielleicht derselbe, welcher vor 7 Jahren Patkuls Papiere vor einer Durchsuchung zu retten, den Auftrag erhalten hatte und in Folge dessen von desselben Bruder gemißhandelt worden war. In Beisein dieses Mannes, der Patkul also wahrscheinlich näher stand, als wir wissen, ging ihm unwillkührlich das Herz auf und er konnte nicht umhin, sich über sich selber, seine Verfolgung und Rettung, seine Reisen in Italien, Holland und England, so lang der Krieg gewährt, also bis zum Abschluß des Ryswiker Friedens und über seine Versuche, sich die Fürsprache

des brandenburgischen, polnischen und moskowitischen Hofes zu verschaffen, des Näheren auszulassen. In Moskau sei nämlich seine Gegenwart mehr, als die des Generals Carlowitz, von entschiedenem Einfluß gewesen; dann sprach er von Livland, dessen Verträge gebrochen und dessen Freiheiten genommen seien, dem aber, wenn es zu Polen zurückkehre, König August Sicherheit seiner Rechte, wie seines Glaubens gebe und zu dem Ende durch ihn eine schriftliche Versicherung habe abfassen lassen, wie sie sich mit des Königs Unterschrift und Siegel in Flemmings Händen und in einer Abschrift, (wie die, welche er zeigte) in den seinigen befinde. Der ehrenhafte Geistliche, der das Alles mit Erstaunen hörte, glaubte aber nicht besser sein Verständniß oder den Gedanken des Redenden auszusprechen, als wenn er an ihn die Frage that: ob denn Livland eine Republik werden solle? worauf Patkul mit einem entschiedenen Ja antwortete und, wie zur Erklärung noch beifügte: „es soll die höchste Freiheit erlangen." Nach diesem Gespräche, in welchem Patkul die Voraussagungen des Engländers Hanemann, in welchem Sinne[2], wissen wir nicht, anzog, könnte man fast in ihm die leise Spur eines geheimnißvollen Wunderglaubens finden. — Der Geistliche stattete dann, wie es ihm und seinen Amtsbrüdern vorgeschrieben war, gewissenhaft von dem, was er gehört hatte, an Dahlberg einen Bericht ab.[3]

75. Wahrscheinlich sperrte man auch schon jetzt jenseits des Flusses, nämlich auf der nördlichen Seite, die Wege ab und entschloß sich, da mit dem Frühling die Düna aufgehen und auf ihr der Stadt Zufuhr gebracht werden konnte, Dünamünde anzugreifen, einen Platz, der zwischen dem Ausflusse des Stromes und der Einmündung der kurischen Aa gelegen, den Fluß beherrscht und bei offenem Wasser für ungemein fest gehalten wurde. Unterdessen hatte Flemming an Dahlberg geschrieben[1] und sein Erstaunen über das Niederbrennen der Vorstädte geäußert, mit dem Wunsche, daß, soviel von ihnen übrig sei, erhalten werden möchte, weil er, wie

er versprach, sich ihrer nicht zum Angriffe bedienen wolle. Der alte Herr war aber darüber sehr empfindlich und antwortete mit unerbittlicher Festigkeit, daß er die Stadt, die ihm anvertraut sei „als ein ehrlicher Mann vertheidigen wolle, Flemming habe nicht nöthig, seine Vorstellungen weder mit Erstaunen, noch mit Mitleiden aufzuputzen."

76. Man hatte gehört, daß der Oberst Helmersen den Befehl in Dünamünde habe, doch war es, als man den Platz zur Uebergabe aufforderte, der Oberst Budberg, mit dem man es zu thun hatte. Derselbe wollte erst Bedenkzeit und gab dann[1] vor Ablauf derselben, indem er, wie die Schweden erzählen, die Sachsen zur fertigen „Kaltschale" einlud, eine abschlägige Antwort. Nach acht Tagen unternahm also Carlowitz mit 1000 Mann,[2] die den folgenden Tag um ebenso viel vermehrt wurden, den Angriff; allein die Vertheidigung war so heftig, daß Alles, was innerhalb der Mauern war, sich mit einer Wuth, die kaum zu begreifen ist, gegen den Feind wehrte; neben Soldaten standen Bauern und Schiffsleute und, wo diese fehlten, fanden sich Weiber in erster Reihe, stachen und hieben drein mit ihrem Haus- und Küchengeräth und ließen, wo sie dieses nicht hatten, siedendes Wasser auf die Feinde stürzen. Fast die Hälfte der Besatzung war zum weiteren Widerstande unfähig geworden, aber Budberg hielt sich und schlug abermals die Uebergabe aus. Da ließ ihn Flemming erbittert wissen, daß, wenn man jetzt den Platz nehmen würde, kein Gebein verschont werden solle. Die Zahl der Angreifenden wurde um das Doppelte vermehrt, so daß 4000 Mann unter den Mauern standen und die Beschießung begann.[3] Tausend Dragoner, die auf Magnusholm gegen einen Entsatz aus der Stadt aufgestellt waren, schlugen den Obersten Tiesenhausen, als er von dort einen Ausfall[4] machte, zurück; er selbst blieb mit mehren Anderen auf dem Platze und unter den Gefangenen befanden sich zwei Brüder des von Olai bekannten Dietrichson. Schon hatte man fünf Tage die Festung beschossen und rückte am sechsten[5] früh um

zwei Uhr abermals zum Sturm an. Bald wurde Mann gegen Mann gekämpft, der Lieutenant Kio hatte bereits mit Einigen den Wall erstiegen und erwehrte sich nur noch mit letzter Kraft der überzähligen Feinde, als der tapfere Carlowitz zu seiner Hilfe herbeieilt — ihn wirft eine Falconetkugel nieder und auch dieser Angriff wäre nach anderthalb stündigem Kampfe ohne Ergebniß geblieben, wenn es nach abermals zwei Tagen den Belagerten nicht an Allem gefehlt hätte und nun endlich die Uebergabe erfolgt wäre.[6] Flemming legte 1000 Mann unter Eppingen als Besatzung hinein, eben so viel lagen bereits in der Kopferschanze. Diese wurde von ihm in Oranienbaum (wie man sagte, zur Ehre einer Fürstin), Dünamünde in Augustenburg umgetauft und sein Bruder mit der Nachricht vom Siege nach Warschau gesandt.[8] Man hatte 159 Stücke gefunden, darunter viele Cartaunen, 16 Mörser, 800 Zentner Pulver, Waffen- und andere Vorräthe. Von sächsischer Seite waren 350 Mann geblieben und fast eben so viele verwundet worden.[9]

77. Hatte man den Liviländern, die sich gegen Schweden erklären würden, wirksamen Schutz zugesichert, so mußte man ihnen auch jetzt, wenn sie in schwedische Hände gefallen waren oder für den Fall, daß es geschehen konnte, denselben verschaffen. Flemming schickte daher in dieser Absicht einen Obersten in die Stadt, sich mit Dahlberg zu verständigen. Allein dieser blieb dabei, die Liviländer, welche nicht vom sächsischen Heere auf seinen Ruf zurückgekehrt wären, als Aufrührer und dem Kriegsrechte verfallen, zu betrachten.[1] Sachsen, Dänemark und Moskau waren Livlands Verbündete und die Liviländer waren Aufrührer! Das Heer der Sachsen betrug gegen 8000 Mann; dazu noch unregelmäßige Reiterei von Kosacken und Walachen, die sich um Thomsdorf und nördlich von der Düna festgesetzt hatten, so daß von Mitte März bis Mitte April keine Nachricht von Riga nach Stockholm durchkam. Man erwartete aus Sachsen 2000

Dragoner, 6000 Litthauer[2] unter Sapieha und Reisende berichteten, daß sich 50000 Moskowiter Livland näherten.

78. König August, nachdem er die Neujahrsmesse in Leipzig besucht, von da, um mit dem Churfürsten von Brandenburg Abrede zu treffen, ins Anhaltische gegangen war; dann den Carneval in Dresden verlebt und sich auf dem Landtage große Summen für den Feldzug bewilligen hatte lassen,[1] war um die Mitte des März, sobald er mit Claris, dem kaiserlichen Botschafter über Livland Rücksprache genommen,[2] nach Polen abgereist. Durch Friedrich von Dänemark aber waren nach der ersten Nachricht, daß die Sachsen den livländischen Boden betreten hatten, die Feindseligkeiten gegen Holstein eröffnet und durch seinen Gesandten in Warschau, den Generalmajor Tramp, August wiederholt Beistand mit dem Versprechen, daß die dänische Macht auf 75000 Mann verstärkt werden solle,[3] zugesichert worden.

79. Auch hatte der moskowitische Gesandte vor seinem Abgange von Dresden im Februar mit August eine Unterredung gehabt, in Folge welcher man gewiß wissen wollte, daß Peter gegen die Türken rüste, die Kosacken sich für ihn erklärt hätten und der eigentliche Zweck der Gesandschaft, die nächstens von Moskau nach Warschau gehen solle, kein anderer sei, als von August Hilfe und Mannschaft zu erhalten.[1] Von Moskau kam im Mai die Nachricht, daß Dolgorucki, um den neuen Vertrag mit Schweden zu unterzeichnen, nach Stockholm gehen werde und man hörte von zaarischen Kriegsbefehlen und von Truppenmärschen in einer Richtung, die kein Mensch begreifen konnte.

80. König August, der im April in Warschau[1] war, berief[2] Flemming und Patkul zu sich, ließ ein feierliches Tedeum in der Johanniskirche singen und versäumte Nichts, den in Livland geschehenen Dingen das beste Aussehen zu geben. Vor Mitte April langte aus dem Lager vor Riga der Baron Blumenthal[3] mit der durch moskowitische Offiziere überbrachten Nachricht an, daß der Zaar im Begriff sei mit der

Pforte einen Frieden auf 20 Jahre zu schließen und ein Heer von 30000 Mann an die Grenze gegen Pleskow zu schicken.[4] Von Patkul, der über Tilsit gegangen[5] und jetzt angekommen[6] war, nahm man an, daß er das Heer verlassen habe, um eine Truppenverstärkung auszuwirken, wie überhaupt, um den Berathungen beizuwohnen.[7] Denn das Meiste mußte er in der Sache thun, indem er den Polen Antwort zu geben und sie über die Stimmung Livlands, wie über die Großmuth des Königs, aufzuklären hatte. Mit welcher Ueberzeugung er das aber gethan haben wird, läßt sich am Besten aus der Art, wie er seine Rathschläge befolgen sah, begreifen. Die Livländer hatten sich ihm zugesagt, sobald Riga den Schweden entrissen sein würde und die Polen, welche eben so sehr das Feuer scheueten, wollten genau wissen, wie die Livländer über die Sache dächten; dem Cardinal[8] aber war es vor Allem wichtig, sich dem Könige gegenüber zu behaupten. Patkul konnte daher nur, was man ihm versprochen hatte und wovon er noch die Hälfte verschweigen mußte, wieder versprechen und seine Wirksamkeit mußte sich, insofern er einem möglichen Fall die größte Wahrscheinlichkeit zu geben wußte, nach seiner Beredsamkeit messen. Er mußte thun, was ihm oft ohne Grund zugeschoben ist, nämlich in die Kriegsflamme blasen und jedes Mittel anwenden, das begonnene Werk zu einem guten Ausgange zu bringen. Und weil mit allgemeinen Verheißungen Wenig gewonnen war und man, um sicher zu gehen, die Namen derer, die Livland an Polen zurückbringen wollten, zu kennen wünschte, so blieb ihm Nichts übrig, als die, welche ihm ihre Unterstützung zugesagt hatten, zu nennen, womit in Warschau ein Namensverzeichniß,[9] das gewiß nicht von Patkul untergeschoben war, in Umlauf kam, während es auch lang nicht hinreichte, die Genannten zu verpflichten oder den Polen hinlängliche Sicherheit zu gewähren. Vom Cardinal, der[10] nach Patkul in die Residenz kam, hieß es noch, daß er dem Könige nicht entgegen sei. Er hatte, nachdem er durch den Freiherrn von

Blumenthal, des Königs Kammerherrn, dazu aufgefordert war, ebenfalls an den Churfürsten von Brandenburg wegen des Durchmarsches der sächsischen Truppen geschrieben [11] und man hoffte, daß die Nähe der Moskowiter die polnischen Großen günstig stimmen würde, sah aber leider bald, daß sich diese Hoffnung nicht erfüllte. Eine lange Unterredung zwischen dem Könige und dem moskowitischen Gesandten fand Statt, ohne daß man dieses Mal Etwas von ihrem Inhalte erfuhr und des kaiserlichen Gesandten anerbotene Vermittelung bei Schweden wurde von August abgelehnt, weil er, wie er vorgab, Verbündete habe und nicht ohne sie unterhandeln könne. Carl jedoch wandte sich grades Weges an den Cardinal und die Republik mit dem Ersuchen, daß sie ihre Gesinnung gegen Schweden erklären möchten, während man meinte, daß er den Zwist mit Dänemark beigelegt zu sehen wünsche. [12]

81. Indem Patkuls Bemühungen, die Polen zu gewinnen, fruchtlos blieben und eine unsichtbare Hand noch den Widerstand in ihnen zu mehren schien, so fand sich, daß Wachschlager, der schwedische Gesandte bei der Republik, dieses feindliche Spiel trieb. König August hieß ihn also seinen Rückzug nach Schweden antreten, was ihm dessen ungeachtet unter dem Schutze des Cardinals noch einige Zeit aufzuschieben gelang, bis noch andere Beweise gegen ihn zu Tage kamen und dann seine Entfernung unausbleiblich machten. [1] Er begab sich nach Breslau und berichtete von da, „daß Patkul in Warschau herumlaufe und sowol den Senatoren, als dem Cardinal den großen Nutzen von Livlands Eroberung vorhalte, auch ein Verzeichniß und eine Vollmacht derjenigen aus dem Adel und der Bürgerschaft, die mit ihm einverstanden sein sollen, vorweise.“ Zwei Senatsconsilien wurden erfolglos gehalten, [2] da man sich zu keiner Hilfe in Dänemark verstehen und nicht einmal dem Könige gestatten wollte, wofern er sich nicht in den Rundschreiben deutlich erklärte und genügende Sicherheit gäbe, daß Livland an Polen kommen

werde, von sich aus und ohne Einberufung des Reichstages den Krieg [3] fortzusetzen.

82. Patkul mochte froh sein, als er mit Anfang Mai Polen wieder im Rücken hatte.[1] Von dort aus hatte er an seinen Freund, den Baron Forstner, geschrieben: „gegenwärtig ist die Hauptmacht des Königs auf dem Wege nach Livland, wo wir während des Feldzuges bleiben werden. Ich diene nicht gegen mein Vaterland, aber ich diene, um es von der Sklaverei zu befreien. Also habe ich mich ganz in des Herrn Willen begeben, der da rächet alles Unrecht auf Erden.“ [2]

83. Obgleich die livländischen Häfen nun wieder offen waren, so blieb doch die Schifffahrt nach Stockholm unterbrochen,[1] denn nur einige Fahrzeuge waren, um für Schweden Getraide zu holen, nach Reval hinübergekommen und in Stockholm legte man Beschlag auf alle Handelsschiffe, um mit ihnen Truppen nach Livland überzusetzen.[2] Diese wurden auf 20000 Mann angegeben, nämlich 6 regelmäßige Regimenter und 4 von der Landmiliz und außerdem rückten über Land gegen 10000 Finnländer an.[3] Um nun die Vereinigung dieser mit jenen zu verhindern, ging der sächsische Oberst Gersdorff mit 1500 Mann (man begreift nicht die geringe Zahl) in der Mitte des April über die Düna[4] und setzte sich bei Neuermühlen fest, von hier sich dem Feinde in den Weg zu werfen, je nachdem sich derselbe an die See hin oder gegen den Fluß auf Urkull wenden würde. Die Litthauer kamen noch immer nicht und man bereitete sich bei Jungfernhof eine Brücke über den Fluß zu legen. Patkul, der jetzt in Flemmings Abwesenheit den Oberbefehl hatte, war von Kupfermühle auf Neumühlen gegangen; die Verstärkung, die er täglich erwartete, blieb aus. Endlich kam die Nachricht, daß in Litthauen Unruhen ausgebrochen, die nach Livland bestimmte Mannschaft sich bis auf weiteren Befehl bei Birsen gesetzt und daß 5000 Schweden bei Wenden 4000 Mann an sich gezogen hätten, so daß er diesen Allen mit 400 Reitern

und 500 zu Fuß Widerstand leisten sollte. Er verschanzte sich also, so gut es ging, sicherte sich Magnusholm und den Kagerack und erwartete den Feind. Der sächsische Hauptmann Görz hatte derweilen in Mühlgraben an Salz, Tauen, Segel und anderem Schiffsgeräth, wie an Flachs und Hanf, Beute gemacht, auch sechs schwedische Schiffe daselbst aufgebrannt[8] und Patkul einen Ausfall aus der Stadt von 400 Reitern glücklich zurückgeworfen;[9] aber nun mehrten sich diese Ausfälle und es wurde leider zur Gewißheit, daß 9000—13000 Mann gegen ihn von Wenden anrückten.[10]

84. Die Sachsen daselbst mußten vor Klingsporn zurückweichen; dazu war plötzlich große Trockenheit eingetreten und der Feind ging in drei Abtheilungen ohne Weg und Steg über die Moräste nach Mühlgraben, wie auf Jungfernhof, Patkul nach beiden Seiten überflügelnd. Daher blieb diesem Nichts übrig, als seine Stellung aufzugeben. Er versenkte zuerst seine Geschütze und zündete seine Vorräthe an; dann ging er auf Jungfernhof bis zur Düna zurück, hielt hier in einem Engwege, besetzte die Höhen mit den Stücken, die er bei sich hatte und sicherte sich die Brücke in seinem Rücken. Aber auch hier mußte er vor der Mehrzahl zurück, daß die Schweden, da er kaum Zeit hatte seinen Uebergang über den Fluß zu bewerkstelligen, sich ein Verdienst daraus machen durften, die Feldkessel der Feinde am Feuer gefunden zu haben und dann erzählten, wie, als sie anrückten, die Sachsen alle davon gelaufen wären.“

IV. Beschießung Riga's und Carl's Ankunft in Livland.

85. Nachdem also Wellingk und Maydell Patkul zurückgedrängt und Riga glücklich entsetzt hatten, war jener mit 6000 Finnen in die Stadt eingetreten und dieser mit dem

Reste, ungefähr ebenso viel, vor Jungfernhof auf dem nördlichen Ufer geblieben. Von dieser Seite war Riga frei; auf dem südlichen Ufer aber standen die Sachsen theils in Thomsdorf, ungefähr 8 Meilen oberhalb, wo sie sich verschanzten, theils gegenüber der Stadt in Thorn, wo sie ihr Hauptlager und ihre Stützpunkte in der Koperschanze, wie in Dünamünde hatten. Die Einschließung hatte ungefähr von der Mitte des März bis gegen die Mitte Mai's gedauert, nach altem Kalenderstyle gerechnet.

86. Gleich zu Anfang hatte man die Stadt zur Uebergabe aufgefordert, die Einwohner durch strenge Einschließung gegen die zuerst nur geringe Besatzung aufzubringen und so, ohne die Stadt zu beschießen, in ihren Besitz zu kommen gehofft.[1] Denn ohne Zweifel hatte Patkul in derselben seinen Anhang und war mit diesem der Plan des Ueberfalls auf Weihnachten (oder auf das Fest der drei Könige, wie Einige sagen, indem sie vielleicht nach dem neuen Styl rechnen) verabredet gewesen. Da man aber mit der Ausführung bis zum $^{11}/_{21}$. Februar hatte zögern müssen und die ganze Schlittenfahrt von einem schlechten Ausgange gewesen war, so mußten Patkuls Freunde den Muth verlieren und konnten ihm nur noch durch ihre Beredtsamkeit bei den Bürgern nützen, was wahrscheinlich angedeutet werden soll, wenn von seinen Umtrieben in der Stadt zu dieser Zeit die Rede ist.[2] Im Rathe wird er freilich weniger, als in den Gilden, bei den Kleinhändlern und Gewerken, die mit jenem stets im Hader standen, Anklang gefunden haben und mögen diese, wie es ausdrücklich behauptet wird, seine Schritte beim Cardinal unterstützt haben. Der Handel litt unter den schwedischen Zöllen, indem Riga eine Steuer von 15 Tonnen Goldes, ungefähr 600000 Thaler, zahlen mußte. Vor 100 Jahren hatte es zwar einen Versuch gemacht, sich von den Jesuiten und der Vormundschaft seiner Rathsglieder zu befreien, allein Giese und Brinken hatten ihren Bürgersinn mit dem Leben bezahlt, die Gilden waren wieder unter die Rathsmänner

und durch sie die Stadt unter Polen gekommen. Dieses war zwar den Schweden zum Raube geworden, indem Danzig mit seiner freien Verfassung die rigischen Bürger mit Träumen der Freiheit verlockt hatte, sich an Gustav Adolph zu ergeben; aber Polen war durch die Lehre, welche der oliviſche Friede ihm gab, zur Erkenntniß gekommen; die Schweden hatten es bald, wie einst die Polen, mit Livland und seinen Städten verdorben und, wie man sich damals jenen in die Arme warf, um sich vor diesen zu retten, so kamen jetzt diese und boten gegen jene ihren Beistand an. Also ändern Menschen und Völker ihre Rollen, welche der Eigennutz oder die Noth ihnen aufdringt und Jahrhunderte vermögen nicht, wenn die Vorsehung menschliche Irrthümer straft, den Fehltritt eines Augenblickes zu sühnen.

87. War aber gleich der rigische Rath, da ihn seine Adelsrechte, wenn nicht zu einem natürlichen Widersacher, doch zu einem Nebenbuhler des Landadels machten, ein folgsamer Diener Schwedens: so mußte ihm dessen ungeachtet die Freiheit Danzigs sehr verlockend erscheinen und er wird, wenn er beim Wechsel gewinnen konnte, wenigstens nicht ganz ohne Theilnahme an den Unterhandlungen mit den polnischen Großen geblieben sein. Daher sich denn auch wol nicht ohne Grund während der Einschließung durch die sächsischen Völker das Gerücht verbreitet hatte, daß die Stadt auf die Bedingungen unterhandele, nur von der Republik abzuhängen, alle Vorrechte Danzigs zu haben, keine andere Besatzung als ihre eigene zu dulden, unbedingter Glaubensfreiheit zu genießen und statt 15 Tonnen Goldes nur 10 zu zahlen.[1] Wahrscheinlich wurden ihr im Stillen durch Patkul diese Anträge gemacht, weil er eben dieselben, wenn sie nicht etwa auch ihm von Anderen eingegeben waren, in seiner Denkschrift dem Könige vorgelegt hatte. Namentlich die Reformirten, welche durch die lutherischen Schweden aus dem Bürgerrechte ausgeschlossen waren, sollten durch obige Bedingungen gewonnen werden; unter ihnen verstand man aber

die Engländer und Holländer, die den Handel Riga's in Händen hatten und denen von König August durch ein öffentliches Schreiben noch während des März auch für die Zeit des Krieges Freiheit des Verkehrs zugesichert war[2]. —

88. In den ersten Tagen des Aprils[1] hatte Carl selbst durch ein offnes Schreiben die Livländer, die sich gegen ihn erklärt, zur Treue zurückgerufen und auch Dahlberg seine früheren Ermahnungen erneuert; es muß also doch die Bewegung gegen Schweden zugenommen haben und Patkuls Zug, wie die Einnahme Dünamünde's, nicht ganz ohne Folge geblieben sein. Die Rebellion wurde täglich gefährlicher. Ferdinand von Curland stand mit Flemming in Briefwechsel, lieferte Vorräthe und Waffen, hatte mit ihm Riga's Umgegend untersucht und der Livländer, Major Vietinghoff, der Livland verlassen, hielt für die Sachsen auf seinem Hofe in Curland Sturmleiter und andere Hilfe bereit. Dahlberg schrieb also für's Erste einen Drohbrief an Ferdinand[2] und erließ gegen Ende Mai ein Rundschreiben[3], in welchem er sagte, daß man veranlaßt sei, eine allgemeine Versammlung aller Stände auf die Mitte des Brachmonates einzuberufen[4]. Es sollten die von der Ritterschaft, wie desgleichen die Inhaber der königlichen und adlichen Güter, in Person erscheinen, die Geistlichen durch Bevollmächtigte, einer aus jeder Propstei und die Städte durch Abgeordnete; vom Bauer war keine Rede, weil man ihn in Schweden, wo er Etwas besaß, nur den Adel zu berauben gebraucht hatte und in Livland, wo er Nichts besaß, zu Nichts brauchen konnte. — Diese Ständeversammlung wurde nach Riga berufen, einer Stadt, die sich im Kriegszustande befand und wo die freie Meinung ein Todesurtheil nach sich ziehen konnte. Auch dauerte es, wie gesagt wird, lang genug, bis sich die Berufenen an's Messer lieferten, da Schweden, so lang Patkul mit 1500 Mann in Livland den Herrn machte, es nicht gewagt hatte, ein ähnliches Verlangen zu stellen und den ersten Augenblick, wo es die Hand frei hatte, nur ergriff, um das

alte Unrecht mit einem neuen zu mehren. Darum fand sich nach einem Berichte derer vom Dörptschen Rathe der Adel aus diesem Kreise nur sehr langsam ein. Wellingk machte die Anzeige, wie der Feind, den man zu jeder Stunde an der anderen Seite des Flusses auf- und niedergehen sehe, durch 4 oder 5 sächsische Regimenter verstärkt wäre. Als endlich die Zahl der zum Landtage Angekommenen keine Zunahme mehr erwarten ließ, stellte Dahlberg des Königs Antrag auf Vertheidigung des Landes durch Darreichung von Geld, Korn, Pferden und Bildung einer Landwehr. Die dörptschen Abgeordneten waren aber wegen der verlangten Steuer wol fünf Mal in Berathung und ließen sich zuletzt dahin vernehmen, daß sie durch die Gütereinziehung unfähig seien, zur Vertheidigung des Landes Etwas zu thun. Da rückte Dahlberg mit dem oben erwähnten Briefe Wachschlagers[5] gegen den Adel und die Bürgerschaft von Riga heraus, was die Folge hatte, daß sie „Patkul und seine Anhänger für Erzverleumder und Ehrendiebe erklärten, bis dieselben das erwähnte Verzeichniß (von Namen) nebst der Vollmacht mit Unterschrift und Siegel herbeibrächten," wünschend „daß sie mit ihren Kindern und Nachkommen bis an der Welt Ende unter des Königs in Schweden christlicher, gerechter und gnädiger Regierung stehen möchten." Es unterzeichneten 135 vom Adel mit Gustav von Budberg als Vorstand der Versammlung, 22 vom Rath, 556 von der großen Gilde mit dem Oberalten Heinrich Friedrich und 364 von der kleinen mit dem Oberalten Christian Frobing und Hans Gösche. Der Landrath Otto Friedr. von Vietinghoff, E. Clodt und Wilhelm Meck, die abwesend waren, gaben einzeln ihre Erklärung.

89. Seit dem sind fast hundert und funfzig Jahre vergangen und die Welt hat zwar noch nicht ihr Ende genommen, aber nach zehn Jahren war es mit der schwedischen Herrschaft in Livland aus. Patkul sagt, daß „Dahlberg sich eine den Umständen nach lügenhafte Zumuthung erlaubt, weil

er sich nicht mit einer freiwilligen Erklärung der Ritterschaft begnügen wollen, sondern unter den heftigsten Beleidigungen gegen ihn die Form der Erklärung dem Landtage und der Stadt, zum Abscheu aller Fremden, aufgedrungen habe. Er ließ die Thore sperren und drohete noch mit mehr.'" Auch, was seine anderen Forderungen anging, insofern dieselben die Vertheidigung des Landes betrafen, so wurde Niemand entlassen, bis Allem, wenigstens in Worten, genügt war, wobei übrigens Nichts zur Entscheidung kam, ohne daß Wellingk, der die Truppen befehligte, nicht seinen Einfluß geltend gemacht hätte. — Und darnach konnte Patkul noch Livland sein Vaterland nennen; „für dieses und die Erhaltung seiner Rechte hatte er, so lange er darin geduldet worden, jeder Gefahr sich zu unterziehen, nicht angestanden; hatte, da er von seinen Feinden verurtheilt worden, Leib und Leben, Gut und Ehre in die Schanze geschlagen und wollte auch künftig Alles thun, was es von ihm erwarten durfte" — das Vaterland, das er — „vornämlich in seinen Brüdern, in denen, die mit ihm verurtheilt waren und in der gesammten livländischen Ritterschaft" erkannte.

90. So steht Patkul seinen Standesgenossen und seinem Lande gegenüber. Die Nachwelt fragt, wer von ihnen besser seine Pflicht gethan hat? Unter Carl dem XII sollte zwar die Gütereinziehung an Stiernkrona einen mächtigen Vertheidiger finden und der alte Feldmarschall Axel Sparre glaubte, daß „obwol er und die Seinen viel durch dieselbe gelitten hätten, Carl der XI doch mehr Heil durch sie über Schweden gebracht habe, als hundert Reichstage zusammen genommen." In Livland aber ist von diesem Heil Nichts sichtbar geworden, selbst vorausgesetzt, daß sich Menschen und Völker, wie Thiere, zum größeren Vortheil einander fressen dürften. Patkul war übrigens allerdings ein Edelmann, der seinen Stand höher, als jeden andern verehrte, aber der sein Vaterland mehr, als seinen Stand liebte und nur aus diesem Grunde, indem er an jenem noch hielt, als ihn dieser ver-

leugnete, selbst das, was ihn im Innersten des Herzens kränken mußte, zu entschuldigen wußte. Er war größer, als er sich und Anderen erschien. Nicht für den Adel allein, sondern für die Freiheit lebte er; für jenen sprach und handelte, aber für diese fühlte er und wenn er für jenen gelebt hat, so ist er für diese gestorben. Das Land, das ihn gezeugt, fordert in ihm seinen Sohn zurück, weil, wenn er dem Adel, dieser dem Lande gehört und Adel, Bürger und Bauer Kinder sind, derselben Erde entstammt.

91. Die Sachsen waren vor Mitte Februars a. St. nach Livland gekommen. Da man sich Riga's nicht durch einen Ueberfall hatte bemächtigen können, hätte man sogleich über den Fluß gehen, die Stadt beschießen oder mit Sturm berennen sollen und wäre damit trotz der geringen Kräfte wahrscheinlich zum Ziele gekommen. Einige Kugeln, von der Nordseite her hineingeworfen und dadurch die Waarenlager bedroht, der Schreck in Folge des Sturmes, die sonstige Stimmung der Einwohner und Patkuls Anhang — Alles das hätte den Sachsen die Thore geöffnet.' Man hatte aber der Art Nichts unternehmen können, weil der polnische Befehlshaber in Birsen das Geschütz nicht herausgegeben und man sich solches erst mit stürmender Hand von der Koperschanze und von Dünamünde hatte holen müssen. Unterdessen waren anderthalb Monate vergangen und die Schweden hatten sich vom Schreck erholt. Dann ging die Düna auf und Riga blieb bis Patkuls Rückkehr von Warschau (Ende Aprils a. St.) eingeschlossen, als, wenn der Befehlshaber von Birsen sich jetzt eines Besseren besann und das Geschütz in's Lager von Riga sandte, was nicht gewiß ist, es bereits zu spät war, damals als schon die Finnen über Fellin und Reval herbeieilten und Patkul bei Neumühlen durch sie von vorn, wie von den Seiten und im Rücken durch Ausfälle aus der Stadt bedroht wurde. Er hatte stündlich Verstärkung aus Litthauen erwartet und sein guter Muth ihn vergeblich die Hoffnung fassen lassen „daß weder die anrückenden Schwe-

den, noch Finnen Riga zu sehen bekommen sollten". Und wo war unterdessen Flemming, der die Ursache gewesen, daß gleich zu Anfang Zeit verloren worden war und erst später mit Entschlossenheit und den Umständen gemäß gehandelt wurde? Er war als glücklicher Sieger nach Warschau gegangen und soll hier endlich zum Lohn die litthauische Stallmeisterwürde empfangen haben; Patkul aber und vielleicht sogar König August hatte gewiß Ursache, mit ihm unzufrieden zu sein, weshalb er denn auch allein nach Livland zurückgekehrt war. Eine der Haupturſachen der in Litthauen ausgebrochenen Unruhen war Flemmings Bewerbung um jenes Amt gewesen, wo dann in Folge dessen die Litthauer, statt zu Patkul zu stoßen, bei Birsen geblieben waren, dieser aber über die Düna zurückzugehen und selbst das Land gezwungen worden war, sich offen und für immer gegen ihn zu erklären, so daß die Macht seines Namens daselbst von nun an gebrochen scheinen konnte. Von dieser Zeit schrieb sich denn auch wahrscheinlich der offene Bruch zwischen Beiden her, da Patkuls Verluste, die er durch Flemming erlitten, zu groß waren, als daß er sie ihm vergeben konnte und wechselseitiger Haß nur um so mehr die Folge war, als Flemming trotz aller seiner Versehen immer noch an Ehren und Ansehn zunahm.

92. König August hatte von Warschau [1], vielleicht durch Flemming, der jetzt oder bald darauf nach Berlin ging [2], an den Churfürsten von Brandenburg geschrieben.[3] Es handelte sich vorgeblich darum, daß einige polnische Völker durch brandenburgisches Gebiet nach Livland rücken dürften, eigentlich aber, daß Friedrich zufolge früherer Unterhandlungen sich für August erklären und ihm Hilfe gewähren sollte. Flemming hatte einen sehr wichtigen Auftrag, indem besagte Mannschaft bereits ohne weitere Umstände jenen Weg genommen hatte und Friedrich, „da ihm König Carl versicherte, daß er ohne seinen Willen in diese Unruhe gerathen sei" statt Hilfe zu leisten, nur seine Vermittelung anbot. Brandenburg schien

überaus vorsichtig und Flemming nicht dazu gemacht, durch Ueberredung unter diesen Umständen zum Ziele zu kommen.

93. Da man schon im April wußte, daß Carl selbst nach Livland kommen wollte und es um deswillen nöthig schien, daß August einen ähnlichen Entschluß faßte, so ließ er seine Garden dahin gehen und der ganze Hof, hörte man, sollte ihn begleiten.[1] In den ersten Tagen des Juni a. St. kam von Dubna, 36 Meilen oberhalb Riga, die Nachricht, daß Peter, den man daselbst erwarte, der Starost Korf bei Livenhof und Menken empfangen werde und daß die Moskowiter auf dem Wege nach Riga seien.[2] Unterdessen begab er sich in der Mitte des Monats nach Moskwa, wo man noch immer nicht ernstlich an einen Friedensbruch mit Schweden zu glauben schien und es fortwährend hieß, daß viele Waaren, wie sonst, von Nowgorod nach Stockholm gingen.[3]

94. Während aber die Sachsen bei Thorn im verschanzten Lager standen, blieben sie von den Schweden, die jetzt stark genug waren, um bei Jungfernhof über den Fluß zu setzen und aus ihrer Vertheidigung in einen Angriff überzugehen, keineswegs unbelästigt.[1] Ferdinand von Curland, welcher sich endlich offen für August erklärt und das Oberfeldzeugmeisteramt[2] inzwischen auch, bis der Feldmarschall Steinau aus Sachsen angekommen sein würde, den Befehl bei'm Heere übernommen hatte, war um die Mitte Juni n. St. daselbst angelangt[3] und hatte sich mit Patkul, nachdem er im Lager eine Musterung gehalten, anderen Tages nach Augustenburg begeben.[4] 8000 Sachsen hatten zur See nach Livland kommen sollen, doch war es aus Furcht vor den schwedischen Kreuzern[5] nicht geschehen und darum in Mitau die Freude um so größer, als endlich die Leibgarden und Grenadiere, wahrscheinlich eben jene, von welchen Wellingk während des Landtages berichtet hatte, das Lager von Riga betreten hatten.[6] Einige Tage später kam auch Steinau in Mitau an[7], worauf das sächsische Heer in mehrfachen Abtheilungen an dem linken Ufer des Flusses hinaufzuziehen be-

gann. Es war jetzt verstärkt und drohte seinerseits mit einem Uebergang. Die Schweden hatten unterdessen ihre Schiffbrücke zur Hälfte fertig[8], errichteten ein Blockhaus von 10 Stücken auf dem Flusse[9], streiften bis Kreuzburg hinauf[10] und waren genöthigt, weil das Jahr trocken und der Futtermangel groß war, ihre Bedürfnisse in diesen Dingen mit schwerem Gelde zu bezahlen.

95. Der Fürst Chilkow kam in Narwa an, um von dort, wie es hieß, nach Stockholm zu gehen und hier sogar die Ankunft einer moskowitischen Gesandtschaft anzukündigen. Denn Peter hatte, als er nach Moskau zurückgekehrt war, sogleich anderen Tages den schwedischen Gesandten Knipercrona besucht[1], ihn mit allen Zeichen eines außerordentlichen Wohlwollens beehrt und zu gleicher Zeit seinerseits in Brandenburg und Holland die Versicherung geben lassen, daß er nur zur eigenen Sicherheit einige Völker an die livländische Grenze befohlen[2] und daß die Werbungen, welche von König August in Moskau angestellt sein sollten, wie derselben Ausmarsch, gänzlich auf falschen Gerüchten beruh'ten.[3] Die Schweden vor Riga waren unterdessen bemüht, sich wo möglich die Holme im Flusse zu sichern, dadurch den Uebergang an verschiedenen Punkten zu erleichtern und den feindlichen, wenn nicht zu verhindern, so doch zu erschweren; aber von Dahlholm wurden sie wieder vertrieben, ihre Schanzkörbe wurden verbrannt und ihre Arbeiten vernichtet.[4] Die Besatzung Riga's betrug 5000 Mann, die Kranken wurden aus der Stadt geschickt[5] und Lutzausholm besetzt[6].

96. Eilf Tage nach seinem Abgang von Warschau[1] traf August wider alles Erwarten zu Mitau ein[2], desgleichen Patkul und der Wojewode von Juniwladislaw (oder Inowoluslaw), Franz Galecki;[3] der König hatte eine lange Unterredung mit Ferdinand von Curland, machte der Herzogin Wittwe seine Aufwartung und empfing noch denselben Abend den brandenburgischen Gesandten. Nachdem er am folgenden Tage Kriegsrath gehalten, ging er am dritten ins Lager nach

Riga ab.[4] Einige schlugen die angekommenen Völker auf 10000 Mann an und wollten wissen, daß sie in Polen nur von Raub und Plünderung gelebt hätten;[5] Beuchlingen, der neue Kanzler, ging nach Sachsen zurück, um die vom Landtage vorausbewilligte Kriegssteuer zu erheben.[6]

97. Um 4 Uhr Morgens hatte König August Mitau verlassen, musterte noch an demselben Vormittage das Heer vor Riga, speiste zu Augustenburg und ließ seinen Soldaten den Sold auszahlen. Es sollen im Ganzen 20000 Mann gewesen sein.[1] Bei dieser Gelegenheit gedachte er auch Patkuls, der bei'm Abschluß des Vertrages mit dem Zaaren Generalmajor geworden war und jetzt zum Generallieutenant vorrückte. Hatte man bisher vom Lager längs des südlichen Ufers bis gegenüber Jungfernhof eine einfache Verbindung unterhalten, so schickte man sich jetzt ernstlich an, den Fluß zu überschreiten, ging aber, weil am letztgenannten Orte Schweden lagen, noch höher, ungefähr 8 Meilen von Riga, bis Thomsdorf hinauf und versprach dem Könige daselbst in 24 Stunden eine Brücke zu legen.[3] Doch brauchte man drei Mal mehr Zeit und brachte sie auch dann nur bis auf 20 Schritt vom entgegengesetzten Ufer, so daß, als sie so weit endlich fertig war und man noch an demselben Abende 2 Regimenter Reiterei hinübergehen ließ, diese nur schwer hinüber gelangten und eines Theils durch das Wasser mußten, sie so sehr Schaden nahm, daß man bis zum nächsten Morgen an ihrer Wiederherstellung arbeiten mußte. Das Fußvolk ließ man zu 10 — 12 Mann noch während der Nacht in Barken übersetzen, wo es dann gleich an die Arbeit ging, theils um die Brücke herzustellen, theils um Schutzwerke aufzuwerfen, die man, wie desgleichen die auf beiden Ufern liegenden Höhen, mit Geschützen besetzte.[5] Auch war auf der curischen Seite ein Nachtrab geblieben.

98. Anderen Tages, da die Sachsen bereits hinüber waren, sahen sie Wellingk vor sich; er verhielt sich ruhig,

vielleicht aus Ermüdung. Am Nachmittage — es war der 30. Juli a. St. — versuchte er einen Angriff und ließ sich eben weiter locken, als plötzlich, auf 25 Schritt Nähe durch eine verdeckte Batterie getroffen,[1] seine Finnländer stutzten, in Verwirrung geriethen und, nachdem sie einige Leute verloren, zurückwichen. Jetzt sah er, daß er um anzugreifen zu schwach war und ging in sein Nachtlager bis Yrküll zurück.[2] Er konnte aber auch hier am nächsten Tage nicht verhindern, daß die Sachsen, ihm zwei Mal an Zahl überlegen, herankamen, wenn gleich er ihr Feuer von den Höhen aushielt[3] und zog sich, um nicht umgangen zu werden,[4] langsam aus seiner Stellung noch zwei Meilen zurück, wo er dann zwischen Moräften abermals dem Feinde die Stirn bot, kühn angriff, doch geworfen wurde und unbehindert nicht allein bis zu seinem alten Lager — eine halbe Meile vor Riga — sondern sogar an diesem vorbei eilte und einen Theil seiner Mannschaft hinter den Mauern der Stadt zurücklassend, mit den übrigen nach Pernau floh.

99. Im Lager von Thorn hatten die Sachsen den Polen Potocki mit den Litthauern zurückgelassen. Während nun Wellingk bemüht gewesen war, den Feind auf dem nördlichen Ufer aufzuhalten, hatten die Schweden, von der Stadt aus übersetzend, Potocki angegriffen, das Lager genommen, Beute und Gefangene gemacht und sich festgesetzt.[1] Die Sachsen waren dann,[2] wo Wellingk gestanden hatte, bis auf eine halbe Stunde der Stadt nah gerückt, hatten bei Jungfernhof ihr Lager und also mit den Schweden gegenseitig ihre Stellung gewechselt. Dahlberg ließ den Rest der bedrohten Vorstädte in Feuer aufgehen. Herrschte aber in der Stadt Mangel, so war er noch größer außerhalb derselben. Es war zu Anfang des Augusts, die Hitze erdrückend, die Wiesen hatten nur wenig Gras gegeben, die Ernte war eingebracht und das ganze nördliche Ufer drittehalb Monate bereits von Wellingk abgelesen worden, daß die Sachsen jetzt auf 8

Meilen herum für die Pferde kein Futter fanden und es von Wenden herbei schaffen mußten.[3]

100. Dahin ging abermals Patkul mit La Foreſt ab.[1] Sie führten 4000 Mann mit ſich, ſollten Wellingk aufſuchen, das Lager mit Vorräthen verſorgen und die Einwohner des Landes zur Theilnahme bewegen. Auguſt hatte abermals einen Schutzbrief, der auch von Patkul unterzeichnet war, erlaſſen, aber eine Abtheilung Tataren, wahrſcheinlich Dnieprkoſaken, die als Solche Kriegspflichtige der Republik waren, ſtreifte durch das Land und erfüllte es mit Mord und Plünderung. Patkul ſuchte dieſen Unordnungen Einhalt zu thun, ließ mehre von den Räubern hängen und einem Dutzend von ihnen das rechte Ohr abſchneiden.[2]

101. Im ſächſiſchen Lager erwartete man Verſtärkung, da Fürſt Lubomirski der Ankunft des ſamogitiſchen Adels entgegen ſah und dieſer ſeine geübten Reiter in großer Zahl herbeiführen ſollte. Bis das geſchah, mußte man ſich gedulden und während deſſen der Stadt möglichſt nähern, wobei man den König ſich öfter ſo ſehr ausſetzen ſah, daß neben ihm einige Pferde von den feindlichen Kugeln getroffen niederſtürzten.[1] Er forderte auch ſelbſt Stadt und Land gegen Zurücknahme ihrer alten Rechte zur Uebergabe auf,[2] aber er konnte ſeinen Worten keinen Nachdruck geben; denn ließen ſich auch nirgends die Schweden ſehen, entriß man ihnen Lutzausholm,[3] legte man eine Brücke, brachte man eine zweite von Thomsdorf nach Jungfernhof herunter, bereitete man auf der Inſel einige Keſſel und warf man am Ufer, wie nördlich von der Stadt, um ſie zu beſchießen, Schanzen auf:[4] ſo waren das Alles nur leere Drohungen, weil es noch immer an ſchwerem Geſchütz fehlte und ſeine Ankunft aus Litthauen mit Sehnſucht erwartet wurde.[5] In Sachſen hörte man aber nur von den Siegen des Königs und die Löwenhaupt ſchrieb an ihre Schweſter, Aurora Königsmark, von der Züchtigung, welche den Schweden für das Unrecht, das ſie an Livland gethan, zu Theil werde, obwol,

streng genommen, diese Züchtigung sehr gering war und in nicht mehr bestand, als daß die holländischen Handelsherrn sich nicht abhalten ließen, ihre Waaren von Riga nach Mitau hinüberzuschaffen.[6] Das war übrigens schon im Juni geschehen, wogegen August jetzt die Freude hatte, dreißig Andere von der löblichen Handelsschaft vor sich zu sehen und sie großmüthig mit der Ermahnung zu entlassen, daß sie keinen Widerstand leisten[7] sollten, anderen Falls von ihren Häusern kein Stein auf dem andern bleiben würde. Mit dem Erscheinen dieser Herrn hing auch wol das Anerbieten von 100000 Thalern zusammen,[8] womit man sich von einer Beschießung, obwol vergeblich, beim Könige loszukaufen suchte. Endlich kamen auch vier Pastoren oder Geistliche, welche um Gnade baten.[9]

102. So waren vier Wochen vergangen, während der König im Hause des Rathsherrn Reuter wohnte, als Flemming aus Berlin zurückkam und man mit dem wenigen Belagerungsgeschütz, das sich in Augustenburg befand, ans Werk zu gehen beschloß.[1] Während es herbeigeschafft wurde, war endlich, wie man sagt, auch das litthauische angekommen. Allein bei der Eroberung Dünamünde's wollte man 150 Stücke und 16 Mörser gefunden haben, wogegen, als fünf Tage vor dem Schlusse des Augusts a. St. die Beschießung begann,[2] nur von drei Schanzen mit 23 Mörsern und 46 Cartaunen die Rede war.[3] Man warf eine Menge Bomben, die ohne Wirkung blieben und begann, nachdem anderen Tages neue Schanzen aufgeworfen waren, den dritten Tag der Stadt mit glühenden Kugeln zuzusetzen. Diesen, obgleich durch sie Feuer entstanden war, wurde doch mit Erfolg geantwortet, denn fünf Tage darauf war der Angriff eingestellt;[4] die Stücke wurden abgeführt,[5] die Schanzen abgetragen, die Laufgräben und Kessel gefüllt und das schwere Geschütz ging zum Theil nach Augustenburg,[6] zum Theil nach Kokenhusen.[7] Das Belagerungsheer theilte sich ebenso, unter Röbel und Ferdinand nach letztgenanntem Orte, die Uebrigen auf Pernau, wo

Wellingk stand.[8] August selbst ging nach Jungfernhof und nahm seine Wohnung im Gutsgebäude daselbst.[9]

103. Von dem Allen war Nichts zu begreifen, nur vernahm man bald, daß der französische Botschafter hin- und hergereist war, um eine Vermittelung zu Stande zu bringen.[1] Andere behaupteten, daß der König um der Holländer willen, die für 2 Millionen Waaren in der Stadt hatten, von längerer Beschießung abgestanden hätte;[2] Andere, daß Dänemark bei Holland eben eine Anleihe unterhandelte und August seinem Bundesgenossen dieses Geschäft nicht verderben wollte;[3] ja Patkul selbst will sowol unmittelbar, als durch Andere bewirkt haben, daß die Stadt nicht länger beschossen wurde.[4] Am Wahrscheinlichsten ist wol, daß August zuerst, so lang er eine baldige Uebergabe hoffte, der Stadt nicht Gewalt hatte anthun wollen; dann, als er es wollte, es ihm an Geschütz fehlte und zuletzt, als er Ende Augusts a. St. es wirklich that, daß es zu spät war. Denn entweder hatte Flemming die Nachricht vom Travendaler Frieden[5] gebracht oder sie folgte ihm auf dem Fuße nach. Noch wollen Einige wissen, daß, nachdem dieser Friedensschluß August bekannt geworden war, er bei Dahlberg um einen Waffenstillstand angetragen habe,[6] was in sofern nicht unglaublich ist, als vor Ausgang Septembers[7] Gersdorff für Sachsen bereits die Vermittelung der Generalstaaten im Haag nachsuchte und der Franzose Guiscard durch Du Heron von Augusts Neigung zum Frieden unterrichtet[8] war, so daß der Befehl an Gersdorff mit Flemmings Ankunft, dem Ende der Beschießung und der einlaufenden Friedensnachricht zusammenzufallen scheint. Augusts glühende Bomben waren vielleicht wahre Nothschüsse, zu denen er sich, um doch Einiges der Ehre wegen gethan zu haben, nur aus Verlegenheit entschloß. Denn es ist gewiß, daß das aus Litthauen erwartete Geschütz auch dieses Mal nicht zur Zeit eintraf, an welchem Umstande, wie früher Flemming und Patkul, so wahrscheinlich jetzt der König selber gescheitert war.[9]

104. Nachdem im Juli [1] der Friede zwischen dem Zaaren und der Pforte geschlossen und seit dem fünften August a. St. 80000 Moskowiter von Moskau ausgegangen waren, erschien um die Mitte des Monats vor Carl, als er eben den Dänen auf Seeland gegenüberstand, ein Gesandter von Peter, um ihn zwar abermals der Freundschaft seines Herrn zu versichern, aber auch mit Bestimmtheit einen Hafenplatz an der Ostsee zu verlangen,[2] worauf, als dieses Begehren abgeschlagen wurde, Peter August ankündigte, daß er sich Ende des Monats bei seinen Truppen einfinden werde [3] und mit dem September [4] durch den Statthalter von Nowgorod an Schweden seine Kriegserklärung ergehen ließ. Seine Völker rückten nach Narwa hinauf, schlossen es ein und begannen es zu belagern. Es soll nur schwach besetzt gewesen sein und das Heer der Moskowiter an Mörsern allein gegen 80 Stück, von denen 15 je zu 500 Pfd. Ladung gehabt haben. Alles flüchtete daher vom flachen Lande nach Reval hinein, während Wellingk zum Ersatze Narwa's herbeieilte. Wenn aber Peter zu gleicher Zeit bei August von seinen Schritten Anzeige machte, so geschah das, damit dieser davon Gebrauch machen und seinen Friedensvorschlägen in Holland Nachdruck geben [6] konnte, indessen die Sachsen, um mit den Moskowitern in Verbindung zu bleiben, sich mit ganzer Macht auf Kokenhusen warfen, das, wenn nicht eine Bombe seinen Brunnen zerstörte, sich länger hätte halten können, so aber noch vor Ende Septembers a. St. sich ergab. Die Mannschaft erhielt freien Abzug, die Werke wurden ausgebessert und der Oberst Bose mit einer starken Besatzung hineingelegt. [7] Mithin hatte man zwei Stützpunkte, Kokenhusen auf dem nördlichen und Dünamünde auf dem südlichen Ufer, vermöge welcher man während des Winters Riga die Zufuhr abschneiden konnte. Der größte Theil des Heeres aber zog sich dennoch bei Annäherung der rauhen Jahreszeit nach Curland und Litthauen hinein, da die livländischen Bauern, mit ihrer Habe nach alter Gewohnheit hinter Moräste und Wälder flüchtend, ihre

Wohnungen nur verwüstet zurückließen und man, insofern man die, welche geblieben waren, nicht noch mehr erbittern wollte, es zuletzt vorzog, lieber Livland zu räumen, als sich mit des Zaaren Heer zu vereinigen.[8] Ferdinand von Curland erhielt dann den Oberbefehl[9] über das Winterlager.

105. Der achtzehnjährige Carl, nachdem er Dänemark durch einen demselben aufgezwungenen Frieden die Hände gebunden hatte, ging am 1. October a. St., um in Livland seinem Vetter August auf den Leib zu rücken, mit seiner Flotte von Schonen ab. Die Anzeige davon erhielt der Zaar durch Patkul.[1] Eilftausend fünfhundert Mann waren eingeschifft, aber die Herbststürme machten die Fahrt beschwerlich und der junge König, da er sehr an der Seekrankheit litt, befahl dem Admiral, in den nächsten Hafen einzulaufen, so daß er, statt bei Riga, vor Pernau[2] mit der Mannschaft an's Land gesetzt wurde und seinen Kriegsplan eigentlich seinem kranken Magen verdankte. Er begab sich nämlich nach Rujen, wo sich Wellingk befand und schiffte sich nun erst, da er erfuhr, in welcher Gefahr Narwa stand,[3] insofern Jama und Coporin bereits gefallen waren,[4] wieder nach Reval ein, um von da über Wesenberg Narwa zu Hilfe zu eilen. Schon im September hatte man vernommen, daß den Livländern ihre Rechte zurückgegeben werden sollten — ein Gedanke, der vielleicht als eine Folge von Peters Kriegserklärung anzusehen ist und den Carl vor Wesenberg auszuführen sich beeilte d. h. er versprach später zu thun, was er schon lange hätte thun sollen.[5] Der Feind hielt unterdessen die Päße Sillameggi und Piameggi besetzt, bis der Bauer Stepping Kraukling (Stephan Rabe) die Schweden den Moskowitern in den Rücken führte, die Päße genommen wurden und Carl auf diese Weise vor Narwa anlangen konnte.[6]

Viertes Hauptstück.

Fortsetzung des Krieges in Livland und Verbreitung desselben über Polen.

Viertes Hauptstück.

Fortsetzung des Krieges in Livland und Verbreitung desselben über Polen.

Fortsetzung des Krieges in Livland und Verbreitung desselben über Polen.

I. Vorberathungen zu Birsen und Entwurf des Feldzuges.

1. Luther, Zwingli und Calvin waren glückliche Rebellen gegen das heilige Haupt der römischen Kirche, wie die deutschen Fürsten, deren Arm sie schützte, Rebellen gegen das heilige Haupt des römischen Reiches waren. Jene entrissen im Augsburger Frieden dem heiligen Vater seinen Hirtenstab und machten sich selbst zu einer Art von Patriarchen; diese zertrümmerten im westphälischen Frieden die deutsche Kaiserkrone und machten sich ihre eigenen Krönchen, ließen sich von ihren Superintendenten salben und nannten sich „von Gottes Gnaden." In England, Holland, der Schweiz, Schweden und Dänemark hatte sich mit dem Glauben das Recht erweitert und die Völker waren mächtig geworden. In Deutschland aber, aus dessen Schooße die Glaubensfreiheit geboren war, ermattete das Volk durch dreißigjähriges Blutvergießen und auf dem mit dem Marke der Landeskinder gedüngten Boden wuchsen die Fürsten groß, nebst einer zahllosen Menge von hochgeborenen Grafen, wohlweisen Bürgermeistern und hochwürdigen Consistorialräthen. Nach und nach jedoch erblichen diese lunarischen Satelliten und es blieben am deut-

schen Himmel nur die Sonnen übrig; die Völker, welche dichtgeschaart, wie die Milchstraße, am Firmament stehen, galten noch immer für Nebel und Wolkendunst, da an heiteren glücklichen Tagen so gar Nichts von ihnen zu sehen ist und nur, wenn es Nacht wird, ihr langer stiller Zug zwischen Aufgang und Niedergang erscheint und der Ewige allein dann ihre Geheimnisse zählt.

2. Das achtzehnte Jährhundert brachte Deutschland eine Menge glorreicher „Titul" und „aufsteigender Heros." Die Land-, Mark- und Burggrafen, die Herzöge, die Churfürsten und Könige, sie alle konnten der Ehre nicht genug haben und es gingen, da der Kaiser noch immer den Titelschatz zu Wien, wie St. Peter den Ablaßkasten zu Rom, unter Schlüssel hielt, nach beiden Orten viele Gelder, um die Einen glücklich und die Anderen selig zu machen. Die Großen, wie die Kleinen, hatten ihre Sorgen — der wollte Churfürst und dieser König werden. Die dänischen Könige hatten glücklich die Alleingewalt erobert, den schwedischen war es ebenso gelungen, der Churfürst von Sachsen hatte ein königliches Diadem um sein Haupt gewunden und Wilhelm von Oranien, ein niederländischer Statthalter, in England die königlichen Stuarts beerbt. Es fühlte sich also Friedrich, der Churfürst von Brandenburg, ebenfalls und zwar um so mehr versucht, sich eine solche Ehre anzuthun,[1] als er jüngst im Haag, während Oranien, sein glücklicher Verwandter, auf einem Thronsessel hatte sitzen dürfen, sich mit einem einfachen Armstuhl hatte begnügen müssen. Dankelmann, Friedrichs aufrichtiger Lehrer, der solchem Gelüste entgegen gewesen, saß jetzt auf der Festung und sein Nachfolger mußte natürlich anderer Meinung sein.

3. Casimir von Colbe,[1] der nie mehr, denn Oberkämmerer zu sein schien, obgleich er nebenher erster Minister, Oberstallmeister, Erboberpostmeister, Ritter des schwarzen Adlerordens und Graf von Wartenberg war, der stets verbindlich, fein und geschmeidig, zwar nicht ohne Verdienst, aber doch

ohne alle Ansprüche sein wollte, machte die Welt glauben, daß, wenn er Nichts, Frau von Kolbe dagegen desto mehr, wenn nicht Alles sei. Niemand hörte so gütig, wie er, Gesuche und Keiner war weniger streng gegen Untergebene. Aber das Alles hinderte nicht, daß, als später der Adel gegen ihn, welcher die Fremden förderte, zusammentrat und die Königin, wie des Königs Brüder, seine Feinde wurden, auch Graf Dohna gesagt hatte, daß man dem Glücke einen Ochsen opfern müsse und als der Hofmarschall von Wesen den Diener, der besser als sein königlicher Herr zu essen gewohnt war, wirklich zu stürzen versucht hatte, sowol der Hofmarschall auf die Festung Küstrin kam, dort seine Freiheit mit 10000 Thalern und seinem glänzenden Hause in der Judengasse[2] erkaufen mußte, als auch, daß Dohna Zeit erhielt, sich auf seinen Gütern mit seinen eigenen Ochsen zu beschäftigen.

4. Dieser bescheidene, unverfängliche Kolbe hatte den Grafen Barfuß auf Dankelmann's Platz erhoben. Barfuß übertraf seinen Vorgänger an Hochmuth und Herrschsucht, blieb aber hinter ihm zurück an Einsicht, Redlichkeit und Geschicklichkeit und schmeichelte, wo jener getadelt hatte. Da sich nun Friedrich „vor einen König in Preußen declariren" wollte und das nicht unter Dankelmann geschehen war, so geschah es um so leichter unter Barfuß. Dohna soll zu diesem Zwecke Jahre lang am Wiener Hofe gute Worte und viel Geld ausgegeben, Graf Kaunitz, der Großkanzler von Böhmen, sogar ein Geschenk von 200000 Gulden nicht empfangen und das ganze Geschäft daselbst an 6 Millionen gekostet haben,[1] bis man endlich einig wurde und gegen das Ende[2] des letzten Jahres Se. Churfürstliche Durchlaucht von Brandenburg von Sr. Kaiserlichen Majestät eine Erklärung erhielt, daß dieselbe Sie „vor einen König in Preußen Ehre, Würdige und erkenne, alle diejenigen **Praerogationen, Tituli** und **Honores** zu empfangen, so andere Europäische Könige und deren **Ministri** von Ihrer Kayſ. Maj. empfangen."[3]

5. Diese Erklärung war ein Theil und eine Erneuerung

des Vertrages, welchen schon der große Churfürst mit dem Kaiser abgeschlossen und durch welchen sich beide Fürsten, namentlich für den Fall, daß es in Spanien einen Erbstreit geben könnte, zum gegenseitigen Schutze verbunden hatten; der Kaiser sollte dann seinen Verbündeten mit einem Drittheil mehr Truppen unterstützen, als zu welchen dieser gegen ihn verpflichtet war; nur beide zusammen dürften mit Anderen Bündnisse, Waffenstillstand und Frieden schließen und sollte der Inhalt des Vertrages geheim bleiben. — Es kamen nun durch den „Kronentractat" noch einige andere Bestimmungen in Bezug auf die gegenseitigen Hilfsleistungen hinzu und ganz besonders wurde ausbedungen „daß wie Churfürstliche Durchlaucht gegen Ihre Kais. Maj. erklärt haben, daß dieser Titel (der königliche) der Krone Polen keinen Abbruch thue", also aus ihm dem Reiche und deutschen Boden kein Schaden erwachsen solle.'

6. Weil nun aber das Herzogthum Preußen ein Mal ein Lehn der Republik Polen war, so ließ sich voraussehen, daß, so schmeichelhaft es auch in gewisser Rücksicht für die Großen Polens sein mochte, in einem Könige ihren früheren Lehnspflichtigen zu erkennen, sie ihm nicht so leicht diese Würde möchten zugestehen wollen. Jedoch da Johann Sobiesky ohne Zuziehung des Reichstages Wilhelm von Oranien als König anerkannt hatte, so hätte Friedrich von Preußen, wenn August, König von Polen, gegen ihn eben so gefällig war, schon halbes Spiel gewonnen und war darum jenem, als er bei seinem Unternehmen auf Livland Friedrichs Beistand suchte, bereits vor zwei Jahren von Patkul gerathen worden „als gebe ein Discours oder zufällige pensée es an die Hand, zu zeigen (nämlich dem Churfürsten Friedrich von Brandenburg), welchergestalt J. K. M. demselben in seinem heimlichen Anliegen, wegen Erlangung des Königl. Titels an Hand zu gehen und es zum Zweck zu richten, einzig und allein vor allen anderen Potentaten in Europa vermöchte. Und wann bei diesem Hofe der Appetit

rege gemacht — — derselbe aber fin und verschlagen ist, so muß die Sache durch ein tüchtiges „Subjektum klug betrieben und tanquam aliud agendo ausgearbeitet werden.“[1]

7. Dankelmann hatte sich dadurch zu sichern gesucht, daß er, wie er selbst Friedrichs Lehrer gewesen war, für dessen Sohn einen Erzieher und Begleiter nach seiner Wahl bestellte; allein es war ihm nicht gelungen und, als er stürzte, war auch sein Werk und sein Geschöpf mit ihm gefallen. Cramer, früher Erzieher in Dankelmann's Haus und von ihm zum Ephorus des Prinzen berufen, war mit dem Titel eines Regierungs- und Consistorialraths entlassen worden, ging nach Frankreich und starb zu Amsterdam in Dürftigkeit. An seine Stelle war dann ein Fremder (nach Kolbe's Grundsätzen), ein Religionsflüchtiger aus der Schweiz, Franz Rebeur gekommen. Die Hofmeister d. h. die Erzieher der Prinzen waren aber damals, so darf man behaupten, die eigentlichen Meister an den Höfen, da sie an denselben mehr als ein Mal durch die Macht ihres Geistes herrschten und nach dem Maaße ihrer Klugheit sich die Gunst des Schicksals erzwangen. Aus dieser Schule[1] war Ilgen, einer von den Wenigen, welchen Patkul, wie ihm der Herr von Bose in Sachsen, näher gestanden zu haben scheint und dem Rebeur, welcher aus der Schweiz kam, vielleicht ebenfalls nicht fremd geblieben war. Ilgen gehörte zu jenen Menschen, welche, obwol von der Natur mit allen Gaben des Geistes gleichsam zum Ersatze für die Entbehrung irdischer Güter ausgerüstet, sich doch krümmen und winden müssen, um nicht von den plumpen Fußtritten der blinden Menge zertreten zu werden. Denn vom Lehrer hatte er sich zum Staatssecretair erhoben, ohne daß Jemand zu sagen vermochte, wie Viel er dabei gewonnen oder verloren hatte, wenngleich es nur die gewisse Folge und der Lohn seiner Fähigkeit war und nur diese ihn, wie sie ihn emporgehoben hatte, später auf der Höhe erhalten konnte. Doch war Niemand bescheidener, gefälliger oder mehr seiner selbst Herr; dabei unergründlich und unerschüt-

terlich, in der Arbeit unermüdlich und gleich in der Feder, als in der lebendigen Rede Meister; Niemand geübter, seine eigenen Ausdrücke, wie die Anderer abzuwägen und, wenn jene zu verhüllen, so den Sinn dieser zu errathen. Wie aber seine Worte, so sein übriges Wesen — ein Räthsel, um so schwieriger, je leichter es zu sein schien. Aber auch in Patkul steckte ein halber Gelehrter, der Latein schrieb trotz einem Magister und den diese Eigenschaft dem Bauern- und Soldatenregimente in Schweden so verhaßt gemacht; der Ideen von Freiheit, Recht und Völkerglück hatte und durch dieselben sich über den blöden Sclavensinn seiner Zeit erhob; der kein bezahlter Staatsdiener, sondern ein unterrichteter, frei denkender Mann war und, wenn es sein sollte, keine Probe einer ehrenhaften Ueberzeugung zu scheuen gehabt hätte. Auch für ihn hatte es eine Zeit gegeben, wo er es versuchen mußte, ein Lehrer Anderer zu sein, nur freilich ohne die Noth und Verachtung, mit welchen die Menschen diese schwerste und edelste aller menschlichen Bemühungen zu bezahlen gewohnt sind. Diese beiden Männer, begreift man, konnten sich verstehen und das um so mehr, je weniger sie von den Anderen begriffen wurden; sie dienten und ergänzten sich, weil eine gewisse Verwandtschaft ihres Wesens ihr gegenseitiges Verständniß erleichterte. Ilgen war im Uebrigen sein Glück, wenn er es einem Anderen verdankte, dem Herrn von Fuchs schuldig, insofern sich dieser ein Mal so günstig über ihn ausgesprochen hatte, daß König Friedrich ihn in seinen Rath berief und, als der Minister des Auswärtigen starb [2], an dessen Stelle setzte, in Folge dessen Graf Wartenberg der erste Minister Friedrichs hieß, das Meiste aber, was durch jenen vorgeblich geschah, eigentlich Ilgen that. Was nun dieser in Berlin, das galt Bose am sächsischen Hofe und zwischen beiden stand Patkul, der es dann nicht genug beklagen konnte, als Fuchs durch den Tod hinweggenommen wurde. Patkul, in dessen Hand auf diese Art viele Fäden zusammen liefen, durfte mit Recht für einen Hebel von erster

Stärke angesehen werden, schon weil er besser als Andere von dem, was in Berlin und Dresden vorging, Rechenschaft geben und man durch ihn, was dort sorgfältig verschwiegen wurde, hier mit Gewißheit erfahren konnte.

8. Er kannte den Hof von Berlin, hielt ihn für besonders fein und verschlagen und wußte, mit welcher Lockspeise derselbe zum Bündnisse mit Sachsen angeködert werden konnte. August gab die Versicherung, daß er von seiner Seite die preußische Königswürde anerkennen würde und Friedrich that dann weitere Schritte, indem Hoverbeck (Overbeck)[1], aus der Schule des großen Churfürsten und noch vom oliviſchen Frieden her mit den Polen, ihren Partheien und mit dem Einfluß der Familien bei ihnen vertraut, als Unterhändler abging. Wie Viel Friedrich übrigens daran gelegen war, seine Wünsche am polnischen Hofe erfüllt zu sehen, das zeigte der Nachdruck, welchen er beim Kaiser auf die Versicherung nachher legte, daß er sich dort vollkommen verständigt habe. August, dessen er vor Allem erst gewiß sein mußte, befand sich aber in den Händen der polnischen Hofparthei — Flemming's, Przebendowski's, Patkul's, Bose's, wie Anderer[2], so daß man sich demselben ohne ihre Vermittelung unmöglich nähern konnte, zumal der livländische Krieg als ihr Werk anzusehen war und eben wieder vorbereitet wurde. Indessen weil von sächsischer Seite eben so sehr Friedrichs Beitritt, wie von diesem seine Anerkennung gewünscht wurde, so dreh'te sich Einer um den Anderen im Kreise herum, bis zuletzt der, welcher zur Zeit bei August Alles galt, nämlich Patkul, den Ausschlag gab und dazu rieth, Friedrich in seinen Wünschen entgegen zu kommen. Daher konnte er denn auch in einer Stunde, wo er gewiß die Wahrheit sprach, mit Recht sagen, daß er „dem Churfürsten von Brandenburg mit zur preußischen Krone verholfen habe" und hinzufügen: „der Churfürst selber kann in seinem Herzen wol nicht anders sagen."[3]

9. Peter, der Friedrich, schon ehe er König war, als

solchen behandelte[1], erschien nicht der letzte mit seinen Glückwünschen, sondern hatte ihm, Augusts Gesandten voreilend, einen Zepter als erstes Symbol königlicher Herrlichkeit zur Krönungsfeier übersandt. Derselbe war von Gold, reich verziert mit Diamanten und zwei prächtigen Rubinen, zwischen denen auf der Spitze ein mit ausgebreiteten Flügeln[2] aufstrebender Adler. Später überbrachte dann noch besonders ein Gesandter Peter's abermalige Huldigung in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, Dänemark that ein Gleiches und August empfing mit großer Feierlichkeit den Grafen von Wallenrode, den ersten königlichen Botschafter Preußen's; Kaiser Leopold aber nahm sich einige Monate Zeit, wo er dann ebenfalls that, was die übrigen Mächte bereits gethan hatten.

10. Da Dänemark, während August noch vor Riga stand, im Travendaler Frieden von Schweden jede Bedingung hatte annehmen müssen und dem Herzoge von Holstein, Carls Schwager, so sehr im Fliegen die Schwingen gewachsen waren, daß er seine Holsteiner mit den Schweden aus Vorpommern in das Churfürstenthum Sachsen einbrechen lassen wollte;[1] ja, als der Kaiser die preußische Königswürde anerkannte und Carl davon sprach, Norwegen wegzunehmen und auch seinen Schwager zum König zu machen[2]: so trieb der Geheimrath Jessen aus allen Kräften Friedrich von Dänemark an, den Krieg gegen Schweden wieder aufzunehmen.[3] Bereits Oxenstierna hatte das vorausgesehen und Carl vor den Dänen gewarnt.[4] Der Zaar that dann noch das Seinige dazu und so kam es im Januar zwischen Fedor Alexiejewitsch Golowin von moskowitischer, wie Paul Heins von dänischer Seite abermals zu einem Vertrag,[5] dem zu Folge Dänemark mit drei Regimentern zu Fuß und eben so vielen zu Pferde dem Zaaren Hilfe leisten sollte, jedoch, weil es von England und Holland, welche den Altonaer- und Travendalervergleich vermittelt hatten, abhing, für die Ausführung die Bedingung machen durfte „wenn England und Holland durch einen Krieg mit Frankreich beschäftigt würden." —

Achttausend Dänen sollten alsdann als Hilfsvölker unter Rudolph von Würtemberg nach Sachsen gehen und Preußen, auf zwei Seiten von der Kriegsflamme bedroht, hätte schwerlich müßig bleiben können. Deshalb kam auch gleich nach der Krönung Flemming abermals nach Berlin, um Preußen dahin zu bewegen, daß es 6000 Mann stelle und er über sie den Oberbefehl erhielte. Allein in Berlin war man zu vorsichtig und in Kopenhagen zu furchtsam; dort wollte Niemand unter Flemming dienen und hier erhielten gegen Jessen Plesse's Friedensermahnungen das Uebergewicht. Zugleich wollte August, der noch nicht in seinem Lande angegriffen war, die Dänen nicht verpflegen, so daß der Eifer des dänischen Hofes endlich erkaltete, derselbe seine weiteren Rüstungen einstellte und zuletzt seine Soldaten dem Kaiser[6] gab. Man kam überein, im Falle eines Angriffs sich gegenseitig zu unterstützen, der Kaiser Dänemark mit 8000, dieses jenen mit 6000 Mann, diese Mannschaft nöthigen Falls zu vermehren, dieselbe zu besolden und Großbritanien, Holland, Preußen und den König von Polen zum Beitritt einzuladen. Sieben geheime Punkte verbanden Dänemark ausdrücklich 8000 Mann dem Kaiser für den spanischen Erbfolgekrieg zu geben, so lang es nämlich selbst Frieden haben würde. — Flemming hatte in Berlin abermals Nichts ausgerichtet. Peter aber war weise genug, aus der Niederlage bei Narwa wenigstens einen Vortheil, nämlich die Lehre, zu ziehen, daß ihm noch Vieles fehle, um seinen Waffen vertrauen zu dürfen. Carl war zu jung und allzusehr von Schmeichlern umlagert, als daß er hätte einsehen mögen, was er dem Glücke zu verdanken hatte, daher Peter, wenn er nicht den Muth verlor, groß war, Carl dagegen, der dem Uebermuthe verfiel, seinem Untergang entgegenging.

11. Der Zaar, entschlossen den Krieg fortzusetzen, da dieser, um den Frieden als sein Erbe zu hinterlassen, seine Bestimmung und Dänemark so gut als verloren für ihn war, mußte um so mehr Sachsen sich zu erhalten und in

Thätigkeit zu setzen suchen. Weil er aber Dinge, auf die Etwas für ihn ankam, gern selbst that, theils aus angeborenem Eifer, theils, weil es ihm noch an geschickten Dienern fehlte: so brachte er Ende[1] Februars a. St. eine Zusammenkunft mit August zu Birsen zu Stande, einem festen Städtchen, das an der litthauisch curländischen Grenze gelegen, im verflossenen Jahre den Sachsen, weil von dort nicht zur rechten Zeit der nöthige Kriegsbedarf verabfolgt war, so viel Sorge bereitet und dessen sich August zur Strafe halb durch List, halb durch Gewalt später bemächtigt hatte.

12. Ferdinand von Curland war in einer schlimmen Lage, da er als Vormund des jungen Herzogs große Verantwortlichkeit auf sich hatte und als Lehnspflichtiger der Republik Polen es mit dieser halten mußte. Doch war es August gelungen, ihn zu sich herüberzuziehen; Curland war den Sachsen geöffnet worden und sie hatten daselbst Alles, was zur Belagerung Riga's nöthig gewesen war, vorgefunden. Auch die große Verbindungsstraße über Mitau war noch immer gesperrt; Schiffe, die auf Riga kamen, waren gezwungen in curischen Häfen auszuladen und schwedische Fahrzeuge waren von polnischen (das heißt wol Danzigern) Kreuzern aufgebracht worden. Die Folge davon war, daß Carl mit dem Frühjahr die curländischen Häfen sperren ließ und das Land als Feindesland zu behandeln drohte.[1] Schon hatten aber, als August noch vor Riga stand, die Schweden Windau bedroht und dadurch nicht Wenig zu desselben Abzug von Riga beigetragen; daher Ferdinand, der für den Winter den Oberbefehl in Litthauen über die Sachsen gehabt, denselben endlich niedergelegt und sich sofort über Memel in's polnische Preußen zurückgezogen hatte.

13. Dann aber in Birsen gegenwärtig, war es kein Wunder, wenn er der Fortsetzung des Krieges abgeneigt war, zumal Friedrich von Preußen, der Bruder der vewittweten Herzogin von Curland, durchaus nicht zur Entscheidung gegen Schweden zu bringen war und Ferdinand selbst, mit

all' seiner Ergebenheit bisher nur schlechten Dank von Sachsen geerntet hatte. Feldmarschall Steinau war nicht sehr zufrieden mit ihm gewesen, Flemming hatte gar nicht unter ihm dienen wollen und die strenge Kriegszucht, die er in den Winterquartieren gehandhabt, hatte ihm den Generallieutenant Röbel, wie den Oberkriegscommissair Bose, zu Feinden gemacht.[1] Daher trafen ihn zu Birsen mancherlei Anschuldigungen, gegen die sich zu vertheidigen er mit Grund unter seiner Würde halten mochte, da Alle, welche ihn kannten, nicht anders wußten, als daß er stets von offener Gesinnung, mit seinem Degen und allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, König August zu dienen, bereit gewesen war[2].

14. Mit Peter war sein erster Minister Fedor Alexiejewitsch Golowin nach Birsen gekommen und[1] August hatte den Oberkammerherrn von Pflugk, den Oberstallmeister Bitzthum, den Kammerherrn Ramsdorff und den Hofrath Ritter mitgebracht; auch Bose von Mitau war gekommen und Patkul fehlte ebenfalls nicht. Da aber gewiß August, wie Peter schon im Voraus für die Fortsetzung des Krieges entschieden waren, so konnten die, welche sich in ihrer Umgebung befanden, wol nicht anderer Meinung sein. Es heißt aber, daß Patkul, indem er bei dieser Gelegenheit alle Mittel, die ihm Peter hinlänglich lieferte, um August auf seiner Seite festzuhalten, anwandte und mit großem Eifer Bose's Lob verkündete, so und nicht anders zu handeln, ganz besondere Ursachen gehabt habe; ja sogar habe Peter ausdrücklich erklärt, wie er in Zukunft nur durch den jüngeren Herrn von Bose seine Verbindung mit August vermittelt zu sehen wünsche und jener sich dessen auch ohne Hehl nachher gerühmt, daher denn auch als gewiß erscheine, daß er schon zu Birsen in näherem Verständniß mit Patkul gestanden habe.[2] Beiden konnte allerdings daran gelegen sein, daß der Krieg fortgesetzt wurde; Bose, weil er darin eine Vermehrung seiner Mittel sah, Patkul, weil er nur in einem Siege einen glücklichen Ausgang für sich und Livland hoffen konnte. Einer Be-

stechung durch den Zaaren bedurfte es aber dazu eben so wenig, als sonst anzunehmen ist, daß Versprechungen Bose verlockt hätten, da diese, wie jene, nicht erwiesen worden sind und die drei Paar Zobeln, von denen die Rede ist und für die er dem Ueberbringer 10 Dukaten geben ließ, es gewiß nicht gemacht haben werden. Wahrscheinlicher ist, daß Dr. Pauli, der Leibarzt August's und Patkul's Bekannter, dem zwei Paar Zobeln bestimmt waren und der von einem Gauner um sie geprellt wurde, sich vor Aerger den Tod zugezogen haben mag.[3] Bose und Pflugk waren übrigens gegen Beuchlingen, den ersten Minister, verbunden mit einander.

15. Insofern nun die Republik Polen zum Beitritt gegen Schweden zu bewegen die Hauptsache war, so verschwendete Peter zu Birsen an dem Unterkanzler Szuka seine ganze Ueberredungskraft. Seine Hauptgründe aber waren, daß Polen nicht versäumen dürfe, das verlorene Livland wiederzuerwerben und er zu diesem Ende aus allen Kräften mitzuwirken verspreche, indem er einen Gesandten an die Republik senden, zu ihrem Heere 20000 Mann mit 40 Feldstücken stoßen lassen, sie während des Krieges unterhalten und von Neuem in Ingermanland einfallen wolle.[1] Weniger wahrscheinlich ist, daß er die ganze Wojewodschaft Kiew[2], die ihm vor 18 Jahren zugefallen war, wieder zurückzugeben, geneigt gewesen, sondern vielmehr ist anzunehmen, daß diese Zumuthung, wie auch gesagt wird, mit Entrüstung von ihm zurückgewiesen worden sei. Eben so wenig ist glaublich, daß er sich nach anderen Nachrichten zu zwei (oder gar drei) Millionen Thaler[3] und 200000 Mann Hilfstruppen verpflichtet habe, obwol es gewiß ist, daß er sich zu bedeutenden Hilfsgeldern verstand, große Baarsummen in Mitau anlangten[4], man sagt, beinahe 300000 Thaler und später wirklich 20000 Mann sich an der Düna mit den Sachsen vereinigten. Den Senatoren, welche die Republik zum Kriege bewegen würden, sollten nach einem geheimen Versprechen Peters an August

20000 Rubel um die Mitte Juni zu Smolensk ausgezahlt werden.[5]

16. Während dieser Zusammenkunft herrschte nicht immer der Ernst der Staatsverhandlungen, sondern sie erinnerte oft an die Ausgelassenheit, der man sich zu Rawa und Dresden hingegeben hatte, wo die Freuden der Tafel, wie hier, nur von wenigen Begünstigten getheilt wurden. Der Donner der Geschütze und das kleine Gewehrfeuer mischten sich in das Klingen der Gläser und das Lebehoch der beiden hohen Verbündeten; es wurde ein Stückschießen nach der Scheibe veranstaltet und zum Scherze ein Scheinüberfall, durch welchen der Zaar mit einem seiner hohen Geistlichen und seinem Arzte den Schweden in die Hände fallen sollte. Jener bestand die Probe, dieser aber unterlag und verrieth seinen Herrn in der Person des Generals von Langen.[1] Am anderen Tage begab man sich nach Mitau, von da nach Oranienbaum und dann nach Augustenburg.[2] Hier gedachte Peter des tapferen Carlowitz,[3] der beim Sturme auf Dünamünde gefallen war und dessen Andenken er an eben der Stelle, wo er seinen Tod gefunden, feierlich wieder erweckte, während die Feuerschlünde diesem Gruße mit donnerndem Echo antworteten. Dann ging er nach Birsen und von da nach Moskau zurück.

17. König August schrieb noch auf den März einen Reichstag aus und ging selbst nach Warschau; allein die Eröffnung wurde mit Zustimmung der Reichsräthe weit in den Mai hinausgerückt und sollte sogar, wie Andere wollten, bis auf den September verschoben werden. Während dessen kamen aus Litthauen, Großpolen und Cracau Gesandtschaften, die trotz ihrer Uneinigkeit in dem Wunsche übereinstimmten, daß der König den Krieg enden, seine Völker aus dem Lande ziehen[1] und durch die polnischen Räthe, welche in Birsen gewesen waren, das Ergebniß der daselbst gepflogenen Berathungen veröffentlichen sollte.[2] Einige waren gegen, die Meisten für Wiedereinsetzung der Sapieha's in die den-

selben genommenen Aemter, der Großgeneral Raphael Lesczinski erklärte sich gegen die Königswürde, welche Friedrich von Preußen angenommen und in mehren Schriften, die sich über das Land verbreiteten, wurde gegen August's Verhalten die heftigste Sprache geführt. Man hielt ihm vor, daß er sich nicht ohne der Republik Zustimmung in einen Krieg habe einlassen dürfen, bezweifelte oder verkleinerte die Erfolge des letzten Feldzuges, nannte den Zaaren den Erbfeind Polens, sah mit Unwillen, wie die Zahl der in Warschau stehenden Sachsen zunahm, wie ihrer immer mehr nach Großpolen kamen und in Litthauen neue Völker gesammelt wurden. Man scheute sich endlich nicht, den König den Anstifter und Erhalter aller Uneinigkeit zu nennen und sprach es offen aus, „daß man mit einem Räuber keinen Vertrag zu halten brauche." Schlimmer als je kam Flemming dabei weg.[3] Sein Name, den er von den Flaminiern Rom's herleitete,[4] hieß es, möge wol den Krämern in Holland, England und der Schweiz bekannt sein, in Polen aber kenne man ihn nicht, wo sein Besitzer, nachdem er durch die Königswahl, wie durch Raub in Litthauen, Curland und Livland, reich und unverschämt geworden, die höchsten Würden anzusprechen sich nicht entblöde. Im Uebrigen schien es unbegreiflich, wie der König die Stände, um sie für den livländischen Krieg zu gewinnen, auch nur daran erinnern konnte, daß die römische Kirche einst in Livland mächtig gewesen, dort Bischöfe und Erzbischöfe gehabt habe und es schon deshalb Pflicht sei, dieses Land wieder an Polen zurückzubringen. Denn, die er gewinnen wollte, antworteten ihm, „daß er es selbst mit dem römischen Glauben nicht aufrichtig meine", weil man auf dem Schlosse zu Warschau lutherische Lieder singe und mit katholischen Kirchenspenden des Königs Jagdhunde gefüttert würden.[5] Den Livländern aber mußte eine solche Erklärung, wie er sie gab, noch weniger genehm erscheinen. —

18. Unterdessen ließ er sich in seinem Vorsatze nicht irre machen, sondern berief im Mai[1] den Feldmarschall Steinau

zu sich, um dessen Meinung über den nächsten Feldzug zu vernehmen. Steinau war in Jahren vorgerückt, kannte des Königs Mittel in Sachsen, sah die Verwirrung in Polen, hatte im letzten Sommer Livland und die Schweden kennen lernen und fühlte deshalb keine Lust in sich, seinen wohlverdienten Ruf weiter auf das Spiel zu setzen. Er schwankte in seiner Ansicht zwischen Angriff und Vertheidigung, bedung sich für den ersten eine überlegene Heeresmasse, schnelle Ausführung und, weil die Herbeischaffung des Nöthigen aus der Ferne in Livland große Schwierigkeit habe, hinreichende Vorräthe aus. Der Boden daselbst sei moorig, oft ganz unwegsam und darum vorzugsweise Fußvolk anzuwenden; eine Schlacht aber glaubte er nur wagen zu dürfen, wenn man sich mehr, als bisher, auf die Moskowiter verlassen könnte und der König selber ihn durch seine Gegenwart unterstützen wollte. Auch erschienen ihm die Polen im Rücken gefährlich, der Friede sehr verlockend und gestand er endlich, daß die Frage gänzlich seine Fassung übersteige.[2] August aber entschied sich für einen Vertheidigungsplan, worauf Steinau am letzten Tage des Mai n. St. einen solchen einreichte.[3]

19. Livland, eine fast ununterbrochene Ebene, bietet nirgends, weder schroffe Höhenzüge, noch tiefe Ströme, welche die einen oder die anderen, ihm zu natürlicher Vertheidigung dienen könnten. Die Düna im Süden und die See im Westen, wie im Norden, sind der einzige Schutz, der dem Lande durch die Natur geworden ist, weil es nach Morgen obwol ein Theil seiner Grenze hier durch die Narwa und den Peipus gedeckt erscheint, dagegen die in die Düna mündende Ewst von keiner Bedeutung ist, gänzlich offen steht. Aus dem Herzen des Landes windet sich in weiter Schwingung der Aafluß heraus, zieht langsam in zahlreichen Krümmungen an schönen Treyden und Cremon vorüber, erweitert und vertieft sich bei Wollmar, schließt dann, als wollte er Riga, das edle Haupt, frei und sicher bewahren, schützend seinen Arm um dasselbe und mündet, ein treuer Verbündeter,

in die Düna, ungefähr da, wo diese das Land verläßt. Brüderlich kommt ihm von der anderen Seite derselben die curische Aa, die Bolderaa, entgegen und sucht in umgekehrter Richtung von Mittag nach Abend ziehend, vor Mitau tief und breit, ebenfalls unterhalb Riga eine Vereinigung mit der See. Beide Flüsse von nur geringem Fall, deren Bette bald enger, bald weiter ist und von denen die curische eine kürzere Landstrecke durchläuft, haben niedrige Ufer, führen Triebsand mit sich, schwellen mit dem Frühjahr reißend an und treiben dann mit Ungestühm ihre zertrümmerte Eisdecke in die See hinaus. Das geschieht, was die curische Aa betrifft, wie im geheimen Einverständnisse mit der mächtigen Düna, die sich erst dann, wenn jene ihr gleichsam den Weg in die See aufgebrochen, vom Eise befreit. Am rechten Ufer des Dünastromes, zwei Meilen oberhalb der Mündung, liegt Riga, auf drei Meilen in die Runde umgeben von einer Sandebene, die größtentheils mit niedrigem, sonst auch mit hohem Nadelholz bedeckt und theilweise durch den Fleiß der Einwohner in Garten- und Ackerland verwandelt ist.

20. Die Düna ist, wie ihre beiden Nachbarn, namentlich in ihrem oberen Laufe, ungleich, stellweise tief, reißend, seicht, öfter von Stromschnellen durchsetzt, daher bis auf wenige Meilen von der Mündung für größere Fahrzeuge nicht zugänglich und ihr nördliches Ufer niedriger, als ihr südliches, das bei Setzen steil aufsteigt und im Frühjahr der Flößung manche Hindernisse und Fährlichkeiten bereitet. Aber doch gereicht sie selbst noch höher, als 12 Meilen von ihrer Mündung, dem Lande zum Schutze, da wo außerdem noch am nördlichen Ufer Dünaburg seine mächtigen Granitwälle anlehnt, zu dem eine Schiffbrücke, wie weiter unten verschiedene Fähren und bei Riga eine Floßbrücke hinüberführen, die alle, wie genannte Festung, ihrem Ursprunge nach der neueren Zeit angehören. Die letzten drei Meilen bis zur See treibt dann der Strom, nachdem er einen Steinriff durchbrochen, um das Dreifache seiner bisherigen Breite

seine Ufer zurück und mehre Holme trennen sich von ihm ab oder steigen aus seiner Mitte auf; zuerst ein kleines Inselchen bei Kirchholm, dann das größere Dahlholm, Lutzausholm, Hasenholm, Magnusholm, alle nahe der Stadt, vor welcher der Strom frei ist und dem Auge einen Wasserspiegel von 1500 Schritt Breite bietet, worauf weiter unterhalb sich dann noch einige Inseln und Sandbänke, aber weniger bedeutend, als die erst genannten, bilden, alle ihren Umfang mit jedem Eisgange, während sie manchen Gefahren ausgesetzt sind, verändern und, wenn nicht bewohnt, da sich neben ihnen alljährlich bald hier, bald da ein tieferes Fahrwasser auswühlt, wenigstens zum Fischfange dienen. —

21. Unmittelbar gegenüber der Stadt hat sich hinter dem Hasenholm von dem südlichen Ufer ein Arm des Stromes, doch von unbedeutender Tiefe, abgeschieden, und eine Insel gebildet. Diese ist von einem Eisgange 1807 durchgerissen worden, wodurch der „Durchbruch" und aus der einen Insel zwei entstanden sind. Auf der oberhalb gelegenen, die sich ein wenig mehr, als die andere, aus dem Wasser erhebt, ist wahrscheinlich die „Koperschanze" zu suchen und der Arm hinter derselben mag den Sachsen zum „Transportgraben" gedient haben. Unmittelbar um diese Insel und längst ihres südlichen Ufers sieht man auf eine halbe Stunde lang einen Streif fettes Wiesenland, das bei'm Steigen der Wasser im Frühjahr überfluthet zu werden pflegt und, ursprünglich Sand, durch Anschwemmung in üppige Waide verwandelt worden ist. Hinter ihm erhebt sich der Boden, der als altes Flußbette der Düna anzusehen, zu niedrigen Hügeln, die von hohem Föhrenholz bedeckt und von der Stadt gesehen, jenseits des Stromes, im Halbrund die erwähnten Wiesen einschließen, sich dem Flusse beim Durchbruche nähern, sich dann eine halbe Stunde längs des Ufers flußabwärts ziehen, bis sie höher steigen und, wo der Lämmerberg ihre größte Erhebung bildet, wieder weiter zurücktreten, nach dem See hin zu kahlen Sanddünen sich erniedrigen und

so in die flache Küste verlieren. Von jenen letzten Waldhügeln, unterhalb des Durchbruchs längs des südlichen Ufers, breitet sich eine zweite Wiesenstrecke aus, nur größer, als die erste und mehr zersetzt durch die austretenden Wasser, die „Spilwe" genannt. Noch weiter der See zu liegt dann hinter der curischen Aa (Bolderaa) in dem Winkel, der durch ihre Vereinigung mit der Düna gebildet wird, das feste Dünamünde. Das nördliche Dünaufer hat hinter der Stadt ähnliche Sandhügel, welche sich zum Seeufer abflachen. Auch hier liegt unterhalb der Stadt zwischen ihnen und dem Flußrande eine Wiesenstrecke, wie die Spilwe, reicht aber nicht, wie diese, unmittelbar bis an den Dünastrom, sondern ist eines Theils durch einen Arm desselben, die rothe Düna, umgeben, anderen Theils durch den Katharinen- und Waidendamm von ihm getrennt und hat den Namen der „Waide." Um diese ziehen sich ebenfalls waldgekrönte Sandhügel (Alexandershöhe), an die sich weiter nach Morgen drei Landseen, der weiße See, der Stint- und der Jägelsee, die mit der Düna durch den Mühlgraben in Verbindung stehen, anschließen und gleichsam von Norden her den Zutritt zur Stadt verwehren. In der Ecke zwischen dem Stintsee, der Dünamündung und der See war das alte Dünamünde, welches aber aufgegeben und auf das jenseitige Ufer versetzt wurde.

22. Auf der Seite des nördlichen Ufers gehen von der Stadt drei Wege aus, der erste rechts ab den Strom aufwärts nach Kirchholm, Jungfernhof, Kokenhusen, Dünaburg, Kreuzburg, der moskausche; der zweite in derselben Richtung, nach Pleskau; der dritte gerade gegen Mitternacht nach Dorpat, der petersburgische, welcher, bevor er rechts nach Wenden, links nach Pernau abzweigt, eine Meile vor der Stadt über eine Verengung oben genannter Seen führt, an Neumühlen vorbei, zwei Meilen weiter, bei Hilchensfähr über die Aa und später noch ein Mal über dieselbe bei Wollmar setzt. Unweit des vorletzten Ortes bei'm „Kupferhammer" war es aber gewesen, wo Patkul seine erste Stellung auf der

Straße nach Wenden hatte, bis er von da zurückwich und den Paß von Neumühlen zu verlegen suchte. — Rückwärts auf der anderen Flußseite (der südlichen) gehen ebenfalls zwei Wege von der Stadt aus, grade auf Mitau und links ab nach Bauske. Auf diesem Ufer acht Meilen höher, als Riga, liegt Thomsdorf, wo die Sachsen ihren Uebergang bewerkstelligten; rechts vom alten mitauischen Wege, der die erste Viertelstunde längs des erwähnten Dünaarmes, welcher die Koperschanze einschloß, die bezeichnete Wiesenstrecke entlang ging, sah man und sieht noch auf den Sandhügeln vor dem Walde den Ort Thorn, jetzt „Thornsberg" genannt, den die Sachsen, ehe sie bei Thomsdorf über die Düna gingen, besetzt hielten und an den sich rechts „Marienmühle", wie an dieses „Hagensberg", alle an dem Waldrande und letztes bei'm jetzigen Durchbruche gelegen, anschließen. Hinter beiden, nur höher, als sie und die Wiesentiefen, liegt eine kleine Ebene von einer halben Stunde Länge, einerseits von Wald, andererseits von einem Mühlbache, der sich zu einem Mühlensee erweitert, eingeschlossen, der sogenannte „Lagerplatz", den, wie man bald sehen wird, die Sachsen einnehmen sollten. Man gelangte dahin auf dem Wege, der grade von der Koperschanze aus hinging, während man von dieser rechts die Düna hinunter nach Dünamünde kam. Da die größten Handelsschiffe unbeladen die zwei Meilen von der Mündung bis vor die Stadt herauf kommen, so ist der Dünastrom zu einem sehr besuchten Hafenplatz und, insofern in guten Jahren an 2000 Schiffe einlaufen, zur Lebensader Livlands geworden, welches durch denselben mit dem Innern Rußland's, wie mit dem Auslande verbunden, an diesem Ufer seine Geschichte beginnen und seine wichtigsten Schicksale so im Kriege, als im Frieden, sich entscheiden sah.

23. Dem Feldmarschall Steinau erschien es als die Hauptsache, sich in der von ihm eingenommenen Stellung bei Kokenhusen zu behaupten, damit er sich um dieses, als um den Mittelpunkt seiner Vertheidigung, nach allen Seiten

in längeren oder kürzeren Linien wenden, ausdehnen und auch wieder dahin zurückziehen könnte. Daher vor Allem aber auch zu verhüten war, daß die Schweden an der unteren livländischen Aa und von dort über die Dünamündung setzend, sich nicht etwa mit den Polen und Litthauern vereinten und zuletzt den Sachsen den Rückzug abschnitten. Aus diesem Grunde sollte sich eine Truppenabtheilung, sobald die Moskowiter angekommen sein würden, weil man sich sonst zu sehr geschwächt hätte, an der Aa festsetzen und Kokenhusen's Werke ausgebessert, erweitert und verstärkt, auch daselbst Vorräthe für wenigstens drei Monate aus dem Lande zwischen Aa und Düna herbeigeschafft und die Besatzung mit Allem, was fast nöthig, für sechs Monate versehen werden. Man schien aber auch zu fürchten, daß der Feind sich auf der 12 Meilen langen Linie zwischen Riga und Kokenhusen stellen möchte und hatte demnach, wenn man auch nur annahm, daß er nicht oberhalb Kokenhusen's, sondern unterhalb übersetzte, diese ganze Strecke oder wenigstens dieselbe von Thomsdorf bis Dünamünde zu überwachen. War der Feind aber erst hinüber, so mußte das linke Ufer, wenn nicht daselbst für Vorräthe und eine nachhaltige Vertheidigung gesorgt war, ja vielleicht Alles, als verloren angesehen werden. Steinau schlug daher vor, daß Kokenhusen gegenüber auf dem curischen Ufer Schanzen aufgeworfen und unter der Erde die nöthige Menge von Kugeln, Bomben, Granaten und anderem Kriegsbedarf vorräthig gehalten werde; es sollten sich drei Regimenter Dragoner und zwei Bataillone Fußvolk in der Strecke von der Koperschanze bis Thomsdorf aufstellen und, weil Dahlholm bei der Stadt leicht zum Uebergange verlocke, die Hauptstärke der Truppen daselbst angezogen, ebenfalls Schanzen aufgeworfen und eine Brücke von der curischen Seite bis zur Insel geschlagen werden. Die ganze Truppenstellung wäre sonach, je nachdem der Feind höher oder niedriger am Strome Anstalt zum Uebergange machen würde, als eine bewegliche anzusehen gewesen und nur die

zwei Meilen von der Koperschanze bis Dünamünde blieben offen oder man hielt sie durch die Besatzung beider Orte, wie durch den jenseitigen Posten an der Aa, geschützt. Auch hoffte man auf die baldige Ankunft der zaarischen Hilfsvölker.

24. Da Steinau aber aus Allem sah, daß man nicht die besten Anstalten traf, so bat er, zumal er alt und kränklich wäre, ihn mit dem Oberbefehle zu verschonen oder, wenn er das nicht erreichen sollte, ihm wenigstens in den bestimmtesten Ausdrücken sein Verhalten vorzuzeichnen. Das geschah denn auch in den ersten Tagen des Juni n. St.[1] durch einen Tagesbefehl des Königs, unterzeichnet von Wolf Dietrich Beuchlingen und Adam Friedrich Braun, wonach es hieß, daß, wenn die Moskowiter nicht angekommen wären, das Heer auf dem südlichen Ufer bleiben, Kokenhusen bei Annäherung des Feindes gesprengt und zur Wegschaffung des daselbst befindlichen Geschützes Strusen (große flache Floßschiffe) bereit gehalten werden sollten. Im Uebrigen wurden Steinau's Maßregeln gebilligt, der Uebergang bei Dahlholm sollte möglichst verhindert oder, wenn das nicht thunlich, der Rückzug auf Dünamünde offen gehalten und zu dem Ende für die Fußvölker eine Brücke über die Bolderaa geschlagen werden, während die Reiterei sich dorthin, wo sie zur Vertheidigung nöthig sein möchte, hinwenden sollte. Ferner sollten die schweren Stücke (wahrscheinlich die von Kokenhusen in dem Falle, daß man dieses aufgeben würde) von Dünamünde aus auf der Aa an Mitau vorüber, dann auf der Mussa nach Sallat und zu Lande von dort nach Keidani und Rossiäna, weiter zu Wasser nach Labian, Königsberg und Marienburg geschafft werden. Aber Steinau verwahrte sich dagegen, da, wie er sagte, um Johannis die Aa zu seicht und überhaupt nur noch 3 Meilen oberhalb Mitau, nämlich bis Annaberg, für Kähne schiffbar, die Mussa nur ein Wässerchen und die Wegschaffung über Land schon wegen Mangels an Pferden, die er nicht mit Gewalt in Litthauen zu nehmen anrathen möchte, un-

möglich, übrigens die metallenen Stücke auf der Vertheidigungslinie längs des curischen Ufers unentbehrlich wären und ihre Fortschaffung, als dem Vertrage von Birsen zuwider, dem Zaaren höchst anstößig sein würde. Jener königliche Befehl in Betreff des Geschützes kam 8 Tage nach dem ersten.

25. Sofort wurde um Kokenhusen an den Schanzen gearbeitet[1] und von Steinau der Befehl gegeben,[2] sich aller Fahrzeuge auf der Düna zu bemächtigen, mit der Absicht, sich derselben für die längs des Stromes herabkommenden Moskowiter zu bedienen. Ebenso ließ er für sie die Wege ausbessern, Schiffstaue und Anker bereit halten und Pontons aus Birsen herbeischaffen. Unter Kokenhusen wurde Pulver gelegt und General Westromirsky die Vertheidigung von Dahlholm übergeben. Strusen, Böcke, Flösse sollten zur Brücke daselbst herbeigeschafft werden. Ein Haufen von 150 Mann wurde bei Thorn aufgestellt, desgleichen 3 Dragonerregimenter mit 2 Bataillonen Fußvolk zwischen Dahlholm und Dünamünde, womit der oben erwähnte Fehler gut gemacht und die offene Lücke ausgefüllt zu sein schien. Es kam Nachricht von Moskau,[3] daß in 9—10 Tagen die zaarische Hilfe ankommen werde und Bose versicherte (für den Rückzug auf das linke Ufer) für 3 Monate bei Dünamünde und Mitau Lebensbedarf zu haben. Steinau berichtete darüber dem Könige, sprach sich aber, selbst wenn die Moskowiter nicht angekommen wären und man auf das andere Ufer hinüber müßte, gegen die Sprengung von Kokenhusen aus, weil man damit vor der Zeit seine Schwäche verrathen und seinen Verbindungspunkt mit den Moskowitern, wenn sie nachher ankämen, verloren haben würde. Die Regimenter waren sehr schwach, nur 9000 Mann; er bat also um Verstärkung. Dahlholm war besetzt, Lutzausholm und die Insel oberhalb der Koperschanze aber noch nicht, daher zu fürchten war, daß es der Feind thun und so die Verbindung zwischen Dünamünde und dem Graben abschneiden möchte.[4] Was Steinau bereits an Moskowitern hatte, vertheilte er unter die Deutschen, damit

diese sie durch ihr Beispiel sicherer machen möchten. Schulenburg wurde mit Reiterei den anrückenden Hilfsvölkern entgegen geschickt und Ferdinand von Curland, der nach Verhaltungsbefehlen für sich gefragt, von Steinau zu einem Kriegsrathe eingeladen. „Wann er kömmt, schrieb dieser an den König, so ists gut; wenn nicht, wird man seiner zu entbehren wissen."

26. Bei diesem Kriegsrath, der zu Dreilingshof,[1] wo Steinau sein Hauptquartier hatte, gehalten wurde, waren außer Ferdinand und Steinau noch Bose, Röbel, Paykul, Westromirsky und Brauser zugegen. Man hielt gleich unterhalb Kokenhusen eine Brücke[2] im Stande und Alles war vorbereitet, um, wo es Noth thäte, noch eine zweite schlagen zu können; man folgte aber nicht Paykul's Rath, den auch Steinau früher gegeben, an die Aa, während man das Fußvolk bei Kokenhusen zusammenhielt, Reiterei vorrücken zu lassen, so daß jenes diese stützen, dieses jenem Lebensbedarf zuführen und beide von Riga die Zufuhr abschneiden konnten. Der Gedanke des Rückzuges beherrschte, nach des Königs Beispiel, dermaßen die Berathung, daß sie Nichts so sehr fürchtete, als daß die Schweden in ihrem Rücken bei Libau in Curland landen, sich festsetzen und die Rettung des Geschützes unmöglich machen möchten. Man hatte nämlich dort, gegenüber Lutzausholm, 2 ganze und 2 halbe, von der „Ziegelscheune" aber bis zum „Transportgraben" 6 Redouten aufgeworfen und rechnete darauf, längs des linken Ufers auf Floßschiffen in den „Graben" und von dort mit den Stücken nach Dünamünde zu gelangen. Mußte man dann die Düna verlassen, so waren zur Fortschaffung der Lebensmittel 5000 Wagen vom Zaaren ausbedungen und diesem wäre dann, wenn nicht zur Zeit 600 Pferde aus Sachsen ankämen, die Rettung des Geschützes zu überlassen. Uebrigens erklärte Kanitz seine Besatzung in Dünamünde (750 deutsche Knechte) für zu schwach und mußte man, weil es wegen des heftigen Wellenschlages nicht möglich gewesen war, daselbst über die

Bolderaa eine Brücke zu schlagen, sich vorläufig der Struſen zum Ueberſetzen bedienen. Ferdinand aber, der den Oberbefehl an der curiſchen Seite bis Neuſtadt hinauf hatte und unter welchem Weſtromirsky und Brauſer ſtanden, verließ das Heer, weil er zu Hauſe nöthig war. Man verwandte doppelte Wachſamkeit auf Libau, Steinau war unermüdlich im Bereiſen der Vertheidigungslinie und befahl Wagen bereit zu halten, um das Fußvolk der Moskowiter dahin, wo ſie am Nöthigſten ſein würden, mit Leichtigkeit befördern zu können. Auf Dahlholm ſtanden 100 Gemeine (Deutſche(und 1 Bataillon Moskowiter unter 1 Major, ebenſo Viele in Jungfernhof mit 1 Hauptmann, auf Lutzausholm 200 Gemeine und 1 Bataillon Strelitzen mit 1 Oberſtlieutenant, gegenüber in den 4 Redouten 1 Bataillon Strelitzen; Oranienbaum (Koperſchanze), Thorn und Marienmühle unter 1 Oberſten mit 200 Gemeinen und 1 Bataillon Moskowiter; in den 6 Redouten 400 Gemeine und 200 Moskowiter mit 1 Oberſt; Auguſtenburg (Dünamünde) unter 1 Oberſtlieutenant mit einem Bataillon Moskowiter.[3] Endlich wurde der Rittmeiſter Krüger die Aa hinauf bis Wenden geſchickt, ſich nach einem Lagerplatz daſelbſt für eine größere Heeresabtheilung umzuſehen. Es war am Johannistage a. St.

27. Aber ſchon während des letzten Winters und im Frühling darauf waren, indem Dahlberg Anſtalten getroffen hatte, einen Uebergang über den Strom von der Stadt aus vorzubereiten, vor derſelben bis Ausgang Mai's eine Menge ſchwimmender Blockhäuſer, Loddien, Flöſſe, Kähne und Anderes dergleichen zuſammengebracht worden.[1] Carl, der jetzt von Lais nach Dorpat ging, hier gegen zwei Wochen blieb[2] und erfuhr, daß die Sachſen Kokenhuſen, wo ſie eine Brücke hätten, verſtärkten, wollte ſich gegen ſie herunterziehen, mußte aber, weil er die Moskowiter vom Peipus her zu fürchten hatte, vorher dieſe ſeine linke Seite und den Rücken durch eine Heeresabtheilung unter Schlippenbach,[3] wie durch ein

kleines Geschwader auf dem See, decken. Der Rittmeister Krüger, welcher die Schweden nahe vor Wenden bei Ronneburg angriff, war genöthigt, sich mit zwölf Wagen Todter und Verwundeter zurückzuziehen. Steinau hatte unterdessen vor Allem auf die curische Seite sein Augenmerk und verbot Paykul, von der Düna weiter in das Land hinein auf Fütterung auszugehen oder die Spilwe und die Heuschläge (unter Thorensberg und Hagensberg gelegen) gegenüber der Stadt abzugrasen. Er erfuhr jetzt, daß man[4] bei Wollmar über die Aa eine Brücke schlage und daß Carl bei Fossenholm unterhalb Riga, wo die Schweden den Brückenbau beschleunigten[5] und bereits 300 Klafter fertig hätten, übergehen wolle; daß dieselben sich vor Seswegen zeigten (an der südöstlichen Grenze Livlands), den Adel und die Bauern an sich zögen und daß der Pfarrer von Lasdon ihnen Nachrichten zubringe. Die Bauern mußten ihnen Getraide zuführen und 8 Reichsthaler vom Haken zahlen.[6] Durch Briefe kam Steinau ferner von Reval die Nachricht zu, daß 7 Regimenter Fußvolk mit Stücken nach Riga gingen und dort, mit der Besatzung vereint, nicht aber, wie man erst gesagt, bei Lutzausholm, sondern unterhalb, bei der Insel Kungsfekel, über die Düna setzen sollten, weshalb bei der alten Dünamünde rigische Bürger, 300 zu Fuß und 200 zu Pferde, eine Stellung genommen hätten und 300 andere bei Neumühlen ständen.[7] Andererseits hieß es jedoch wieder, daß es auf einen Uebergang bei Kokenhusen abgesehen sei und, weil Carl daselbst eine Schlacht schlagen wolle, die Feldstücke in der Stadt und Zitadelle mit Bespannung, desgleichen die Regimenter Dahlberg, Fröhlich und Campenhausen, zum Abzuge bereit ständen,[8] während die Besatzung nicht an 4000 Mann reiche und mit den Bürgern sich fleißig in den Waffen übe. Dies waren Spionaussagen, die von Johannis bis Ende Juni a. St. eintrafen. Carl, der nach Johannis von Dorpat aufgebrochen war,[9] ging auf Walk, wo er mit dem Ende des Monats anlangte; ein schwedischer Posten bei Neumühlen wurde

von den Sachsen aufgerieben und Steinau benachrichtigt daß 5000 zu Pferde und 3000 zu Fuß König Carl, der sich ihnen mit anderen 8000 nähere, bei Wollmar erwarteten;[10] daß man daselbst Vorräthe gesammelt, auch unterhalb des Schlosses über die Aa eine Brücke mit beweglichem Mittelstücke gelegt und dieselbe durch eine Schanze gedeckt habe.[11] Man hörte ferner von einer Truppenabtheilung, die jenseits der Aa, wie es hieß, bleiben sollte, nämlich 15000 Finnen unter Schlippenbach und welche eben, wie gesagt, gegen die Moskowiter bestimmt waren;[12] dann, daß Carl bereits auf Wolmar gehe, in Riga 20000 Lpfd. Zwiebacken bereitet und die Floßbrücke, welche daselbst fertig sei (18 F. breit), bei'm Steinsorte gelegt werden solle[13] d. h. sechszig Schritte von der Koperschanze.[14]

28. Carl rückte unterdessen über Wollmar vor[1] und machte eine Scheinbewegung, indem er von der graden Straße links ab über Nitau auf Kokenhusen gehen zu wollen schien und Meyerfeldt von sich, wie Helmersen von Riga aus, dahin vorgehen ließ, während er doch mit seiner Hauptstärke von Nitau rechts über Lemburg und Rodenpois sich Riga näherte[2] und ein Theil seiner Truppen, welche bei Salis landeten, längs der See grade auf die Dünamündung rückte. Daher schrieb am 13. Juli a. St. Paykul aus Thorn an Steinau, daß gegen 800 Schweden bei der alten Dünamünde ausgeschifft und theils daselbst mit Herstellung der alten Schanze beschäftigt, theils hinter derselben auf der „Waide" gelagert seien; desgleichen, daß hier 3 Reiterregimenter (3000 M.) bei Duntenhof und 4000 M. Fußvolk bei Salis von Reval angekommen seien.[3] Carl ging mit 1000 Reitern den Seinen voraus[4] und am nächsten Tage kam — 17. Juli a. St. — von Kanitz aus Dünamünde an Steinau die Botschaft, daß der König von Schweden bereits in Riga sei, seine Gegenwart aber verschwiegen werde.[5] Man hörte, daß er mit dem Adel, weil derselbe auf seinen Gütern sitze, unzufrieden war, einen Hauptschlag beabsichtige

und im ungünstigsten Falle die Bürgerschaft zu entwaffnen gedenke. Der Kammerdiener Dahlberg's machte den Spion, hatte wichtige Papiere und Briefe von den Angesehendsten der Stadt, konnte aber keine Gelegenheit finden, sie den Sachsen zu überbringen.

II. Uebergang der Schweden über die Düna und Schlacht. Patkul.

29. Es wurde von Steinau, Röbel, Repnin, Tramp, Westromirsky, Wreden und Schulz zu Kokenhusen Kriegsrath gehalten und auf des Ersten Antrag einstimmig entschieden, daß man in der genommenen Stellung zwischen Riga und Kokenhusen verharren,[1] die schweren Stücke an ihrer Stelle lassen und, während Röbel und Westromirsky blieben, wo sie stünden, Lutzausholm wie Dahlholm, durchaus gehalten werden solle. Es berichten auch die Schweden, daß, als sie gegen Dahlholm unter Helmersen anrückten, Steinau 4 Regimenter, Cürassiere und Dragoner, die bei Kokenhusen gestanden, herunterkommen und gegenüber dem Holme sich habe zusammenziehen lassen,[2] während er selbst sagt, daß er diesen Befehl 2 Regimentern Dragoner, 1 Regiment Cürassiere und den Leibdragonern gegeben, wie desgleichen, daß er die beiden Garden daselbst, weil er schon damals überzeugt gewesen,[3] daß Carl bei der Stadt den Uebergang versuchen werde, zu Paykul's Verfügung gestellt habe. Als die Schweden dann vor Dahlen mit einigen Regimentern Reiterei und Fußvolk, wie auch auf Struſen in dem Flusse erschienen, nach dem Holm hinüber schossen und auf 50 Schritte den Strom untersuchten, so stellte ihnen Paykul die Leibdragoner und zwei Regimenter Moskowiter an der Dahlenschen Brücke entgegen, ohne sich weiter über die Erscheinung des Feindes zu beunruhigen,[4] ging darauf zu Steinau nach Dreilingshof und begab sich

mit diesem weiter hinunter, d. h. längs des Flusses (es war der letzte Tag vor der Schlacht), um sich noch ein Mal die Stellung der Truppen daselbst anzusehen. Steinau nennt eilf sächsische und zwei moskowitische Regimenter, welche von Dreilingshof bis dort, wo die Schweden nachher übergingen, von Paykul also vertheilt waren. Zur Bedeckung von Lutzausholm das Churprinzliche Regiment zu Fuß und die zwei moskowitischen zu Fuß, bei Dreilingshof selbst das Regiment Steinau zu Fuß. Die übrigen standen weiter stromab dem Landungsplatze näher, so daß, der Strom im Angesicht, die Koperschanze ihre äußerste Rechte machte, an diese eine Sternschanze sich anreihete, dann die Bauerhäuser Balting und Garras, dann abermals eine Schanze, dann Kremershof und wieder eine Schanze, welche die äußerste Linke bildete. Zwischen der Koper- und Sternschanze hatte Paykul nach schriftlichem Befehl „zur Bedeckung des Fußvolkes eine Communicationslinie" anlegen sollen, da hier der Boden — es handelte sich von der „Spilwe" — wie auf der Seite nach Dünamünde hin, zum Theil Moorgrund, zum Theil von Gräben durchschnitten war und über diese der Generalmajor Plötze auch noch bis zum andern Tage einige Brücken legte, die Schweden sagen fünf, von welchen die dem Ufer zunächst links nach der Koperschanze, die anderen weiter davon in den Wald führten. Dieser, müssen wir uns vorstellen, krönte die anliegenden Höhen, so daß die Sachsen von der Spilwe aus eigentlich nur einen Ausgang hatten, nämlich dort, woher sie gekommen waren, den Fluß aufwärts nach der Koperschanze und an dieser weg nach Marienmühle; denn vor sich sahen sie den Strom, hinter sich die Waldhügel und links nach Dünamünde hin das unwegsame Moor. Es standen zwischen der Stern- und Koperschanze: das Regiment Thilau zu Fuß, hinter diesem „200 Schritt vom Busch" das Leib- und Churprinzliche Regiment zu Pferde, dem zur Seite Thilau (vielleicht Sacken zu Fuß), die beiden Garden Königin zu Fuß, dann die Regimenter Königin und Steinau zu Pferde

— alle in einer ungefähren Entfernung „auf 400 Schritte vom Ufer", die Reiterei meist Cüraſſiere, von der 2 Regimenter den rechten und 2 den linken Flügel bildeten und zwiſchen denen ſich 4 Regimenter Fußvölker befanden. Dieſe acht Regimenter ſtanden ſpäter während der Schlacht zuſammen, waren jedoch bis dahin, wie man annehmen muß, durch Zwiſchenräume von einander getrennt, je nachdem ſie nämlich längs des Ufers bequeme Stellungen fanden, vielleicht da, wo jetzt Schwarzen's Höfchen, weiter der Kirchhof, dann der Exerzierplatz und endlich auf der Spilwe ſelbſt, ſo daß die äußerſten Standpunkte möglicher Weiſe eine Stunde Wegs aus einander lagen.[5]

30. Man konnte über den Strom weg (wol von der Höhe des Lämmerberges, vom jetzigen Weißenſee aus) gegenüber an den Sandbergen die Lagerzelte der Schweden und zugleich ſehen, wie unterhalb des „neuen Werkes", wo die Brücke fertig lag, an den Struſen gearbeitet wurde. Steinau befahl alſo die Nacht über durch Wachen zu Fuß und zu Pferde auf jede Bewegung, beſonders aber auf die Struſen und die Brücke, ein ſcharfes Auge zu halten. Die Brücke der Sachſen bei Dahlholm ſollte noch in der Nacht fertig werden — dort ſtanden die Leibdragoner; die Pfahlwerke auf Lutzausholm waren noch nicht beendet — dort ſtanden die Moskowiter mit dem churprinzlichen Regiment zu Fuß und die Sternſchanze war noch nicht zur Genüge erweitert. Im Uebrigen befahl Steinau auf die „Verbindung" zwiſchen Reiterei und Fußvolk wohl zu achten, die 6 leichten Feldſtücke mit Beſpannung bereit zu halten und beim Angriff vor Allem den Boden zu berückſichtigen. Die Dragoner (das Leibregiment und das churprinzliche?) ſollten tête baissée, von der Reiterei (d. h. von den Cüraſſieren?) auf beiden Flügeln unterſtützt und in möglichſter Ordnung auf den Feind gehen; wenn keine Dragoner gegenwärtig, möge die übrige Reiterei auf dieſelbe Weiſe angreifen — eine Schwadron voran, die anderen folgen. Weil er aber von unüberwindlicher Furcht

geängstigt wurde, daß an der unteren Düna nicht genug Truppen ständen und die Schweden schon in nächster Nacht übergehen möchten, so wollte er selbst in der Sternschanze bleiben und noch Mannschaft herbei ziehen. Nur Paykul redete ihm diese Furcht aus und meinte es für ein besonderes Glück halten zu dürfen, wenn der Uebergang gerade auf ihn träfe, obwol auch Plötze Steinau's Befürchtungen theilte, dieser wiederholt Paykul Verstärkung anbot und, weil derselbe sie hartnäckig ausschlug, am Abend nach Dreilingshof nur mit der ausdrücklichen Verwahrung zurückkehrte: „daß er sich auf desselben Anordnungen verlasse und ihn auffordere, wenigstens bei der ersten Bewegung des Feindes Nachricht von sich zu geben." Aber, fügt er hinzu, seine Worte wurden kaum gehört.[1]

31. Die vorhergehenden Tage hatte es ohne Unterbrechung geregnet und gestürmt. Mit dem letzten eben erwähnten Abend hatte sich der Himmel aufgeheitert und eine stille freundliche Nacht ging dem blutigen Morgen voraus.[1] Carl, der bereits seit zwei Tagen in Riga war, hatte sich die Vorbereitungen angesehen und vielleicht selbst, mit Unterstützung des Generals Stuart, einige derselben geleitet,[2] so daß Alles bereit war, um mit dem nächsten Morgen überzusetzen. Es wird dann von Einigen gesagt und kann möglich sein, daß die Schweden einen Theil des Flusses auf einer Brücke, die bis zu einer Insel gegangen, überschritten;[3] die Abfahrt aber geschah bei Müllershof auf dem nördlichen Ufer und die Landung auf dem südlichen, gegenüber Fossenholm.[4] Die ganze Truppenmasse bestand aus 15 Bataillonen zu Fuß, 200 Leibtrabanten, 200 vom Leibregiment und ebenso viel Leibdragonern; mehr Reiterei wurde nicht mitgenommen.[5] Man hatte vier Flöße (Prahme, Strusen), die zu schwimmenden Blockhäusern dienten; ferner acht Loddien (Boardings), nach Anderen siebzehn, mit hohem Bord, der bei der Landung als Brücke niedergelassen wurde und auf denen zwölf Geschütze waren. Zur Brustwehr bediente man sich großer Hanfballen,

deren einige man auf anderen Fahrzeugen anzündete, daß der Wind den Rauch voraustrieb und so die Schweden dem Anblick der Feinde entzog. Ein großer Theil des Heeres ging, wegen des niedrigen Ufers und weil man möglichst schnell landen mußte, in Kähnen über, während ein anderer Theil der Mannschaft, nach Steinaus Bericht, zur Schlacht aus den Strusen herbeikam. Das Fußvolk wurde zunächst der Stadt, die Reiterei weiter unten eingeschifft, um 4 Uhr Morgens, während eine zahllose Menschenmenge auf den Stadtwällen stand und von den Masten der Handelsschiffe das fremde Schiffsvolk die Fahrt mit Jauchzen und Hüteschwenken begrüßte.

32. Noch war es erst 3 Uhr, als Steinau die Nachricht zukam, daß sich die Schweden vor Dahlholm sehen ließen und daselbst Anstalten zum Uebergange machten. Er gab also den Befehl, ihnen das Leib- und Churprinzliche Regiment mit 2 Regimentern Moskowiter entgegenzustellen. Als diese ankamen, war der Feind bis auf 1 Bataillon und 6 Feldstücke wieder verschwunden. Gleich nach der ersten Nachricht kam eine zweite, daß die Schweden unterhalb der Stadt übersetzten. Sie gingen nämlich mit dem Winde und vom Strome getrieben, theilweise zwischen Fossenholm und der Sternschanze, theilweise hinter dem Holme nach Kremershof hinunter, so daß sie das Feuer von zwei Schanzen und den leichten Feldstücken zu ertragen hatten, obwol es nur schwach war, da die Sternschanze nur 4 Stücke hatte und die äußerste Linke der Sachsen gar nicht in Thätigkeit kam, während von Müllershof, der Citadelle, von den Loddien und von den Blockhäusern sehr lebhaft gefeuert wurde. Der König landete mit wenigen Personen — er war der vierte Mann am Ufer — oberhalb Kremershof und der nächsten Schanze, wo auch die meisten anderen Fahrzeuge anlegten. Da kam Steinau und sah, wie er sagt, die schlechte Ordnung; es war kein Verbindungsweg zwischen der Koper- und Sternschanze gemacht, zwischen drein stand das sächsische Fußvolk gegenüber dem

Feinde, von dem bereits 2000 Mann hinter Feldstücken und Schweinsfedern festen Fuß gefaßt hatten und auf beiden Flügeln durch das Feuer der „Kapers (wahrscheinlich die Blockhäuser) geschützt" wurden; die Sternschanze war bald im ersten Anlauf genommen, ihre Stücke waren auf die Sachsen gerichtet und die Reiterei war nicht aus dem Lager gerückt. Wenn aber die Schweden sagen, daß sie erst, als sie bereits auf der Mitte des Stromes waren, dem Feinde sichtbar geworden seien,[1] so ist das um so eher möglich, da in der ersten Frühe des Morgens oft der dichteste Nebel auf dem Wasser liegt und Paykul sie allerdings absichtlich nicht gleich abgetrieben haben mag,[2] um, wie gesagt wird, mit einem Schlage einer desto größeren Menge den Untergang zu bereiten[3] und dabei es namentlich auf den König selbst abgesehen gehabt habe.

33. „Endlich (berichten sie), kam der Feind auf einer Ebene, Spilwe genannt, in Ordnung und, wie er die daselbst zurecht gestellten Bataillone sah, so gab er ein starkes Feuer"; selbst ein Sachse sagt: „Steinau (eigentlich Paykul) hatte das Heer auf die Spilwe zurückgehen lassen, um sich zu entwickeln"; mithin landeten die Schweden an dieser, die Sachsen aber lagerten nicht daselbst, sondern waren, wie bereits gezeigt worden ist, von da in Regimentern eine Stunde weit aufwärts vertheilt. Darum sah Steinau, als er eben von der Höhe hinunterritt, jenen ersten Angriff der wenigen sächsischen Fußvölker, die auf 15 Schritt Feuer gaben und die Schweinsfedern (der Schweden) wegwarfen; wie die Grenadiere in des Feindes linken Flügel brachen und ihn in's Wasser trieben. Aber das Feuer aus den großen und kleinen Stücken mit der aus den Struſen herbeieilenden Mannschaft brachte sie zum Rückzuge und eine schwedische Schwadron trat an dieser Seite als Verstärkung hinzu (wahrscheinlich vom Leibregiment). Steinau übernahm jetzt selbst den Befehl, warf, „weil ihn die Moräste nicht anders durchkommen ließen" von seinem rechten Flügel auf den feindlichen rechten das

Leib- und Churprinzliche Cürassierregiment,[1] sich selbst in das Treffen stürzend; aber die Schweden hielten festen Stand, namentlich die Trabanten unter Arwed Horn mit den beiden Wrangeln; das Feuer der Musketen und des groben Geschützes von den schwedischen Blockschiffen „schreckte die Leute, daß sie nicht weiter zum Angriff zu bringen waren"; sie wichen zurück und zwar jetzt weiter, als das erste Mal. Der alte Steinau wagte nun, wie ein gemeiner Reiter, sein Leben dran und führte auf's Neue zwei Schwadronen hinein; zugleich fielen Tramp und Plötze gegen den Feind aus, aber, sagt Steinau „man konnte sie (die Soldaten) nicht bis zum Angriff bringen." Als er jetzt den dritten Versuch machte und Ferdinand von Curland vom linken Flügel mit den zwei Regimentern Königin und Steinau[2] (wahrscheinlich die Reiter) gegen den Feind ging, standen die Schweden bereits in schräger Linie, den rechten Flügel vorgerückt, den linken an die Düna gestützt und durch die Sternschanze gedeckt. Die Sachsen zogen sich also weit über jenen hinaus, fielen abermals auf die Trabanten; das Leibregiment und das nächste Fußvolk und das Regiment Steinau drangen mitten hinein bis an die Schweinsfedern; dann aber standen sie, wurden geworfen und zogen sich im Angesicht des Feindes gegenüber dessen linken Flügel, schwenkten über denselben aus, brachen in seine Seite und brachten die schwedischen Grenadiere zum Weichen. Aber auch diesen Vortheil vereitelten die Trabanten, welche den Sachsen in den Rücken fielen und das Regiment Königin unter Tramp zum Rückzug brachten. Die Schweden verstärkten ihren rechten Flügel, indem immer noch frische Soldaten landeten, unausgesetzt; die Sachsen aber hatten, nach der Schweden eigenen Aussage, „ihre äußersten Kräfte angewandt und sich als brave Leute gehalten",[3] namentlich die polnische und deutsche Garde,[4] bis, wie Steinau sagt, man noch einige Male anrückte „die Gemeinen jedoch, sobald sie an den Feind kamen, stehen blieben" ein Vorwurf, der besonders die Steinauschen, die Nonowschen[5] und die Moskowiter trifft.

34. Er berichtet ferner, daß die Schweden jetzt mit dem linken Flügel eine Wendung machten, um die Höhe zu besetzen, wahrscheinlich eben die, über welche er von der Koperschanze gekommen war, zu welcher die Wegebrücken führten und hinter welcher die Sachsen, die Reiterei — im Lager gestanden hatten; daß er, damit er die Wegnahme der Packwagen verhinderte, die Fußvölker gegen die Höhe heranzog und mit der Reiterei von Neuem den Feind anfallen wollte. Während diese jedoch abermals gezwungen war, unter dem Feuer der Schweden durchzugehen, war auch schon der Weg zu den Brücken verlegt und Tramp, statt sich längs des Waldes nach Marienmühle zu ziehen, mußte mit dem größten Theil der sächsischen Reiterei durch Moor und über Gräben setzen und sich zuletzt gerade in den Wald werfen; ja Steinau selbst hatte sich nur mit Mühe gerettet und kam endlich bei dem Rest seiner Reiterei an „als das Fußvolk schon gegen Befehl über die Höhe weggegangen war" und ihm Nichts übrig blieb, als nachzufolgen.

35. Von den 19000 Moskowitern weiß man nur, daß sie vor der Schlacht sich im Hintertreffen befanden. Sie sollen, sobald sie die Sachsen nach den ersten Angriffen zurückweichen sahen, abgegangen sein und in der Absicht, sich mit Steinau zu vereinigen, ihren Weg nach Thomsdorf, wo Nöbel mit einer Abtheilung stand, genommen haben. Nach sächsischen Nachrichten war Steinau, wie Paykul, verwundet und dieser dadurch genöthigt worden, das Schlachtfeld zu verlassen, während Ferdinand, nach Aussage der Schweden, drei Mal von ihrer Garde umringt, zwei Pferde von Kugeln getroffen unter sich zusammen stürzen und sich selbst durch einen Kolbenschlag heruntergeworfen[1] sah, aber weiter gekämpft und sich herausgeschlagen hatte. Die Schweden gaben den Verlust der Feinde auf 2000 Mann an. Steinau, der Nichts darüber sagt, bemerkt nur, daß man zuerst beim Rückzuge den Feind auf Pistolenschußweite hinter sich gehabt.[2] Man hatte sich 2 Stunden geschlagen, von 5—7 Uhr Morgens.

Ein Theil der sächsischen Reiterei war durch das Moor auf Dünamünde gegangen, wahrscheinlich 2 Schwadronen von Tramp und diese waren, weil es den Schweden an Reiterei fehlte. unverfolgt geblieben. Der übrige sächsische Heerhaufe ging nach der Koperschanze zurück, nahm die Besatzung daselbst heraus, zog die Abtheilungen von der Düna, von Dahlholm und Lutzausholm an sich, verbrannte die beiden Brücken daselbst und schlug den Weg nach Marienmühle ein. 150 Moskowiter hatten sich auf Lutzausholm verschanzt (die Schweden sagen 400) und wehrten sich mit Verzweiflung gegen die anrückende Uebermacht, bis sie derselben sämmtlich bis auf den letzten Mann unterlagen.

36. Dann zog Carl, der Verstärkung durch ein Regiment Leibdragoner erhielt, den Sachsen nach und fand ihr nachgebliebenes Gepäck, konnte sie aber selbst nicht mehr erreichen. Sie kamen nach Marienmühle und hielten unter Steinau, Paykul, Ferdinand und Plötze Kriegsrath. Nach Dünamünde war der Weg gesperrt, nach Mitau hätte man Angesichts des Feindes über das flache Land müssen, über die Aa war zumal keine Brücke geschlagen und man hätte, was man nicht wollte, den Feind nachgezogen. Also beschloß man, da man bei der Brocknitzermühle (Borkowitz? zwischen Uexküll und Thomsdorf auf dem curländischen Dünaufer) Brod und die für Kokenhusen bestimmten Vorräthe finden werde, über Dreilingshof auf den rothen Krug (oder den Schulzenkrug? der halbe Weg nach Mitau, von wo sich die Straße nach Bauske abzweigt) zu gehen. Nachdem die Reiterei und das Fußvolk sich vereinigt und mit Mundvorrath versehen hatte, auch Bose herbeigerufen war, setzte man sich in Bewegung und langte dort Nachmittags um 4 Uhr auf der Höhe an, nach einem Wege, wie gesagt wird, von 2 Meilen, wirklich aber von über 3 Meilen. Hier entschied man sich nach abermaliger Berathung, weil Röbel bei Thomsdorf und noch andere Abtheilungen bei Kokenhusen, wie bei Neustadt standen, sich bei der Brocknitzermühle zu setzen und dort die übrigen Truppen anzu-

ziehen. Nöbel näherte sich bereits, hinter ihm die Moskowiter. — Anderen Tages' aber', während Carl noch zwischen Thorn und der Koperschanze, also auf der niedrigen Wiesenfläche am Mitauer Wege lag, wurde Rast gehalten und nun wollte man, mit der Absicht, Kokenhusen zu vertheidigen, über die Düna gehen, vom Zaaren Tataren und Kosaken verlangen, eine Stellung zwischen der Düna und Ewst nehmen und ringsum durch Sengen und Brennen das Land verwüsten.

37. Am dritten Tage ging es nach der Thomsdorfermühle (welche dieselbe mit der Brocknitzer oder Borkowitzer zu sein scheint), man vereinigte sich mit den Moskowitern und ließ, was sich an Mannschaft in Mitau und Dünamünde befand, nachkommen. Allein', weil Bose keine Lebensmittel für die Stellung jenseits der Düna schaffen konnte und man von den Vorräthen in Mitau und Dünamünde abgeschnitten war, so zog man es vor, (man ging wahrscheinlich gar nicht bis Thomsdorf, sondern wol nur bis Gr. Eckau, von wo der Weg wieder nach Bauske zurückführt) statt über die Düna, über die Bulderaa auf Bauske zu gehen und, während Westromirsky bei der Schlippenbacher Mühle zur Sicherung der Vorräthe von Kokenhusen bleiben sollte, sich zwischen Bauske und Annaberg zu setzen.' Anderen Tages nach der Schlacht hatte eine vergessene Miene die Koperschanze gesprengt, die Vorräthe von Dünamünde und Marienmühle waren den Schweden in die Hände gefallen, die letzte Schanze auf der Spilwe hatte sich übergeben und am dritten Tage erst Tramp nach einem weiten Umwege durch die Wälder sich wieder bei den Seinen eingefunden. Diese waren nun zwar um zwei Tagemärsche voraus, allein die Schweden unter Carl's Führung suchten ihnen über Borkowitz', Thomsdorf längs der Düna und von da über Linden, Neugut, Kleinbarbe, Altraden auf Bauske den Weg abzuschneiden. Oberst Bose hatte Kokenhusen gesprengt, war abgezogen und hatte seine schweren Stücke zurücklassen müssen; der Schwede Mörner war in Mitau eingerückt und hatte daselbst bedeutende Vorräthe von

Waffen, 12000 Ellen Tuch, Kleidungsstücke für 8000 Mann und, wie man sagt, noch eine Kiste des ungemünzten Goldes, das der Zaar an August als Hilfsgeld gesandt, vorgefunden; Posse war bereits in Birsen, wo er sich 32 kupferner Brückenschiffe bemächtigte und Carl ließ, als er nach Bauske kam und den Feind nicht mehr vorfand, hier, wie in Mitau, Schloß und Wälle herstellen und auf sämmtliche Güter Curland's eine Brandschatzung ausschreiben, während die Sachsen immer weiter über Kowno nach Marienburg und dem Danziger Werder gingen, hinter sich den Weg nach Litthauen und Polen den Schweden offen lassend. — August hatte nicht am Feldzuge Theil nehmen können, weil er um Johannis durch einen Sturz mit dem Pferde Schaden genommen; Steinau machte seinen Bericht im September und auch Bose soll einen solchen eingegeben haben, um zu beweisen, daß er für Alles, damit der Krieg hätte fortgesetzt werden können, gesorgt hatte und es mithin nicht seine Schuld war, wenn die Düna verlassen wurde und es dem Feind erlaubt war, vor den Thoren von Warschau zu erscheinen.[2]

38. Patkul's wird nicht mit einer Sylbe in Steinau's Bericht erwähnt, daher es nicht wahrscheinlich ist, daß er überhaupt an diesem Feldzuge Theil genommen habe; gewiß aber ist es, daß er nicht in der Schlacht an der Düna zugegen gewesen. Er hatte bereits mehr gethan, als man von ihm erwarten durfte. Denn hatte man seinem Rathe nicht folgen wollen oder hatte man es nicht gekonnt und blieb Livland in den Händen der Schweden, so war er immer seiner Verpflichtung gegen König August ledig. Kannte er aber auf diese Weise den sächsischen Hof, um zu wissen,[1] was er sich fortan von ihm versprechen durfte, so hätte er weniger Scharfblick besitzen müssen, als er besaß, wenn er es nicht schon lang gewußt und weniger Entschlossenheit, wenn er nicht bereits für diesen Fall seine Maßregeln genommen hätte. In Birsen, wo er das vermittelnde Glied zwischen Peter und August gewesen, war es daher vielleicht Golowin,

der in ihm den Mann, wie man ihn sich wünschte, erkannt und es bewirkt hatte, daß ihm der Zaar ungefähr um die Zeit, als die Schweden an der Düna siegten, den Auftrag[2] gab, Patkul für seinen Dienst nach Moskau kommen zu lassen. In der schriftlichen Uebereinkunft, welche dieser mit dem Zaaren einging, hieß es, daß derselbe ihn „aus besonderer Gnade und Vertrauen" in sein Reich gerufen[3] habe. Auch sonst wird berichtet und zwar von Einem, der zuverlässig zu sein scheint, daß, weil Peter August angegangen habe, ihm Patkul abzutreten, dieser vom sächsischen Heere entlassen worden und noch selbigen Jahres nach Moskau gekommen sei. Ja, man will sogar wissen, daß bereits Carl's Vater es gern gesehen hätte, wenn Patkul sich selbst durch eine Art freier Verbannung gestraft und man ihn in der Folge dem Zaaren hätte empfehlen können[4]. Dieses scheint denn auch mit einer anderen Nachricht zu stimmen, inwiefern derselbe Carl gewünscht haben soll, daß Patkul sich durch Flucht der sonst unvermeidlichen Strafe entziehen möchte.[5]

39. Was im Uebrigen den Feldzug angeht, so gestand man selbst in Sachsen, daß viele Versehen vorgefallen und dem birsenschen Vertrage nicht überall nachgekommen sei — ob nur von Moskau's Seite? bleibt hingestellt. Das Schlimmste aber war gewesen, daß jene Zusammenkunft zwischen August und Peter das Mißtrauen der Höfe geweckt, diese den Unterhandlungen nachgespürt, sie aufgedeckt und sogar zu vereiteln gewußt hatten.[1] Ein Schotte, der in einem sächsischen Cuirassierregimente diente, soll längere Zeit bei den Schweden, die freilich Anstand genommen, es einzugestehen, das Geschäft des Zuträgers gemacht haben.[2] Patkul's Uebergang in zaarische Dienste ist aber nicht so anzusehen, als wenn er dabei nur an seine Sicherheit gedacht und den Gedanken, Livland von den Schweden zu befreien, aufgegeben oder, als wenn er von nun an darnach getrachtet hätte, dem Gange der Dinge eine andere Wendung zu geben und, wie früher August, jetzt den Zaaren in den Besitz Livland's zu setzen. Denn dieser, falls er schon

Gedanken der Art hatte, war gewiß zu einsichtsvoll, um ihr Gelingen noch von dem Beistande dieses einzelnen Mannes abhängig zu glauben. Vielmehr schmeichelte Peter sich wol überhaupt noch nicht mit so weit aussehender Hoffnung, wie der Besitz Livland's war und Patkul selbst kann man eben so wenig eines so schnellen Wechsels seiner Pläne fähig halten, mußte er gleich ernstlich darauf denken, wenn er zum Ziele gelangen wollte, die Verbindung zwischen Sachsen und Moskau noch enger zu knüpfen. Von Anbeginn hatte er August darauf hingewiesen, daß in Moskau der Nerv seiner Kraft sei; nur zufällige Umstände hatten verhindert, daß von dieser Seite die Beihilfe, welche man hatte hoffen dürfen, gekommen war und das vielleicht nur, weil Peter selbst nicht Allzuviel im Vortheil seines Verbündeten hatte thun wollen. Doch war er bereit mehr zu thun, wenn man den begonnenen Weg mit ihm bis an's Ende fortsetzen wollte. Was also Patkul bewegen konnte, nach Moskau zu gehen, war einzig die Absicht, August einen mächtigen Verbündeten zu erhalten und Beide einem und demselben Ziele näher zu führen, zu einem Frieden, der Livland an den König von Polen gebracht und Peter für seine Anstrengungen anderswo entschädigt haben würde. Denn August war entmuthigt, das ist kein Zweifel und hätte unter jeder Bedingung, wenn Nichts dabei zu verlieren war, sich zum Frieden entschlossen; anders Peter, der, wenn er nur die Hoffnung hatte, festen Fuß an der Ostsee zu fassen, den Krieg vorzog.

40. Als Carl nach Mitau gekommen war und den zwischen Sachsen und Dänemark abgeschlossenen Vertrag zu Gesicht bekommen hatte, soll, wie man sagt, sein Groll zum ersten Male gegen August in helle Flammen ausgeschlagen[1] und von diesem Augenblicke seine Entthronung beschlossen worden sein; denn der Cardinalprimas, welcher August auf jedem Schritte Hindernisse in den Weg zu legen und ihn auch auf dem nächsten Reichstage dahin zu nöthigen wußte, daß er gegen den birsenschen Vertrag seine Truppen aus

Polen herauszog, hatte Schweden bereits die Hand geboten und Carl brauchte desselben Gedanken, wie sie sich des gemeinschaftlichen Feindes zu entledigen hätten, nicht erst zu zu errathen.[2] Die Nachricht aber von diesem Verrathe gegen sein erstes Recht, gegen seine Krone, die ihm durch Wahl zugefallen war, erfüllte August, wenn sie ihn nicht gar entmuthigte, mit gerechtem Unwillen; dazu noch die Ermahnungen des h. Vaters, der den früheren Ketzer an die Pflicht erinnerte, die Erziehung seines Sohnes nicht den Händen der Irrgläubigen zu vertrauen und man begreift, schon das allein betrachtet, wie er, der nie stark genug war, um mit Entschlossenheit zu wollen, jetzt sich eben so sehr nach dem Frieden, als früher nach dem Kriege sehnte und daß sein Ansuchen bei'm Könige von England und den Generalstaaten, den Frieden zu vermitteln, ebenso aufrichtig war,[3] als Peter[4], der es zwar auch that, aber zu gleicher Zeit Waffen in Holland für sein Heer anfertigen ließ,[5] sich nur den Schein einer solchen Friedensliebe gab.

41. Allein, selbst wenn Beide den Frieden wünschten, so wollte doch Carl den Krieg, entschieden, wie er es einmal war und wie er es bereits bei Eröffnung des letzten Feldzuges gethan hatte, alle Vermittelungsvorschläge von sich zu halten. Im Uebrigen ist's gleichgültig, ob in dieser Beziehung Piper's Einfluß[1] das Uebergewicht gehabt oder nicht, da man sonst weiß, daß die Rathschläge derer, die zum Frieden riethen, wie selbst des erfahrenen Oxenstierna, ohne Erfolg blieben. Denn Carl war zu jung, um den Gang der Dinge in der Welt zu kennen und seine Schweden schmeichelten seinem Eigendünkel, weil sie ihren Vortheil in der Fortsetzung des Krieges fanden; man sollte daher, da er diesen nicht sowol gegen Sachsen, sondern recht eigentlich gegen August führte, den nicht gar seltenen Fall sehen, wie sich zwei gesalbte Häupter wieder ein Mal auf die unbrüderlichste und unchristlichste Weise von der Welt behandelten.

42. Unter diesen gegenseitigen Erweisen ihres unzwei-

deutigen Uebelwollens kam aber Patkul besonders schlecht weg. Er war ein gelehrter Edelmann, was ihm allein schon viele Feinde unter Adel, wie Bürgern, gemacht hatte und war zudem eitel auf sein Wissen, durch das allein er sich erhoben, wie bis dahin gehalten hatte. Lebte man doch in einer Zeit guten Glaubens. Die Herren von der Feder auf Kanzeln, Gerichtsstühlen und am Krankenbette genossen noch eines Ansehens, das man gegenwärtig der gelehrten Unwissenheit nicht immer einzuräumen pflegt, Doctoren in spanischem Kragen, die, mit der Fingerspitze die Bibel, das corpus juris und die Logik des Aristoteles berührend, die Geheimnisse von Himmel und Erde unter ihrem Schlüssel zu halten vorgaben. Wenn einmal die Facultäten, die Schöppenstühle und Consistorien entschieden hatten, so war das so gut, als ein Spruch der sieben Weisen, alle zusammen genommen und, was Schwarz auf Weiß zu lesen stand d. h. ein Buch, mumienartig in Schweinsleder gehüllt, wurde ein Gegenstand frommer Verehrung, noch der spätesten Nachwelt bestimmt. Mit diesen gelehrten Ungethümen füllten sich Archivkammern und Bibliotheken, daß, wenn wir es gegenwärtig wagen, uns unter diesem Moder der Vergangenheit umzusehen, wir über die ungeheuren Anstrengungen, mit denen so Viel für die Todten und so Wenig für die Lebenden gethan worden ist, wahrhaft erschrecken müssen. Mehr als jetzt war damals ein Buch ein Mann, ein Heer, eine Macht, die man mit Erfolg gegen Kugeln und Schwadronen kämpfen ließ und der man, glaubte man auch nicht Alles, was sie sagte, sich doch den Schein gab, Gehorsam zu schulden. Die Kriege erschienen da nicht als Verirrungen des menschlichen Verstandes, nicht als die unvermeidlichen Ausbrüche lebensgefährlicher Stoffe, welche, wie Ungewitter durch die Luft, durch das Dasein der Völker ziehen; man ging nicht schweigend hinweg über die Ehrsucht der Großen, welche das Blut ihrer Nebenmenschen vergießen, um den Acker ihrer Ruhmbegierde zu düngen; sondern weit und breit schrieb man sein sogenanntes Recht in die Welt

hinaus, rief menschliche und göttliche Gesetze an, altes und neues Testament, Puffendorf und Hugo Grotius; mordete Andere so zu sagen mit gefaltenen Händen und war gewiß, ein gottgefälliges Werk zu thun. Diese fluchwürdige Heuchelei war aber namentlich bei den Schweden bis zur Dummheit groß geworden und stammte aus jener Zeit, da Gustav Adolph sich und Andere überreden konnte, daß er für den Glauben in die Schlacht ging. — Denn was ließ sich dabei denken, wenn in Warschau zur Ehre Gottes ein Lobgesang angestimmt wurde, weil Dünamünde und die Koperschanze nicht mehr schwedische, sondern sächsische Besatzung hatten? oder — ist es nicht allen Verstandes baar, wenn ein neunzehnjähriger Jüngling, der eben von der Bärenjagd kommt, wo sein Arm den Knüttel geschwungen hat, sein Heer vor der Schlacht das Abendmahl nehmen läßt, wie Carl es an der Düna that? — Dieses grauenhafte Gemisch von Barbarei und Christenthum, dieser erneuerte Blutdienst „zur größeren Ehre Gottes", war dieselbe Gesinnung, welche den Heldenjüngling einem armen Teufel von Soldaten, der, und zwar im Rausche den Namen Gottes gelästert hatte, das Leben absprechen ließ. Mit solchem Urtheilsspruch gewinnt man sich keine Kronen, wenigstens keine in der Geschichte der Menschheit. —

43. So hatte König August, als er sein Heer in Livland einrücken ließ, die Welt glauben machen wollen, daß er dazu das beste Recht habe und darum, aber natürlich ehe der Travendaler Friede ihn eines Anderen belehrte, ein Buch anfertigen lassen, wo dieses Recht bis zum Greifen faßlich dargethan sein sollte. Es heißt zu deutsch: „rechtmäßige Vertheidigung und Vorstellung, dadurch die Gerechtigkeit der Waffen und des Angriffs der königlichen Truppen J. K. M. von Polen, nach der Verbindlichkeit der gemachten Verträge und dem der Republik geleisteten Eide gemäß, gegen den durchlauchtigen König und die Krone Schweden, wegen des so vielfach gebrochenen und übertretenen oliviſchen Vergleichs,

auch wegen des neulichen Angriffs und der Beleidigung des durchl. Königs in Dänemark und Norwegen als eines beständigen Alliirten des Königreiches Polen, öffentlich an den Tag gelegt wird." [2] Dieser langathmige Titel, der in Siebenmeilenstiefelschritt gradeswegs auf die Eroberung Livlands losging, zeigt in seiner Weise den Anfang dessen, was das Werk selbst mit ebenso erschöpfender Gründlichkeit, als Weitläufigkeit behandelt. Patkul's Ansichten vom Staats- und Völkerrecht treten aber hier dem Leser so oft entgegen, daß es kaum zweifelhaft ist, er, der in diesen Fragen für eine Art von Orakel galt, habe nicht den geringsten Antheil an dieser Schrift gehabt. Das Hauptverdienst an ihr gehört aber den Leipziger Gelehrten [3].

44. Als Carl noch ein Knabe war und ein Mal bei'm Anblick der Karte von Livland sein Auge auf Riga haften blieb, soll er ausgerufen haben: „Gott hat mir diese Stadt gegeben und der Teufel soll sie mir nicht nehmen" — wahrscheinlich auf Antrieb einer jener prinzlichen Offenbarungen, welche den Völkern als Vorzeichen einer unfehlbar glücklichen Zukunft geboten werden. Und als er vom Einfall der Sachsen hörte, da war es wieder gewesen „Gott, der ihm helfen sollte." Unterdessen sagen Leute, die ihn genauer kennen wollten, daß, sobald sich der Himmel von ihm, er sich auch von dem Himmel abgewandt habe. Nur für's Erste hielt er es noch mit ihm und sah sich gern als den Verbündeten einer so bedeutenden Macht an, verschmähete er auch nicht die Hilfe, welche eine bezahlte Feder ihm bieten konnte und dergleichen sich in Schweden, wie sonst wo, für wenig Geld in viele Bewegung setzen lassen.

45. Es erschien nämlich eine „Prüfung der Ursachen" [1], welche August zu seiner Vertheidigung angeführt hatte und da war es namentlich Patkul, über den, wie bereits angedeutet wurde, sich die schwedische Galle mit schamloser Wuth ergoß. Es wird seines Vaters erwähnt, „eines Verräthers, dessen Geschlechtsmakel er durch neue Unthaten gemehrt, nach-

dem er versucht, seine Landsleute zum Aufruhr zu reizen." Und dann heißt es unter Anderem: „Und wer möchte es glauben, daß in diesem Haufen von Räubern (den Sachsen nämlich) er es allein war, dem sein Ruf mehr am Herzen lag, als den Uebrigen der ihrige? Dieser Heilige, welcher den Händen des Henkers und der wohl verdienten Strafe seiner Schändlichkeit durch die Flucht entging, damit er diesem Heere kein geringes Maaß von Ehre zubrächte, war nicht so gänzlich aller Scham entblößt, daß er nicht in seinem schwachen Geiste einsah, man müsse einen Grund für ein so schändliches Beginnen finden; dieser Nebulo, auf dessen Rath Alles dieses unternommen wurde, in der Meinung, er habe es gefunden, wie er seine Weisheit beweisen könne, trieb seinen Landsmann Paykul, einen Ueberläufer an" — u. s. w.

46. Und das war nur der Anfang der zahllosen Ungereimtheiten und Gemeinheiten, die jetzt und später von namenlosen Leuten über ihn ausgeschüttet werden sollten und deren Gift, niedrige Sprache, wie erbärmliche Gesinnung nur dann zu begreifen sind, wenn man sich erinnert, daß in Schweden eine gewisse Parthei, Alles, was von Adel der Geburt und Sitte zeigte, mit unvernünftigem Geifer bewerfen durfte. „Der Name eines Schweden, schrieb die Gräfin Löwenhaupt damals, bringt jetzt wenig Ehre wegen des Gesindels, welches man in jenem Lande Ehrenmännern vorzieht. Gott legt diesen viele Geduld auf, indem er sie über die Handlungsweise ihrer Verfolger zu erröthen nöthigt." Und das war, wenn man einen Blick thut in die Schreibereien, die jetzt mit unvergleichlichem Eifer eine die andere an Abgeschmacktheiten zu überbieten sich bestrebten, durchaus nicht zu Viel gesagt. Von dieser Farbe waren auch die Mittheilungen, welche von den schwedischen Gesandschaften ausgingen, wenigstens was ihre maßlose Heftigkeit anging und aus denen man sieht, daß dieser Ton Carl geläufig war und seine Creaturen denselben nur deshalb sangen, weil er ihm am Besten gefiel.

47. Das gilt besonders von Lilsenroth im Haag, der daselbst zum Besten seines königlichen Herrn nicht immer auf die anständigste Art sich in Bewegung setzte, wie z. B. in seiner „Beleuchtung der unter der Aufschrift „„rechtmäßige Ahnung"" herausgegebenen Bewegungsgründe des Königs in Polen." Wer nicht in schlechtem Latein die schmutzige Mähre der Verleumdung tummeln konnte, behalf sich, so gut es ging, mit einem weniger stattlichen Aufzug. Man schrie und schrieb in jeder Sprache, der man Herr genug war, um in ihr eine Lüge zu sagen, vor Allem, wenn es möglich war, Patkul und seinen Beschützern, König August und dem Zaaren, Eins anzuhängen. So erschienen französisch „vorläufige Betrachtungen" über die Rechtfertigung, dann die schwer geharnischte „Veritas a calumniis vindicata oder die wider falsche Beschuldigungen gerechtfertigte Wahrheit oder gerechte Antwort, abseiten J. K. M. von Schweden, wodurch die boshaften Erfindungen und Nachreden des Königs von Polen, damit derselbe seinen ganz ungerechten und nach göttlichen sowol, als menschlichen Rechten zu verabscheuenden Krieg zu beschönigen und zugleich wider die pacta conventa und den von ihm geleisteten Eid, die Freiheit der Republik, deren Oberhaupt er ist, wenn er kann, zu unterdrücken gedenket, an den Tag gelegt werden," „das livländische Theater," des „Eubulii Aequilonii Sendschreiben," „das mit höchstem Unrecht angefochtene Livland," „Przivonia Remonstracya" und andere derartige Ergüsse, die sammt und sonders den Schein haben wollten, für das Recht und die Wahrheit zu streiten. Sie kamen theils öffentlich im Druck heraus, theils verbreiteten sie sich in Abschriften und heimlich, nachdem Patkul als Führer eines feindlichen Heeres auf Livland's Boden erschienen war. Seit undenklichen Zeiten hatte man nichts Aehnliches gesehen. Patkul erschien daher den Schweden wie aus der Hölle gekommen, zahllose Plagen gegen die Länder heraufführend; Heere gingen auf sein Wort hervor, der ganze Norden stürzte sich in den Kampf und des Kampfes war kein

Ende abzusehen. Es war unmöglich, in Schweden den Namen Patkul auszusprechen, ohne alle Geister der Rache heraufzubeschwören.

48. Dort war er ein Rebell, der durch offenes Urtheil zum Tode verdammt war und ein Verräther, der sein Vaterland den Feinden überantwortet hatte, was Anklagen waren, die Patkul an einer sehr empfindlichen Stelle berührten. Denn vor Allem war er ein Edelmann, der sich dem Throne näher, als dem Volke fühlte, ein Mann seiner Zeit und einem Lande gehörig, wo weder Bürger noch Bauer das theure Gut einer gesetzlichen Freiheit kannten. Wenn er also jenes liebte, so wußte er doch auch, daß er der Menge ein Prophet in der Wüste war, wollte deßhalb vorzugsweise dem Adel angehören und suchte, freilich vergeblich, bei seinem Stande einen Schutz, den er beim Volke nicht glaubte erwarten zu dürfen. Und weil das Recht, um Recht mit seinem Könige zu streiten, ihm eine Art Vorrecht war, das, so lange sein Stand es zu bewahren wußte, außerhalb desselben Aufruhr heißen mochte: so konnte Livland's Adel nach seiner Ansicht keine Aufrührer zählen. Und weil diese Denkweise, wenn auch eine beschränkte, doch aufrichtige und vielleicht nicht blos zu seiner Zeit verbreitete war, so befand er sich in seinem Rechte und Alle, die gegen ihn standen, brachten Anklagen, aber keine Gründe gegen ihn vor.

49. Daher trug er auch, seitdem er Livland verlassen hatte und trotz der gewaltigen Erschütterungen, die von ihm ausgegangen waren, immer noch das Gefühl seiner gekränkten Ehre mit sich herum; nicht Eitelkeit hatte ihn diese Dinge vollbringen lassen, sondern der feste Wille, sich und den Seinen vor der Welt Recht zu verschaffen, ein Recht, das ihnen allerdings werden mußte und auch vollkommen geworden ist, sobald erst der Tod den Haß seiner Feinde zerstreut hatte. Denn gab es ein Mittel, ihn sowol zu versöhnen, als dem Blutvergießen ein Ende zu machen, nämlich wenn man ihm seine Wiederherstellung und den Ständen Livlands,

die er mit in den Kampf gezogen, eine angemessene Freiheit zugestanden hätte; kam sogar bald eine Zeit, wo eine bessere Stimme Carl selbst daran gemahnte und er vor den Greueln, die an dem unglücklichen Livland verübt wurden, im Innersten erbebte, so machte er dieses Gefühl verstummen, konnte seinen Starrsinn nicht überwinden und schob seufzend den Frieden, der in seiner Hand lag, immer wieder auf's Neue hinaus; in dieser spätern Zeit, als er überall auf dem blutigen Wege seiner Siege Patkul begegnete, wo ihm derselbe jeden Schritt zum Ruhme streitig machte, und sein Erstaunen ausgerufen haben soll „über diesen Mann, der bestimmt schien, der beste Diener des größten Fürsten zu sein!" ein Mann, dessen Geist, wenn Carl wollte, ihm dienstbar geworden wäre; aber er wollte nicht und überließ es Peter, der ihm seine Siege und den Namen des Großen rauben sollte.

50. Patkul wünschte jedoch ein für alle Mal den Reden über seine Person ein Ende zu machen und der Welt die Augen zu öffnen über das, was Schweden bei sich Gerechtigkeit nannte. Dazu kannte er, wie bereits angedeutet worden ist, einen Mann, der mit seinem Worte, wie mit einem scharfen Schwerte, überall bereit war für Wahrheit und Recht einzutreten, Christian Thomasius, dem er endlich, sobald er vom ersten Feldzuge aus Livland nach Sachsen zurückgekehrt war, seine auf den Rechtsstreit in Stockholm bezüglichen Papiere übergeben haben soll, um nach gehaltener Durchsicht die ganze Anklage mit allen Ein- und Gegenreden, den dazu gehörigen Beweisstücken, namentlich sofern sie die Landesrechte betrafen, wie desgleichen die vom Kriegsgericht über ihn ausgesprochene Verurtheilung, öffentlich im Druck erscheinen zu lassen. Er schickte dann wahrscheinlich selbst in wenigen Worten „den Beweis der Unschuld J. R. Patkuls" voraus und sein Freund faßte darauf nach strenger Prüfung ein bündiges unwiderlegliches Urtheil ab. Jene wurde später noch mehr bekannt unter dem Namen „der gründlichen, jedoch bescheidenen Deduction der Unschuld des

Herrn J. P. v. Patkul," dieses ist das „rechtliche responsum in peinlichen Sachen des K. Schwedischen Hofkanzlers Hrn. Barons J. Bergenhielm contra Etliche von der Livländischen Ritterschaft." — Es heißt nämlich: „Weil es unter guten Leuten auch viele Solche giebt, die auch die gerechteste Sache wegen der Blödigkeit (der Augen ihres Verstandes) nicht genau erkennen können, bis man ihrer Schwachheit mit den Brillen rechtlicher responsorum zu Hilfe kommt oder die doch eines so sonderlich verderbten Geschmacks sind, daß ihnen der deutliche und schlechte Vortrag der Wahrheit und Unschuld ganz unschmackhaft und ekel vorkömmt, wenn er nicht mit Latein, ingleichen mit vielen allegatis legum et doctorum gewürzet ist," so habe Patkul „die acta einem gelehrten und wegen der Wahrheit und Unpartheilichkeit berühmten Manne übergeben und ihn ersucht, ein ausführliches responsum zu ertheilen." Noch vor Jahresschluß erhielt er vom Könige die Erlaubniß, seine Vertheidigung drucken zu lassen. Derselbe war auch so großmüthig, vom Schöppenstuhle zu Leipzig ein besonderes Urtheil einzufordern, das im März des nächsten Jahres erfolgte und dem gedruckten Werke als „responsum lipsiense" beigegeben wurde. Welche Grundsätze aber Patkul hier öffentlich bekannte, zeigt unter vielen folgende Stelle in der „Deduction" wo es heißt: „die Pflicht eines Unterthanen hört auf, wenn ihm mit Recht oder Unrecht, Leib und Leben, Gut und Ehre abgesprochen wird und er rechtmäßige Mittel findet, sich der Vollstreckung zu entziehen. Dieses ist ein allgemeines Recht, das alle Regierungsformen angeht und bei denjenigen, da Könige die höchste Gewalt haben, keine Ausnahme leidet. König und Unterthan sind Wörter, die sich auf einander beziehen und ergänzen und wo ein König seine Unterthanen dem Willen der Feinde überläßt und aufhört, ihr König zu sein, hören sie auch auf, Unterthanen zu sein und, indem sie keinen König haben, sind sie frei einander ohne Untreue zu suchen." [1]

51. Mit diesen Worten erklärte er Carl einen Krieg

auf Tod und Leben und Wehe demjenigen von ihnen, der besiegt ward! So weit hatte man ihn, der seiner innersten Ueberzeugung nach nie „zu gewaltsamen Maßregeln geneigt" war, gebracht und begnügte sich selbst noch damit nicht, sondern „trachtete ihm auch nach dem Leben", wol nicht ohne die Zustimmung Carl's, der in Patkul nur den empörten Unterthan zu sehen gewohnt war. Und darum griff dieser, weil der Würfel gefallen war, zu einer Vertheidigung, die eine blutige Kriegsgeißel in seiner Hand Carl durch die Länder verfolgte. Noch ein Mal hatte Patkul die Welt zum Zeugen aufgerufen, daß er unschuldig verurtheilt, selbst nach seiner Flucht in die Fremde nicht einmal seines Lebens sicher gewesen war; daß er, obwol nicht Anstifter des Krieges, troß aller Bitten und Fürsprache weder bei Carl dem Vater, noch bei'm Sohne Gerechtigkeit erlangt habe und bekennt dann, daß er, weil er nun Schutz und Anerkennung bei einer fremden Macht gefunden, er dieser nach besten Kräften gegen Schweden gedient habe und es für seine erste Pflicht halte, auch ferner in dieser Treue zu verharren.

III. Patkul im Dienste des Zaaren zu Moskau.

52. Der alte Steinau hatte damals, als die moskowitischen Hilfsvölker vor Kokenhusen angelangt waren, an den König von ihnen geschrieben: „sie haben viel Gepäck, sind gut bewaffnet, meist mit Bajonetten, beschämen die Deutschen im Marsch, halten sich in guter Zucht und arbeiten vortrefflich an den Werken, so daß einer von ihnen mehr in einem Tage leistet, als ein Deutscher in zweien, aber sie haben Mangel an Offizieren" und Schulenburg hatte an Steinau von ihnen berichtet „daß sie theils sehr alt, theils sehr jung seien." Es bestätigte sich hier, was Patkul von ihnen bereits vor 2 Jahren gesagt hatte, nämlich „daß sie sich vor-

trefflich eigneten in den Laufgräben zu arbeiten," nur ist nicht anzunehmen, daß er jetzt, wie damals, behauptet haben würde „daß sie sehr gut seien, sich todt schießen zu lassen," eine Eigenschaft, die, streng genommen, an einem Soldaten nicht zu verachten ist.

53. Peter wollte überall das Beste und verdient darum der Große zu heißen. Herz und Geist waren in ihm gleich edel, daher er, welcher das Gute schnell erkannte und zu dem seinigen machte, das Fehlende nicht blos an Anderen, sondern auch an sich selber sah, überall helfend und bessernd, wo es nur immer möglich war Er hatte ein Volk, das ihm in Liebe und Gehorsam anhing und dem er seinerseits bereit war, jede Wohlthat durch Gesetz und Bildung zu bieten. Aber er hatte nicht Hände genug, den reichen Segen überall hin auszuspenden. So hatte er auch ein Heer, stark genug, jedes andere zu überwinden, aber es fehlten die, welche es mit Klugheit im Kampfe leiteten und ihm Vertrauen zum Siege gaben. Andererseits weiß man, wie Gustav Adolph ein Mal gesagt hatte, daß Schweden mit Moskau nicht länger, als 2 Jahre im Kriege sein dürfe und man sieht, wie Carl dieses Ausspruchs nur zu bald vergaß, während Peter begriff, daß, wenn er den Krieg fortsetzen wollte, er sein Kriegswesen neu ordnen und, da Schweden den alten Waffenruhm durch neue Siege bewährte, sein Heer wo möglich auf Schwedischem Fuße einrichten müsse. Dazu aber war Patkul der Mann, der in schwedischen Diensten gestanden hatte und den Schöpfungseifer mitbrachte, welcher nöthig ist, um Altes wegzuräumen und Neues an seine Stelle zu setzen.

54. Er war, wie man Grund zu glauben hat, mit der Aussicht nach Moskau gekommen, um daselbst längere Zeit zu bleiben. Es war ihm auch ein junger Mann dahin gefolgt, Dreiling genannt und wol ein Livländer, der durch ihn bei'm deutschen-Commissariate eine Anstellung hatte erhalten sollen. [1] Dieses, wie das Kriegscollegium neu einzurichten, lag wenigstens in Patkuls Absicht, wofern es nicht

ohne daß sich Näheres darüber angeben läßt, zugleich sein Auftrag war. Seine Reise mochte er bald nach der Schlacht an der Düna angetreten haben[2], damals nämlich, als seine Feinde in Schweden voll Wuth abermals über ihn herfielen. Weil er sich unterstanden hatte „das gegen ihn ausgesprochene Urtheil anzufechten und zu dem Ende zwo mit anstößigen Redensarten angefüllte rechtliche Belehrungen drucken zu lassen", so wurde[3] Gericht über ihn gehalten und „zum billigen Abscheu und zur gerechten Strafe auf dem großen Markte von Stockholm des Patkul's schandlose und lügenvolle Deduction, als auch diese beide höchst anstößliche und unvernünftige responsa keiner Widerlegung, sondern vielmehr des Henkers Händen werth zu sein geachtet und vom Scharfrichter verbrannt und aboliret." Mit strenger Gewissenhaftigkeit wurden ausgenommen ein Schreiben August's, von Patkul in seiner Vertheidigung mitgetheilt, ferner die zwischen ihm und dem Ankläger zu Stockholm gewechselten Druckschriften und die Collectanea livonica oder abgedruckten Verfassungsrechte der Ritterschaft. Zwei Tage darauf erschien dann „die rechtmäßige Ahnung der von dem boshaften Verräther J. R. Patkul im Druck ausgegebenen schändlichen Deduction nebst zween unvernünftigen Responsis u. s. w.", womit für's Erste der schwedischen Ehre Genüge geschehen war.

55. Wie gegen Patkul, so verfuhr man aber auch gegen König August, nur daß die rohe Gemeinheit und Gewaltthätigkeit diesem gegenüber als Frechheit erschien. August, wenngleich seiner Natur nach ein großmüthiger Character, konnte doch unmöglich in Polen, in seinem eigenen Lande, von sich, wie von einem schwedischen Staatsbeamten, der zur Entsetzung reif sei, sprechen lassen. Die nächsten Folgen waren also Gegenanschuldigungen von seiner Seite, wie z. B. daß Carl sich nicht entblöde „in einem Schreiben an den Cardinal, das von seiner eigenen Hand unterzeichnet sei, die Polen gegen ihren König aufzuwiegeln" und daß derselbe „wiefern er vorgäbe, er, August, trachte eine unumschränkte

Herrschaft in Polen einzuführen, solches aus seines eigenen Vaters tyrannischen Lehrsätzen gesogen haben möge"; man nannte dieses Verfahren des schwedischen Königs eine „Unverschämtheit — die mit allen Völkerrechten streite — woraus klägliche Folgen in anderer Fürsten Ländern entstehen dürften, inzwischen es darin an aufrührischen Köpfen nicht fehlen würde" und rief die Gerechtigkeit England's, wie der Generalstaaten an „daß Schweden bei jetzigen Zeitläuften in Europa nicht Anderen Gesetzen vorschreibe und er, August, nicht zu andern Mitteln wider den König von Schweden und dessen Person zu schreiten, genöthigt werde, die er eben nicht weit suchen dürfe und die ihm zu seiner eigenen und des Königreiches Sicherheit gar wohl erlaubt wären." [2] — Der beredte Liljenroth bemerkte dagegen, daß „was wegen der Veränderung der Regierungsform in Livland vorgefallen, erlaubt gewesen sei, weil Schweden ein Erbkönigreich sei und seine Könige eine unumschränkte Gewalt besäßen," [3] womit man gewissermaßen zugestand, daß Livland's Verfassung umgestürzt worden war und nur verschwieg, daß man „zur unumschränkten Gewalt" in Schweden eben nur auf dem Wege des Umsturzes gelangt war.

56. Indem nun Peter entschlossen war, sich in Livland zu behaupten und zu dem Zweck sich neue Heeresmassen an der östlichen Grenze gegen Schlippenbach zusammen zogen, bekam Patkul den Auftrag, [1] als Oberkriegscommissär nach Deutschland zu gehen und dort Offiziere für den zaarischen Dienst anzuwerben. Auf ein Zeugniß von ihm sollten sie für sich, ihr Gefolge und Zubehör von den Statthaltern in Kiew, Smolensk und Pleskow Vorspann und Geleitsbriefe nach Moskau erhalten; dort mit ihren Glaubensverwandten nach ihrem Brauch freien Gottesdienst in ihren Wohnungen halten dürfen, von allem Gerichtszwang, wie von den Strafen des Landes entbunden, nur einem besonderen Gericht in bürgerlichen, wie peinlichen Sachen unterworfen sein und

endlich jeder Zeit nach ihrem Willen wieder aus dem Dienste zurücktreten dürfen.

57. Dieser Befehl war vom April, daher Patkul nicht früher Moskau verlassen haben wird, wenn man gleich im März erfahren haben mochte, daß er, der französische Gesandte du Heron und der Fürst von Fürstenberg bei August gegen Beuchlingen, dessen ersten Minister, ihre Stimme abgegeben hatten und man demnach annehmen dürfte, daß seine Verbindung mit dem sächsischen Hofe, einen neuen Rückhalt durch den Zaaren erhalten hätte. Dieser aber konnte allerdings wünschen, die Leitung der Angelegenheiten Sachsen's in anderen Händen zu sehen, wenn man weiß, daß Patkul mit Bose verbunden war und dieser mit Pflugk an Beuchlingen's Sturz arbeiteten.

58. Ehe aber Patkul Moskau verließ, wollte er noch den Schweden ein Zeichen von sich geben und tauchte dieses Mal seine Feder — er that es zum ersten Male — in eine Farbe, welche seine Feinde selbst, freilich nicht in dieser Absicht, zuerst bereitet hatten. Spott und Verachtung strömte von seinen Lippen in der Antwort, die er ihnen gab und die stark genug war, daß sie durch die gröbsten Ohren dringen mußte. Er schrieb die „Retorsion auf die von einigen boshaften Calumnianten und Ehrendieben in Schweden im Druck ausgegebene sogenannte rechtmäßige Ahnung — wie auch alle anderen bis zu dieser Zeit von ihnen publizirte Schmähschriften und Pasquillen, insonderheit auf die unvernünftige und gewissenlose Anklage und Sentenzen bei der großen Commission zu Stockholm" und führte damit nicht allein seine und seiner Landsleute Sache, sondern strafte auch die Verunglimpfungen, mit denen man den König August und den Zaaren angriff, indem er mit Recht „jener Werkmeister vermessenes und unverantwortliches Verfahren ein Exempel ohne Exempel" nannte. Und um Gleiches mit Gleichem zu vergelten „wurden zur unauslöschlichen Schande alle bisher ans Licht gediehene schwedische Pasquille und ehren-

rührige lügenhafte Schriften" nebst der Anklage, Gegenrede und Urtheil im Stockholmer Rechtshandel, vom Büttel öffentlich und mit denselben Feierlichkeiten, wie es in Schweden geschehen „verbrannt und oboliret" [1] und, wie dort zwei Tage nach seinem Autodafé „die rechtmäßige Ahnung" [2] erschienen war, ebenfalls nach zwei Tagen von ihm „die rechtmäßige Retorsion" [3] auf seine Feinde geschleudert, jedoch die Erklärung des livländischen Adels und der rigischen Bürgerschaft, weil sie in jener gegen ihn angeführt waren, vom Verbrennen ausgenommen. Und also, hieß es „hat man vor dieses Mal die schwedischen Ehrendiebe abfertigen wollen, mit der Vertröstung, daß man von nun an, was sie an denen Schriften des Hrn. Geh. Raths oder sonsten wider dessen Person auf einige Weise sich vorzunehmen werden gelüsten lassen, eben ein Solches und auf gleiche Weise wider ihre Schriften und Personen und zwar wider die Vornehmsten derselben soll zu Werk gerichtet und prompte exequiret werden. Wornach sie sich zu richten haben."

59. Ganz Europa stand in dieser Zeit in Brand. Ein wüthender Hader hatte die Fürsten entzweit und die Völker mordeten sich wie in Wahnsinn um der Könige willen. Zwei Carl hatten dieses Unheil angerichtet, jeder für sich an dem äußersten Ende des Erdtheils und beide in Ländern, die, durch Meere und Gebirge von ihren Nachbarn getrennt, mit diesen in sicherem Frieden hätten leben können. Aber da die Ungerechtigkeit und der Ehrgeiz der Mächtigen keine Grenzen kennt, so setzen ihnen auch weder Meere, noch Berge ein Ziel. Carl auf der spanischen Halbinsel war kinderlos gestorben und Oestreich, wie Frankreich streckten über die Pyrenäen nach seiner Krone ihre Hände aus. Carl auf der skandinavischen Halbinsel hatte seine Unterthanen jenseits des Meeres geplündert und seinem Sohne das Erbe eines blutigen Krieges hinterlassen, so daß in wenigen Jahren das verheerende Feuer von Norden nach Süden, von Süden nach Norden ging und dann die Flammen in dem Herzen Deutschland's

zusammenschlugen. Die Häuser Habsburg und Bourbon lagen im blutigen Kampfe, in welchem das deutsche Reich, England, Holland, Dänemark und der größte Theil Italien's jenem, diesem kein anderer Verbündeter, als die Tapferkeit seiner Heerführer und die Klugheit seines Königs, zur Seite standen. Neben diesem Kriege tobte aber noch der nordische, wo Sachsen, Dänemark und Moskau vergeblich das Kriegsglück Schweden's bekämpften.

60. Alle diese Mächte nun, jede für sich allein oder mit Mehren als Parthei verbunden, hatten ihre besonderen Zwecke, näherten sich oder entfernten sich unter einander, suchten sich hier zu verbinden oder dort neue Kräfte anzuziehen, bald die Gegenverbündeten zu entzweien, bald sie ihrer Stützen zu berauben. Im Süden aber, wo die stärkste Bewegung war, bestrebte man sich, dem Norden den Frieden zu geben, weil Kaiser Leopold Sachsen's bedurfte, wie Frankreich von Schweden Hilfe borgen wollte und es gingen, da sich dieses durch einen Vertrag in dem Falle, daß England mit Dänemark zerfallen sollte, Hilfsvölker zu geben, verpflichtet hatte, bedeutende Gelder in Wechseln von Paris nach Stockholm, um Schweden's Minister, wenn noch möglich, für Frankreich zu gewinnen. Doch Marlborough, indem er Schweden mit Salpeter und Tüchern versah und Geschenke auf Geschenke hinüberfliegen ließ, war es gegeben, nicht nur die Gefahr abzuwenden, sondern sogar den Vertrag zu Stande zu bringen, daß Schweden sich nicht an Frankreich anschließen, auf die frühere Unterstützung Englands, wenn dieses seine Verpflichtungen mit 200000 Kronen Entschädigung einlöse, verzichten und, falls der Zaar den Krieg fortsetzen sollte, dann ein Mehres erwägen' wollte.

61. Friedrich von Preußen war dagegen eben so sehr bereit, aus der Ferne am Kampfe gegen Frankreich Theil zu nehmen, als er wenig dazu geneigt war, es in der Nähe mit Sachsen, Schweden oder Moskau zu verderben. Vor Allem

machte er bei England,[1] wenn er demselben gegen Hilfsgelder einige tausend Mann geben und in der Folge ihre Zahl vermehren sollte, die Anerkennung seiner königlichen Würde zur Bedingung. Ein solches Uebereinkommen war auch seit einem Jahre getroffen worden, so wie er im Kronentractat" dem Kaiser Hilfe zugesagt und König August mit demselben, als Carl noch in Curland stand, den Vertrag abgeschlossen hatte, daß er Ende März 8000 Mann und im Falle eines Angriffs auf die kaiserlichen Erbstaaten noch 4000 Mann senden; dagegen, wenn Sachsen bedroht werden oder Polen gegen seinen König aufstehen sollte, der Kaiser 8000 Mann schicken und überhaupt für Sachsen's Hilfe 200000 Thaler zahlen wollte; ja, wenn König August England und Holland mit 12000 Mann beispringen möchte, ihm auch dafür Hilfsgelder und noch außerdem den Frieden mit Schweden zu vermitteln[2] versprach.

62. Die Schweden waren in Litthauen eingerückt, während Carl sich noch zu Würzen in Curland befand und August einen Reichstag abhielt, wo der Zwist zwischen den Oginski's und Sapieha's fortdauerte, die Republik aber nicht ihr Heer, ja nicht einmal ihre Zustimmung geben wollte, mit sächsischen Völkern den Krieg fortzusetzen. Und da er um diese Zeit durch keinen neuen Vertrag zum Kriege verbunden war und allerdings alle Ursache hatte, ernstlich den Frieden zu wünschen, so konnte Graf Löwenhaupt in dieser Beziehung mit Grund schreiben, daß er „zum Besten S. M. Derselben ruhige Ueberlegung, Vorkehrung zum Frieden und eine gute Verbindung mit dem Kaiser, Holland und England wünsche."

63. Weil aber Carl die Abgesandten der fremden Mächte meist unverrichteter Sache hin- und herziehen und sie zum Oefteren gar nicht einmal vor sich kommen ließ, so konnte man sich ihm kaum mit Friedensvorschlägen nähern,[1] sah jedoch auch andererseits nicht, wo das enden sollte, da Sachsen, wenn gleich noch nicht in der Nähe bedroht, von dem durch Zwietracht geschwächten Polen keinen Schutz erwarten

durfte, August schon die Königskrone auf seinem Haupte wanken fühlte und selbst Patkul, wofern die Schweden jemals Sachsen betreten sollten „namenloses Elend voraus sagte." Diese Furcht theilte auch die edle Aurora Königsmark und empfand sie vielleicht tiefer, als sonst Jemand von denen, welche in der Nähe waren. Sie war jetzt Vorsteherin des Stifts zu Quedlinburg, was freilich eine schlechte Entschädigung gegen die Größe ihres Verlustes war; aber sie vergaß auch diesen über die Sorge, mit welcher sie die nächste Zukunft betrachtete, sie, die immer nur den Frieden herbeiwünschte, während ihr Schwager Löwenhaupt, wie Patkul, als geborene Unterthanen Schweden's, diesem feindlich gegenüber standen.

64. Sie faßte also einen Entschluß, welcher, wenn der erste Gedanke dazu auch nicht von ihr selbst gekommen sein sollte, doch mit goldenem Griffel in den Tafeln der Geschichte verzeichnet zu werden verdient. Sie wollte nämlich zu Carl gehen und ihm den Frieden bieten. Es war im Januar, der Weg ging durch Polen und Litthauen, wo Aufruhr und Krieg alle Bande der Ordnung gelöst hatten und dazu kam noch das rauhe, harte Wesen Carl's, härter als der Winter selber — in Wahrheit, nur die edelste Großmuth und nicht Eitelkeit, über welche sie weit hinaus war, konnte sie zu diesem Gange ermuthigen. Sie reiste wirklich ab unter dem Vorwande, für ihren Schwager bei Carl eine Fürbitte einzulegen, hatte aber von August sowol ein Schreiben an Piper, gegen den er seine Neigung für den Frieden aussprach, als auch, wie man sagt, an Carl selber, dem er gestand, „daß einige unruhige und eigennützige Menschen zur Befriedigung ihrer besonderen Absichten den Krieg zu verlängern wünschten."[1] So sah man den seltenen Fall, wie eine Frau einem Heere entgegen zog, um dasselbe durch die Macht ihrer Worte zu beschwören — ein Fall, der seit der Sendung der Gräfin Guebriant, wie gesagt wird, nicht wieder vorgekommen war. Der seltene Bote kam auch im feindlichen Lager an und war eben auf dem Wege zu Carl, der von ihrer Ab-

sicht wußte, als er, indem er sie nahen sah, ihr augenblicklich auswich und sie vorzulassen verbot. Nur aber ein 19 jähriger Knabe, muß man gestehen, der weder sich selber, noch die Menschen kennt und dessen Unart von Schmeichlern Würde genannt wurde, konnte eines solchen Betragens fähig sein, zu geschweigen, daß die Gräfin, wenn er den modernen Joseph zu machen vermeinte, weit von dem Weibe Potiphar entfernt war. Daher konnte sie nur bedauern, ihre gute Absicht verfehlt zu haben und durfte mit Lächeln erzählen „daß sie die Einzige gewesen, vor welcher der tapfere Carl die Flucht genommen habe." So rächte sich der Edelmuth dieser geistreichen Frau für unverdiente Verachtung. Sie begab sich dann nach Tilsit zurück, um vielleicht von dort noch Etwas für ihren Auftrag zu thun, als nämlich Vitzthum, August's Kammerherr, dahin kam. Denn auch er brachte Briefe an König Carl, den Grafen Piper und, wie man sagt, an den General Rehnschöld. Als er aber zu Piper kam, glaubte dieser ohne Carl's Einwilligung kein Schreiben von König August annehmen zu dürfen und Carl selbst ließ den Ueberbringer, weil er ohne besondere Erlaubniß das Lager betreten hatte, verhaften und nach Riga bringen, wo ihm „die Gnade widerfuhr, daß er seine Verpflegung aus der königlichen Küche und dem königlichen Keller erhielt und ihm von zween Leibdienern des Königs aufgewartet wurde."[2]

65. August hatte in seinem Briefe an Carl die Bande des verwandten Blutes zu Zeugen seiner Friedensliebe aufgerufen, aber sein königlicher Vetter ließ sich solche Dinge wenig anfechten und gefiel sich mehr, als je in dem Gedanken, seinen Gegner des Thrones zu entsetzen. Von Neuem also entflammte ihre Feindschaft in den bittersten Anschuldigungen, die sie Angesichts der Welt gegen einander ausstießen — August im Gefühl seiner nicht zu verleugnenden Schwäche, Carl mit allem Trotze eines jugendlich übermüthigen Siegers. Er ging durch Litthauen auf Warschau, behandelte das Land, wie Feindes Land und versicherte alle Tage, daß

er, ein aufrichtiger Freund der Polen, nur gekommen sei, um sie von ihrem Unterdrücker zu befreien. Zum Beweise aber, daß August ein solcher sei, mußte sowol desselben Bündniß mit dem Zaaren dienen, als der Vorwand, daß er mit Ausschließung des Senates, wie es hieß, die wichtigsten Angelegenheiten seinen sächsischen Räthen und solchen Leuten, die zum Theil übel berüchtigt und aus fremden Ländern verjagt seien, zu vertrauen pflege; denn, so sagte man, „durch Hilfe der Anschläge dieser schändlichen Leute, habe er Alles unternommen, den polnischen Adel verachtet und ihn gezwungen, solchen sächsischen Leibeigenen mit aller Verehrung zu begegnen; diejenigen, welche sich von ihm erkaufen ließen, habe er befördert, die Uebrigen auf's Aeußerste verfolgt." Das hieß, die Partheiwuth der Polen schon allein betrachtet, Oel in's Feuer gießen; aber man berief sich, um des Königs Treubruch zu erhärten, auch noch auf Briefe, welche durch der Gräfin Königsmark Hände gegangen sein sollten und in denen er für den Frieden auf Livland habe verzichten wollen, was, wenn es keine Erfindung war, wenigstens ein Beweis ist, daß August um jeden Preis den Hader endigen wollte, woraus indessen Carl eine Waffe machte, um das Blutvergießen fortzusetzen, indem er den Polen zuraunte, daß ihr König sie vom Frieden ausschließe und ihnen zugleich versicherte, daß er mit ihnen gar nicht im Kriege sei. König August blieb demnach Nichts übrig, als diese Anschuldigungen für boshafte Lügen zu erklären und, so gut es ging, sich auf Schlimmeres gefaßt zu machen, obwol es schon schlimm genug war, da für ihn bereits die Prüfung begonnen hatte und nur ein so leichter Sinn, wie der seinige, für einige Zeit noch sich derselben zu entschlagen vermochte. Es war schon so weit mit ihm, daß er in seinem weiten Reiche von einem Ende zum anderen fliehen mußte und eben jetzt, im Mai, da Carl auf Warschau ging und in das Herz des Landes drang, an desselben äußerster Grenze schweifte und in Cracau Sicherheit suchte.

66. Es war aber nicht blos seine Schuld, wenn es ihm nicht besser ging, sondern seine Diener verriethen ihn eben so sehr, als er sich selbst vernachlässigte. Doch sollte es auch nicht mehr lange währen, daß wenigstens Einer derselben, Beuchlingen, durch seine eigenen Irrthümer und Verschuldungen gestürzt wurde. Fürstenberg, Patkul, du Heron waren gegen ihn und Bose stand nicht fern von diesem Bunde. August hatte es nämlich endlich von seinen Anhängern in Polen erlangt, daß er wieder ein Heer daselbst einrücken lassen durfte, nur fehlte dieses Heer noch und ebenso sehr das Geld, ein neues aufzustellen. Denn Beuchlingen, heißt es, der geheime Rath Einsiedel, der die Steuern verwaltete und „der Bankerutier" Rappold hatten bereits vor dem Mai[1] die Gelder, welche von den Ständen bewilligt waren, erhoben, durchgebracht und sogar schon für das folgende Jahr eine neue Ausschreibung entworfen. Natürlich, daß bei diesem Stande der Dinge Beuchlingen dafür war, mit Hilfe Frankreich's, des Kaiser's, Holland's und England's, wie durch „allerlei verächtliche Mittel" Frieden zu machen und dieser, weil der Krieg ohne Nachdruck geführt war, nicht erreicht werden konnte; dagegen Bose, der nur einen Frieden mit den Waffen in der Hand wollte, vom Zaaren Heil erhoffte, durch ihn Carl in Liv- und Esthland zu beschäftigen und, nachdem man denselben in Polen ermüdet haben würde, noch zum Abzuge zu zwingen meinte.[2]

67. Dies schien allerdings der einzige Weg, der Sachsen, wenn König August nicht von Verräthern umgeben gewesen wäre, zahllose Plagen erspart hätte. Carl brach aber von Warschau, nachdem er mit dem Cardinal und Raphael Leszynski, dem Kronschatzmeister, August's Entsetzung verhandelt hatte, gegen diesen auf und im Juli erlebte dann der alte Steinau abermals den Kummer, gegen den jungen Schweden die Schlacht bei Clissow zu verlieren. Flemming, der ebenfalls dabei war, gelang es eben so wenig, Etwas zur Wiederherstellung seines Rufes zu thun.

68. Unterdessen waren aber auch die Moskowiter in Livland nicht unthätig, sondern rückten zu derselben Zeit mit großen Streitkräften über Pleskau gegen Erraſfer vor.[1] Hier hatte Schlippenbach den Oberbefehl und schickte den Oberjägermeister Reinhold Ungern von Sternberg, dem die Gegend am Besten bekannt war, mit Otto Johann von Rosen, der die stiftische Adelsfahne führte, auf Kundschaft aus. Diese mit 300 Reitern stießen, heißt es, auf eine Heeresmasse von 30000 Moskowitern, bei deren Anblick sie von solchem Schreck ergriffen wurden, daß sie umwandten und ohne anzuhalten bis auf die Vorhut der schwedischen Hauptmacht zurückwichen. Während dann die Feinde längs des tagawalkischen Moraſtes und an Sagnitz hinzogen, mit der Absicht, Schlippenbach einzuschließen, so hatte dieser gerade noch Zeit, vermöge der Brücken von Teilitz und Hummelshof, über den Embach in's Lager von Falk zu entkommen. Aber der Wasserstand war niedrig und das Lager noch nicht fertig, so daß der Feind zum Theil um den Ursprung des Embach's herumging, zum Theil durchwatete, theils auch seine Feldstücke auf Flössen übersetzte. Tages darauf,[2] indem er abermals die Schweden einzuschließen suchte, begann seine Vorhut den Angriff, aber jene hielten mit ihrem Geschütze eine Höhe und Reiter, wie Fußvolk, thaten so tapferen Widerstand, daß die Moskowiter bis an den Fluß, wo der Tod in neuer Gestalt ihnen entgegentrat, zurückgeworfen wurden. Da kam Schermetiew selbst an; schon waren manche von den Feldzeichen, das Gepäck und alle Stücke in den Händen der Schweden, denen man nur noch mit Verzweiflung Widerstand leistete: als einige Reiter derselben umwandten und das Glück den Siegern den Rücken kehrte. Verwirrung verbreitet sich, in wilder Flucht kehren die schwedischen Reiter zu ihrem Fußvolk zurück; dort sollen sie halten, aber nicht Befehl, noch Drohungen werden gehört. Man setzt ihnen das Feuer eines ganzen Bataillons entgegen, sie aber brechen mit Gewalt durch die Schlachtreihe, der Feind nach und Fußvolk und

Reiter stürzen sich durch Moraſt und Wälder, wo sie später in Haufen und einzeln ihren Verfolgern unterliegen. Diese erbeuten das ganze schwedische Lager mit allem Geschütz und, dazu ihre eigenen bereits verlorenen Stücke. Von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr waren die Schweden Sieger; um 4 Uhr Nachmittags waren es die Moskowiter. Schlippenbach rettetete sich mit wenigen Reitern nach Pernau. Der Sieg aber war nach Einigen Scheremetiew's Werk, nach Anderen Patkul's.[3] Die Schweden sollen in dem Treffen nur 6000 Mann, dagegen Scheremetiew, selbst nach den Berichten seiner Landsleute, 8 Regimenter Fußvolk und 15 zu Pferde gehabt haben und es scheint, daß, wenn Patkul[4] am Treffen Theil nahm, er nur die Vorhut anführte, wie nur erst dann den Sieg errang, als Scheremetiew mit der ganzen Heeresmacht anrückte.

69. Die Moskowiter wurden dadurch für den noch übrigen Theil des Jahres Herrn von einem großen Theil des Landes, das sie dann in allen Richtungen von Walk bis Pernau durchzogen; sie brannten und mordeten, führten Menschen und Vieh weg, hieben die Fruchtbäume um, schlossen Dorpat ein und eroberten Marienburg, wo ihnen die schönste Beute zu Theil wurde, die Gefangene Catharina, später die erste Kaiserin auf dem russischen Zaarenthrone. Livland blutete bereits drei Jahre. Schon ein Mal hatte Scheremetiew an Peter geschrieben, daß viele Dörfer abgebrannt seien, auf Befehl aber, wie er bemerkt, nur drei, weil in ihnen der Feind gesteckt und der Zaar es so befohlen habe.[1] Aber auch die Letten zogen in Haufen herum und brannten und wütheten, wo und wie es nur möglich war,[2] was Alles bereits von Anfang des Krieges an geschehen war und jetzt nur fortgesetzt wurde, wie Scheremetiew es eben ankündigt,[3] indem er nach allen Seiten hatte aussenden lassen „zu fangen und zu plündern und ist Nichts ganz geblieben, sondern Alles zerstört und aufgebrannt worden. Die Truppen haben an Männern, Weibern, Kindern mehre Tausende, an Arbeits-

pferden und Vieh an 20000 Stück oder mehr weggeführt, ungerechnet, was sie aufgezehrt, niedergestoßen oder zerhackt haben und dessen wol zwei Mal so viel sein möchte." — „Es ist unmöglich" ' heißt es daher „größere Verwüstung anzurichten und Gott weiß, wie der Feind, was ihm an Mannschaft geblieben, ernähren wird, da in dem ganzen Lande Nichts unversehrt ist, als Riga, Reval, Pernau und dann noch einige Flecken, die hinter Sümpfen gelegen, zwischen Riga und Pernau, wie Reimes."

70. Dies war der Schutz, den Carl Livland angedeihen ließ, während durch seinen Statthalter Strohkirch ' an die Einwohner die Aufforderung erging „daß sie für den Sieg bei Clissow den wundervollen Gott in Demuth danken möchten" und, als die Moskowiter gesiegt hatten, durch den König selber die Ermahnung: „ein Jeder sich (dem Feinde) mit äußersten Kräften entgegen zu setzen"; dazu sollte sich der Adel sammt allen übrigen Besitzern, Pächtern, Amtleuten, allen schwedischen und deutschen Bewohnern bewaffnen und den königlichen Völkern Beistand leisten. Auf dem flachen Lande war Alles auf der Flucht begriffen und der Adel wurde angewiesen den Bauern, welche Mannschaft stellten, die Hofdienste zu erleichtern, die ausziehenden Leute selbst mit Unterhalt zu versehen und durch die Geistlichen zur Vertheidigung des Landes zu ermuthigen, bis die Schweden selbst herbeikommen würden.

71. König August war wieder nach Cracau geflohen und die Schweden waren ihm nachgegangen, denn Carl hatte keinen anderen Kriegsplan, als seinem Vetter keinen Augenblick Ruhe zu gönnen. Und das ließ sich freilich in einem Lande, welches wenig feste Städte hat, leicht thun, aber es wurde auch damit nichts Anderes erreicht, als daß die Polen die Augen öffneten und endlich erkannten, wie sie mit ihrem Gut und Blut die schwedische Freundschaft bezahlen mußten. Darum zeigte sich, als man im August zu Sendomir eine Versammlung hielt, ' zu Gunsten des verfolgten Königs eine

gänzliche Umwandlung der öffentlichen Stimmung. Die Schweden waren nämlich auch von Pommern aus in's Land eingebrochen und die Gesandschaft der Republik hatte von Carl nicht den gewünschten Frieden erhalten können. Lipski, der zu ihr gehört hatte, wurde nach seiner Rückkehr vor den Augen des Königs als Verräther niedergehauen und mit diesem Namen wurden alle Anhänger der Schweden, die Sapieha's, der Cardinal und Leszczynski bezeichnet; man war empört, daß von einer neuen Königswahl gesprochen wurde und schwur einmüthig, August auf dem Throne und die polnische Freiheit gegen Schweden aufrecht zu erhalten. Dann beschloß man von Neuem Carl um den Frieden anzugehen, August aber gab die schriftliche Zusicherung, daß er den Berathungen gänzlich freien Lauf gebe, sein Heer auf seine eigenen Kosten in's Land gerufen haben wolle und es der Republik frei stelle, dasselbe zu gebrauchen, wo und wie sie es für gut finde; daß er an den alten Verträgen, Gesetzen und Verfassungen halten, seine Sachsen von den polnischen Hofämtern entlassen und ohne der Republik Beistimmung ferner keinen Krieg beginnen werde. Endlich verband man sich durch einen feierlichen Eid zum Schutze des Königs, der Gesetze, des Glaubens und der Freiheit, für die man Alles, auch Leib und Leben, wagen wolle, worauf die Gesandschaft ernannt und Verhaltungsbefehle für sie, wie ein Schreiben an Carl, Namens der Stände ausgefertigt wurden.[2]

72. Es war also zu einer Versöhnung zwischen August und seinen Polen gekommen, so daß man wieder mit einigem Erfolge Carl entgegentreten konnte. Dieser aber hatte selbst dafür gesorgt, indem er seine Anhänger durch Hochmuth sich entfremdete und seine Feinde eben so sehr mehrte, als ermuthigte. Unter diesen war es jedoch wieder vor allen Patkul, dessen Nähe sich bald verrathen sollte und von dem es freilich nicht gewiß ist, ob er wirklich im Treffen am Embach gewesen, wenngleich es möglich war, daß er auf seiner Reise nach Deutschland, Aufträge nach Pleskau oder an Schere-

metiew hatte und sich bei'm Heere, als es an die Schweden gerieth, eben eingefunden haben konnte. Das war im Juli gewesen; im August aber war er gewiß zu Sendomir und entwickelte dort eine solche Thätigkeit, daß er in einem Schreiben an Peter sich rühmen konnte, mit 7000 Thalern die Versammlung zu Gunsten August's gestimmt zu haben.[1]

73. Schon im März hatte Bengt Oxenstierna Carl zum Frieden ermahnt, indem er ihn an den Ausgang der Unternehmungen Carl Gustav's erinnert und eine gewaltsame Absetzung August's, wie nicht weniger einen Anfall auf Sachsen, durch die man sämmtliche Fürsten gegen Schweden aufbringen würde, widerrathen hatte; er gedachte des wandelbaren Sinnes der Polen, der großen Kräfte, die in ihrem Lande schlummerten, des ermüdenden Krieges in demselben, der schweren Feindschaft, welche man sich von Seiten aller Katholischen zuziehen würde und rieth dagegen nur durch Ueberredung eine neue Wahl herbeizuführen, indem man in der Ferne die Aussicht zeigen sollte, wie Polen aus Schweden's Hand die Landstrecken am Dniepr, welche an Moskau abgetreten wären, wieder erhalten könne. Alsdann möge Carl die Seemächte, Holland und England, deren er so sehr bedürfe, durch Darreichung von Hilfstruppen gewinnen und sich freie Hand machen, um mit aller Macht und mit großem Vortheil gegen den Zaaren den Krieg zu führen. „Denn dieser" zeigte Oxenstierna „müsse vor Allem erst beendigt werden, weil der Zaar sonst die Oberhand behalten, die Städte in Livland angreifen und ihn dadurch (Carl) nöthigen möchte, sich zu ihrer Rettung dahin zu wenden — — nur wenn er mit jenem fertig, dürfe er den König August und in allem Fall auch Polen mit mehrerem Ernste angreifen und eines nach dem anderen über den Haufen werfen."

74. Diese Prophezeihungen begannen bereits in Erfüllung zu gehen und es scheint, daß Carl einen Augenblick zur Besinnung gekommen sei; denn des Kaisers Gesandter, Graf Zinzendorf, den er kurz vorher abgewiesen hatte, erhielt

Gehör und die Erlaubniß, zu jeder Zeit vor ihm erscheinen zu dürfen; auch Piper war jetzt dem Frieden geneigt und ganz gegen August's Entsetzung. Endlich soll Carl jedoch auf alle Zweifel also geantwortet haben, daß „was Piper für unmöglich hielte, in einem halben Jahre möglich werden könne, wenn er nämlich in Sachsen einmarschire." „Denn ich wollte" waren ferner seine Worte „König August alsbald in Ruhe lassen. Wenn jedoch der Friede geschlossen wäre und wir nach Rußland gingen, so würde das Erste sein, daß er russisch Geld nähme und uns in den Rücken fiele — was Livland inzwischen leidet, das kann durch gewisse Freiheiten und Begnadigungen wieder gut gemacht werden, wenn uns Gott einmal Frieden geben wird."[1] Diese Worte näher erwogen, mußte König Carl seine „Gnade" für überschwenglich halten, daß er sich so große Wirkungen von ihr versprach und den Frieden nicht eher annahm, als bis ihm „Gott" denselben durch eine Kugel vor Friedrichshall zusandte.

75. Es ereigneten sich jedoch alsbald Dinge, welche glauben lassen, daß der Friede von mehren Seiten ernstlich betrieben wurde und daß selbst Carl, wenn auch nur von fern, zu ihm Hoffnung gegeben habe. Im Juni nämlich, als er noch zu Warschau war, hatte er daselbst bei den Capuzinern das Grab des Johann Sobiesky besucht, der großen Thaten desselben gedacht und gewünscht, daß seine irdischen Ueberreste, um die ihnen schuldige Ehre zu empfangen, nach Cracau gebracht würden.[1] Sobiesky's Wittwe aber, eine Verwandte des östreichischen Kaiserhauses, lebte zu Rom und hatte Carl, als sie desselben Aeußerungen über ihren verstorbenen Gemahl erfuhr, in einem verbindlichen Schreiben ihren Dank abgestattet. Da es nun kein Geheimniß war, daß Carl nicht ruhen würde, als bis er August vom Throne gebracht, so scheint es, daß selbst Leopold von Oestreich um des Friedens willen dem beigestimmt und sich Hoffnung gemacht habe, auf diese Weise mit einem Schlage im Norden das Kriegsfeuer

auszulöschen. Wenigstens weiß man, daß sich Leopold später gegen Patkul sehr zum Nachtheile König August's äußerte[2] und seine Ansicht, daß man ihn nicht halten könne, stark genug mit den Worten aussprach: „so lasset ihn doch in des T. Namen einmal fallen." Man war also bereit, August vom Throne zu entfernen und näherte sich auf diese Weise Carl, dagegen man, um das, was man auf einer Seite verloren gab, anderswo wiederzugewinnen, die neue Königswahl auf eine nicht blos Carl, sondern auch dem Kaiserhause angenehme Person leiten wollte. — Und diesen Plan mochte der französische Gesandte bei der Republik, du Heron, weil durch den Frieden im Norden Oestreich's Kräfte gegen Frankreich gewachsen wären, zu hintertreiben gesucht haben. Aus seinen Briefen an Piper[3], den Schatzmeister Sapieha und Andere scheint wenigstens sein Bestreben erwiesen, daß er es auf eine gewaltsame Entsetzung August's durch Carl und so auf einen vollständigen Bruch zwischen diesem und Oestreich abgesehen hatte. Die nächste Folge davon war, daß die östreichischen Gesandten, Zinzendorf bei Carl und Strattmann bei August, gegen ihn wirkten und er eines Abends, als er vom Nachtessen bei der Gräfin Bielinska nach Hause fuhr, verhaftet, von Warschau nach Thorn und von dort über die Grenze gebracht wurde, da August ihm bereits, obwol vergeblich, hatte vorstellen lassen, sich wegzubegeben, und er dagegen, wie einst Wachschlager, sich darauf gestützt hatte, daß es zu seiner Entfernung der Zustimmung der Republik bedürfe; ja, um das Feld zu behaupten, hatte er darauf gerechnet, daß er als Freiwilliger bei Carl's Heer Aufnahme und Schutz finden würde. Allen seinen Umtrieben war man nun durch seine Verhaftung zuvorgekommen. Gleiches geschah aber auch dem Marquis von Bonac, der bei Carl vom französischen Hofe beglaubigt war und zur selben Zeit durch Oginski bei Kowno aufgehoben wurde — eine Maaßregel, zu der sich August nur nothgedrungen entschloß. Bonac kam zwar wieder frei, aber im folgenden Jahre zeigte sich dann

auch offen, was bis dahin heimlich vorbereitet war, nämlich daß die Prinzen Sobiesky sich um den polnischen Königsthron bewarben und daß in dieser Folgezeit Bonac mit den Sobiesky's und also mit Oestreich arbeitete, während er früher demselben entgegen gewesen sein mochte, immer aber, sowol jetzt, wie damals, König August's Rechte beeinträchtigte.

77. Johann Sobiesky, der verstorbene König, hatte zwei Söhne hinterlassen und beide hatten Anhänger gefunden. Die Potocki's, die Gegenparthei August's, gehörten Jacob Sobiesky an, der mit Bonac unterhandelte und von Frankreich, wie von Schweden, unterstützt zu werden hoffte; die Lubomirski's, die es noch mit König August hielten, versprachen dagegen ihren Beistand Alexander Sobiesky und waren willig gegen gewisse Zugeständnisse auf die Seite Carl's überzutreten. Im Hintergrunde stand ihr mächtiger Verwandter, Kaiser Leopold und das Vermittelungsglied mit diesem bildete ihre königliche Mutter. Auch der Papst, in dessen Nähe sie mit Jacob's 10jähriger Tochter lebte, mochte dem Plane, vorausgesetzt, daß für die Kirche daraus kein Schade abzusehen war, nicht abgeneigt sein. Man soll aber in allen diesen Hoffnungen noch weiter gegangen sein und wirklich daran gedacht haben, den Frieden durch eine Verbindung Carl's mit einer östreichischen Prinzessin zu befestigen, während man den Zaaren dadurch, daß der Zaarewitsch sich mit Jacob's Tochter vermählte, gewonnen haben würde. — Mit diesen Anschlägen brachte man wenigstens die Erscheinung des Dominikaners Leveſi [1] in Verbindung, insofern nämlich derselbe Ende des Jahres Aufträge vom Papste an Carl überbrachte und von diesem, den er in seiner Anrede als Schiedsrichter und Friedensstifter der Welt bezeichnete, mit Wohlwollen empfangen wurde. Es hieß, der französische Cardinal Janson und die Königin Wittwe Sobieska hätten diese seine Sendung bewirkt.

78. Mit Wahrscheinlichkeit darf immer angenommen werden, daß König Carl zu dem Allen nicht den ersten Schritt

gethan habe, weil es höchstens ein künstlicher Plan war und sein Gelingen wol die Wünsche Anderer, aber nicht Carl's, befördert haben würde. Denn, sagt auch Patkul ausdrücklich, daß die Schweden ihm in diesem Jahre vorgeschlagen hätten, „einen Particularfrieden zu bewirken" und „den König von Polen zu abandonniren,"[1] so ist doch nicht zu glauben, daß Carl, der von Schlachten und Siegen träumte, Patkul, wenn er den Zaaren zum Frieden stimmen könnte, wirklich habe Begnadigung anbieten lassen. Andererseits entscheidet das aber auch nicht gegen die Aechtheit eines Briefes von Kilten, dem Beichtvater Jacob Sobiesky's, worin er dieses Anerbieten von Olau in Schlesien an Patkul,[2] wie eines anderen Schreibens, welches letzter durch den Baron Schmettau, den preußischen Botschafter im Haag, weil ein Zusammenkommen in Person nicht möglich war, an ihn gerichtet haben soll, Erwähnung thut. „Da der König von Schweden," heißt es „weiß, daß Patkul nicht mehr den äußeren Angelegenheiten des Königs von Polen vorsteht, so hat er dem Prinzen Jacob vorgeschlagen, ob er nicht durch Patkul einen „Particularfrieden" mit dem Zaaren von Moskau herbeiführen oder, wenn das nicht anginge, ihn (den Zaaren) bewegen könne, in Livland und zwar besonders in den nächst liegenden Gegenden, gegen ihn nichts Feindseliges zu unternehmen, dagegen er (Carl) alles früher gegen Patkul von Schweden aus Beabsichtigte nicht nur vergessen, sondern ihm auch seine frühere Gunst zuwenden wolle. Er daher (der Schreiber) glaube, dieser Vorschlag könne Patkul nur angenehm sein, weil er zwar seine Unschuld durch die herausgegebene Vertheidigung hinlänglich dargethan haben, aber doch niemals irgendwo für sein Leben außer Sorgen sein dürfte. Prinz Jacob aber gelobe, wenn Patkul seine Bereitwilligkeit erkläre, da Carl Nichts so sehr wünsche, als seine Absichten gegen den König von Polen auszuführen, seinem Versprechen nachzukommen. Wenn demnach Patkul in moskowitischen Diensten nicht mehr zu bleiben wünsche, so wolle

Prinz Jacob ihm kaiserliche oder ein Jahrgehalt von der Königin Mutter verschaffen. Von diesem Vorschlage dürfe aber Niemand, auch nicht Zinzendorf, Etwas wissen, während Schmettau die Sache mitgetheilt worden ist. Von folgendem dürfe jedoch auch Schmettau Nichts wissen. Da nämlich aus der Verbindung zwischen des Zaaren Sohn und einer östreichischen Erzherzogin Nichts geworden sei, so schlage Prinz Jacob seine 10jährige Tochter, die in Rom bei der Königin Mutter, zur Gemalin desselben vor. Sie ist schön, durch Erziehung, wie durch Kenntniß von vier Sprachen, ausgezeichnet und der Prinz verbindet sich bei glücklicher Beendigung dieses Geschäftes zu einer ungewöhnlichen Erkenntlichkeit. Zu obigem Zwecke kann ein Bildniß hinübergeschickt werden."

79. König August nun soll sowol von diesen Friedensvorschlägen, als insofern sie durch Patkul's Hände gegangen wären, sichere Kunde erhalten haben.[1] Im folgenden Jahre aber, als die Bewerbung Sobiesky's offen wurde, kam zu Carl Prinz Emanuel von Würtemberg, von dem es wahrscheinlich, wie es von seinem Begleiter, dem Baron Forstner, gewiß ist, daß er Patkul befreundet war und von welchen dieser jenen gebeten haben soll, König Carl's Stimmung in Bezug auf ihn ausforschen zu wollen.[2] Ein solcher Auftrag mochte denn im Zusammenhang stehen mit Patkul's oben erwähnten Bemühungen, den Frieden herzustellen und würde mit dem, was er zuletzt bei'm Scheiden zu Forstner gesprochen, gut zusammen passen „vielleicht werden Sie mit der Zeit vernehmen, daß der König von Schweden und Patkul gute Freunde sind."

80. Wohin er sich aber unmittelbar nach den Verhandlungen von Sendomir gewandt, ist nicht zu bestimmen. Er hatte daselbst in Abwesenheit des moskowitischen Gesandten gehandelt und wird aus diesen Ursachen vielleicht längere Zeit in Polen zurückgehalten worden sein. Unterdessen suchte er Peter's Auftrag in Bezug auf die anzuwerbenden Ausländer auszurichten und trat zu dieser Zeit, noch vor Jahresschluß,

in Verbindung mit Huyssen, einem Manne, der unter seiner Leitung eine außerordentliche Thätigkeit entwickeln und auf dem geheimen Grunde, wo das Schicksal der Völker geflochten wird, nicht ohne Einfluß bleiben sollte. Derselbe, Regierungs- und Hofrath im fürstlich Waldeckschen Hause,[1] ließ sich, obwol mit seiner Stellung zufrieden, von Patkul in des Zaaren Dienste aufnehmen. Für's Erste erhielt er von diesem folgende Aufträge, nämlich fremde Offiziere, Ingenieure, Manufacturisten, Gewehrhändler, Künstler, Bereiter, Büchsenschmidte und andere Handwerker, besonders die, welche Böhmisch und Polnisch verständen, in Dienst zu nehmen, sich über das Postwesen zu unterrichten, Peter's neue Kriegsordnung in allen Sprachen im Auslande zu verbreiten, die Gelehrten daselbst zu bewegen, ihre Arbeiten dem Zaaren oder dessen Ministern zu widmen und namentlich die über Moskau herrschenden Irrthümer zu widerlegen. In dieser Absicht reiste er nach Berlin, Leipzig, Prag, Breslau und sonst noch anderswo herum, half Patkul in Ausarbeitung verschiedener Schriften, verrichtete ein wichtiges Geschäft in Warschau und ward zaarischer Kriegsrath und Generalauditeur, mit einem Gehalte von 150 Spezies-thaler monatlich. So Viel von desselben Thätigkeit in diesem Jahre.

IV. Patkul bei den Saporogern und abermals zu Moskau.

81. Die Steppen, welche vom nördlichen Ufer des schwarzen Meeres aufwärts steigen, schienen von der Natur wie zur Grenzscheide zwischen Christenthum und Muhamedanismus gemacht, doch aber lagen die Anwohner, weil nicht weit genug von einander getrennt, im wildesten Hader und haßten sich mit demselben Glaubenseifer, wie sie andererseits von derselben Liebe für die Freiheit entbrannt waren. Die kriegerischen Tartaren waren eben nichts Anderes, als

die ukrainischen Kosacken, sonst aber durch Stamm, Sprache, und Glauben von ihnen verschieden und unter Sultanen lebend, wie jene unter Hetmans; gegenseitig geschworene Feinde, die gewohnt waren, ihren Gefangenen das Herz aus dem Leibe zu reißen, wenngleich unfähig, daran ihren Haß zu ersättigen. Von der Krimm aus machte der Islam seine Streifzüge in die Moldau, Besarabien, Podolien, Wolhynien, bis nach Moskau, dagegen wieder die Bewohner der Ukraine zu Gunsten der Zaaren, der polnischen Republik und der Hospodare der Fürstenthümer, die unchristlichen Gäste bis in die Heimath verfolgten.

83. Noch stritten überhaupt Türken, Polen und Moskowiter um die zwischen ihnen liegenden Grenzen, inmitten welcher die Ukraine, indem sie dort Hilfe leistete, wo sie größeren Vortheil und weniger Gefahr zu sehen meinte, ihre Freiheit zu bewahren wußte. Darum hatte auch Johann Sobiesky, als er zu der Einsicht gekommen war, daß er ohne Moskau's Beistand seinen südlichen Ländern keine Ruhe verschaffen werde, unter Thränen zu Lemberg einen Friedensvertrag unterzeichnet und, indem er für Polen auf die ganze Ukraine, Smolensk und Kiew für ewige Zeiten verzichtete, eine der reichsten Länderstrecken um anderthalb Millionen polnischer Gulden, verloren gehen lassen müssen. Also herrschte der Zaar bis Wraclaw und Podolien an beiden Ufern des Dniepr und die ukrainischen Kosaken mit ihrem Hetman Samuilowitsch standen unter seiner Oberherrlichkeit — 10 Regimenter, von denen die Wasserfallsetscha oder die Saporoger nur ein Theil waren. Noch während der Minderjährigkeit Peter's hatte dann Galitzin unter Beistand derselben einen Zug gegen die Krimm unternommen, aber, weil er unverrichteter Sache wieder hatte umkehren müssen, seinen Unwillen auf den Hetman, als auf die vorgebliche Ursache, geworfen und endlich dem alten tapferen Manne den Untergang gebracht. Die ukrainische Freiheit unterlag dem Ehrgeize einzelner Häupter, die Kosacken selbst erklärten sich gegen ihren Führer

und bestellten nach förmlich errichtetem Vertrage unter Beisein des Bojaren Galitzin Iwan Stepanowitsch Mazeppa zu ihrem Hetman.

83. Er war damals 40 Jahr alt und sein Geburtsland die Ukraine, wo sein Stammgut Mazeppa bei Bjälazerkwa gelegen haben soll. Sein gutes Glück hatte ihn schon früh an den polnischen Hof gebracht und als Edelknaben bei Johann Kasimir die Künste feiner Sitte, verführerischer Rede und undurchdringlicher Verstellung kennen lernen lassen. Bei einem Aufstande aber, der in einem Theile seines Landes gegen Polen statt hatte, war er wieder den Seinen in die Hände gefallen und hatte, zu ihrem Führer gebracht, sich desselben Beifall so sehr zu erschmeicheln gewußt, daß man sich fortan in schwierigen Fällen, besonders mit den Tataren, zum Unterhändler nur Mazeppa's bediente. Bei einer solchen Gelegenheit hatten ihn die Saporoger aufgefangen und zu Samuilowitsch nach Baturin geführt, wo sein Glück sich jedoch gleich blieb und ihm sogar noch die Gunst einer reichen Frau neben dem unbedingten Vertrauen auch dieses Hetman's erwarb, so daß er hier nach einiger Zeit sein Ansehen durch eine glückliche Heirath vermehren konnte. Zuletzt, als er so vom Edelknaben zum Kämmerling, Geheimschreiber und endlich zum Assaul (ersten Adjutanten) emporgestiegen war, hatte er mit Hilfe Galitzin's den Schöpfer seines Glückes gestürzt und ging nun in ungemessenen Schritten den Eingebungen seines Ehrgeizes nach. Die beiden Söhne seines früheren Herrn waren grausam geopfert, der eine in die Verbannung geschickt, der andere enthauptet worden.

84. Die Kosackengemeinen; welche bald ihres Irrthums inne wurden und sich verrathen glaubten, begannen ihren Unwillen durch Gewaltthaten gegen moskausche Edelleute, besonders gegen die Steuernehmer, Luft zu machen. Mazeppa aber beharrte darin, mit Ergebenheit dem Zaaren zu dienen und scheute sich nicht, als Peter die Zügel der Regierung ergriff und Galitzin in den Sturz seiner hohen Gönnerin Sophie gerissen

wurde, auch diesen, den anderen Schöpfer seines Glückes, laut des Verrathes anzuklagen. An Mogila's Stelle aber, der das Haupt der Saporoger gewesen, hatte Sobiesky einen gewissen Samusch gesetzt und demselben Winnitza zum Sitze bestimmt. Diese Saporoger, obwol sie eine geordnete Heerverfassung hatten, waren dennoch, wie Procopowitsch sagt, nach und nach ein in Wahrheit gottvergessenes Volk geworden. Nachdem sie beinahe anderthalb hundert Jahre polnischen Befehlen untergeben gewesen, gehorchten sie seit 40 Jahren dem Zaaren zu Moskau, Straßenräuber und Freibeuter auf Flüssen und Meeren, immer umherschweifend, mit den Weibern, wie mit ihren Pferden wechselnd, zu Hause in Spiel, Soff und Streit lebend; wenn sie die Stimme eines der Ihrigen um Hilfe rufen hörten, augenblicklich bereit, an seinem Gegner Gewalt zu üben; den zaarischen Befehlen nur gehorsam, wenn Geschenke an Tuch, Geld und Kleie mitfolgten, sonst aber die zaarischen Boten mit Drohungen und mit Verwünschungen verfolgend. Dazu raubten sie, statt die Grenzen zu sichern, sowol dies- als jenseits derselben, plünderten die griechischen Kaufleute auf ihrem Wege nach Moskau aus, stahlen Vieh und thaten überhaupt, was sie wollten, ärgere Gesellen, als selbst ihre Feinde, die Tataren es waren, so daß sie, wenn die Polen in ihren Unternehmungen gegen diese nicht stark genug schienen, sich wol auch sie zu unterstützen weigerten und es lieber vorzogen, allein und auf eigene Rechnung zu plündern.

85. Unter ihnen thaten es dann wieder Einzelne den anderen zuvor, sammelten zahlreiche Haufen in der Gegend von Winitza, streiften den Dniepr und Dniestr hinauf und herunter, fielen die Tataren an, nahmen ihnen Beute und Gefangene ab und waren unter dem Namen der „Watagen" der Schrecken Aller, die sich nicht ihre Freunde nannten. In der Steppe nährten sie sich von Wild oder auch von Brei und Hafermehl oder zerstoßenem Zwieback; wenn sie sich aber verirrten, daß sie ohne Steg und Weg waren, verhielten sie,

um nicht ihre Nähe zu verrathen, ihren Pferden das Wiehern, zündeten kein Feuer an, vernichteten sorgfältig jede Spur ihrer Tritte im Sande und deckten sich gegen die Kühle der Nacht mit rauhen Fellen zu. Bei Tage gingen sie nach der Sonne, nach dem Strich der Hügel; bei Nacht nach dem Monde und den Bächen. Ein solcher Watage war auch Paley, geboren zu Borsensk und durch Verheirathung zu Chwastow seßhaft, schon lang den Polen durch seine Störrigkeit bekannt und mit Grund Sobiesky verdächtig, obgleich auch Niemand für tapferer galt, indem ein Schwarm Saporoger mit ihm über das faule Meer nach Perekop gewatet und von da, mit tatarischer Beute schwer beladen, wieder heimgekehrt war.

86. Mazeppa leistete unterdessen dem Zaaren die größten Dienste. Nur mit seinem Beistande wurden die Tataren aus ihren festen Plätzen von der Mündung des Dniepr verdrängt und endlich ward auch Assow, gegen das 15000 Kosacken unter ihrem Obersten Jacob Ligosup von der Kubanseite die Belagerung unternahmen, mit Gewalt entrissen. Sie waren die ersten bei'm Sturm auf dem Walle gewesen, hatten sich dort nach einem wüthenden Kampfe von sechs Stunden behauptet, waren dann durch eine kleine Trümmeröffnung, die sie in die Mauer geschossen und trotz aller Pulversäcke, die herab geworfen wurden, über Gräben und Pfahlwerke eingedrungen und hatten die Uebergabe erzwungen. So geschah es, daß sich die Moskowiter an den Mündungen des Don, wie des Dniepr, festsetzten und Peter im nächsten Jahre, als er in's Ausland reiste, Mazeppa auf einer Dnieprflotte mit Dolgorucki herunterkommen und Otschakow angreifen lassen konnte. Vergeblich war es, daß die Türken die gewonnenen Plätze wieder entreißen wollten; bald war sogar Perekop verloren und die krimmische Landenge stand den vordringenden Siegern offen. In Folge dessen bezeigte Peter mehr als ein Mal dem Hetman seine Zufriedenheit, ertheilte ihm die Bojarenwürde und schmückte ihn, nach Golo-

win den Zweiten, mit dem Orden des h. Andreas, den er selbst erst als Vierter empfing, wie Menschikow unter den Rittern der Fünfte war. Auch zum livländischen Kriege hatte Mazeppa seine Kosacken nach Narwa, wie im nächsten Jahre, als sich Carl an der Düna schlug, das Hadjasche Regiment und die Saporoger unter Repnin nach Riga schicken müssen, während er selbst mit 20000 M. so lang die Grenzen bei Pskow und Mohilew deckte, bis er, nach der Ukraine zurückkehrend, den Oberbefehl an Daniel Apostol, Obersten von Mirgorod, abtrat und dieser mit Schermetiew siegreich gegen Schlippenbach vordringen konnte.

87. August hatte zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt in Polen von den Türken einen Frieden und Verzichtung auf Podolien und Kaminec erhalten, Peter aber war durch dieselbe Uebereinkunft von Neuem als Herr über die Ukraine anerkannt worden. Die Polen, jetzt gegen die Anfälle der Tartaren sicher, glaubten nun der Kosacken entbehren zu können, ja sie wollten ihrer um so weniger geschont wissen, als die Watagen Alles, was den Edelhöfen entlief, bei sich aufnahmen und sich wie die Befreier des gedrückten Bauernstandes benahmen. Gegen dieses Anwerben von Freiwilligen unter polnischen Dienstleuten erschien daher ein Reichstagbeschluß, durch den der Adel Entschädigung für seine Verluste in gewaltsamer Eintreibung neuer Steuern suchte. Aber nun verwandelte sich der eben gewonnene Friede in einen für Polen gefährlichen Kosackenaufstand; Paley war das Haupt der Aufständigen, zu ihm liefen sie und er schützte sie; den Tataren war er ein Schrecken, seine Wohnung zu Chwastow glich einem kleinen Hofe, er herrschte weit und breit durch sein Ansehen bis zum Dniestr hin und erhob überall die Zehnden, welche sonst dem Adel zukamen. Dieser kam in noch größere Noth, als der polnische Feldherr plötzlich Paley überfiel und, indem er sich desselben bemächtigte, ihn auch besiegt glaubte. Denn, als er ihn gefangen nach Marienburg führen ließ, verschwand derselbe bei Kaminec seinen Wachen,

warf sich auf ein Pferd und kehrte zu den Seinen zurück. Chwastow mußte belagert werden und Paley that so lang Widerstand, bis er den Wald herum mit seinen Getreuen erfüllt wußte, dann bei guter Gelegenheit hervorbrach, seine Kosaken aus dem Walde den Polen in den Rücken und der Feldherr ihn als unabhängigen Obersten in seinem Gebiet anerkennen mußte, zufrieden, daß es ihm vergönnt war, seines Weges weiter ziehen zu dürfen.

88. Jetzt ging das Feuer des Aufstandes durch das ganze Land bis nach Lemberg hin. Paley verhielt sich ruhig, aber Samusch, der Saporoger Hetmann, trat offen an die Spitze. Eine blutige Verfolgung traf den Adel, seine katholischen Geistlichen und jüdischen Gutspächter; zwanzig Städte erkannten Paley als ihren Herrn an und, wenn nicht bald Hilfe kam, waren diese Länder für die Republik verloren. Der Adel stieg zu Pferde und zog wolhynische, wie kiewsche Mannschaft an sich, fachte aber dadurch das Feuer des Widerstandes noch mehr an, mußte sich in ein Schloß werfen nnd endlich den Aufrührern ergeben. Bis so weit war es gegen das Ende des Jahres gekommen, als August die Versammlung zu Sendomir gehalten und eine zahlreiche Parthei, aber bei Weiten nicht die ganze Republik, sich mit ihm gegen die Schweden vereinigt hatte. Diese behaupten nun, durch aufgefangene Briefe erfahren zu haben, daß der ganze Aufruhr von August und dem Zaaren,[1] in der Absicht, den Adel gefügiger für eine Verbindung gegen die Schweden zu machen, wenn nicht angelegt, so doch genährt worden sei und Mazeppa wäre, um die Dnieprufer besetzt zu halten, damit seine diesseitigen Unterthanen sich nicht mit den Aufrührern jenseits vereinigten, nach der Ukraine zurückgerufen worden. Auch hatte er ein Lager bei Kiew bezogen und August mußte mancherlei Vorwürfe hören, wie z. B. von Zaluski, Erzbischof von Ermeland, der nachher die Kanzlerwürde erhielt und eben an den Cardinalprimas schrieb:[2] „der Zwiespalt in den russischen Gegenden ist sehr ungelegen und ich sehe, daß die, welche ihn

von Anfang erregten, ihn nähren und mehren. Wer in einen Ameisenhaufen speit, dem schwellen die Lippen. Auf die erste Nachricht davon ist ein Eilbote mit Briefen an den Zaaren abgegangen und Rundschreiben sind vom moskowitischen Gesandten an die Aufrührer, wie an das Haupt der Kosaken, an den Mazeppa, erlassen worden. Ueber das Einverständniß mit den Schweden, weiß ich Nichts; aber die Zeit wird zeigen, wer davon Etwas weiß." August antwortete später: „wer das Feuer angezündet, mag ewig darin brennen."

89. An den Zaaren schrieb er: „die Republik hat mit den moskowitischen Gesandten Berathung gepflogen und den dem Könige zur Seite stehenden Ministern Vollmacht gegeben. Man würde es daher sehr gern sehen, wenn du deinem Minister an unserem Hofe eine gleiche ertheilen wolltest. Ein Gerücht sagt, daß die saporogischen Kosaken aus deinem Gebiete sich zu dem Aufstande geschlagen und zwar, wie man bei der Republik ausspreugt, mit deinem Wissen, ja mit deiner Erlaubniß. Wir bitten dich nun, die Kosaken von diesem Aufstande abzumahnen — und in Bestrafung derselben uns behilflich zu sein." Paley, der Bjälazerkwa im Dezember eingeschlossen, hatte es zur Uebergabe gezwungen und der polnische Befehlshaber, welcher nach Kiew gegangen, hatte sich unter Paley's Schutz nach Chwastow begeben; auch das schien in Einverständniß mit dem moskowitischen Hofe geschehen zu sein.

90. Peters Gesandter bei der Republik, Dolgorucki, schrieb also an Mazeppa: „Einige, verführt durch den Rath derer, welche eben so schlechte Freunde des Königs, als der Republik sind, wie durch den Wunsch, Aergerniß zu geben, sprengen aus, als wenn Jemand auf Befehl des Zaaren und zum Beistande des Samusch, welcher sich einen Heerführer desselben nennt und schreibt, den Dniepr mit 20000 Mann habe überschreiten sollen. Da die Republik dieses vernommen und großen Verdacht geschöpft hat, so sehe ich mich gezwun-

gen, dir aufzutragen, daß du deutlich zeigest, wie dieser Aufstand ohne den Willen unseres Herrn, ohne irgend welchen Rath, ohne die geringste Eingebung und nicht in unserem Vortheil, begonnen sei, daher du auch dafür sorgen mögest, damit der Funke nicht zum Feuer ausschlage und die Republik an ihrer Vertheidigung hindere. Zu größerer Bestättigung dessen magst du mit den polnischen Heerführern das, was nöthig ist, um desto schneller mit unserem Zaaren eine Vereinigung abzuschließen, berathen, damit der Feind beider Reiche, weil unser Herr die Republik in jeder Art mit Waffen und Geld gegen ihn unterstützen will, gedemüthigt werde.

91. Bald nach den Verhandlungen von Sendomir hatte Johann Przebendowsky[1] an den Schatzmeister Raphael Leszczynsky geschrieben: „die Kosaken, Tataren und Moskowiter, die uns zum Vorwurfe gemacht werden, sehen wir noch nicht in Polen, aber wol den, welcher diesen Gothenschwarm (die Schweden) unter dem schönen Namen eines Freundes, Gastes und Bundesgenossen eingeführt hat. Ueber den Herrn von Patkul weiß ich nur so Viel, daß er, ein Verbannter und von dem livländischen Adel abgesandt, Sicherheit und Schutz bei S. K. M. gesucht hat. Bei wem er aber näheren Zutritt erhalten und mit wem er einen Vertrag eingegangen ist, davon kann nur er allein Nachricht geben." Vielleicht konnte sie dessen ungeachtet Przebendowski eben so gut geben.[2]

92. Den Winter über war Patkul in Wien und Huyssen ihm bald nachgefolgt, um ihm auf höheren Befehl in seinen Verrichtungen daselbst zur Hand zu sein. Patkul warb nämlich noch immer Fremde für den Dienst des Zaaren an und dieß gelang ihm ziemlich gut, bis im nächsten Jahr die Bereitwilligkeit, seinen Aufforderungen zu folgen, abnahm. Vor Vielen war es eben der erfahrene und in kaiserlichem Dienst anerkannte Gen. Lieutenant Freiherr von Ogilvy,[1] den er zu gewinnen sich bemühte. Ogilvy ließ sich willig finden, wie auch der Reichsvicekanzler Kaunitz, sobald die Entlassung vom Kriegsrath ausgefertigt und eine Sicherheit an Geld

gestellt sein würde, seine Zustimmung geben wollte. Jenes aber zu bewirken, war Ogilvy's eigene Sache und hierzu hatte Patkul keine Vollmacht, sondern mußte erst darüber nach Moskau berichten. Nach aufgerichtetem Dienstvertrage übergab er jedoch 6000 Kaisergulden an den Fürsten Galitzin, Peter's Geschäftsträger zu Wien, mit dem Zweck, daß sie Ogilvy vor seiner Abreise übergeben werden sollten.

93. Patkul hatte nicht blos einen Auftrag, sondern mochte auch persönliche Gründe haben, jetzt in Wien zu sein, da hier die Sobieski's, von denen zum Theil der Friede, wie seine eigene Zukunft abhing, ihre Hauptstütze hatten und der Zaar, nicht weniger bei dem Ausgange dieser Frage betheiligt, nur daß er nicht den Schein haben wollte, dem Wienerhofe entgegen zu kommen, zu verstehen gab, wie er von ihm eine Gesandtschaft bei sich zu sehen wünschte. Diesem Ansinnen, obwol es zuerst Erstaunen erregte und sogar Einigen lächerlich erscheinen wollte, begann man nach und nach sich zuzuneigen und endlich war, um dem Frieden mit der Pforte sowol für Moskau, als Oestreich, mehr Sicherheit zu geben, ganz ernstlich die Rede von Errichtung eines gegenseitigen Schutzbündnisses, zu dem auch Patkul einen Entwurf machte in diesem aber, weil Oestreich im Carlowitzerfrieden allzusehr den eigenen Vortheil wahrgenommen und den Zaaren im Kriege mit den Türken allein gelassen hatte, zur nöthigen Vorsicht rieth. —

94. Vermöge seiner genauen Verbindungen in Wien war es ihm außerdem leicht, seinem Gönner Golowin, an den als an Peter's ersten Minister seine Berichte gingen, bei'm Kaiser die Ernennung zum deutschen Reichsgrafen auszuwirken, wo dann der hierauf bezügliche Brief mit der Gesandtschaft, für welche später der Fürst Porcia ernannt wurde, nach Moskau gehen sollte. Nicht weniger aber muß Patkul's Einfluß auf den sächsischen Hof, namentlich auf König August selbst, zu Wien anerkannt worden sein. Denn Kaiser Leopold, der August's bedurfte, während derselbe durch unver-

zeihlichen Leichtsinn seinen eigenen Angelegenheiten schadete und die Weiber den Reichthum seiner Fähigkeiten, wie die Einkünfte seines Landes, vergeuden ließ, wandte sich im Vertrauen an Patkul, um seinen selbstvergessenen Verbündeten auf einen besseren Lebensweg oder, wie er sich ausdrückte „zu einem regulairen Stande" gebracht zu sehen. Patkul machte dann, wie es scheint, einen Versuch, den aber August in den Wind schlug, indem er nach seiner Weise lachend antwortete „daß sich der Alte nur selbst um das Fegefeuer bekümmern solle, da derselbe früher, als er, hineingelangen möchte." Aus dieser Geltung Patkuls bei'm Kaiser Leopold und bei'm Hinblick auf die übrige Lage der Dinge, begreift es sich, wenn, mit der Aussicht auf den Frieden, bei dem mitzuwirken er nicht geringe Hoffnung hatte, er wieder an eine Aussöhnung mit König Carl dachte und das um so mehr, als er dem Kaiser wahrscheinlich zu dieser Zeit, da er später nicht mehr nach Wien kam, in der spanischen Sache einen sehr wesentlichen Dienst erwiesen und für denselben sogar als Lohn eine Verschreibung von 50000 Thalern erhalten haben will. „Allein, ich legte" sagt er „dieselbe dem Kaiser zu Füßen, mit tiefster Danksagung noch eine bessere Schrift begehrend" und er bat um seine Vermittelung bei König Carl. Diese wurde ihm zugesagt, soll auch geschrieben und abgelassen worden sein, aber sie war umsonst; „es war für mich keine Gnade" — so ruft er später im Angesicht des Todes aus.

95. Der Zaar, welcher im October Noteburg genommen[1] und, indem er bei dieser Gelegenheit selbst mitgewirkt und sich die Beförderung zum Kanonierhauptmann verdient hatte, endlich bis an die See vorgedrungen war, nannte den Platz Schlüsselburg, ließ ihn stärker befestigen und bei Olonetz Schiffswerfte anlegen, woraus zu sehen war, daß er daselbst festen Fuß zu fassen gesonnen war; nur die Größe seiner Entwürfe sollte für's Erste noch verborgen bleiben. Patkul aber, den er ebenfalls zu sich[2] berief, wird nach Neujahr seine Reise angetreten haben. Derselbe, hat man vermuthet, möchte

noch in sächsischen Diensten gestanden[3] haben; allein das scheint, wenigstens von dieser Zeit, nicht mehr glaublich, da er nur sagt „daß, weil er sich einmal Sr. Hoheit dem Könige verpflichtet habe und sich verbunden fühle, bis an's Ende seiner Tage sowol dem Könige, als der Republik, wie seinem geliebten Vaterlande, zu dienen, er sich auch bemühen werde, jetzt wie immer dieser Gnade, dieses Wohlwollens und Schutzes, würdig zu erscheinen" und aus dieser Versicherung, wenn sie nicht buchstäblich zu nehmen wäre, nur so Viel hervorgeht, daß er sich seines Dankes gegen August nicht erledigt glaubte. Nach dieser Ansicht wäre dann auch seine spätere Handlungsweise in Bezug auf ihn zu beurtheilen. Entweder nun aber, weil er seinen Weg zum Zaaren von Wien durch die Ukraine nahm oder nahm er ihn erst auf besonderes Ersuchen — genug, er wurde vom polnischen Feldherrn Siniawsky, der gegen die Empörer im Lager von Daschkow stand, gebeten, daß er sich zu Paley begeben und denselben zur Rückgabe von Bjalazerkwa bewegen möchte.

96. Patkul sollte es hier zu thun haben mit einem Manne, der dem Volke angehörte und von den Künsten, welche jener mit so großem Erfolge in den Cabinetten der Fürsten übte, Wenig oder Nichts verstand. Schildert er ihn[1] daher als einen Menschen, welcher der Republik die größten Dienste geleistet und nun auf dem Punkte stehe, sich durch ein Verbrechen um allen Lohn zu bringen, so erscheint ihm derselbe doch auch roh in seinen Gewohnheiten, die meiste Zeit berauscht „weder Gott, noch den Teufel fürchtend," unerschütterlich in seinem Verhalten und undurchdringlich in seinem Vorhaben. Patkul muß, wenn man ihm glauben darf, an demselben seine ganze Beredsamkeit verschwendet haben, weil sein Bericht dermaßen lang ist, daß er mit den Gründen, die er zu seinem großen Verdrusse ganz vergeblich beigebracht hat, gar nicht zu Ende kommen kann; Ueberredung, Schmeichelei, Drohung, Alles war ohne Erfolg gewesen und ihm Nichts übrig geblieben, als sich damit zu trösten, daß alle Unterhand-

lung bei Leuten dieses Schlages unbrauchbar sei. Was Paley ihm erwiederte, bestand darin, daß er besagten Platz, welchen er nur auf Verlangen des polnischen Befehlshabers und zwar zur größeren Sicherheit besetzt habe „so lang die Sonne am Himmel glänze" nicht herausgeben werde, es sei denn, daß Mazeppa oder der Zaar ihm den Befehl zur Uebergabe sende. — Er wurde an die Rundschreiben, durch welche der König die Aufrührer zur Rückkehr ermahnte, erinnert; ihm wurde, wie von jenem, so vom Zaaren, wenn er gemeinschaftlich mit ihnen gegen die Schweden handeln würde, Dank und Lohn verheißen; er habe sich des Platzes, bemerkte Patkul, ohne des Zaaren Befehl bemächtigt, bedürfe also auch eines solchen nicht, um ihn zurückzugeben; nach den bestehenden Verträgen dürfe und wolle jener sich nicht in die Angelegenheiten der jenseitigen Ukraine mischen, zumal sein Gesandter diese ausdrückliche Erklärung gegeben und sogar Hilfe gegen die Aufrührer zugesagt habe; ferner, wenn er den Platz der Sicherheit wegen übernommen habe, so fordere der König, sein rechtmäßiger Herr, jetzt die Uebergabe; aufgefangene Briefe hätten es erwiesen, daß er es als Hochverräther mit der Gegenparthei seines Königs halte und seine Mitgenossen hätten bereits die verdiente Strafe gelitten, während es für ihn noch Zeit zur Umkehr sei und der Zaar, durch Patkul unterrichtet, ihm bei'm Könige die verlorene Gnade wiederverschaffen werde, sonstigen Falls er nach dem Vertrage in seines Herrn Hände geliefert werden und seine Verbrechen durch eine gerechte Strafe büßen würde. Keiner dieser Gründe wollte aber fangen und Patkul mußte sich damit begnügen, daß die Feindseligkeiten eingestellt wurden; bei allen weiteren Schritten zur näheren Uebereinkunft trat sein Gegner vorsichtig zurück und blieb dabei, Nichts ohne Mazeppa thun zu wollen. Jetzt drohte Patkul, daß man alle Macht gegen ihn aufbieten und er selbst bei'm Zaaren seine Nichtswürdigkeit in's Licht stellen werde, allein vergeblich — der Schluß der Unterhandlung wurde so stürmisch, daß von

Seiten des tapferen Häuptlings zuletzt sehr unehrerbietige Ausdrücke fielen und Einer von Mazeppa's Anhängern, ein gewisser Stepan, es ihm darin, wo möglich, noch zuvorthat. Für diesen hatte Patkul von Siniawsky eigens Geschenke mitgebracht und erkannte ihn jetzt als eine Hauptquelle der üblen Nachreden, die gegen König August, wie gegen die Republik, in Umlauf waren.

97. Das Schlimmste bei der Sache aber war, daß Patkul mit sich selbst nicht in's Klare kommen konnte, obgleich er überzeugt war, daß Paley ein Werkzeug in den Händen Anderer, wenn auch nicht, wie er ausdrücklich sagt, des Zaaren, so doch in denen der Gegner des Königs war und seine Meinung dahingeht, daß sich derselbe ruhig verhalten werde, aber auch, daß man ihn nicht reizen müsse, da man, ihn zu demüthigen, noch kein Mittel besitze und es im Gegentheil besser schien, zu Gunsten Aller, welche zum Gehorsam zurückkehren würden, eine Begnadigung zu veröffentlichen, um dann später, wenn man sich erst mit dem Zaaren vereinigt, auch den Verräther zur Strafe ziehen zu können.

98. Zu gleicher Zeit war Pietrowski, der Kämmerer von Wielun, um von Mazeppa eine Erklärung zu fordern, von Seiten der Republik abgeschickt worden. Mazeppa aber stellte sich hinter den Zaaren, wie Paley sich hinter Mazeppa steckte und Peter selbst soll, als er von den Fortschritten des Samusch hörte, sein Bedauern geäußert haben, daß Polen von einem so unbekannten Menschen, wenigstens hatte er nie zuvor Etwas von diesem Samusch gehört, auf diese Weise geneckt werden dürfte. Er befahl auch, daß Mazeppa in dem Sinne, wie es bereits Dolgorucki gethan, antworten sollte und ließ durch Pietrowski Geschenke an die polnischen Feldherrn abgehen. Mazeppa that dann Einspruch gegen alle Verdächtigungen, welche über des Zaaren Absicht ausgestreut seien; gelobte den Paley, wie den Samusch, obgleich sie bereits versprochen hätten, sich fortan ruhig zu verhalten, ernstlich zu verfolgen; wollte denjenigen, welcher

Biälazerkwa dem Paley übergeben habe, diesem abfordern, denselben den Polen auszuliefern und Paley's Vermögen in Kiew in Beschlag nehmen; ja, er wollte Drohungen und Mannschaft gegen Biälazerkwa aufbieten, nur meinte er „sei ein Erfolg schwer, wenn nicht unmöglich, da Paley, wenngleich ein einfältiger Mensch, ohne Sicherheit für sich, den Platz nicht übergeben werde."

99. Bei dieser Lage der Dinge konnte Siniawsky Nichts thun, als Patkul's Rath folgen und ihm die verlangte „Begnadigung" [1] mit der Vollmacht übersenden, dieselbe auf Paley und Samusch auszudehnen, indessen vom Zaaren der Befehl [2] kam, daß dieser, selbst wenn ihm Unrecht geschehen sei, allen Unfrieden einstellen sollte, da er, der Zaar, mit dem Könige von Polen auf's Engste verbunden wäre und zugestanden wurde, daß Beide, Paley wie Samusch, um gegen die Schweden zu kämpfen, beisammen bleiben sollten. Patkul hatte dann mit Paley [3] und zwar ganz gegen seine früher ausgesprochene Ueberzeugung, daß man sich nicht mehr mit demselben einlassen dürfe, doch noch eine Unterhandlung, nach welcher ihm derselbe auffallender Weise nun anders erscheint. Denn hat er ihn auch jetzt unerschütterlich in seinem früheren Vorsatz gefunden, so führt er doch zu desselben Entschuldigung an „daß er, der nicht anders nach seinem Gewissen handeln könne, ein treuer Diener des Königs, wie der Republik sei" und glaubt und hofft, daß man sich, wenn man mit ihm leise verfahre, nur guter Dinge gewärtigen und, weil sein Ansehen groß sei, durch ihn das ganze Land in Gehorsam erhalten könne. Die Wahrheit zu sagen, gesteht er dann aber weiter „ist es gefährlich, auf einen Befehl von Seiten des Zaaren zu warten, weil man damit besagen würde, daß der eingenommene Platz Eigenthum desselben sei." In Folge dessen eröffnete [4] Paley dem Castellan von Cracau, daß er die Abgeordneten des Königs nur so lang bei sich behalte, bis sich das polnische Heer zurückgezogen haben werde, im Uebrigen sein Verhalten von den Befeh-

barkeit dem Gaste gestatteten. Vielleicht war Patkul, da Anderen bei dieser Gelegenheit andere Gaben bestimmt waren, zu diesen Geschenken an Mazeppa beauftragt. Wenn aber derselbe sich durch ihren geringen Werth beleidigt gefunden habe und Patkul von seinen Feinden sogar einer absichtlichen Täuschung angeklagt worden sein soll, so ist das eine Beschuldigung, die ihn um so leichter treffen konnte, je schwerer sie zu widerlegen war und die nur das gegen sich hatte, daß Beide im besten Einverständnisse blieben.

103. Patkul begab sich dann weiter über Kiew nach Moskau,[1] wo der Zaar den Sieg von Noteburg mit einem feierlichen Einzuge gefeiert hatte und Patkul's Aufenthalt in den April gefallen sein wird. Seine Stellung war auch jetzt nicht ohne Schwierigkeit, weil selbst, wenn er nur im Dienste eines und nicht, wie man glaubt, zweier Höfe stand, es nicht fehlen konnte, daß man ihn, auf dem zum großen Theil ihre Verbindung ruhete, für die ungünstigen Folgen verantwortlich machte, ohne ihm jedoch in gleichem Maaße die guten anzurechnen. Er brachte von Wien Huyssen mit, um an ihm, wie früher, einen Gehilfen zu haben. Aber bereits regten sich seine Feinde in Sachsen. Es waren seiner Ankunft an Königseck Briefe vorausgegangen, mit der Absicht, ihn bei'm Zaaren nicht auf das Beste zu empfehlen und wovor, da ihn seine Freunde von Allem unterrichteten und ihn warnten, er zwar auf seiner Hut sein konnte, woraus er aber auch begreifen mußte, wie seine Rathschläge, die man für Umgestaltung des Kriegsrathes von ihm gefordert hatte, unbefolgt geblieben waren und ihm Nichts übrig ließen, als das Bedauern, in seinem Wirken gestört zu werden. Diejenigen, welche ihm am zaarischen Hofe entgegenarbeiteten, waren dieselben, welche den schaffenden Geist Peter's zu fesseln trachteten; es waren Einzelne, welche sich im Genusse ihrer hergebrachten Ruhe gestört zu sehen fürchteten und es nicht liebten, ihre Kräfte anders, als zu ihrem eigenen Nutzen, zu verwenden. Patkul, der Fremde, mochte es schon jetzt heißen, könne dem Zaaren

kein treuer Diener sein, so daß die Eigensucht sich hinter den Lügeneifer einer erheuchelten Vaterlandsliebe verbarg. Unterdessen hatte er einen edlen Beschützer, da Golowin überall bereit war ihn zu vertheidigen und auch Peter ein Fürst war, der heimlichen Verdächtigungen nicht sogleich ein williges Ohr zu leihen pflegte.

104. Es war Patkul's Schicksal, daß er, wenn er trotz seiner Klugheit und fast in demselben Verhältniß, wie er Anderen nützte, sich selbst schadete, noch dazu Vielen als ein zweideutiger Charakter erschien, ohne auch nur im Entferntesten ein solches Urtheil zu verdienen. Aber die Schärfe seines Auges, das in die Menschen drang und seine leider nur zu große Erfahrung, hatten ihn erkennen lassen, was die Welt und die Dinge werth seien; er sah den Irrthum, die Schwäche, Leidenschaft, Selbstsucht; Treue und Wahrheit sah er selten und darum war auch das Vertrauen zu den Menschen aus ihm selbst gewichen. Wie er sich also vor ihnen hütete, so glaubten sie ihm dieselbe Vorsicht schuldig sein zu müssen und er hatte keine Freunde, die mit Neigung an ihm gehangen hätten; gedeiht doch die Freundschaft überall nur auf vaterländischer Erde und unter der Sonne des Friedens, während er allein stand, mitten im Sturme im fremden Lande, auserlesen zum Opfer, das mit dem Zeichen des Todes bereits seiner Stunde entgegen ging.

105. Es ist kein Zweifel, daß er Alles that, dem Auftrage des Zaaren nachzukommen, aber er sammelte nur bittere Früchte aus diesem Bemühen. Viele von denen, die er zum Dienste angeworben, waren ihm nach Moskau vorausgegangen, zum Theil Leute, die durch alle Länder geschweift und, mit zerstörten Hoffnungen und getäuschtem Ehrgeiz, nur sehr schwer zu befriedigen waren. Andererseits mochte aber auch nicht Alles, was er ihnen versprochen, gehalten werden; Mißverhältnisse und Streitigkeiten waren davon die Folge und Peter selbst konnte unmöglich in allen Fällen weder die Wahrheit, noch das Recht herausfinden. Wer aber

einstimmig für die Ursache aller dieser Mißhelligkeiten galt, das war Patkul, der Rede stehen und helfen, was fehlte, ersetzen, auch für den Zufall einstehen sollte und dem man, wenn er das nicht konnte oder auch nicht wollte, den bittersten Haß und eine zahllose Menge gemeiner Nachreden als Lohn seines nur zu großen Diensteifers weihete.

106. So verließ Dreiling, den er nach Moskau gebracht hatte, nicht ohne große Unzufriedenheit den zaarischen Dienst, und ließ sich doch wieder später mit Aufträgen zurücksenden [1]; ein Oberstlieutnant von der Artillerie, Namens Günther, ein geschickter Mann, ließ es sich einfallen, kurz vor Eröffnung des Feldzuges im Frühling, weil er nicht unter Befehl des Obersten Rönne stehen wollte, aus dem Dienste zu treten; ein General Korrenberg, der sich an Patkul gewandt, um desselben Empfehlung zu erhalten, die größten Dinge von sich versprochen hatte und auch von Peter zum Generallieutenant gemacht worden war, glaubte sich sehr beklagen zu müssen, daß er nicht schon General en chef war; Schommer, der Major, den Patkul für den livländischen Feldzug August empfohlen hatte, verfolgte ihn jetzt ebenfalls mit seinen Mahnungen und Einer, Namens Röhr, der sich geschmeichelt hatte, als Oberster ein Regiment zu erhalten, rief Himmel und Erde an, als er es nur zum Corporal gebracht hatte. — Da war es allerdings schwer, Allen genug zu thun und zwar um so mehr, als Leidenschaft und Unbilligkeit ihre Forderungen geltend machten und Patkul nicht der Mann war, solchen Ansprüchen Gehör zu geben. Das geschah namentlich Korrenberg.

107. Zu Anfang Mai war Peter mit dem Heere Scheremetiew's vor Kanzi, das er nahm [1] und stärker befestigen wollte, dann aber aufgab und näher der See zu diesem Zwecke eine Insel bestimmte. Hier wurde in der Mitte des Monats a. St. der erste Stein zu St. Petersburg gelegt, ein Ereigniß, das in seinen Folgen das Bereich aller menschlichen Berechnung übersteigen sollte und in dem Peter eben so sehr den

hohen Beruf seiner Herrscherweisheit beurkundete, als ihm die Vorsehung ein Zeichen ihres höchsten Beistandes enthüllte. Bis hierher war der Flug seines Geistes aus der Mitte seines Reiches gedrungen, um der Nachwelt das größte Zeichen von sich zu hinterlassen und hier fortan Alles, was fähig und willig war, ihn in seiner Schöpfung zu unterstützen, um sich zu versammeln, — Golowin, Scheremetiew, auch Patkul fehlte nicht. Dieser, selbst ein seltener Mann, stand bei dem großen Zaaren in ungewöhnlicher Gunst und hatte Vorrechte, die zum Theil ihren Ursprung in seiner unabhängigen Stellung hatten, so wie diese den ihrigen in seinen außerordentlichen Eigenschaften. Denn er, der dem Zaaren diente, that es als ein freier Mann, welcher nicht seine Grundsätze opfert, sondern mit Entschlossenheit seine Handlungen einem Zwecke unterordnet und wegen einer solchen Gesinnung von Peter anerkannt und geehrt werden mußte. Dieser aber, weil sein Leben der höchsten Wahrheit geweiht war, bedurfte keiner Sklaven und konnte, selbst gewohnt, aus freier Wahl zu handeln, gar wol auch Solches an Andern leiden.

108. Doch gab es für ihn Augenblicke, wo seine unbezähmbare Wildheit durchbrach und schonungslos herfiel selbst über die, welche ihm die Theuersten waren und nur zu verzeihen vermochten, weil sie von seiner Gerechtigkeit gewisse Entschädigung erwarten durften. Freilich aber muß auch, wo er dieses nicht gab und doch maßlos hart war, der Menschenfreund um so betrübter inne halten und es vorziehen, wenn er nicht entschuldigen kann, sich in Schweigen zu hüllen. Und solcher Ausbrüche mußten Alle, welchen es bestimmt war, mit diesem großen Meister am Werke seines wie ihres eigenen Ruhmes, zu arbeiten, gewärtig sein, während nur Wenige, wie ein Dolgorucki, hoffen durften, in solchen Stürmen das Haupt aufrecht zu halten und, wenn es Patkul thun konnte und wirklich that, es ihm nicht in dem Maaße zur Ehre gereicht, als jenen, welche durch ihre Geburt dem Zaaren unbedingte Unterwürfigkeit schuldeten.

109. Zu Anfang des Jahres hatte nämlich König August wieder Verhandlungen sowol in Kopenhagen, wie in Berlin angeknüpft und Flemming abgesandt, um König Friedrich endlich gegen die Fortschritte der Schweden in ein Bündniß mit der Republik zu ziehen. Da ihn aber dieselben zu gleicher Zeit um ein solches bedrängten und England, wie Holland, welche bereits beigetreten waren, ihn zuletzt mit sich zogen, so war Flemming auch dieses Mal zu spät gekommen und man hatte, nachdem man sich bald über die Hauptgegenstände vereinigt, wenige Monate später[2] den Vertrag allendlich unterzeichnet. Carl erkannte in demselben Friedrich die Königswürde zu, Beide sollten für Erhaltung des protestantischen Glaubens wachen, die pommersche Grenze sollte bestimmt werden, Friedrich, wenn die Republik für August in die Waffen treten möchte, diesem keine Hilfe leisten, sondern sich gegen ihn erklären und bis zur gänzlichen Befriedigung Schweden's, das sich zu seinen Gunsten wegen des oranischen Nachlasses verwenden wollte,[3] keinen Frieden schließen.

110. Dieser Vertrag hatte geheim bleiben sollen und blieb es auch wahrscheinlich Allen, denen er gleichgültig war, dagegen die, welche er zunächst anging, Kunde von ihm erhielten, so bald nur der Anfang zu ihm gemacht war. In Moskau erfuhr Peter von ihm, da er eben seinen Einzug nach der Einnahme von Notenburg hielt [1] und soll darüber in solche Wuth gerathen sein, daß er nicht allein über sämmtliche Preußen, die in seinen Diensten standen, sondern auch über den Gesandten Kaiserling, wenn er nicht durch Patkul abgehalten wäre, Haft und Gefängniß ausgesprochen haben würde. So erklärte man sich wenigstens die Sache, die, insofern Kaiserling eine Wohnung vor der Stadt angewiesen wurde, sich um so weniger als eine Erfindung ansehen läßt, weil Patkul's Feinde sie erzählen und hinzufügen, daß er allein den Zaaren auf mildere Gedanken gebracht habe. Im Uebrigen wäre das Ereigniß gar nicht unerhört, da Aehnliches sich vor nicht langer Zeit in Polen ereignet hatte und sonst,

um für oder wider die Maßregel zu sprechen, die näheren Umstände nicht genug bekannt sind. Patkul that in jedem Fall seine Pflicht und Peter wird nicht ermangelt haben einzusehen, daß desselben Rath ein guter war.

111. Mehr von einer liebenswürdigen, als pflichtgestrengen Seite, erscheint Patkul's Verhalten bei einer anderen Gelegenheit, welche den Oberstlieutenant Günther betraf. Dieser hatte vielleicht weniger durch sein Gesuch um Entlassung, als durch die Art, wie er um sie eingekommen war, sich des Zaaren Unwillen und schweres Gefängniß zugezogen. Man ließ Niemand zu ihm, ja auf Mentschikow's Befehl, heißt es, wurde ihm sogar die Gesellschaft seines Hundes versagt, während er im besten Rechte zu sein glaubte und vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden verlangte. Peter, der es erfuhr, wird erzählt, brach auch darüber in Wuth aus und rief aus: „Er soll ein Kriegsgericht haben, der Schelm, aber den Galgen dazu." Somit stand ein Menschenleben auf dem Spiel und Patkul, sagen desselben Feinde, erschrak und sprach: „wo Zaarische Majestät ein Kriegsgericht über ihn halten lassen, so wird er vor unschuldig erklärt." Vergeblich, ein böser Geist hielt Peter's Auge verschlossen. „Ich will den sehen" gab er zur Antwort, „der mir anders sprechen kann, als ich es haben will! der H—sohn soll hängen!" — das war sein Wille und er war der Zaar. „Doch" heißt es in der Erzählung weiter „that Patkul als ein braver Mann soviel, nebst dem Grafen Golowin, daß Günther frei kam." Man weiß nicht, wen man hier mehr lieben soll, ob Patkul, der seinen Freund, was ihm Günther bis zu einem gewissen Sinne des Wortes war, nicht verlassen wollte oder Golowin, der einem Fremden nicht seinen Schutz versagte, ja sogar sich dem Unwillen seines Herrn blos stellte oder Peter, der entweder seine Uebereilung einsah oder gütig einem Anderen die seinige verzieh. Günther diente weiter und wurde bald zum Obersten befördert.

112. Das war bei Petersburg vorgefallen. In einem

ganz anderen Lichte erscheint aber Patkul bei Gelegenheit eines Zwistes, der eben da zwischen ihm und dem General Korrenberg ausbrach[1]. Dieser nämlich in hohem Grade gereizt, mochte in Patkul die besondere Ursache seiner vereitelten Hoffnung sehen und mit bitterem Gefühle bemerken, daß er nicht, wie jener, dem er an Rang gleich war, bei den geheimen Berathungen zugezogen wurde. Sein verletztes Ehrgefühl verleitete ihn nun so sehr, daß er sich ein Mal einfallen ließ, hinter Patkul's Zelt den Horcher zu machen und alsdann, wie es heißt „seine eigenen Wunderthaten erfuhr, nur nicht mit den ihm eigenen Schnitzern gegen die Geographie und den gesunden Menschenverstand." Der Zaar und Golowin waren bereits abgereist, der Verletzte schnob Rache und fiel, als er sich nachher bei offener Tafel mit Patkul zusammenfand, in die beleidigendsten Drohungen gegen diesen aus. Ein Vergleich war nicht möglich, weil die, welche Richter sein konnten, nicht da waren und Korrenberg abreisen wollte. Patkul ließ seinen Gegner fordern; dieser gab weder eine Entschuldigung, noch wollte er zum Kampfe erscheinen. Es geschah also, was sonst oft geschehen ist; bei'm nächsten Begegnen nahm Patkul die ihm vorenthaltene Genugthuung und ließ durch seinen Diener am Beleidiger, was dieser mit Worten ihm angedroht, durch die That vollziehen. In Moskau soll die Sache zu einer Klage und diese zu einer Geldentschädigung geführt haben; Korrenberg aber kehrte nach Deutschland zurück.

113. Dergleichen kleine Großthaten sind eben keine Zierde im Leben eines berühmten Mannes, aber sie sind Zeugen der Wahrheit und beweisen, daß große Männer nicht überall in ihrem Leben diesen Namen verdienen; besonders aber läßt dieser Fall begreifen, wie es kam, daß Patkul Feinde hatte, indem er leider selbst nur allzusehr ihre Zahl zu vermehren schien. Es wird auch gesagt, daß er, obgleich er eben erst, kurz vor seiner Abreise von Petersburg, einen schriftlichen Dienstvertrag mit dem Zaaren aufrichtete,[1] be-

reits den Gedanken gehabt habe, nicht mehr nach Moskau zurückzukehren. Er war jetzt zaarischer wirklicher Geheimrath mit einem Gehalte von 2000 Rubeln, sollte beim Heere die Stellung eines — (der Titel fehlt, wahrscheinlich eines Generallieutenants) ein Regiment zu Fuß und darnach Rang und Einkommen, gemäß der Kriegsordnung, haben; bei'm königlich polnischen [2] und am kaiserlichen Hofe als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister stehen, zu jeder Zeit, wenn er es wünschen würde, entlassen und ihm für seine Dienste, die er seit 2 Jahren geleistet, wie für seine Reisen, unausbleiblich Erstattung gewährt werden. Dieser Vertrag war von Peter eigenhändig unterschrieben und dagegen von Patkul an Eides Statt eine Gegenversicherung ausgestellt. In diesen Tagen erhielt er auch die Namenswürde eines Wojewoden von Kosel [3].

Druck- und Handschriften, die in der Geschichte Patkul's benutzt worden, dahin gehörige Zeitangaben und andere Anmerkungen.

Erstes Hauptstück.

I.

1. 2. 3. 4.
5. 1, nach Richter in Hupel's nordische Miszell. 22 u. 23 Stück.
8. 1, 1614. Jannau's Geschichte von Liv- und Esthland, 2 Thle. 1796. 2, 1621. 3, ernannt 23 August 1622. 4, 1629.
9. 1, 1638. 2, 1626. 3, seit 1642. 4, 1643.
10. 1, nach Richter l. c. 2, 1647. 3, 1632. 4, 1646. 5, 1648.
11. 1, Geheime Nachrichten über den schwedischen Hof unter Carl dem XI. Aus dem Französischen d. anecdotes d. Suede. Stockh. 1716. 8vo, welche nach d. elect. jur. publ. Tom. II. von Esaias Puffendorf, nach Anderen von Samuel Puff., nach Anderen v. franz. Gesandten zu Stockholm, v. Piquière.

II.

12. 1, Sam. Puffendorff schwed. und deutsche Reichsgesch. 19. §. 120. 1647.
13. 1, Geheime Nachrichten. Vergl. Mem. de Chanut Tom. II. p. 3. 2, Mem. de Chanut II. p. 80. 3, Geh. Nachrichten. Vergl. elect. jur. publ. II. T. X. St. 872.
14. 1, Mem. de Chanut 100—104. Vergl. d. elect. jur. publ.
15. 1, Pufendorf de rebus gestis C. Gustavi. L. II. §. 5. p. 54. sqq. Beschluß v. J. 1655. Vergl. Jannau.
18. 1, 1672.
19. 1, Raisonnement über den Reichstag v. 1682. Vergl. d. elect. jur. publ. Tom. II. St. X. p. 370. enthält dieselben Gründe gegen die Reduction, als die Gegenvorstellungen der livl. Deputirten v. J. 1697, 27 Nov. Vergl. Schmauß I. Thl. p. 41. Robinson état de Suede p. m. 30. Geheime Nachrichten.

III.

23 1, Allgem. Weltgeschichte nach Guthrie und Grey. Bd. 16. 6 Abthl.

p. 405. sqq. — 2, 15 Okt. Patk. Berichte an d. zaarische Cabinet. 3 Thle. Berlin 1792. 95. 97. Vergl. 2 Thl. pag. 33. — 3, 23 Okt.

24. 1, Gesetz v. 9 Dez. 2, v. 23 Jan. 1682. 3, 28 Febr. 4, im März. 5, 14 April. 6. 13 Mai. Vergl. Gesch. Kalender Carl's XI.

25. 1, Reichstag v. 7 Okt. Allgemeine Weltgesch. Geheime Nachrichten. 2, 4 Nov. 3, 14 Dez.

29. 1, Jannau's Gesch. 2, Geh. Nachrichten. 3, Jannau. 4, 1663. 5, Patk. Berichte. 2 Thl. p. 57. Allgem. Weltgesch.

30. 1, Patk. Berichte. 2 Thl. p. 56. sqq.

31. 1, 1681. 2, Jannau's Gesch.

32. 1, 27 April. 2, Patk. Berichte Thl. 2. p. 59. 60. Gesch. Kalender Carl's XI. im Sept.

33. 1, 1683. 2, 1685. Patk. Bericht 2 T. p. 60. 3, Jannau.

34. 1, 1687. 2, Patk. Bericht 2 T. p. 62. sq.

35. 1, Jannau. 2, 1688. Berichte. 2 Thl. p. 67. sq.

36, 1, Geh. Nachrichten.

37. 1, Hupel's nordische Miszellen. 22 u. 23 Stück. Gadebusch livl. Jahrbücher 3 Thl. 1 Abth. p. 198. sq. 2 Abschn. 231. sq. 248. 251. 398. — 2, Raisonnement und Remarq. über den Reichstag v. 1682. 3, ebendaselbst.

IV.

39. 1, 26 Nov. 1689. Berichte. 2 Thl. p. 69. 73. sqq. 2, 17 Febr. 1690 zu Riga abgehalten. 3, Patk. Originalbericht vom Landtag zu Wenden 1692. Leipzig 1841. —

40. 1, zweiter Landtag i. J. 1690, im Aug. zu Dorpat. Orig.-Ber. u. Jannau.

42. 1, Königl. Brief v. 1 Nov. 1787. 2, Patk. Berichte. 2 Thl. p. 74 sq. 3, Orig. Bericht. Brief der Abgeordneten an die Ritterschaft v. 18 Sept. 4, am 4 Okt. 5, 5 Okt. 6, am 6 Okt. 7, 12 Okt.

43. 1, 15 Okt. 2, 22 Okt.

44. 1, 4 Nov. 2, 10 Dez.

45. 1. 16 Dez. 2, 28 Dez.

46. 1, 28 Jan. 1691. 2, 20 April.

47. 1, Königl. Resolution von 5 Novemb. 1688. 2, übergeben 2 Mai. Patk. Berichte. 2 Thl. p. 82. Desselben Orig. Berichte. v. 21 Mai. 3, $\frac{4}{14}$ Mai. Die Abgeordneten vor dem Ausschuß. 4, 15 Mai. 5, 12 Mai. Berichte. 2 Thl. p. 85. 6, v. 9 Juni: Bericht 2, p. 86.

48. 1, 18 Juni. Orig. Berichte 17 Juni. Berichte 2, p. 87. Anmerk. 2, königl. Resolution v. 1643.

49. 1, Berichte. 2, p. 89. sq. Orig. Bericht v. 13 Juli.

50. 1, 23 Juli. Orig. Bericht. 2, 1 August. 3, 11 August.

51. 1, nach d. 10 Sept. Berichte 2, p. 95. 2, 16 Nov. ebendaselbst.

53. 1, 18 Nov. 2, Berichte 2, p. 257. 3, 21 Dez. Berichte 2, p. 257.

Zweites Hauptstück.

I.

1. 1, Denkwürdigkeiten für d. Kriegskunst, 1—3 (v. Schulenburg).

2, Patk. Berichte 2, p. 7 sq. 3, Examen causarum etc. Vergl. Berichte 2, p. 285.

10. 1, Arndt II. Thl. p. 136. livländ. Chronik. 2, ebendas. pag. 188. 3, Stiernmann Matrik. p. 319. 4, Puffendorf's Reichsgesch. VII. §. 95. 5, ebend. XI. §. 10 im J. 1639. 6, Gauhen's Adelsler. 2. p. 1709. 7, ebend. p. 855. 8, Gadebusch, livl. Jahrbücher v. J. 1710. p. 521. 9, Stiernmann p. 148. 10, Zeumern's Theatridion. Hupel's Topogr. 3 B. 332. 194. Desselben nord. Misz. XV. p. 287. XIX. 303.

13. 1, auf d. 11 März 1592. Berichte 2, p. 108.

14. 1, am 17 März; ebend. p. 119.

17. 1, Schreiben an denselben v. 21 April. daselbst p. 120. 2, den 17 Mai, abgefaßt 17 März, ebend. p. 122. 125. 3, an den König abgesandt 30 Mai, ebend. p. 129; von ihm empfangen 17 Juni, ebendaselbst p. 130.

26. 1, Rigasche Stadtblätter 1816. Nr. 13. S. 97—100.

27. 1, ebend.

29. 1, der Sohn Hastfer's war bereits Oberst. 2, Denkwürdigk. der Kriegskunst. Echo §. 30. Berichte 2, p. 101. 102.

II.

32. 1, 19 Dez. 1692. Berichte 2, p. 161.

34. 1, v. 2 Mai 1693. Berichte 2, p. 167.

36. 1, am 29 Mai, ebend. p. 172. 2, v, 5 Juni, ebend. p. 172.

37. 1, im Juni 1693. 2, v. 20 Juni, Berichte 2, p. 175. sq.

39. 1, einige Tage vor d. 20 Juni, Berichte 2. p. 181. 2, am 10—20 Juni, ebend. p. 183.

40. 1, derselbe auf d. 24 August einberufen, erst den 30sten eröffnet — Berichte 2 Thl. p. 142.

41. 1, Ende Juli. Berichte 2, p. 184.

44. 1, Remarques sur l'hist. de Charles XII. de Voltaire (p. de la Mottraye) p. 20.

46. 1, Schreiben Patk. an den König v. 5 Aug. St. N. Berichte 2, p. 154.

47. 1, 21 August ebend. 2, p. 187.

49. 1, vom 10 August ebend. p. 143.

50. 1, 19 August, ebend. p. 143. 2, 8 Sept., ebend. p. 145.

51. 1, abgeschlossen 14 Sept., ebend. p. 148.

54. 1, Schreiben v. 4 Okt. ebend. p. 156. 2, Ende Sept. und Anfang Okt., ebend. p. 155.

III.

55. 1, Schreiben v. 27 Nov. ebend. p. 158. 2, Patk. Schreiben aus Curwahlen v. $\frac{8}{18}$ Dez. ebend. 158.

56. 1, Königl. Befehl v. 15 Dez. ebend. p. 192.

57. 1, Gerichtl. Aussage v. 27 Januar 1694. Berichte. 2, p. 189.

59. 1, Königl. Befehl v. 29 Jan., ebend. p. 196.

60. 1, v. 28 März, ebend. p. 197. 2, d. 31 März, p. 198.

65. 1, Sämmtliche Gerichtsverhandlungen in der „gründlichen, doch bescheidenen Deduktion der Unschuld J. R. P." 1701. Leipzig. 2, v. 15 Juni. Berichte 2, p. 198.
66. 1, vom 19 Juni, ebend. p. 198.
67. 1, am 4 Juli, ebend.
68. 1, 18 Juli, ebend.
71. 1, 2 Okt. ebend. p. 202.
72. 1, 31 Okt. daf. p. 207.
73. 1, Ausgang Okt. daf. p. 201. 2, v. 8 Nov., daf. p. 208.
76. 1, Lundblad Leben Carl's XII. deutsch aus d. Schwed. Hamb. 1835.
78. 1, Für die Zeit von P. Flucht aus Stockholm bis zum Okt. 1698. Tempelmann's Bericht in Gadebusch Jahrbücher III. I. Anh. §. 26. 2, Neueröffnet. livl. Theater p. 42. sq. 3, Leben und Ende des Generals Joh. R. Patk. (hinter der Lebensgesch. der schwed. Feldmarsch. Rehnschöld, Stenbock, Meierfeld und Decker). Leipz. 1753.
79. 1, Leben und Ende des G. J. R. Patk. Vergl. Büsching's Magazin Thl. 8, 5. A short narrative of J. R. P. 1717.
80. 1, Regierungsbefehl v. 28 Jan. 1695, wodurch aller Verkehr mit P. bei Lebensstrafe verboten wird. 2, Rigasche Stadtblätter, 1822. Nr. 39. Beilage 1, 6—8.
81. 1, v. 10—20 April 1695. Bericht 2, p. 216.

IV.

82. 1, Deduktion §. XII.
88. 1, Büsching's Magazin. Thl. 8, 5. 2, Leben Karl's XII. v. Nordberg. 3 Thle. fol. 1745—51, Deutsch von Heubel. Die schwed. Originalausgabe in 2 Bdn. 1740 und die franz. 1742—48. 4. ist nicht so vollständig als die deutsche, indem Heubel zu Nordb. Anmerk. (*) noch andere (†) zugefügt hat. Dieser war vor der Schlacht bei Pultawa, wie nach seiner Befreiung aus russ. Gefangenschaft Carl's Begleiter und 1742 ungefähr 66 J. alt. Denkwürdigk. der Kriegskunst. 3, d. verwirrte Polen in einer genauen Gegeneinanderstellung der Gesch. des vorigen und jetzigen schwed. Krieges. Frankf. und Leipzig 1711. 4, Jetzt weiß man, daß P. durch Paykul, der bei Bukow besitzlich war beim alten Feldmarschall Flemming eingeführt wurde und bei dieser Gelegenheit den Obersten Flemming, der eben aus Polen zurückkehrte, kennen lernte. Dankelmann war gefallen, also nicht vor dem Ende d. J. 1697. cf. Dissert. quae fuerint Patculii partes? v. E. A. Herrmann. Jena 1847. p. 7. 18. sq. 5, Denkwürdigkeiten.
89. 1, Denkwurdigk. der Gräfin Aurora v. Königsmark, herausgegeben von Kramer. Leipz. 1836. Briefe vom 3 Dez. und 10 Dez. 1697, vom 1 Febr. 1698. Förster's Urkundenbuch zum Leben Friedr. Wilh. I. pag. 6. Berichte 2. pag. 216 sq. Patk. hatte sich, ehe er den alten Flemming und dessen Neffen kennen lernte, nach Berlin gewandt und, indem er bei Dankelmann und dem brandenburg. Hofe Unterstützung gefunden, ein Gnadengehalt von 500 Thlr. erhalten. Nach Dankelmann's Sturz lernte er durch Paykul den jüngeren Flemming kennen und wandte

sich durch diesen an Friedr. Aug. von Sachsen. Vergl. Herrmann's dissert. l. c.

93. 1, Patk. Brief (an d. Baron v. Forstner?) aus Warschau v. 18 Mai 1700 in Heubel's Nordberg.

94. 1, Gadebusch livländ. Jahrbücher. Büsching's Magazin. Thl. 8, 5. 2, Deduktion §. XIII. 3, Berichte 2. p. 224.

96. 1, Neueröffn. livl. Theater v. J. 1701 v. Zeumern p. 42. 2, Gesch. Carl's XII. v. Lundblad.

97. 1, Lundblad Theater europ. Carl XI. † 5 April 1657.

99. 1, Deduktion § XIV. 2, das verwirrte Polen p. 726.

100. 1, Gadebusch. Thl. III. § 26 im Anh. Das verwirrte Polen p. 726. 2, wenn das der Fall, so ist es nicht wahrscheinlich, daß Brandenburg durch seinen Minister Patkul's Widerherstellung betrieben habe. Vergl. Berichte 2, p. 334. Gleichwohl will sich Patk. zu diesem Zweck daselbst aufgehalten haben. Vergl. d. Berichte Tempelmann's in Gadebusch. 3, Deduction § XIV.

101. Sobiesky † 17 Juni 1696.

Drittes Hauptstück.

I.

1. 1, Leben u. Denkwürdigkeiten des Reichsgrafen J. M. v. Schulenburg. Aus Originalquellen. 2 Bde. 1834. Portraits d. l. cour de Pologne, auch unter dem Titel: charactères des ministres d. l. cour de Pol. (p. Lagnasco) 1704. Denkwürdigk. für die Kriegskunst.

2. Portraits d. l. cour. Histoire de Jablonowsky p. d. Jonsac. Leipzig 1774. Tom. III. p. 137. Denkwürdigk. f. d. Kriegskunst. Lettres du baron de Pöllnitz. Londr. 1747. 1 Vol. 2, Vergl. Hist. des rois de Pologne p. Massuet. Amstrd. 1734. Vol. II. p. 152. Hist. Beschreibung der den 27 Juni 1697 über die Wahl eines Königs von Polen entstandene Trennung. Aus dem Franz. des Bizardière. p. 272. sq.

3. 1, Mscpt. ex bibl. hallens. hist. fol. 133.

6. 1, Büsching's Magazin. Thl. 8, 5,

7. 1, Schulenburg's Leben und Denkwürdigk. Das Leben J. H. Flemming's. p. 15. Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst. Vergl. Massuet l. c. 2, Echo § 29. Die fürnehmste Gesch. des Königreiches Polen zur Zeit des glorwürdigen Königs Augusti II. von Joh. Christ. Bendemann. Mscpt. ex bibl. Dresd. Jablonowsky. Tom. III. p. 137. sq. Denkwürdigk. für die Kriegskunst, Patk. Berichte III. p. 125. Bizardière über die pacta conventa p. 343 sq. 376 sq. 394 sq. Leben und Thaten Friedr. Aug. II. v. J. G. Mittag. Leipz. 1793. p. 22. Zaluski epist. hist. familiares. fol. Brunsb. 1711. Tom. 2 p. 353 sq.

8. 1, Lettres de Pöllnitz. I. Vol. 2, 27 Juli 1697. Massuet l. c. Bizardière l. c.

11. 1, Lettres de Pöllnitz.

12. 1, Bergmann, Peter der Große. Riga 1825. Bendemann. In den histor. Miszell. der Aufsatz hinter Pet. Klageschreiben an den deutschen Kaiser. Berichte III. p. 250 sq. 2, Peter's Schreiben v. 6 Juli 1697. Bergmann. 3, bis in den Okt. 1697. Vergl. Heubel's Nordberg. 4, v. 12 Jan. 1698. 5, v. 10 August 1698.
13. 1, Heubel's Nordberg 13 Jan. 1798. 2, Denkw. der Gräfin Königsmark. 1 Bd. 1836. Bendemann. Patk. Berichte III. p. 250 sq. 3, abgeschlossen 30 Okt. 1697. 4, Portraits d. l. cour. Förster's Friedr. Aug. II. seine Zeit, sein Cabinet und sein Hof. Potsd. 1839. p. 322. Refutation des portraits.
14. 1, Deduktion. 2, Echo §. 29. Refutation des portr.
15. 1, Portraits. Zaluski litt. Famil. III. Vol. p. 797.
16. 1, Aeußerung eines schwed. Reichsrathes. Vergl. Bendemann.
17. 1, Denkw. für die Kriegsk. Hist. de Pierre I. surnommé le grand. Amstrd. u. Leipz. 1742. 3 Tom. 8. 2, Hist. de Pierre I.
19. 1, Denkw. für d. Kriegsk. Peter im Jan. 1798 nach England, nachdem er mit Oranien das Jahr vorher zu Utrecht eine Unterredung gehabt. cf. Hist. de Russie sous Pierre le grand. Tom. I. Amsterdam 1761.
20. 1, Büsching's Magazin. Thl. 15. Halle 1781 „präsentirt S. R. M. anno 1698 2 Jan. St. N. Grodnae." Dieses Datum vom 2 Jan. 1698 mit der Ortsbestimmung von Grodno scheint mir allerdings sehr verdächtig 1, weil August nach seiner Krönung zu Cracau am 15 Sept. 1697 am 27 Dez. nach Warschau abging und daselbst am 13 Jan. 1698 ankam — vergl. Massuet Vol. II. p. 152. sq. — also nicht in Grodno damals gewesen zu sein scheint. 2, weil bereits in der Denkschrift eines zwischen Dänemark und Sachsen abgeschlossenen Defensiv- und Offensivbündnisses Erwähnung geschieht, dieses Bündniß aber erst am 24 März 1698 geschlossen wurde. 3, weil das in den Berichten 2 Thl. p. 237 mitgetheilte „Bedenken" auch das Datum Januar, aber des 1sten und vom Jahre 1699 enthält und 4, König Aug. im Januar 1699 in Grodno war. Im Juli 1698 A. S. (Aug. N. S.) war die Zusammenkunft in Rawa, dann zu Leopold Berathung des Unternehmens auf Kaminec, Reise A. nach Warschau, von dort nach Bresz, nach Grodno, wo (nach Massuet am 10 Dez., nach Parthenay am 20 Dez.) der Vergleich zwischen Sapieha und Oginski, worauf Aug. am 2 Jan. 1699 zu Warschau anlangt. Vergl. die Anmerk. Bericht 1, p. 237. 5, weil in dem v. Büsching mitgetheilten Bedenken v. 1698 von der Nichterfüllung des Friedens mit den Türken die Rede ist, dieser aber erst 26 Jan. 1699 abgeschlossen wurde. 6, weil der Geneigtheit Moskau's zum Kriege Erwähnung geschieht, also wahrscheinlich nach der Zusammenkunft von Rava. 7, weil Patk. erst im Okt. 1698 sich nach Polen zum König August begeben haben will. —

Trotz aller dieser Gründe, welche dem Patk. Bedenken das Datum v. 1 Jan. (7 April) 1699 geben würden, würde es doch auch nicht an Gegengründen fehlen, so daß man wieder zweifelhaft wird und, wie zu sehen, in der Darstellung diesen gefolgt ist und zwei Memoiren annimmt. Namentlich heißt es in Büsching, daß Paykul erst zum sächsischen Dienst aufgefordert werden soll, woraus folgen würde, daß das Memoire vor

das J. 1699 zu setzen wäre, da es gewiß ist, daß Patkul bereits 1698 in sächsische Dienste trat, auch es bestimmt heißt, daß er, wie Patkul, der Berathung des livl. Krieges zu Grodno beigewohnt. Vergl. Denkwürdigk. für die Kriegskunst u. Mscpt. N. 90. Octav ex bibl. berolin.

21. 1, Denkwürd. der Königsmark 1698, 7 Jan. 2, ebend. v. 11 Jan. 1 Febr.

22. 1, Vertrag v. 24 März 1698. Lundblad's Carl XII. p. 37. Gesch. Friedrich IV. von Riegels. Kopenh. 1695. 1 Thl. p. 380. Vergl. Massuet. Vol. II. p. 252. sq. 2, Denkwürdigk. der Königsmark. 1 April. Portraits d. l. cour. 3, ebend. 4, ebend. Flemming war das Haupt der Fremden. Pöllnitz lettres. 5, Denkw. der Königsmark v. 12 April. 6, ebend. v. 2 Mai. Vergl. Heub. Nordberg I. p. 104.

23. 1, 26 Mai 1698. histor. Kern. 2, Denkwürd. der Königsmark vom 22 April. 3, v. 2—4 Juni, histor. Kern. König August war gar nicht in Dresden anwesend, sondern in Polen. Vergl. Mittag's Leben und Thaten Fr. Aug. II.

24. 1, 31 Juli 1698. histor. Kern. 11 Aug. nach Gordon's Gesch. Pet. des Gr. 1 Thl. p. 127. Am 14 Aug. nach den hist. Miszellen kam August nach Lemberg von Rawa. 2, Hist de Jablonowsky. T. III. p. 137. Zaluski III., p. 601. 3, Peters Tagebuch. Bendemann. Hist. de Pierre I. Hist. Misz.

25. 1, Schulenburg's Leben und Denkwürd. 2, 23. März. 8. Juni 1698. Heubel's Nordberg. 3, geht von Schweden ab 13 August, ebendas. 4, Abreise von Warschau am 11 August 1699., Augusts Abreise am 25 Aug. Bericht 2, p. 276. 5, Gadebusch Jahrbücher III, Anhang. § 26. Leben und Ende des Gen. J. R. Patk. Büsching's Magazin Thl. 8, 5. Coll. liv. Fasc. II. p. 9. Bericht II., p. 227.

II.

26. 1, Deduktion. Büsching Thl. 15, wo Patk. Gesuch vom 19 Aug., August's Schutzbrief v. 20. Aug. Warschau 1699. 2, Bericht II, p. 335. 1698.

27. 1, Gadebusch III. Anh. § 26; nach der Deduktion riethen zu letztem Schritte gewisse „hohe Minister" — Bericht II., p. 226. 335 sq. Coll. liv. Fasc. II, p. 9.

28. 1, Denkw. für d. Kriegsk.

31. 1, Hist. de Pierre I., surnommé le grand. 2, August geht 18 Dez. 1698 von Brzesc nach Grodno. 3, Hist. de Jablonowsky III, p. 137 sq.

32. 1, 2 Juni 1698. Nordberg. 2, ebend. April 1696.

33. 1, ebend. 10. Dez. 1698. Hist. de Pierre I.

34. 1, Bericht II, p. 237. Am 6. Jan. geht August von Grodno nach Warschau. 2, Büsching 8 Thl. 5. Refutation des portraits.

35. 1, Refutation des portraits. 2, Büsching's Magazin Thl. 15. 3, diese wichtige Urkunde hat ebenfalls Herrmann ans Licht gebracht pg. 21 sq. Sie ist, wie der Brief an Flemming vom 28. Febr. 1699.

4, Herrmann in sein. Diss. giebt einen besondern Brief des Landraths Budberg an Flemming pg. 20. sq.

36. 1, Unmaßgebliches Bedenken über das Dessin Schweden zu bekriegen u. s. w. 1699 1 Jan. Grodnau, item Warschau, 7. April. Vergl. Patk. Bericht. 2, p. 237 sqq.; nach d. Denkw. für d. Kriegsk. sitzen Patk. u. Paykul im Rathe, Flemming aber fehlt.

37. 1, Entwurf der Kriegsthaten Carls XII. bis zum Alt-Ranstädter Frieden, ohne Druckort. 4. 1707, wahrscheinlich aus dem Journal Gustav's v. Adlerfeld, des Kammerjunkers des Königs und seiner Gemahlin Anna Christ. von Steeben od. v. Baron Samuel v. Bork. 2, Schulenburg.

39. 1, Herrmann zeigt, daß die Capitulation der Livl. Stände mit Aug. geheime Punkte enthielt, nach welchen sie ihm Mitwirkung versprachen, die polnische Krone in desselben Haus erblich zu machen und jedenfalls Livland als Lehn des churfächsischen Hauses für alle Zeiten anerkannten. Diss. pag. 12.

41. Hist. de Jablon. T. III., p. 137. sq.

43. 1, Vergl. d. Plan v. 4 April 1699, Warschau in Büsching's Magazin Thl. 15.

46. 1, am 3 Mai 1699. Berichte II. 267, nach Nordberg.

47. 1, Nordberg im August 1698. 2, Die Gesandten gingen im Februar 1699 von Schweden ab, zogen in Moskau 5 August ein und hatten ihren Vortritt beim Zaaren 13 October. Berichte II. p. 268. sq.

48. 1, portraits d. l. cour. 2, Hist. de Jablonows. T. III. p. 137. 30. Juli 3, Büsching's Mag. Thl. 8. Flemmings Leben p. 15.

49. 1, eröffnet 16 Juni 1699. Mercure hist. et polit. Geschlossen 2, Mercure ebend. 3, Hist. de Jablon.

51. 1, Vergleiche Beilage J. zum Echo: Manifest des Königs von Polen, welche Rechte Livland bei seiner Einverleibung an Polen erhalten soll — auch in Büsching Thl. VIII. (od. XV.) Gadebusch Jahrb. III. Anh. § 26, wo Patk. Gespräch mit Tempelmann über den Freibrief. Herrmann zeigt, daß die im Dresdner Archiv befindliche Urschrift mehre geheime Punkte zum Nachtheil der Stadt Riga u. rein zu Gunsten der Ritterschaft enthält, welche Punkte in der öffentlichen Abfassung weggelassen waren. — Diss. pg. 10 sq.

52. 1, 3 Sept. 1699. Echo ebend. 2, Manifest des Cardinals. Hupel's nord. Misz. 24 u. 25 St. Vergl. die Antwort an den Warschauer Reichstag theat. europ. 1704., dagegen Wachschlager's Brief vom 20 Febr. 1700 in Bericht. III. p. 106; auch d. Churf. v. Brandenburg Schreiben v. 15 Mai, 1600 — ebendf.

53. 1, Vergl. § 35 im Echo. Büsching 8, 5. Coll. liv. Fasc. II. p. 9. Jetzt ist darüber kein Zweifel, da Herrmann die Urkunde der Vollmacht mit Unterschrift und Siegel der Ritterschaft veröffentlicht hat. Dissent. pg. 21. sqq.

54. 1. am 25 August 1699. Nordberg I. p. 115. 118. Hist. de Danemarc p. de Roches. Amsterd. u. Leipzig 1755 sagt, daß Reventlow zw. dem 8 u. 13 October nach Wien ging, sich über den Herzog von Holstein zu beklagen. Tom. VII pg. 3. 2, abgeschlossen zwischen Flemming und Reventlow 25. Sept. 1699. Lundblad p. 38 sq. 3, Entwurf der Kriegsthaten Carls XII. 4, Nordberg I. p. 104. 5,

5. Februar 1700. Nordberg I. 124 sq. Denkwürdigk. für d. Kriegskunst. Berichte 2, p. 283. 6, Patk. Gesuch an d. König v. 19. Aug. Warschau und des Königs Schutzbrief v. 20. Warschau. Büschings Magazin Thl. 15.

55. 1, 16 Juni 1699 — nach Repertoire de traités conclus par Danemarc pg. 161 abgeschlossen am 24 August. Bericht. II. p. 273. 2, Oct. 1698. Nordberg. 3. ebend. I. p. 111.

56. 1, Gordon's Gesch. Peter d. Groß. 2 Thl. Leipz. 1765 1, p. 127. Hist. de Pierre I. 2, 19 Oct Mercure hist. 3, Leipziger Ordinarzeitung v. Moskau 7. Oct. 1699. 4, Gordon's Gesch. das.

57. 1, Peter's Tagebuch. Hist. de Pierre I. 2, Bergmann, Peter d. Gr. 11 Nov, 1799. vergl. Leben und Denkw. Schulenburg's. Pet. Tageb.

58. 1, Tagebuch. 2, Gadebusch Jahrb. III. Anh. § 26. Hagen's Nachricht von Patk. Ende.

59. 1, Nordberg 1, p. 111. 2, Leipz. Ordinar- und Post-Zeitung. Riga, 2 Dezemb. 1699. Nordb. I. 118. 3, Dezember Mercure. 4, am 22. Dezemb. Neueröffn. livl. Theat. p. 44. 5, nach Herrmann war er am 9 Januar 1700 seit vier Wochen zu Janischek, wo man während dieser Zeit Flemming erwartete. Man lese Patkul's Klagen. Diss. p. 24.

60. 1, Leipz. O. u. Postzeitung an d. betreff. Stellen. 2, Leben u. Ende d. Gen. J. R. Patk. hinter der merkw. Lebensgeschichte d. berühmten schwedischen Feldmarschälle, v. e. Liebhaber d. Historie (v. Mich. Rauft). Leipz. 1753. 3, Esprit de cours, Juillet 1699. 4, L. O. Z. 2 Dez. und 7. Dez. 1699.

III.

63. 1, Flemmings Leben p. 15. 2, Büsching, Thl. 8. 3, Pet. Tagebuch. 4, Herrmann sagt p. 14 am 16. Dezember. 5. Peter's Tagebuch.

64. 1, ebend. 2, ebend. 3, Entwurf d. Kriegsthaten Carl's XII.

65. 1, Tagebuch. 2, Theat. europ. 3, Tagebuch. 4, Herrmann zeigt, daß die Herzogin von Curland den beabsichtigten Ueberfall Riga's an Dahlberg verrathen habe — es war aber wol die Schwägerin Ferdinands von Curland, nicht desselben Gemahlin (uxor.)

66. 1, Büsching Thl. 15. 2, $\frac{3}{13}$ Februar theat. europ. Coll. liv. fasc. I. Nordberg 1, p. 118. Neueröffnetes livl. Theater.

67. 1, Tagebuch. 2, Leben und Ende des Gen. J. R. P. 3, 19 Febr. Coll. liv. fasc. I. 20 Febr. N. St. Bericht II, 288.

68. 1, Berichte II. 283 Anm. 2, ebend. p. 287. Mitau d. 22. Febr. Coll. liv. fasc. I.; d. 26 Febr. Theat. europ. 4, in d. Coll. liv. Relation des Oberstlieut. von der Alben. Theat. europ.

69. 1, Mitau d. 26 Februar, nach Nordberg 1, p. 128. am 15. Februar S. V. 2, Büsching Thl. VIII. Neueröffn. livl. Theater p. 44.

70. 1, Flemmings Leben. Vergl. Coll. liv. fasc. I. Mitau, d. 26. Febr., wo 9000 M. angegeben worden. $\frac{1}{12}$ Februar. Bericht. II., 289. 2, ebend. 3, ebend.

71. 1, Esprit d. cours d' Europe Avril, 1700., besonders durch K. August's Schutzbrief v. 12. März. Nordberg 1, p. 137. 2, Coll.

liv. Mitau d. 26 Febr. 3, Mitau d. 6. März 1700. L. O. Z. 24 Februar nach Flemmings Leben. Coll. liv. Fasc. I. d. 26 Febr. ebend. Fasc. IX. den 24 Februar., $\frac{14}{24}$ Februar. Bericht. II, 289. 24 Febr. Neueröffn. livl. Theater, der Kampf dauerte v. 4 Uhr Morgens bis nach 5. 4, 27 Febr. Coll. liv. fasc. IX. p. 36. 5, Esprit d. cours. 6, Riga, 5. März. 7, zwischen dem 24 Febr. N. S. und 1 März N. S. Vergl. Coll. liv. Fasc. I. d. 1 März aus d. Lager, d. 6 März aus Mitau L. O. Z., Nordberg 1, p. 128 zwischen dem 15 und 16. Febr. St. V. 8, also nach dem 1 März. 9, Mitau, 12 März L. O. Z. Theat. europ. p. 781 sq. Flemmings Leben. Aus d. Lager d. 1 März. Coll. liv. fasc. I. d. 15 März. 10, Coll. liv. d. 1 März u. Pernau, d. 11 März. 11, C. liv. fasc. I. d. 15 März. 12, Esprit de cours. l. c.

72. 1, Nordberg 1, p. 137. — „Dahlberg richtete mit seinen Avocatorien Nichts aus." 2, d. 27 Febr. S. N. Bericht II, 292 sq. 3, ebend. p. 291. Neueröffn. livl. Theater. 45 pg.

73. 1, Nordberg. Coll. liv. Fasc. I. d. 15 März, d. 11 März.

74. 1, Mitau, 12 März L. O. Z. 2, Gadebusch III. Anhang § 26. 3, Nordberg.

75. 1, $\frac{16}{26}$ Febr. Coll. liv. fasc. I. Bericht II. p. 291.

76. 1, am 6 März S. V. Bericht II. p. 294. 2, am 12 März. den 13 März L. O. Z. Bericht II. 294. 3, 17 März. den 18 März L. O. Z. 4, 18 März. Riga den 20. ebend. 5, 23 März. Dünamünde d. 25, L. O. Z. Mercure hist. Flemming's Leben. 6, Flemming's Leben 25 März.; L. O. Z. u. Coll. liv. fasc. IX. 24 März; $\frac{16}{26}$ März. Berichte II. p. 295. Bergmann Peter der Große. II. p. 9. 13 März. Neueröffn. livl. Theat. p. 48 26 März. 7, Entwurf d. Kriegsthaten C. XII. (vielleicht seiner Gemalin) 8, Merc. hist. Er hatte einen älteren u. einen jüngeren Bruder. Vergl. Pöllnitz lettres. Ein Bodo Fl. war 1699 Obrist, 1713 G. Major. Mscpt. Nr. 90. Octav. bibl. berolin. 9, Riga d. 26 März. L. O. Z.

77. 1, 30 März. Merc. hist. Esprit de bours. 2, Mercure.

78. 1, Esprit de cour. Mars. 1700. 2, ebend. 3, Staatssp. Mai 1700.

79. 1, Mercure hist. Peter brach noch immer nicht los, deshalb August ihn durch den General Langen dringend dazu mahnen ließ. Vergl. hist. Miszellen.

80. 1. seit d. 23 März. L. O. Z., nachdem er am 17 v. Dresden abgegangen. 2, bereits vor dem 9 April. Mitau, d. 9 April. L. O. Z. Mercure. Flemming's Leben; nach d. Coll. liv. Fasc. I. p. 51. 64. den 9 April. den 7. Fasc. III. p. 77. August's Schutzbrief aus Warschau v. 12 März nach Nordberg, v. 23 nach d. Echo, von Patk. unterschrieben. Bericht II. 297, also war P. schon vor d. 23 März S. N. in Warschau. Nach L. O. Z. d. 20 April aus Warschau war P. und Flemming am Sonntag Abends daselbst angekommen. Bericht II. p. 356. 3, am 11 April. Esprit de cours, vergl. 11, 4. Dubna d. Juni L. O. Z. 5, mit Flemming und Sacken. Memel d. 5 April. Coll. liv. Paykul behielt den Oberbefehl. ebend. 14 April v. Danzig. 6, am 20 April. Warschau L. O. Z. 7, Staatsspiegel. Mai 1700. 8, desselben Ankunft in Warschau 25 April. Mercure. 9. Wachschla-

ger's Brief aus Breslau v. 22 Mai. 10, den 25 April. Mercure. 11, Nordberg 1, p. 139. 201. Des Cardinals Schreiben vom Ende April, wahrscheinlich N. S. da des Königs Schreiben in derselben Sache vom $\frac{17}{27}$ April. Der Cardinal kam erst am 25 nach Warschau. Vergl. Nr. 10, also ist Blumenthal zwischen dem 11 und 25 zu ihm gesandt worden. 12, Esprit d. cour. l. c.

81. 1, 8 April rel. hist. Merc. Monatl. Staatsspiegel, Mai. 2, ausgeschrieben auf d. 10 Mai, eröffnet den 25, nämlich das zweite, denn d. erste fand statt zwischen dem 23 März S. N. und dem 10 Mai; das zweite geschlossen 2 Juni. rel. hist. 3, Bendemann.

82. 1, Leben und Ende des Gen. J. R. Patkul. 2, Desselben Brief aus Warschau, vorgeblich v. 18 Mai. Bericht II. p. 302.

83. 1, Stockholm d. 14 April. L. O. Z. 2, ebend. 19 März. 3, Neueröffnetes livl. Theater p. 42. sq. Bergmann's Leben Peter des Groß. 3, Leben und Ende des Gen. J. R. P. Lundblad. Flemming's Leben. 4, Mitau d. 19 April. L. O. Z. v. 23 April. 5, Mitau, 19 April. ebend. 6. Leben und Ende des Gener. J. R. P. p. 436. Lundblad. Flemming's Leben. 7, 16 Mai, Mercure. Esprit d. cours. 8, Mitau, d. 4 Mai. L. O. Z. 9, ebend. d. 8 Mai. 10, ebend. d. 21 Mai. Mercure. Lager vor Riga, den 16 Mai.

84. 1, vor dem 16 Mai aus dem Lager Merc. hist. u. L. O. Z. Mitau, d. 17 Mai in Coll. liv. Fasc. 9, p. 36. Nordberg. Bericht II. p. 304. sq. 6 Mai nach Lundblad p. 48.

IV.

85. 1, 15 Mai. Coll. liv. fasc. 9. p. 36.

86. 1, Esprit de cours. Nordberg 1, p. 137. 2, d. h. vor dem Schutzbrief vom 23 März S. N. Nordberg,

87. Staatsspiegel, Mai 1700. Nordberg 1, p. 137. 2, vergl. 86, 2.

88. 1, den 3 April. Bericht II. 303. 2, Coll. liv. fasc. I. d. 9 April. 3, Gadebusch Jahrbücher. 4, Ende des Landtages 9 Juni. S. V. ebend. 5, d. 22 Mai. Berichte II. 307.

89. 1, Echo §. 30 in d. Deduction.

91. 1, Bendemann.

92. 1, Er kam dahin am 23 März und verließ es am 3 Juli. rel. hist. VIII. Cap. 1700. 2, Esprit d. cours. nämlich vor dem 10 Juli (nach den rel. hist. vor d. 3ten vergl. 92, 1.) war Flemming in Berlin, kam also wahrscheinlich nicht 16 Juli mit d. Könige vor Riga an, sondern erst, wie es in seinem Leben heißt, am 2 September. 3, d. $\frac{17}{27}$ April. Bericht II. p. 300 sq.

93. 1, Warschau, d. 20 Mai. L. O. Z. 2, Dubna, 31 Mai. L. O. Z. 3, Nowgorod, d. 13 Juni. Mercure d. 2 Juli. Rel. hist. cap. VIII.

94. 1, Mitau, d. 14 Juni. L. O. Z. Neueröffnetes livl. Theater p. 51. 2, Mitau, den 18 Juni. ebend. 3, den 9 Juni S. V. Berichte II. 307. 18 Juni Neueröffnetes livl. Theater. 4, den 20 Juni aus dem sächsischen Lager. L. O. Z. 5, Esprit d. cours. 6, sächsisches Lager d. 22 Juni. L. O. Z. Bendemann. 7, den 28 Juni. Mitau, den

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

2 Juli. L. O. Z. 8, vergl. Nr. 2. 9, vergl. Nr. 4. 10, vergl Nr. 6.

95. 1, vergl. 93. Nr. 3. 2, rel. hist. cap. VIII. p. 77. 3, Staatsspiegel, Juli 1700. 4, Riga, d. 1 Juli. L. O. Z. 5, Riga d. 8 Juli, ebend. 6, Mitau, d. 12 Juli, daſ.

96. Den 2 Juli, Mercure; d. 10 Juli. Esprit d. cours; den 3 Juli, vom 4 Juli Warſchau L. O. Z. Neueröffn. livl. Theater, p. 52. Rel. hist. Es waren bis Mitau 60 Stationen, ein Weg v. 9—10 Tage L. O. Z. Warſchau, vom 24 Juli. 2, d. 14 Juli. Mitau, d. 16. L. O. Z. Neueröffn. livl. Theater p. 52. Theat. europ. p. 791. Mercure. Esprit d. cours. 3, Nordberg 1, p. 109. 4, den 16 Juli. Riga, d. 17ten. L. O. Z. 20 Juli Mercure. Berichte II. p. 316 $\frac{16}{27}$ Juli. Flemming's Leben. Neueröffn. livl. Theater. p. 52. 5, Flemming's Leben. 6, Esprit d. cours.

97. 1, Bendemann. 2, Leben und Ende des Gen. J. R. Patkul p. 431. Rel. hist. cap. VIII. 1700. Ankunft Carl's XII. im Reiche der Todten p. 56. 3, Hist. des rois de Pologne. II. Vol. p. 230. 4, v. 25—26 Juli. Mitau d. 26. L. O. Z.; d. 28 Juli Merc. hist.; den 30 (vorgeſtern) L. O. Z Bergmann's Pet. d. Gr. II. p. 27, am 15 Juli Uebergang b. Propſtingshof, alſo in d. Nacht v. 27—28 S. N. dagegen nach d. hist. des rois de Pologne beſtimmt v. 29—30. Vol. II. 320 sq. Neueröffn. livl. Theater p. 52. Anfang des Uebergangs ober- und unterhalb von Thomsdorf am 18 Juli. 5, Nordberg I. p. 148.

98. 1, Hist. des rois d. Pol. Merc. 2, Wellingk war in d. Nacht vom 17—18 S. V. von Dreilingshof aufgebrochen und ging den 18 vier Meilen bis Uerküll, am 19ten hatte Maydell mit 1700 M. vergeblich die Sachſen am Uebergange gehindert und am 20ſten ging Wellingk mit der ganzen Armee v. Uerküll nach Propſtingshof, es waren 2 Meilen. Vergl. Nordberg I. p. 148. Lundblad p. 52. 3, Hist. sous Auguste II. Vol. II. p. 128. 4, Nordberg l. c. 5, Mitau den 30 Juli, d. 2 u. 9 Auguſt. L. O. Z. Mercure hist. Hist. sous Aug. II. l. c. Neueröffn. livl. Theater p. 52 Ankunft b. d. Stadt am 4 Aug.

99. 1, Mercure. L. O. Z. d. 30 Juli. 2, 9 Auguſt L. O. Z. K. Aug. neuer Schutzbrief v. 1 Auguſt S. N. aus dem Lager v. Jungfernhof. Nordberg 1, p. 149. 3, Lundblad. L. O. Z. d. 14 Auguſt. Nordberg p. 150.

100. 1, Merc. Theat. europ. 11 Auguſt. Neueröffn. livl. Theat. p. 52. mit 3000 Reitern. 2, Theat. europ.

101. 1, Jungfernhof 7 Auguſt. L. O. Z.; d. 14., d. 16 Auguſt ebend. 2, am 28 Juli (7 Aug.) Bericht II. p. 317 nach Nordberg, nach Anderen durch La Foreſt und Patkul. Theat. europ. den 11 Auguſt. 3, vergl. 1. 4, vergl. 1, 5, ebend. 6, Mitau. d. 2 Juli. L. O. Z. 7, vergl. 1. 8, Geſpräche im Reiche der Todten. J. H. Flemming p. 43. 9, Mitau d. 20 Aug. L. O. Z.

102. 1, Sächſiſches Lager d. 2 Sept. L. O. Z. 2, v. 6—13 Sept. S. N. Merc. 3, Sächſ. Lager d. 9 Sept. L. O. Z. 4, d. 13 Sept. Merc. 5, d. 18 Sept. Merc. d. 16ten L. O. Z. 6, d. 22 Sept. L. O. Z. Merc. 7, 23 Sept. L. O. Z. Vergl. Coll. liv. fasc. IX. p. 36. 27 Sept. die Aufhebung der Belagerung, nach Bergmann's Peter der

Große II. p. 28 den 15 Sept. Zaluski III. p. 67. 8, sächs. Lager 19 Sept. L. O. Z. 9, ebend. d. 26 Sept.

103. 1, Mitau d. 16 Sept. L. O. Z. 2, August's Erklärung bei den Generalstaaten d. 4 Okt. Merc. Lamberty mem. p. 65. 3, Anmerk. zu Voltaire von Osterländer. 4, Echo §. 29. 5, geschlossen den 28 Aug. S. V. 6, Brief eines adlichen Livländers. Libau den 12 Okt. 1701. 7, Merc. 28 Sept. S. N. Berichte II. p. 319. 8, Guiscard's Schreiben an d. schwed. Canzelei v. $\frac{12}{22}$ Sept. Nordberg 1, p. 153. 9, Berichte II. p. 317 sq.

104. 1, d. 3 Juli, ebend. pag. 319. 2, rel. hist. cap. VIII. pag. 90. Nordberg 1, p. 200 dagegen. Merc. hist. 3, hist. Misz. 9 August 1700. 4, Mitau 10 Sept. L. O. Z., nach Nordberg 1 Sept. 1, p. 202. 5, Lübeck, d. 13 Okt. L. O. Z. 6, Berichte 2, p. 319. 251 sq. 7, Kokenhusen d. 9 Okt. L. O. Z. 8, hist. Misz. wo August's Rechtfertigung auf Peter's Klageschreiben. Vergl. Bericht. III. p. 252. 9, sächsisches Lager bei Setzen in Curland v. 20 Okt. L. O. Z.

105. 1, Bergmann's Pet. der Große II. p. 19. Suppl. zu Gol. VI. 55. 56. 2, Mitau d. 22 Okt., nach den Coll. liv. fasc. IX. p. 36. 17 Okt., nach den Bericht. 2, p. 322 d. $\frac{1}{17}$ Okt., nach Bergmann 2, p. 27 am 6 Okt. 3, Reval, 3 Okt. Lübeck 13 Okt. 4, Pleskow 28 Sept. 5, rel. hist. Hamburg d. 25 Sept. L. O. Z. Ankunft Carl's im Reiche der Todten. p. 58. Theat. europ.

Viertes Hauptstück.

I.

2. 1, Das Leben Friedrich III. von Horn.
3. 1, Unser Jahrhundert v. Stöver. 2, Lettres de Pöllnitz.
4. 1, Stöver. 2, 6 Nov. 1700. 3, Förster's Cabinete.
5. 1, daselbst.
6. 1, Patk. zweites Denkschreiben an K. August. Berichte 2, p. 241.
7. 1, Horn. Pöllnitz. Stöver. 2, im Juli 1701. Esprit de cours. Berchem wahrscheinlich der Herr v. Bork. Pöllnitz lettres.
8. 1, Horn. Nordberg 1, p. III. wo Hoverb. am 31 Jan. 1700 nach Elbingen geht. 2, Portraits d. l. cour. Flemming rathet besonders zur Anerkennung der preuß. Königswürde. 3, Welchen Antheil der G. Patkul an der preuß. Königswürde hatte? von Kuhn in der neuen Berliner Monatsschrift, herausg. von Biester IX. Bd. Jan. bis Juni 1803.
9. 1, Horn. 2, ebend.
10. 1, Nordberg 1, 252. 2, Allg. Weltgesch. 3, ebend. Nordb. 1, 249. 4, ebend. 5, Berichte 1, p. 197. Nordberg 1, 248. Peter's Tagebuch. 12 Jan. 1701. Vergl. Schulenburg's Leben und Denkwürdigk. 6, Okt. 1701. Allg. Weltgesch. Am 4 Juni 1701 der Vertrag abgeschlossen. Repertoire de traités conclus de Danemarc p. 165.
11. 1, Denkwürd. der Gräfin Königsmark. 17 Febr. 1701. Bendemann. 16–19 Febr. S. V. Berichte 2, p. 350. Bergmann's Peter d. Gr. 2, p. 48 Zusammenkunft am 17 Febr. Vergl. 15, 5. Nach Nord-

berg kam Peter 1, p. 249 am 16 an, August früher und trennten sich d. 1 März.

12. 1, Theat. europ. 422. Nordberg 1, p. 247. 2, ebend.

13. 1, Refutation des portraits. 2, ebend.

14. 1, ebend. 2, Portraits d. l. cour. 3, Refutation des portraits.

15. 1, Theat. europ. 2, ebend. p. 425. Bericht 2, 351. 3, 252. 3, ebend. 4, Mitau d. 30 Mai, L. O. Z. 5, Schulenburg's Leben und Denkw. Abschluß des Vortrages zwischen August und Peter am 9 März nach Schulenburg, nach Bergmann am 26 Febr., 9 Tage nach der Zusammenkunft, die also am 17 S. V. gewesen wäre, was mit Schulenburg stimmt.

16. 1, Theat. europ. Bergmann 2, p. 49. 2, Mitau, 7 März. L. O. Z. 1701. 3, Mitau d. 11 März, ebend.

17. 1, Bendemann. 2, bes. war der Cardinal gegen die Uebereinkunft von Birsen. Vergl. die hist. Miszellen. 3, Flemming's Leben. 4, Lettres de Pöllnitz. 5, Nordberg 1, p. 253. sq.

18. 1, Mscpt. ex bibl. hallensi N. 54 unter dem Titel: des königl. polnischen und churfürstl. Feldmarschalls Freiherrn von Steinau dispositiones der polnischen Campagne von 1701 vom 21 Sept. 2, Steinau's erste Erklärung d. 29 Mai. Mscpt. 3, d. 31 Mai desselben Vertheidigungsplan. Mscpt.

24. 1, 3 Juni. Mscpt.

25. 1, Nordberg 1, pag. 256. 2, $\frac{5}{16}$ Juni, angekommen 16 Juni, Mitau. L. O. Z. 3, $\frac{7}{18}$ Juni. Mscpt. 24 Juni, Mitau. L. O. Z. Ankunft derselben bei der Düna, den 3 Juli bei Kokenhusen. 4, an d. König d. 18 Juni. Mscpt.

26. 1, den 20 Juni. Mscpt. 2, Nordberg 1, 256. 3, Befehl d. 22 Juni. Mscpt.

27. 1, Nordberg 1. p. 255. 2, Stockholm den 16 Juli. L. O. Z. 3, Schwedisches Lager vor Dorpat d. 30 Juni. L. O. Z. 4, Mitau, den 17 Juni ebend. den $\frac{15}{28}$ Juni. Mscpt. 5, Reval, den 16 Juni. L. O. Z. 6, Spion den 28 Juni. Mscpt. 7, d. 29 Juni. Mscpt. 8, Spion d'importance d. 30 Juni. Mscpt. 9, schwed. Lager vor Dorpat d. 30 Juni. L. O. Z., ebend. d. 27 Juni, wonach Carl vorgestern, also am 25. von Dorpat aufgebrochen, den 28 Juni. Mscpt. 10, d. 1 Juli. Mscpt. Vergl. Stockholm d. 16 Juli L. O. Z. 11, den 2 Juli. Mscpt. 12, Nordberg 1, p. 256. 13, d. 3 Juli. Mscpt. 14, d. 4 Juli. Mscpt.

28. 1, Ankunft Carl's daselbst am 24 Juni. Nordb. 1, p. 257. 2, am 3 Juli. Nordb. ebend. 1, d. 13 Juli. Mscpt. 4, d. 16 Juli. Mscpt. 5, Ankunft am 15 Juli v. poln. Lager, 20 Juli. L. O. Z., 17 Juli. Coll. liv. fase. 9, p. 36, 17 Juli Nordb. 1, 257.

II.

29. 1, Denkw. für die Kriegskunst. Hist. de Pierre le grand. 17 Juli. 2, am $\frac{4}{14}$ Juli Nordberg 1, pag. 257. Vergl. 29, 2. 3, 16 Juli Mscpt. 4, 18 Juli Mscpt. 5, Lundblad p. 120. Berichte 2, p. 355

Anm. 366. sq. Lundblad sagt, daß die Reg. auf 8 verschiedene Stellen vertheilt waren.

30. 1, d. 18 Juli. Mscpt.

31. 1, Nordberg 1, p. 258. 2, Mercure hist. 19 Juli. Coll. liv. fasc. IX. p. 36. 3, ebend. 4, Theat. europ. 434. 5, ebend. 7000 M. und 600 Pferde.

32. 1, Theat. europ. 2, Leben und Ende des Generals Joh. R Patkul. 3, Nordberg.

33. 1, 2 Cuirassierregim. und einige Regim. zu Fuß. Theat. europ. Bericht 2, p. 368. 355. 2, sächsisches Lager d. 20 Juli 1700. L. O. Z. 3, Theat. europ. L. O. Z. 4, aus dem poln. Lager den 20 Juli. L. O. Z. 5, ebend. Ein Graf Nonow blieb in der Schlacht.

35. 1, Lundblad. Vertraute Briefe. Vergl. den schwed. Bericht über die Schlacht aus der königl. Druckerei zu Stockholm. 2, 19 Juli. Mscpt.

36. 1, 20 Juli. Mscpt.

37. 1, 21 Juli. Mscpt. 2, Refutation des portraits.

38. 1, Entwurf der 15jährigen Campagnen u. s. w. von Grimmaret. IV Vol. p. 13. Bericht 2, p. 376. sqq. 2, Büsching Thl. XV. Die Capitulation zwischen Patkul und Peter vom $\frac{6}{16}$ Juli 1703. Bericht 2, p. 376 3, Leben und Ende des Gen. J. R. Patk. 4, A short narrative — the state of Europe. p. 135. Maerz 1707. 5, Büsching.

39. 1, $\frac{18}{29}$ Sept. 1703. Bericht III. 252 sq. Bendemann. Hist. Misz. 2, Nordb. 1, p. 250. 270.

40. Allgem. Weltgesch., wogegen Nordberg 1, p. 253. Anm. 2, Carl's Schreiben an ihn v. 30 Juli 1701. Des Cardin. Schreiben an Carl v. 25 Juli S. N. Nordb. 1, 267. 3, Denkw. der Gräfin Königsmark v. 11 Dez. 1701. Theat. europ. 4, Theat. europ. Bericht III. p. 252. 5, Nordb. 1, 267.

41. 1, Nordb. 1, 270.

43. 1, im Monat Juni 1700. Nordb. 1, p. 123. 2, Berichte 2, p. 310. 3, Nordb. Neueröffn. livl. Theater.

45. 1, Bericht 2, p. 285.

47. 1, ebend. 1, 315 p.

50. 1, ebend. p. 43—49. 327 sqq.

III.

55. 1, Schreiben eines vornehmen Offiziers u. s. w. Beantwortung desselben Schreibens. 2, in der Capitulation mit Peter. Büsching's Magazin. Thl. XV. Bericht 2, pag. 376 sq. 3, 28 Dezember 1701. Bericht 2, 344.

56. 1, Nordberg 1, 271 sq. 2, ebend. p. 283. sq. 3, ebend. p. 285.

57. 1, Peter's Vollmacht für Patkul v. 16 April. St. V. Theat. europ. p. 1014. Bericht 2, p. 380 sq. 384.

58. 1, Mercure. März 1702. 2, Bericht 2, p. 376 sq.

59. 1, v. 27 April 1702. Bericht 2, p. 348. 2, v. 20 Dez. 1701. ebend. pag. 343. 3. ebend. pag. 339 sq. Die Retorsion vom 29 April 1702.

61. 1, Marlborough's Leben. J. 1701.

62. 1, ebend. 2, 16 Jan. 1702. Schulenburg's Leben und Denkwürd.
64. 1, Nordberg 1, p. 290 sq.
65. Denkw. der Gräfin Königsmark. 2, Nordberg 1, p. 316.
67. 1, 1702. 2, Refutation d. portraits.
68. 1, $\frac{9}{19}$ Juli der Jahrestag der Schlacht an der Düna. Nordberg 1, 349 sqq.
69. 1, Bergmann's Leben Peter des Gr. Theat. europ. pag. 1027. sq. Nordb. 1, p. 386. 2, $\frac{12}{22}$ Juli 1702. 3, Lundblad p. 226. dessen Quelle d. Theat. europ. 4, Leben und Ende des Gener. Patk., Gauhens Adelslexicon II. pag. 861. Ankunft Carl's XII. im Reiche der Todten p. 74. Das verwirrte Polen p. 787. Staatsspiegel v. Sept. 1702. Schmauß Carl XII. 1 Thl. p. 781. Berichte 2, p. 382. sq
70. 1, Peter's Befehl an Scheremetiew v. 5 August 1702, vom 17 desselben Monats. Petersburger Journal. 2, Scheremetiew an Peter v. 18 Nov. 1700. Petersb. Journal. 3, Bergmann Peter der Große. Golyk. VI. 263. 164. 4, ebend. p. 203.
71. 1, Nordberg 1, p. 355.
72. 1, eröffnet 22 August S. N. geschlossen 2 Sept. 1702. 2, Nordberg 1, 360 sq.
73. 1, Berichte 1, p. 54.
75. 1, Nordberg 1, p. 365.
76. 1, ebend. p. 346. 2, Bericht 2, p. 359. 3, Nordb. p. 374.
77. 1, ebend. Dez. 1702. 1, p. 379 sq.
78. 1, $\frac{7}{17}$ Sept. 1703. Bericht. 2, Zaluski epist. fam. Vol. III. p. 289, dagegen Nordberg 1, p. 380 sq.
79. 1, Benoemann. 2, Berichte 2, p. 223.
80. 1, Büsching's Magazin für die neue Historie und Geographie. 10ter Thl. Halle.

IV.

81. 1, Von Engels Gesch. der ukrainischen Kosacken.
88. 1, $\frac{18}{29}$ Sept. 1703. Berichte 1 Thl. 2, Zaluski's epist. vom 15 Jan. 1703.
89. 1, ebend. v. 13 Dez. 1702. vom 12 Jan. 1703.
90. 1, Zaluski, epist.
91. 1, ebend. v. J. 1702, 18 Sept. 2, Hist. de Jablonowsky. Tom. III. p. 137 sq. Schulenburg's Leben und Denkwürd.
92. 1, Berichte 2, p. 32 sq.
95. 1, ebend. 3, p. 4. 2, ebend. p. 4. 5. 3, ebend. 2, p. 376. sq.
96. 1. Zaluski v. 3 Febr. 1703.
99. 1, ebend. Vollmacht v. 24 Febr. 1703. 2, der Zaar an Samusch v. 25 Febr. 3, Patk. an den palat. belzens. v. 1 März. 4, Paley an den Castellan von Cracau v. 10 März.
101. 1, Berichte 1, p. 105 sq. 2, ebend. p. 135. 3, p. 261. 4, p. 262. 5, p. 279. 6, Bergmann Peter der Große.
102. 1, Schreiben eines vornehmen Offiziers u. s. w. und ausführliche Beantwortung des Schreibens u. s. w. Narwa 1705.
103. 1, Bergmann's Peter der Gr.

106. 1. Vergl. 102.
107. 1, Journal Pierre le grand. p. 76—78. 1 Mai 1703.
109. 1, im Febr. Nordb. 1, p. 406. 2, 29 Juli im Haag zwischen Liljenroth und Schmettau; Nordb. 11 August. Staatsspiegel. 3, Horn. Berichte 1, p. 37. Staatsspiegel 1703.
110. 1, vergl. 102. der Einzug am $\frac{6}{17}$ Dez. 1702. Journal de Pierre p. 72. 75. 76, die Einnahme v. Noteburg 11 Oct. 1702.
113. 1, Büsching. Thl. 15. Berichte 1, 73. 2, Leben und Ende des Generals Patkul. 3, Bergmann Peter der Große.

Druck von Carl Schultze, Breite Straße 30 in Berlin.

Riga und Umgegend.

Stich v R. Jæne

Anst. v. W. Ehrentraut, Berlin.

10 Werste zu 104½ auf 1 Grad.

2 Gemeine Deutsche Meilen 15 auf 1 Grad.

x-rite
colorchecker CLASSIC
mm